Die biblischen Frauen und Jungfrauen

in

zweimal zweiundfünfzig Sonntagsbetrachtungen

für

Frauen und Jungfrauen

aller Stände.

Von

C. A. Staudenmeyer,
Stadtpfarrer.

Zweiter Theil.

Stuttgart.
Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Buchhandlung.
1859.

Vorwort.

Tritt man, aus dem Vorhofe des Alten Testamentes kommend, in den Tempel des Neuen Testamentes ein, so ist es nicht anders, als ob man aus der Dämmerung in das helle Tageslicht träte, und so überraschend und überwältigend ist die Wirkung des hier strahlenden Sonnenlichtes, das die lange Nacht, wenn auch nicht plötzlich, unvorbereitet und ohne immer feuriger erglühendes Morgenroth, doch mit zauberischer Kraft und Fülle durchbrochen hat, daß der nach Licht und Wahrheit dürstende Geist und das nach Frieden ringende Herz zunächst wie verblendet, staunend, unfähig, diesen Glanz und diese Fülle zu ertragen und zu fassen, vor diesem Strahlenmeere der höchsten göttlichen Offenbarung steht.

Dieselbe Wirkung, die das Licht des Evangeliums im Ganzen und Großen übt, kehrt auch stets bei der Betrachtung des Einzelnen wieder, und wir treten mit dem Eingang in die Schriften des Neuen Bundes in eine Frauenwelt ein, welche die Wirkungen des verklärenden Geistes des Evangeliums nach allen Seiten des weiblichen Lebens hin in einer Fülle an sich trägt, die uns zur Bewunderung hinreißen muß.

Wir sahen im Alten Testamente die Frau, wenn sie auch unter dem Volke Gottes bereits eine freiere und ehrenvollere Stellung im häuslichen und öffentlichen Leben einnahm, als bei allen andern Völkern, doch noch niedergehalten und zum Theil schwer gedrückt und entwürdigt von der unumschränkten Herrschaft des Mannes. Wir finden noch kein rechtes Verständniß der zarten, innigen, heiligen, der größten Selbstverläugnung fähigen Liebe des Weibes, der höheren Bedeutung und des Wesens der Ehe. Bei dem weiblichen Geschlechte selbst vermissen wir noch vielfach das Bewußtsein wahrer Frauenwürde und der heiligsten Frauenrechte, die zertreten lagen unter dem entehrenden Joch der immer noch herrschenden Vielweiberei. Noch finden wir in sehr geringem Maaße bei dem weiblichen Geschlechte das edle Verlangen nach wahrer und höherer Geistes- und Herzensbildung.

Hinübertretend in die lichten Regionen des Neuen Testamentes, finden wir nicht nur in der Sonne der neutestamentlichen Frauenwelt, der Maria, der Mutter Jesu, das Ideal frommer, zarter, schöner Weiblichkeit aufgestellt; wir sehen

auch die übrige uns bekannte Frauenwelt bald und mit überraschender Schnelligkeit, selbst in ihren Verirrungen, auf einer ungleich höhern Stufe der Erkenntniß und der Sittlichkeit ankommen. Die Vielweiberei verschwindet vor der sittlichen, züchtigen Macht des Evangeliums, wie Spreu vor dem Winde. Der göttliche Hauch der höchsten Offenbarung durchweht mit siegreicher Macht nicht nur das eheliche Leben, das nun erst seine wahre Bedeutung und innere Weihe empfängt, sondern auch das weibliche Leben und Wirken überhaupt, gleich dem schöpferischen Hauch des Frühlings, und verwandelt das Haus, die Familie, in ein stilles Heiligthum, auf dessen Boden nun jede höhere Tugend unter der regierenden und segnenden Macht des glaubigen Frauenherzens und unter den wärmenden Strahlen einer höhern und heiligen Liebe erblühen kann.

Jeder Einfluß einer bloß physischen oder angemaßten Macht erstirbt unter der sittlichen Macht der höhern Lebenszwecke, und das weibliche Geschlecht erringt in vollem Umfange die Stellung, die es ihm möglich macht, den Mittelpunkt des Lebens im religiösen Leben zu suchen und von diesem im Centrum des weiblichen Lebens sprudelnden Quell des Heils und Friedens aus, den Segen eines neuen Lebens im Glauben und in der Liebe nicht nur in die nächsten, sondern auch in die entferntern und weitern Kreise des öffentlichen und geselligen Lebens zu ergießen. Bald sehen wir unter der Macht des Glaubens an den Eingeborenen vom Vater und unter dem milden und doch allgewaltigen Einfluß der in diesem Glauben allein wurzelnden seg=

nenden Liebe die Frauenwelt zu ächter Weiblichkeit und Würde heranwachsen und einen überwältigenden Einfluß auf das häusliche und öffentliche Leben für die Zwecke des Reichs Gottes üben. — Ueberzeugen wir uns davor aus den nachfolgenden Betrachtungen!

Erste Betrachtung.

1) Elisabeth, die Gattin des Zacharias.

a) Ihre Mutterfreude.

Die letzte Weissagung des Alten Testamentes in Bezug auf den verheißenen Messias, welche sich bei dem Propheten Maleachi (4, 5.) findet, handelt von dem Vorläufer Christi, von dem nachmaligen Täufer Johannes, von dem großen und begeisterten Herold, welcher der Welt den Anbruch des Neuen Bundes verkündigen sollte. Sie lautet also: „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da kommt der große und schreckliche Tag des Herrn. Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern; daß ich nicht komme und das Erdreich mit dem Bann schlage!"

Mit der Erfüllung dieser Weissagung beginnt die Geschichte des Neuen Bundes, und das göttliche Werkzeug ihrer Erfüllung ist Elisabeth.

Auf dem südlich von Jerusalem gelegenen Gebirge Juda wohnte in stiller Verborgenheit, sey's in Hebron, wie die Tradition der Rabbinen behauptet, oder zu Jutta, wie mehrere neuere Ausleger glauben, der Priester Zacharias mit seiner Gattin Elisabeth, welche selbst aus einem alten priesterlichen Geschlechte des Stammes Aaron abstammte. Die Schrift sagt von ihnen (Luc. 1.), sie seyen beide fromm vor Gott gewesen und in allen Geboten und Satzungen des Herren untadelich gegangen. Ihre Ehe muß somit eine sehr glückliche gewesen seyn; auch standen sie in allgemeiner Achtung. Nur ein stiller Kummer lastete auf ihren Herzen. Elisabeth war bis in ihre späteren Lebensjahre kinderlos geblieben.

Vergeblich hatte Zacharias auf einen Sohn gehofft, um ihn dem Dienste des Herren weihen zu können, vergeblich hatte sich Elisabeth nach einem Stammhalter ihres alten angesehenen Geschlechtes gesehnt.

Einst traf den Zacharias die Reihe, seinen Dienst im Tempel zu Jerusalem zu thun. Er ging also hinab, zu thun was seines Amtes war. Während er nun im Heiligen des Tempels das Rauchwerk auf dem Rauchaltar anzündete, betete draußen vor dem Heiligen das Volk; denn, wenn der Priester hineingegangen war in's Heilige zum Sühnopfer, durfte kein Mensch in der Hütte des Stifts seyn, bis er herausging. Dießmal verweilte Zacharias ungewöhnlich lange im Heiligen. Seit vielen Jahren waren seine Gebete um einen Sohn unerhört geblieben. Aber Zacharias war darum nicht laß geworden im Gebet, so wenig als Elisabeth, und ohne Zweifel stiegen auch jetzt in dieser heiligen Stunde seine Gebete in seiner eigenen Herzensangelegenheit hinauf zu dem Allmächtigen; vielleicht jetzt, nachdem er und Elisabeth betagt geworden, mit größerer und reinerer Ergebung in den Willen Gottes und mit freudigerer Zuversicht, als je zuvor. Da erschien ihm plötzlich an der Seite des Rauchaltares der Engel Gabriel, einer der Erhabensten unter denen, die vor dem Throne Gottes stehen, und kündigte dem in heiliger Furcht bebenden Priester an: „Fürchte dich nicht, Zacharia; denn dein Gebet ist erhöret, und dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Johannes heißen; und du wirst des Wonne und Freude haben, und viel werden sich seiner Geburt freuen. Denn er wird groß seyn vor dem Herren, Wein und starke Getränke wird er nicht trinken. Und wird noch im Mutterleibe erfüllet werden mit dem heiligen Geiste. Und er wird der Kinder von Israel viel zu Gott ihrem Herrn bekehren. Und er wird vor ihm (dem Messias) hergehen im Geist und Kraft Elias, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern und die Unglaubigen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein bereit Volk!“

Wie Zacharias, der im steten Umgang mit Gott stehende Priester, der im Gebet Geübte, gerade jetzt, in dem Augenblick, da die Erfüllung seines heißesten Wunsches, der Gegenstand jahrelanger Gebete, ihm auf so gnädige und unzweifelhafte Weise zugesagt wird, — zweifeln konnte, müßte uns freilich unbegreiflich scheinen, wenn wir nicht aus eigener Erfahrung wüßten, was für ein trotziges und verzagtes Ding des Menschen Herz ist, und wie das Mißtrauen gegen Gottes Wort und Verheißung in den Zeiten der Anfechtung oft auch die glaubigsten Herzen immer wieder beschleicht.

Zacharias forderte von dem Boten des Herrn ein Pfand und Siegel für die Erfüllung dieser beglückenden Verheißung, die er nach menschlichem Urtheil für unmöglich hielt, da er alt und Elisabeth betagt war. Auch dieß Verlangen ward ihm gewährt, freilich aber in einer Weise, die ihm zugleich zur gerechten Strafe für seine Zweifel und sein Mißtrauen wurde. Das Siegel wurde ihm auf den Mund gedrückt, der den Zweifel an Gottes Wahrhaftigkeit auszusprechen wagte und sich dadadurch entheiligte für den Dienst des Herrn.

„Ich bin Gabriel," antwortete der Engel, „der vor Gott stehet und bin gesandt, mit dir zu reden, daß ich dir solches verkündigte. Und siehe, du wirst erstummen und nicht reden können bis auf den Tag, da dieß geschehen wird, darum, daß du meinen Worten nicht geglaubet hast, welche sollen erfüllet werden zu ihrer Zeit." — So geschah es augenblicklich. Als er hinaus kam zum Volke, konnte er sich nur noch durch Zeichen demselben verständlich machen. Gleichwohl übte Zacharias sein Priesteramt fort, so lange es ihm in der Gottesdienstordnung geboten war und kehrte erst dann zu seinem Hause in Hebron oder Jutta zurück. — Bald wurde Elisabeth ihrer künftigen Mutterfreuden gewiß. Wenn jetzt Elisabeth im Bewußtseyn der an ihr sich verherrlichenden Gnade Gottes, in der Gewißheit der bereits beginnenden Erfüllung solcher theuern Verheißung, im Hinblick auf das ihrer wartende Glück und auf die große Berufung des ihr verheißenen Sohnes, sich ganz zurückzog von der Welt, nur noch in stiller Verborgenheit und im innern Herzensverkehr mit dem Gott der Liebe und Gnade lebte, so wird dieß

jedes glaubige Herz natürlich finden. Wer die segnende und beglückende Hand Gottes so sichtbar und so wunderbar in sein Leben eingreifen sieht, dem muß die Welt mit ihrem eitlen, leeren, oberflächlichen Wesen, eine Last, eine hemmende Fessel für den freien Aufschwung des Herzens zu dem Allmächtigen, für den wonnevollen, tief ernsten, heiligen Verkehr mit ihm werden. Dieß liegt so ganz in der Natur der Sache, daß wir uns vielmehr wundern müßten, wenn diese Fügung des Herrn eine andere Wirkung auf das innere Leben der Elisabeth hervorgebracht hätte. Eine Mutter, die eine solche Stellung zu dem Herrn und in seinem heiligen Reiche durch Gottes Gnade errungen hat, kann nur dem Herrn allein noch angehören.

Der göttlichen Verheißung gemäß gebar Elisabeth zur bestimmten Zeit wirklich einen Sohn. Groß war nicht nur der beiden Eltern Freude, sondern auch die aller Nachbarn und Gefreundten, die darin nicht nur einen außergewöhnlichen leiblichen Segen des Herrn sahen, sondern dieses Ereigniß in höherer Anschauung bereits als eine besondere Gnadenerweisung für Israel erkannten. Bei der Beschneidung schlugen die Verwandten vor, dem Kinde den Namen seines Vaters Zacharias beizulegen. Elisabeth aber wies diesen Vorschlag zurück und forderte, daß man ihn Johannes nennen solle. Der Vater sollte entscheiden. Noch konnte er nicht reden, forderte ein Täfelchen und schrieb darauf: „Er heißt Johannes!“ Mit der Ablegung dieser letzten Glaubensprobe nahm das ihm auferlegte Kreuz ein Ende. Kaum hatte er die Worte geschrieben, so kam ihm die Sprache wieder und die erste Anwendung, die er von derselben machte, war natürlich ein heißes Dankgebet zu dem Allmächtigen, der ihn Vertrauen und Nichtmehrzweifeln gelehrt hatte. Es läßt sich denken, welchen tiefen Eindruck diese Begebenheit auf alle Zeugen derselben gemacht haben muß, und kann uns nicht wundern, wenn die heiligen Bücher melden, daß über alle Nachbarn eine Furcht (Gottes) gekommen und diese Geschichte ruchbar geworden sey auf dem ganzen jüdischen Gebirge. Zacharias selbst wurde in diesem großen Augenblick mit dem heiligen Geiste erfüllt und verkündigte dem Volke eine

herrliche Verheißung von der hohen Berufung seines Sohnes und der gnadenreichen Erfüllung der längstverheißenen und ersehnten Erlösung Israels, zu welcher sein Sohn den ersten Schritt zu thun berufen sey (s. Luc. 1, 68—79.).

Eine Frau, ein frommes, edles Weib, eine schwergeprüfte durch des Herrn Güte nun aber reich begnadigte und gesegnete Mutter, die Mutter Dessen, von dem der Herr selbst sagte: „Unter Allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufkommen, der größer sey, denn Johannes, der Täufer," — sehet Ihr an der Pforte des Neuen Testamentes stehen und den unter ihrem Herzen tragen, der von Gott erwählt war, den sehnsüchtig Harrenden anzukündigen, daß der nun im Fleische erschienen sey, der allen Sterblichen die Thüre zum Himmel ward. Erinnert Euch bei dem Anblick der Elisabeth, die in stillem Glück und ernster Vorbereitung der Stunde ihres kommenden Mutterglücks entgegensah, das in so enger Verbindung mit dem allgemeinen Glück, mit dem Heil der Welt stand; — erinnert Euch, Gattinnen und Mütter, Eurer großen Berufung, die stets wachsamen und treuen Thürhüterinnen am Hause des Herrn, an der Pforte des Reichs Gottes zu seyn, in das Ihr mit Liebe und Treue, mit unermüdlichem Fleiß und mütterlicher Selbstverläugnung Alle einführen sollt, die Eurem Herzen nahe stehen, vor Allen Die, die unter Euren Herzen gelegen sind! Erinnert Euch, welch ein heiliger, unermeßlich wichtiger Beruf der Mutterberuf, welch eine heilige und folgenreiche Zeit, die Zeit der Erwartung eines Kindes sey!

Ist eine Mutter in der Erkenntniß der christlichen Wahrheit und in dem Glauben an dieselbe einmal so weit gekommen, daß sie den hohen Werth einer Menschenseele zu würdigen weiß, so wird auch darüber kein Zweifel in ihrem Herzen leben, daß ihre Mutterpflicht beginnt, sobald die Hoffnung, Mutter zu werden, ihre Seele erfüllt. Sie weiß und glaubt, daß Kinder eine Gabe Gottes, ja die wichtigste und köstlichste Gabe Gottes sind, deren irdisches und himmlisches Glück zum großen Theile auch in ihre Hand gelegt ist. Sie trägt ja in ihrem eigenen Herzen eine wonnige Offenbarung des göttlichen Willens, die Mutterliebe, die reinste, uneigennützigste, aufopferndste

Liebe, die schon liebt, ehe sie Gegenliebe hoffen kann, die nur hegen, pflegen, versorgen, beglücken will, und eben darin ihren schönsten Lohn sucht und findet. — Sie hat auch das ernste Wort des Herrn in der heiligen Schrift schon gelesen und ihrem Herzen eingeprägt: „Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsucht der Väter (und Mütter) Missethat bis ins dritte und vierte Glied, die mich hassen. Sie fühlt in ernster Erwägung dieser heiligen Worte das ganze Gewicht ihrer mütterlichen Verantwortung. Die Aussicht, Mutter zu werden, die so beglückend und erhebend an sich ist, muß ihrem ganzen innern Leben, wie es auch bei Elisabeth geschah, eine ernstere Richtung geben, muß heilige Sorgen in ihrem Herzen erwecken, die sie vordem nicht kannte, muß daher ihr Herz näher hinziehen zu Dem, der sie gesegnet hat, inniger verbunden mit Dem, der allein Herr ihres Mutterglücks und ihrer Mutterfreude ist, der ihr Leben in seinen Händen trägt, der ihr einziger zuverlässiger Helfer und Beistand, Tröster und Erquicker in den Stunden der Angst und des Leidens ist, die ihrer harren. Wahrlich, wenn eine Gattin lange unentschlossen stand und unentschieden über die wichtigste Frage des Lebens, ob sie Gott oder der Welt, der Vergänglichkeit oder dem Ewigen, dem Schein oder dem Wesen, sich zuwenden und welchem sie ganz angehören soll, weil man es halb ja doch nicht kann; — von dem großen und heiligen Augenblick an, wo ihr eine Seele anvertraut ist, kann sie nicht mehr schwanken in ihrer Wahl, darf sie nicht mehr unentschieden bleiben in ihrem Entschluß. Es muß mit dem heiligen beglückenden Muttergefühl wie ein Strahl von oben in ihrer Seele das Bewußtseyn ihrer heiligen Pflicht, ihres innigen Zusammenhangs mit dem Allmächtigen, mit einer höhern und bessern Welt, aufleuchten. Es muß sie ihr beglücktes und doch sorgenvolles, ihr seliges und doch angefochtenes Mutterherz mit Allgewalt in den täglichen innigen Umgang mit ihrem und ihres zu hoffenden Pfandes Schöpfer treiben.

Was Anderes und Besseres aber könnte sie neben den leiblichen Muttersorgen den Herrn bitten, als daß er ihr inneres Leben losreiße vom Bann und der Knechtschaft, der

Sünde, daß er sie bewahre von herrschenden Sünden und Leidenschaften, damit das zu hoffende Pfand des göttlichen Segens nicht im Mutterschooße schon entweiht, befleckt und vergiftet werde; daß er die Zeit ihrer Hoffnung zu einer ernsten und heiligen Vorbereitungszeit auf die gefahrvollsten und wichtigsten Tage ihres Lebens mache, und sie es keinen Tag vergessen lasse, daß die Arbeit an ihrer Seele und an ihrem Herzen die beste Sorge und der reichste Segen für ihren künftigen Sprößling sey. Dann kann die Verheißung 1 Tim. 2, 15. zur Wahrheit werden: „Das Weib wird selig werden durch Kinderzeugen, so sie bleibet im Glauben, und in der Liebe und in der Heiligung sammt der Zucht." Sie soll das Kind, das ihre Lebenstage zu beglücken bestimmt ist, selbst beglücken und auf den Weg des Lebens leiten und zur Vollendung führen, so lange sie an seiner Seite wallet. Muß sie nicht, um diese heilige Mutterpflicht zu üben, vor Allem selbst den Weg des Lebens kennen und betreten? Muß die künftige Erzieherin nicht vor Allem sich selbst erziehen; die künftige Licht- und Segenspenderin nicht das Licht in sich aufgenommen haben und vom Herrn selbst mit höheren, geistigen Gütern gesegnet seyn? Und wenn sich die fromm glaubige Mutter so vorbereitet hat auf die selige Stunde, wo sie ihr Theuerstes wird an ihr Mutterherz drücken dürfen; kann sie je in ihrem Leben in die traurigen Verirrungen solcher Mütter gerathen, denen ihre Kinder weiter nichts als Spielzeuge in müssigen Stunden, Ziergruppen ihrer eigenen Eitelkeit, oder gar eine Last und ein stetes Hinderniß ihrer selbstsüchtigen Wünsche und Neigungen sind?

Ein wahres Kleinod ihres Gatten, ihres ganzen Hauses ist eine Mutter, die ihren Beruf im Glauben erkennt und übt; eine sichere Bürgin für das häusliche Glück und die Achtung der Welt. Ihr wird es zum natürlichen Bedürfnisse, wie der Elisabeth, werden, sich, so viel immer möglich, zurückziehen von der Welt, die sie nur stören kann, besonders von solchen gesellschaftlichen Beziehungen und geselligen Freuden und Genüssen, die ebenso unwürdig ihres Standes, als verderblich für ihr inneres Leben sind. Die Ein-

samkeit wird ihr nicht eine drückende Last seyn, sie wird nicht den Tag verwünschen, der ihr keine Zerstreuung durch das gesellige Leben bringt. Die Stunden der Einsamkeit werden die wahren Weihestunden ihres inneren Lebens werden. Auf keinem andern entgegengesetzten Wege aber ist zu hoffen, daß das theure Segenswort über ihr Kind gesprochen werde: „Du wirst Freude und Wonne an ihm haben." —

Liebe, laß mich dahin streben, Meines Heils gewiß zu seyn; Richte selbst mein ganzes Leben So nach deinem Willen ein, Daß des Glaubens Frucht und Kraft, Den dein Geist in mir geschafft, Mir zum Zeugniß dienen möge; Ich sey auf dem Himmelswege.

Laß mich meinen Namen schauen, In dem Buch des Lebens steh'n. Alsdann werd' ich ohne Grauen Selbst dem Tod entgegengeh'n; Keine Creatur wird mich, Als dein Erbgut, ewiglich Deine Hand entreißen können, Noch von deiner Liebe trennen!

Zweite Betrachtung.

1) Elisabeth, Zacharias Gattin.

b) Ihr Freundschaftsglück.

Fünf Monate lang hatte Elisabeth in stiller Gott geweihten Einsamkeit gelebt. Da wurde diese im sechsten Monate durch den Besuch einer theuren Verwandten und Herzensfreundin unterbrochen, aber in einer Weise, daß diese Unterbrechung keinen verderblichen Riß in das innere Glaubensleben Elisabeths that, sondern dieses vielmehr durch diesen Besuch noch mehr gestärkt und beglückt wurde. Es kam zu ihr von Nazareth her Maria, die Mutter des Herrn. Die Veranlassung dieses Besuchs war das Bedürfniß Maria's, sich bei den frommen Verwandten, der älteren Frau, der gesegneten Mutter, Trost, Rath, Stärkung des Glaubens, des Vertrauens auf die göttlichen Verheißungen, Licht in der wunderbaren, gnadenvollen Führung ihres eigenen Lebens zu holen.

Maria, die Tochter Eli's, aus dem königlichen Geschlechte Davids stammend, hatte sich mit Joseph, einem

Zimmermann aus Nazareth, der gleichfalls aus dem herabgekommenen Geschlechte Davids stammte, verlobt, d. h. sie war in den Brautstand mit ihm eingetreten. Der Brautstand war in Israel gegen Entweihung durch starke gesetzliche Schranken geschützt. Es dauerte nach dem Wunsche der Eltern der Braut, oder des Bräutigams oft längere Zeit. Zehn bis zwölf Monate wurden für nöthig erachtet, um die Reinheit der Jungfrau zu prüfen. Das spätere jüdische Recht bewilligte Jungfrauen ein Jahr, Wittwen dreißig Tage. Brach eine Braut das Verlöbniß, so wurde sie als Ehebrecherin bestraft, denn die Verlobte wurde in Bezug auf ihre Pflicht der Treue ganz wie die Verheirathete betrachtet. Die größte Strenge der Sitte hielt dabei die Verlobten ferne von einander. Während des Brautstandes durfte der Bräutigam seine Verlobte nicht sprechen, und diese durfte sich vor ihm nicht entschleiern.

Während ihres Brautstandes nun, im sechsten Monate der Mutterhoffnungen Elisabeths, erschien der Engel Gabriel bei Maria zu Nazareth und kündigte ihr, ohne Zweifel, als sie eben in stiller Einsamkeit mit göttlichen Dingen sich beschäftigte, ihre Bestimmung an, die irdische Mutter des Weltheilandes zu werden. Als Maria an der Möglichkeit des ihr angekündigten Ereignisses im Bewußtseyn reinster Jungfräulichkeit zweifelte, und diesen Zweifel aussprach, machte ihr der Engel zum Beweis der unumschränkten Macht Gottes die Mittheilung: „daß ja auch die betagte Elisabeth, die bisher des Kindersegens entbehrt habe, in ihrem Alter noch von dem Herrn gesegnet worden sey und die freudige Hoffnung habe, Mutter zu werden; woran sie erkennen möge, daß bei Gott kein Ding unmöglich sey. — Wir sehen von diesem großen Augenblick an, die Maria nicht mehr zweifeln an der Möglichkeit der Erfüllung der ihr gegebenen Verheißung, daß der heilige Geist über sie kommen und die Kraft des Höchsten sie überschatten werde; wir sehen sie vielmehr in Demuth und Selbstverläugnung in diesen wundervollen Rathschluß Gottes sich ergeben; aber dennoch werden wir nichts natürlicher finden können, als daß ihr Herz durch eine solche Verheißung, so

voll inneren Glücks und doch dabei so voll Anfechtung, so beseligt und so bewegt und besorgt, so ganz hingenommen und überwältigt von dieser innersten Angelegenheit wurde, daß ihm Mittheilung an ein zweites und zwar an ein weibliches Herz eben so dringendes Bedürfniß wurde, als Rath und Trost und Belehrung über ein der Jungfrau noch ganz unbekanntes Lebensgebiet.

Daher stund Maria bald, nachdem die Verkündigung ihr geworden war, auf und besuchte Elisabeth, die ohne Zweifel weiseste und mütterlichste Freundin, die ihr zu Gebote stand, an welche sie sich am vertrauensvollsten in ihrer eigenthümlichen Lage wenden konnte. Denn es scheint Maria, deren Mutter wahrscheinlich vom Geschlechte Aarons stammte, bei ihrer Verlobung bereits Waise gewesen zu seyn.

Kaum war Maria bei Elisabeth eingetreten und hatte sie gegrüßt, als Elisabeth von einem ungewöhnlichen Muttergefühle und einer erleuchtenden Einwirkung des göttlichen Geistes bewegt, sie in prophetischer Weise mit einer frommen Ergießung ihres Herzens voller Liebe und voller Ehrfurcht von den Wundern Gottes mit den Worten bewillkommte: „Gebenedeiet bist du unter den Weibern und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes. Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfete mit Freuden das Kind in meinem Leibe. Und o selig bist du, die du geglaubet hast; denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn!“ — Diesen eben so merkwürdigen, als schönen Gruß erwiederte Maria mit einer die Gnade und Barmherzigkeit Gottes lobpreisenden Ergießung ihres glaubigen Herzens und blieb fast drei Monate lang im innigsten und vertrautesten Herzensumgang mit Elisabeth in deren Hause, bis einerseits für Elisabeth die Zeit der Entbindung herannahte, andererseits Maria ihrer Mutterhoffnung gewiß geworden war.

Was die Kinder der Welt schon an der Form dieser wundervollen Geschichte befremdet, ist der hohe dichterische Schwung, der sich in den Reden Elisabeths und Maria's offenbart und auf eine Stimmung der Herzen hindeutet, die hoch über dem

Niveau des gewöhnlichen und alltäglichen Lebens stand. Aber mußte sie denn nicht nothwendig unter solchen Umständen eine so gehobene seyn? Hat nicht schon an und für sich der Eintritt in den Mutterstand für ein weibliches Herz etwas über die Alltäglichkeit Erhebendes, muß er nicht, auch ohne das Bewußtseyn einer höhern und wunderbaren Berufung in sich zu schließen, wie bei Elisabeth und Maria, dem weiblichen Herzen Gefühle einhauchen, Hoffnungen, Ahnungen wecken, die dem innern Leben eine höhere Weihe und daher auch einen höhern Schwung verleihen. Ist nicht das weibliche Herz schon von Natur dazu geneigt, das Leben im Ganzen, wie die einzelnen Gestaltungen desselben von der schönern Seite aufzufassen und über das ihnen anklebende Irdische und Unvollkommene mit Leichtigkeit sich zu erheben? Müssen wir nicht gerade in dieser gehobenen Stimmung der beiden befreundeten Herzen, abgesehen von den besondern Wirkungen des göttlichen Geistes, einen weitern Beweis für die Wahrheit der evangelischen Geschichte finden?

Wie wahr und treu schildert sie die bei allen Freundinnen nach dem Herzen Gottes wiederkehrende Erfahrung, daß solche Freundinnen gegenseitig ihr inneres Glaubensleben bauen und fördern, daß Freundschaft, innige Herzensfreundschaft, ein unabweisbares Bedürfniß des weiblichen Herzens ist, daß weibliche Herzen nichts inniger und dauernder an einander knüpft, als gleiche Schicksale und Verhältnisse im eigenthümlich weiblichen Leben, daß es von großem innern Segen auch für die sittliche, nicht bloß für die äußerliche gesellschaftliche Bildung junger Mädchen ist, wenn ihre freundschaftlichen Verbindungen sich nicht bloß auf ihre Altersgenossinnen beschränken; wenn sie unter ihre Freundinnen auch eine gereifte, edle, weise, erfahrene, glaubige Frau zählen dürfen, daß verkehrte, nach bloß äußerlichen Rücksichten und fleischlichen Neigungen geschlossene Freundschaftsverhältnisse oft in kurzer Zeit die trefflichsten Blüthen eines weiblichen Herzens ertödten können und daß jede freundschaftliche Verbindung in der Welt, besonders zwischen Frauenherzen, einen viel reichern Segen für das sittliche Leben bringt, wenn sich die Sympathie der Herzen

an gemeinschaftliche, erschütternde und läuternde Leiden, als wenn sie sich bloß an gemeinschaftliche Freuden und Genüsse knüpft; wie die süßen Bande der Freundschaft überhaupt das Leben erheitern, seine Lasten erleichtern, seine Sorgen stillen, den Müden stärken, den Trauernden trösten; wie schön alle Lebensverhältnisse in einander greifen, wenn Menschen sich treu und von ganzem Herzen lieben!

Aber freilich vermag dieß Alles nur die wahre, christliche Freundschaft, wie wir sie hier zwischen Elisabeth und Maria in ihrer schönsten Blüthe sich entfalten sehen. Sie war begründet in den gleichen Führungen des äußern und innern Lebens der beiden Frauen und glaubigen Töchter Israels. Denn, kannten und liebten sie sich auch zuvor schon, so mußte doch ihr gleiches Schicksal sie noch inniger an einander knüpfen, und Gabriel deutete der Maria deutlich genug an, daß gerade ihre gleichen Lebenswege das natürliche Band zwischen ihnen noch fester schlingen müsse. Ein ernster Wink von Oben auch für uns, daß Verwandtschaft, häusliches Zusammenleben, Gemeinschaftlichkeit der Berufsarbeit für uns Bande der Liebe werden sollen. Wie oft wird dieser Wink des Herrn übersehen und verachtet. Wie selten ist wahre Freundschaft zwischen Blutsverwandten, Hausgenossen, Berufsgenossen, Nachbarn, und wie häufig sind es gerade weibliche Eifersucht, Unduldsamkeit, Scheelsucht, Rechthaberei, Kleinlichkeit und Mückenseigerei, welche diese natürlichen Bande oft auf Lebenszeit zerreißen. — Es werden diese Winke aber auch nur da übersehen und mißachtet werden, wo die Herzen nicht eins werden können im Glauben und in der Liebe, weil sie weder Glauben noch Liebe haben: ich sage, nicht eins werden können. Denn es ist gar nicht möglich, daß ohne Glauben und Liebe die Herzen zu wahrer Freundschaft sich verbinden; sie werden und müssen innerlich sich immer fremd bleiben, wie enge auch die äußerlichen Beziehungen seyn mögen. Nur wer Gott fürchtet, wie Maria und Elisabeth, dem wird es gelingen mit Freunden, und wie er ist, also wird sein Freund auch seyn! — Die wahre Theilnahme, die jeder Selbstverläugnung fähige Theilnahme, welche das eigentliche

Wesen der Freundschaft ausmacht, kann doch wohl aus nichts Anderem hervorwachsen, als aus der im Glauben wurzelnden Liebe. Die Lieblosigkeit, die Selbstsucht, die Gleichgültigkeit, die Selbstgerechtigkeit, alle diese vom Glauben, von der Demuth und der Gottesfurcht abgelösten Dinge sind es, welche weibliche Herzen, die von Natur und durch Lebensverhältnisse sich nahe stehen, verschlossen und theilnahmslos machen, welche die kalte Abgemessenheit im Umgang, die heuchlerische Sitte, die leeren Höflichkeitsbezeugungen, die von Vielen so genannten verfluchten Rücksichten; die lästigen und häßlichen Künste erzwungener Geselligkeit in das Leben hereingebracht haben, und immer noch hereinbringen, auch in die Kreise und Angelegenheiten des kirchlichen und christlichen Lebens hereinbringen. Diese häßlichen Ausgeburten der Gottentfremdung leben und wuchern in den Herzen solcher Frauen, die bei aller äußerlichen Artigkeit und Höflichkeit, doch keiner andern ihres Geschlechtes etwas Gutes gönnen und lassen, nichts loben und anerkennen, Alles tadeln und bekritteln, vor keinem Vorzuge Anderer sich in Demuth beugen, wie die ältere Elisabeth vor der jüngern Maria, am allerwenigsten vor den Vorzügen und Tugenden Solcher, die niedrigeren Standes, oder jüngeren Alters sind. Sie wuchern in den Herzen solcher Jungfrauen, die keine Auszeichnung eines Andern zu ertragen vermögen, und kein gutes Haar an einer Jeden lassen, welche vor ihnen das Glück hatte, eine Verlobte zu werden.

Wie ganz anders, wie schön und segensreich könnte sich das häusliche, gesellige und öffentliche Leben gestalten, wenn wahre auf Gottesfurcht, Glauben und Liebe wurzelnde Freundschaft die Herzen verbände. Wie könnten die durch solche Freundschaft Verbundenen im Glaubensleben, im Werke ihrer Heiligung und Vollendung, in der Arbeit an ihrem innern Menschen durch einander gefördert, wie konnten sie unter den Opfern und Verläugnungen ihrer Berufspflichten, ihres Christenberufes, ihres besondern Leidensberufes, durch ihren Umgang, ihr näheres Zusammenleben, unter jeder Noth, in jedem Jammer, in jeder schweren

Stunde des Lebens, an jedem bösen Tage, gestärkt, aufgerichtet, getröstet, ermuthigt, mit des heiligen Geistes Licht und Kraft erfüllt werden, während so viele irdische, auf Selbstsucht, Eitelkeit, Ehrgeiz, Eigennutzen und Genußsucht wurzelnde Freundschaften, Verbindungen, Vereine, Gesellschaften, die verderblichen und häßlichen Früchte der Wohlleberei, des Neides, des lieblosen Richtens, des faulen Geschwätzes, der Verläumdung und Lästerung tragen, die Zeit tödten, die Herzen verderben, sie in ihren Schwachheiten und unreinen Neigungen bestärken, und allen Ernst des christlichen Lebens ersticken.

Freundschaft ist Verbindung der Herzen; ohne Liebe ist sie ein Unding. Sie setzt allgemeine innere Uebereinstimmung in der Gesinnung, in der Geistes- und Herzensrichtung, vor Allem in der religiösen Ueberzeugung voraus, weil diese des Menschen erste und wichtigste Herzensangelegenheit seyn muß, wenn sein Leben nicht ein verlorenes seyn soll. Für ein glaubiges Herz ist sie ein Bedürfniß, dem nicht nur Maria und Elisabeth sich nicht entschlagen konnten, das selbst Jesus fühlte, und in vollem Umfang befriedigte, besonders in dem frommen Umgange mit Freundinnen, die sein Leben beglückten und verschönerten. Die Eigenschaften wahrer Freundschaft, deren Bild uns die h. Schrift vor Augen hält, sind Uneigennützigkeit, wechselseitige Duldung der Schwächen und Fehler, Dienen, Rathen, Helfen, Unterstützen, Warnen, Belehren, Trösten, Ermahnen, aber auch Vertheidigen und Entschuldigen. Das Leben in wahrer Freundschaft läßt uns erst unsern wirklichen sittlichen Werth recht erkennen, wird uns ein täglicher Sporn zur Besserung und Veredlung, und gibt unserem innern und äußern Leben eine höhere Weihe, welche die beglückendsten Früchte für das höchste Ziel unseres Lebens bringen kann, ja muß, wenn wir in einer Freundschaft leben, die vom Geiste des Evangeliums durchdrungen und geheiliget ist.

O was wären meine Freuden, Theilte sie kein Freund mit mir! Und wie trüg' ich meine Leiden, Irrt' ich öd' und einsam hier? Wär' ich wie in Wüsteneien Auf die Erde hingebannt, Lebt'

allein und unbekannt, Müßte ohne Freund mich freuen, Fände hier in Freud' und Schmerz Nie ein gleich gesinntes Herz?

Dir geheiligt sey die Freude, Die für mich aus Freundschaft quillt, Voll Erquickung, wenn ich leide, Immer rein und sanft und mild, Nur an frommer Freunde Händen, Die, o Heiliger, sich dir Ganz zum Opfer weih'n mit mir, Sey mir wohl! o, dann vollenden Schnellern Schritts wir unsern Lauf, Und der führt zu dir hinauf.

Dritte Betrachtung.

2) Maria, als Mutter Jesu.

a) Ihre Mutterfreude.

Es war im December des Jahres 749 oder im Januar 750 der Stadt Rom, als Maria aus dem Hause der Elisabeth nach ihrem bisherigen Wohnorte Nazareth zurückkehrte, wo sie alsbald von Joseph auf das Geheiß des Engels Gabriel in sein Haus aufgenommen wurde, da er sich jetzt förmlich mit ihr verehlichte, ohne jedoch die Ehe wirklich zu vollziehen. Nur der äußerlichen Form nach war Joseph Maria's angetrauter Gatte und galt vor den Leuten (Luc. 3, 23. 4, 22.) als ihr Mann und als der Vater des Kindes, das sie unter dem Herzen trug.

Nazareth, eine Stadt in Niedergaliläa, 3 Tagereisen von Jerusalem, eine Stunde vom Berge Tabor entfernt, an der westlichen Seite eines lieblichen Thalbeckens gelegen, heutzutage höchstens 3000 Einwohner (meistens Griechen neben einigen Katholiken, Maroniten und Muhamedanern und einer kleinen protestantischen Gemeinde von etwa 200 Mitgliedern) zählend, war in jener Zeit ein kleiner und armer Ort, bei den Juden tief verachtet, und so unbedeutend, daß nicht einmal sein Name vor der Geburt Christi genannt wurde. Jetzt besteht die Stadt aus etwa 300 steinernen Häusern mit flachen Dächern, unter denen das festungsartig ummauerte lateinische Kloster der Franciskaner mit seinen vielen einzelnen Gebäuden das Hauptgebäude

ist. Seine Kirche, welche die Kaiserin Helena, die Mutter des Kaisers Constantin erbaute, soll auf derselben Stelle stehen, wo Gabriel der Maria die Geburt Jesu verkündigte. In einer Höhle unterhalb derselben, zu welcher 17 Stufen hinabführen, wird die Stelle der Verkündigung gezeigt. Ehemals, eine stille Stätte des Friedens, war es ganz geeignet, der Wohn- und Erziehungsort des in tiefer Verborgenheit heranwachsenden Erlösers zu seyn. Indessen schützte auch die Heiligkeit dieser merkwürdigen Stätte sie nicht vor Entweihung; hat doch Nazareth in spätern Zeiten mehr Krieg und Blutvergießen gesehen, als irgend eine Gegend der Welt; hat doch selbst Napoleon hier am 16. April 1790, an welchem er eine Schlacht geschlagen, sein Mittagsmahl gehalten.

Damals herrschte der Idumäer Herodes der Große, seit dem September 717 im Vollbesitz der königlichen Gewalt, in Judäa, war jedoch eigentlich weiter nichts, als ein Vasall des römischen Kaisers Augustus. Letzterer ließ zu nicht geringer Demüthigung des Herodes eine Verordnung zur Volkszählung ergehen, welche zur Erfüllung der Weissagung diente, daß der König der Juden als Davids Sohn auch in der Stadt Davids geboren werden sollte.

Als Abkömmling des Davidischen Hauses mußte sich Joseph nach Bethlehem, dem Stammsitze seiner Familie, begeben, um daselbst seine Ansprüche auf ihren Grundbesitz aufzeichnen zu lassen. Dorthin nahm er voll zarter Sorgfalt, und in der Erinnerung an die ihm gewordene höhere Offenbarung, auch die Maria mit, weil er sie in ihren Umständen nicht allein in Nazareth zurücklassen wollte und konnte. Es war dieß im Monat Juni oder Juli des Jahres 749 der Stadt Rom. Bethlehem, die Geburtsstadt Davids, ursprünglich Ephrat genannt, in deren Nähe Rahel an der Geburt Benjamins starb, war ein kleines Städtchen, zwei Stunden südwestlich von Jerusalem, auf dem Wege nach Hebron, auf dem Bergrücken gelegen, der mit dem schroffen Abfall des Thals Josaphat bei Jerusalem beginnt und sich nach Osten absenkt, in fruchtbarer Gegend. Jetzt bewohnen sie 3000 Christen, die vom Verfertigen kleiner Andenken für die Pilger, aus den Steinen und Muscheln des todten Meeres leben.

Dort nun, und zwar in einem Stall, weil sie bei ihren armen Gastfreunden sonst keine andere Unterkunft finden konnten, kam der Maria die Stunde ihrer Niederkunft.

„Und sie gebar ihren ersten Sohn," erzählt die h. Schrift, „und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge." Nur den Hirten des Ortes, welche des Nachts auf dem Felde bei ihren Heerden waren, wurde die Geburt des Weltheilandes durch den Engel des Herrn verkündigt und durch eine großartige Erscheinung lobsingender himmlischer Heerschaaren bestätigt. Die Hirten eilten noch in der Nacht hinein nach Bethlehem, um die gebenedeite Mutter und den neugeborenen Messias aufzusuchen, fanden sie, und erzählten der Maria, dem Joseph und den übrigen Angehörigen des Hauses, so wie später allen Einwohnern Bethlehems, die wunderbare Begebenheit, deren Augen- und Ohrenzeugen sie gewesen waren. Den tiefsten Eindruck machte die Erzählung derselben auf Maria, von welcher ausdrücklich gesagt wird, daß sie alle diese Worte behalten und in ihrem Herzen bewegt habe. Welch eine kräftige Bestätigung der ihr zuvor schon durch Gabriel gewordenen Offenbarung muß für sie diese wunderbare Begebenheit gewesen seyn!

Nach Verfluß von acht Tagen wurde das Kind nach dem Gesetz durch das Sacrament des alten Bundes in die Gemeinschaft des Volks Gottes aufgenommen und erhielt der Weisung des Engels gemäß den Namen Jesus.

Vierzig Tage nach seiner Geburt aber wurde der Erstgeborene, dem Erstgeburts-Gesetze gemäß, im Tempel des Herrn zu Jerusalem dargestellt und mit einem Armenopfer gelöst. Nicht nur Maria und Joseph selbst waren bei dieser heiligen Handlung anwesend; auch ein vom Geiste der Weissagung erfüllter Greis, Simeon, und die Prophetin Hanna, wohnten derselben bei. Ersterer legte vor oder nach der Handlung ein begeistertes Zeugniß für den neugeborenen Messias ab, der als der Heiden Licht und der Preis Israels, als der Knecht Jehovahs, sein Gotteswerk nicht ohne Widerspruch und Leiden vollbringen werde. Aus Simeons Munde und unter seinem Segen empfing hier an heiliger Stätte die beglückte Mutter die erste

Hinweisung auf ihren Leidensberuf in den Worten des gottbegeisterten Greises: „Dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.“ Die betagte Prophetin Hanna stimmte in das Zeugniß Simeons ein. So leuchtete überall durch die Niedrigkeit des Menschensohnes die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes Gottes durch.

Bald sollte ein Theil der Weissagung Simeons in Erfüllung gehen. Joseph hatte sich noch eine Zeit lang in Bethlehem verweilt, sey es nun, daß er durch seine Geschäfte zurückgehalten war, oder von dem Glauben bestimmt, daß der Sohn Davids auch in der Stadt Davids heranwachsen müsse, den vielleicht Maria selbst ihm eingegeben hatte. Da kamen Magier aus dem gegen Osten liegenden großen arabischen oder parthischen Reiche, nach Jerusalem und fragten nach dem neugeborenen König der Juden, dem Messias, auf den Israel längst hoffte, von welchem sie durch die in ihrer Heimath zahlreich lebenden Juden Kunde empfangen hatten. Es waren offenbar Männer, in deren Herzen eine heilige Sehnsucht nach Rettung der Menschheit aus dem Banne der Sünde lag, der ihnen selbst kund geworden war. Diese ihre herzliche Sehnsucht nach dem verheißenen Retter lohnte Gott mit einem Zeichen seiner Erscheinung, das ihnen, den Sternkundigen, allein verständlich war und sie darauf aufmerksam machte, daß nun die Zeit der Erfüllung gekommen sey. Sie übten die Sternkunde ja nicht bloß als Wissenschaft, sondern auch als religiösen Cultus und fanden so in ihr eine höhere Bedeutung für das Leben. Eine dreimalige Constellation von Jupiter und Saturn im Sternbilde der Fische, welches nach alter Ueberlieferung das Himmelszeichen Israels war, die schon im Jahr 747 eintrat, wozu im folgenden Jahre noch Mars hinzukam, machte sie vorher schon auf ein außerordentliches Ereigniß in Israel aufmerksam. Als nun eben im Jahre 749, dem Geburtsjahre des Herrn, ein ungewöhnlicher Stern, ohne Zweifel ein Komet, am Himmel erschien, war ihnen dieser ein sicheres Zeichen dafür, daß

der Weltretter erschienen seyn müsse, den damals alle Welt erwartete. Erst im Winter 750 konnten sie die weite und beschwerliche Reise antreten und kamen Ende Februars nach Jerusalem. Ihre Nachfrage erweckte bei Herodes, den Schriftgelehrten und dem Volke Furcht und Besorgniß. Die Leiter der Kirche wiesen sie, nach den Weissagungen des Alten Testaments, nach Bethlehem. Sie machten sich dahin auf den Weg und bald erschien ihnen über der Anhöhe, die der Horizont der Stadt begrenzte, der Stern wieder. Erfreut gingen sie in das vor ihnen liegende Haus, über welchem der Stern stand, fanden das Kind mit seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an und brachten ihm ihre Huldigung mit den kostbarsten Geschenken dar. So war Jesus als der Weltheiland auch von den Erstlingen der Heiden anerkannt, nachdem er kaum 9 Monate auf dieser irdischen Welt gelebt hatte.

Diese nehmliche, liebliche und so freundlich in die Nacht der Erde hereinleuchtende Begebenheit wurde aber auch zugleich gefahrdrohend für sein Leben, und bereits begannen für Maria die Mutterleiden. Herodes wollte das seinem wankenden Throne gefährliche Kind aus dem Wege räumen, und als jene Weisen, einem göttlichen Befehle gemäß, nicht mehr zu ihm zurückkehrten, ließ er in seiner tyrannischen Wuth alle Kinder in Bethlehem und in der Umgegend, die unter zwei Jahren waren, umbringen. Doch der himmlische Vater bewahrte das irdische Leben seines Lieblings. Auf Befehl des Engels war Joseph mit dem Kinde und mit Maria bereits nach Egypten geflohen, wo einst auch Israel seine Rettung gefunden hatte. Der Aufenthalt daselbst währte jedoch nicht lange. Herodes der Große starb schon in den ersten Tagen des April 750, kurz vor dem Passahfest, zu Jericho. Nach väterlichem Testament erhielten seine Söhne: Archelaus die Provinzen Judäa, Samaria und Idumäa, Herodes Antipas aber Galiläa und Peräa, das Uebrige Philippus. Auf Weisung des Engels kehrte nun Joseph mit Maria und dem Kinde aus Egypten zurück, aber nicht nach Judäa (Bethlehem), denn Archelaus war so grausam, wie sein Vater Herodes; sondern in seinen frühern Wohnort, nach Nazareth in Galiläa, wo man nichts von den wunderbaren

Begebenheiten seiner ersten Kindheit wußte, wo daher Jesus vor den Augen der Welt für den Sohn des Zimmermanns Joseph galt.

In den verschiedensten und lieblichsten Gestalten sehen wir in allen diesen Begebenheiten die Liebe, die im wahrhaft frommen Sinn, im Glauben wurzelt, die fromme Begeisterung für das Göttliche, für die höchsten Angelegenheiten des Lebens walten, in dem Verhalten Maria's und Josephs, der bethlehemitischen Hirten und der fremden Magier, des frommen Simeons und der ernstglaubigen Hanna, bei der Geburt, bei der Beschneidung, bei der Darstellung Jesu im Tempel zu Jerusalem, wie bei der Huldigung der Erstlinge aus der Heidenwelt und auf der ersten Leidensbahn der frommen Eltern. Wie tief ergriffen von den ihm gewordenen höhern Offenbarungen, wie glaubig an die göttlichen Verheißungen und Führungen, wie voll frommer Liebe muß Joseph geworden seyn, der so vieler großen und schweren Opfer der Selbstverläugnung an der Seite Maria's und für den ihr verheißenen Sprößling fähig war und auch in dieser bloßen Schwäche eine so zarte Sorgfalt und schonende Aufopferung bewies, wie man sie in vielen wirklichen Ehen auch bei bessern Männern oft vergeblich sucht! Wie beglückend muß diese Erfahrung für Maria gewesen seyn, die unter dem frischen Eindruck ihrer hohen und heiligen Berufung sich so ganz glaubig und demüthig in jede Forderung desselben hingab. Wie wenig hinderlich für die lieblichste Entfaltung der edelsten Blüthen des Lebens in Gott und für die höhere Bestimmung des Menschen erscheinen die armseligen Verhältnisse, unter welchen der ewige Gottessohn in die Menschennatur eintrat! Ja sie müssen uns vielmehr eine ernstliche Mahnung daran seyn, daß das Wort vom Himmel, „den Armen wird das Evangelium geprebigt", eine tiefe Bedeutung für unser christliches Leben haben, daß die günstigsten Verhältnisse für die Entwicklung eines wahrhaft christlichen Lebens immer in den bescheidensten Lebenskreisen gegeben sind, daß das Reich Gottes stets einen bessern Boden im stillen, armseligen Nazareth, als im stolzen Jerusalem findet und Reichthum, Macht, Ansehen, Ehre, Genuß der Welt, die gefährlichsten Klippen eines ernsten, frommen Lebens sind. Wie wenig die Welt ein Recht

habe, zu fragen: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“ ist uns hier mehr, als irgendwo, anschaulich gemacht.

Was die vornehmste Sorge frommer und wahrhaft liebender Mütter und Väter in Bezug auf ihre neugeborenen Kinder seyn müsse, ist uns hier in diesem Abschnitt in ebenso einfacher als ansprechender Gestalt in der Beschneidung und der Darstellung Jesu im Tempel zu Jerusalem vorgehalten. Mit großer Pünktlichkeit und mit frommer Begeisterung sehen wir die beiden Eltern die Vorschriften des alttestamentlichen Gesetzes erfüllen und sich in jede löbliche Ordnung der Kirche fügen. Möge ihr Vorbild eine ernste Mahnung an alle Mütter seyn, der in dieser Beziehung in unserer evangelischen Kirche eingerissenen Gleichgültigkeit und Unwürdigkeit im Gebrauch der wichtigsten Gnadenmittel der Kirche Einhalt zu thun. An die Stelle der Beschneidung hat Christus für seine Kirche des Neuen Bundes die Taufe eingesetzt. Welcher entsetzlichen Geringschätzung dieses heiligen Sacramentes und welchen häßlichen Mißbräuchen desselben begegnen wir aber überall unter dem christlichen Volke, dem hohen wie dem niederen Volke! Und doch wäre dieß Alles nicht möglich, wenn die Mütter vom rechten Mariasinn, von der rechten Erkenntniß des hohen Werths und der großen Segnungen dieses Sacramentes, von dem lebendigen Glauben und der frommen Begeisterung einer Maria erfüllt wären.

Die Taufe ist in vielen Christenhäusern zu leerer Ceremonie geworden, die man leichthin umginge, wenn es die bestehenden gesetzlichen Einrichtungen erlaubten; wenn sich nicht so manche Sitten und Gebräuche daran knüpften, die man um geselliger und freundschaftlicher Verhältnisse willen nicht aufgeben kann und will. Während Maria das Sacrament des Alten Bundes pünktlich nach dem Gesetz am achten Tage vollziehen läßt, sehen wir christliche Mütter die Taufe, diese größte Wohlthat ihrer Kinder, Monate lang um rein äußerlicher Rücksichten willen hinschleppen; besonders Mütter der gebildetern Stände. Während bei den mit Jesu vorgenommenen kirchlichen Handlungen nur Glaubige anwesend sind, sehen wir viele christlich genannte Eltern mit der größten Gleichgültigkeit

auch ungläubige oder unwürdige Taufpathen aus rein gesellschaftlichen Rücksichten wählen; Leute, von denen man gewiß weiß, daß das von ihnen abzulegende Glaubensbekenntniß kein aufrichtiges ist. Im Tempel zu Jerusalem sehen wir die heilige Handlung hier vollbringen; bei uns reißt man die Taufe wo möglich vom Gottesdienste und Gotteshause los und hält unnöthige Haustaufen. Während Maria pünktlich bei der Ertheilung des Namens der höhern Weisung folgte, halten es bei uns die Mütter gebildeter Stände bald vollends für eine Schande, ihren Töchtern und Söhnen christliche Namen beizulegen; fürstliche, vornehme, geschichtliche, dichterische, wohlklingende Namen sind die gangbarsten. Von der Erfüllung ihrer höheren Pflichten, welche über das Pathengeschenk und die zeitweise freundschaftliche Erkundigung hinausgehen, haben Tausende von Taufpathen kaum eine Vorstellung mehr. Mit der Tauffeier selbst aber sind in der Regel rein auf den leiblichen Genuß und nebenher auch auf die Schaustellung des häuslichen Wohlstandes und die Befriedigung der Eitelkeit und des Hochmuths berechnete Festlichkeiten verbunden. An allen diesen Ungebührlichkeiten tragen die Mütter die Hauptschuld. Sie allein vermögen dieselben abzustellen. Dieß zur Ehre Gottes und der Kirche zu thun nicht nur im eigenen Hause, sondern durch Vorbild und Belehrung und Ermahnung in allen Kreisen der Gemeinde dahin zu wirken, daß sie überall abgestellt werden, ist ihre heilige Pflicht, wenn sie überhaupt noch glaubig sind und den Werth eines Sacramentes begreifen.

Die Taufe ist das Sacrament der Aufnahme in den ewigen Gnadenbund mit Gott, das Christus unmittelbar vor seiner Himmelfahrt eingesetzt hat, damit die Seelen in die Lebensgemeinschaft mit dem dreieinigen Gott eingepflanzt werden, um seiner väterlich leitenden, erlösenden, heiligenden Kraft theilhaftig zu werden. Sie ist ein Werk Gottes an den Seelen, durch welches der Keim eines neuen Lebens in dieselben gelegt wird, durch welches der glaubigen Seele die Wiederaufnahme in die Kindschaft Gottes, die Vergebung der Sünde, die Mittheilung der Kraft des h. Geistes, das Recht zur Seligkeit verbürgt wird,

durch welches eine innere Verschmelzung mit Jesu Christo nach seiner ganzen Gnadenfülle vermittelt, er selbst gleichsam von dem Täufling angezogen wird (Röm. 6, 3. 4. — Tit. 3, 5. — Eph. 5, 25. — Gal. 3, 27. — 1 Petr. 3, 21.). Eine so wichtige, ihren Segen über das ganze Leben des Menschen verbreitende Handlung fordert von jeder glaubigen Mutter, der Wohlfahrt und Heil, Gedeihen und Wachsthum ihres Kindes am Herzen liegt, daß sie diese Wohlthat ihrem Kinde, das mit einem angeborenen Verderben behaftet zur Welt geboren wird, sobald als immer möglich zuwende, und über den äußerlichen Verhältnissen und Bedürfnissen nicht die Hauptsache, die innige Vereinigung ihres Lieblings mit seinem himmlischen Vater vergesse; daß sie dieselbe an heiliger Stätte, unter den Augen und der Fürbitte der glaubigen Gemeinde, vollziehen lasse; daß sie an den Taufstein ihres Kindes Leute stelle, von denen ein glaubiges, freudiges und wahres Bekenntniß zu erwarten ist. Denn sie sollen anstatt des Kindes ihren Glauben bekennen, und ihr Glaube eben soll die Bürgschaft für den dem Kinde zuzuwendenden Segen Gottes seyn. Sie sind zugleich die Stellvertreter der Eltern, die Mutter und Vater einem verwaisten Kinde ersetzen, aber auch bei einem nicht verwaisten Kinde, mitarbeiten, mitrathen, helfen, fördern und dienstlich seyn sollen, zu dessen christlicher Ezziehung. Solches läßt sich nur von glaubigen Christen erwarten. Der Mütter heilige Pflicht ist es, auch Allem Dem, was zu dem Aeußerlichen der Taufhandlung gehört, den Geist des lebendigen Christenthums einzuhauchen und eine christliche Form zu geben. Eine Tauffestlichkeit ist keine christliche Feier mehr, wenn sie allen andern reinweltlichen Festlichkeiten und Genüssen auf ein Haar ähnlich sieht. Der Mütter heilige Pflicht ist es, dafür zu sorgen, daß eine so heilige Handlung im Schooße der Familie auch heilig gehalten, nicht ohne christliche Vorbereitung, und mit einem ernsten Christensinn vollzogen werde!

Die mit der heiligen Taufhandlung verbundenen Ungebührlichkeiten und Unsitten haben ihren Grund theils im Allgemeinen in der überall herrschenden Lauheit und Unkirchlichkeit,

theils in dem Mangel an Erkenntniß der hohen Bedeutung dieses Sacramentes, theils in dem wirklichen Unglauben und in den Vorurtheilen und Irrthümern, die in Bezug auf Werth und Wirkung der Kindertaufe, besonders auch in Folge der Angriffe von Seiten der Wiedertäufer-Sekte und ihrer Anhänger, herrschend geworden sind. Man behauptet, die Kindertaufe sey eine bloß menschliche Einsetzung, da sich nicht nachweisen lasse, daß Jesus und die Apostel Kinder getauft haben; — es sey natürlich, daß die Taufe, auch wenn sie ein Sacrament sey, doch keinen Segen haben könne ohne Glauben, wo es also, wie bei neugeborenen Kindern am bewußten Glauben, ja sogar am Selbstbewußtseyn und der Möglichkeit eines Verständnisses fehle, da habe die Taufe eben bloß den Werth einer Ceremonie, einer Sitte, — es sey sogar ein Unrecht, einem neugeborenen Menschen ein Bekenntniß, eine Confession aufzubringen, die er selbst nicht habe wählen können! Möge sich keine Mutter durch solche Scheingründe irre leiten und sich den herrlichen Segen der Taufe für die Kinder ihres Herzens rauben lassen. Denn es läßt sich ebenso wenig beweisen, daß Jesus und die Apostel die Kindertaufe nicht angewendet haben; — es ist lächerlich zu behaupten, daß wir unbewußt keine Segnungen Gottes empfangen können, während wir doch das Leben selbst, alle leiblichen und geistigen Anlagen und Kräfte, Verstand, Vernunft und vorherrschende Talente ohne alles Bewußtseyn empfangen und Jesus ausdrücklich hervorhebt (Marc. 10, 13.), daß die Kinder ein besonderes Anrecht auf das Reich Gottes und seine Segnungen haben und selbst kleinen Kindern, die noch nicht gehen können, seinen Segen ertheilt; an Gottlosigkeit aber grenzt es vom Gesichtspunkte des glaubigen Christenthums aus, zu sagen, durch die Taufe geschehe einem Kinde Unrecht; da ihm doch durch dieselbe die größte Wohlthat zugewendet, ihm aber keineswegs die Möglichkeit abgeschnitten wird, sich in spätern Jahren für irgend ein Bekenntniß oder eine Kirche selbst zu entscheiden. Bedürfen denn nicht die Kinder dieses reinigenden Gnadenwerkes Gottes an ihrem Wesen und kann denn dieses zu frühe ihnen zugeeignet werden? Geht nicht von glaubigen Eltern schon im Voraus ein

heiligender Einfluß auf die Kinder aus, und bedarf dieser nicht vor Allem einer Kräftigung und Befestigung durch den Segen des Sacramentes? Ist nicht das Sacrament des Alten Bundes auch an allen Kindern vollzogen worden und hätte Christus etwas Anderes wollen können, als er die Taufe an dessen Stelle setzte, wenn er es auch nicht ausdrücklich sagte? — Sind wohl in jenen Christenhäusern, wo ganze Familien zum Christenthum übertraten, Ap.-Gesch. 16, 15. 33. 10, 2. 44. 18, 8. — 1 Cor. 1, 16., in welchen sich doch gewiß auch Kinder befanden, diese allein ungetauft geblieben, während einer der ältesten Kirchenlehrer aus dem dritten Jahrhundert der Kirche (Origenes) ausdrücklich sagt: „Die Kirche habe die Kindertaufe von den Aposteln empfangen. Ist es nicht natürlich, daß der Herr gerade in den Schooß der Familie, von welcher die Pflanzung des Reichs Gottes auf Erden ausgeht, so früh als möglich und so kräftig als möglich die Geschenke seiner Gnade und mit ihnen die Bedingungen des Lebens im Lichte seines Reiches niederlegt." Kann es eine wirklich liebende Mutter geben, die dieses Trostes entbehren, auf diese Fülle von Segnungen für ihr Kind verzichten möchte?

Eine nicht weniger ernste Mahnung für christliche Mütter liegt in dem ersten Gange Maria's in den Tempel zu Jerusalem, um dort ihren Erstgeborenen dem Herrn darzustellen. Diesem Vorbilde gemäß hat sich die ehemals allgemeine und streng beobachtete Sitte unter den christlichen Frauen gebildet, nach welcher es als heilige Pflicht jeder Wöchnerin galt, den ersten Gang aus dem Hause in die Kirche zu thun. Gewiß eine löbliche, schöne und so natürliche Sitte. Wie Vieles hat eine Mutter nach überstandenen Wochen für sich und für ihr Kind zu danken, wie Vieles für sich und ihre ganze Familie zu bitten; in wie viele neue, heilige, wichtige Beziehungen zu Gott und der Gemeinde Gottes ist sie nun eingetreten? Kann es eine natürlichere Pflicht geben, als ihren ersten Gang dem Herrn zu weihen und sich für ihre ferneren Gänge und Schritte den Segen des Herrn zu holen. Da nun aber auch diese schöne Sitte unter den Verwüstungen des Zeitgeistes auf dem Gebiete der Kirche in vielen Häusern, besonders der

besseren Stände, untergegangen ist, so möge keine christliche Mutter versäumen, sie durch Vorbild und Ermahnung in ihren Kreisen wieder aufzurichten — der Mutterstand ist ja ein doppelt heiliger Stand! —

Mehr sieht das Aug' im Taufen nicht, Als bloßes Wasser gießen; Der Glaube sieht durch höh'res Licht Das Blut des Bundes fließen. O heilige, o theure Fluth, Wasch' unser krank Gewissen! O Geist durch's Wasser und durch's Blut Laß auf uns Gnade fließen Und mach' uns rein von Sünden!

Vierte Betrachtung.

b) Maria, die Mutter Jesu, als Erzieherin.

Jesus wurde zu Nazareth erzogen, ohne irgend einen gelehrten Unterricht zu genießen; denn Johannes erzählt, daß die Juden, denen sein Jugendleben bekannt war, sich gewaltig über seine Weisheit verwundert und gefragt haben: „Wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernt hat?" Aber natürlich ist es, daß er unter dem Einflusse frommer Eltern, besonders einer so frommen und tief glaubigen Mutter stehend, zurückgezogen von den Verderbnissen der Welt, seinen Geist frühzeitig an den Quellen der göttlichen Offenbarung, an den Büchern des Alten Testamentes, nährte. Wenn in dem Herzen der beglückten Mutter, die das geistvollste, herzensreinste, liebevollste, demüthigste, schönste, blühendste und liebenswürdigste Kind in Israel, das ihrige nannte, auch nur eine schwache Erinnerung an die wunderbaren Begebenheiten bei seiner Geburt, an die ihr selbst von Gabriel gegebenen Verheißungen, lebte, so mußte ihre erste und wichtigste Sorge dahin gerichtet seyn, den zu so Großem und Hohem Berufenen so früh als möglich zu seinem Bundesgotte hinzuführen und seinen heiligen Offenbarungen eine Stätte in seinem Herzen zu bereiten. Freilich bedurfte der Gottessohn, dem die ganze Fülle der Gottheit inwohnte, keiner vorherrschend menschlichen Leitung; denn frühe muß sich sein Selbstbewußtseyn, wie

das Bewußtseyn seiner Gottheit, in ihm entwickelt haben. In dem häuslichen Stillleben muß sich über dem Lesen und Forschen in der heiligen Schrift, und dem täglichen Umgang des Geistes und Herzens mit der höhern Welt, aus welcher er stammte, mit immer größerer Klarheit die Ueberzeugung in ihm gebildet haben, daß er zu Gott als zu seinem Vater in einem ganz einzigen Verhältnisse stehe, daß er der von Gott seinem Volke verheißene Messias selbst seye, auf welchen die ganze in der h. Schrift des Alten Testaments erzählte Heilsgeschichte hinweise, und, wenn sich auch in der sonstigen Erscheinung des Knaben nichts Uebernatürliches zeigte, wie die Legenden wollen, die gerne auch die ganze Jugendzeit Jesu mit Wundern ausfüllten, so muß er doch schon frühe an Licht der Erkenntniß und innerer Heiligkeit hoch über seinen Eltern selbst gestanden seyn. Es erklärt sich nur aus dem täglichen Umgang mit dem Kinde und Knaben und aus dem Umstande, daß er selbst mitwirkte an der alltäglichen Berufsbeschäftigung des Vaters, wie der Eltern, besonders der Maria, die Erinnerung an die Wunder seiner frühesten Kindheit allmählich zurücktreten konnte. Auch lag es ja in der Absicht Gottes, vorerst seine göttliche Herrlichkeit in der Knechtsgestalt verhüllt seyn zu lassen. War übrigens auch sein Wachsthum an Erkenntniß und Heiligkeit dem Gesetze der Allmählichkeit, der stufenmäßigen Entwicklung unterworfen, so muß sein inneres Wachsthum doch einen ungleich rascheren Gang genommen haben. Das sehen wir an der einzigen Thatsache, die wir aus seinem Jugendleben kennen, die uns aber einen tiefen Blick in seine geistige Entwicklung thun läßt.

Im zwölften Lebensjahre pflegten sich die Knaben Israels als Söhne des Gesetzes zu bekennen und es geschah dieses gewöhnlich bei einer der Festreisen, welche die Juden nach dem Gesetze zu machen hatten. In der Regel mußten die Männer dreimal zu den hohen Festen nach Jerusalem reisen (2 Mos. 23, 24 ff. 34, 23.), die Frauen dagegen nur einmal und zwar auf das Osterfest. Als nun Jesus das zwölfte Jahr erreicht hatte, reiste er das erstemal mit seinen Eltern auf das Passahfest nach Jerusalem; es war im März oder April des

Jahres 761 der Stadt Rom (oder im achten Jahre der christlichen Zeitrechnung). Es läßt sich denken, mit welcher ungetheilten Liebe und mit welchem unermüdeten Eifer dieser Sohn das Fest mitgefeiert hat. Ihn zog natürlich nicht die ihm neue und ungewohnte Größe und Pracht des stolzen Jerusalem und Nichts von dem an, was die Neugierde befriedigen kann. Er lebte nur dem heiligen Zweck der Reise und des Festes. Er scheint auch bereits eine solche feste Selbstständigkeit in allem seinem Thun, eine solche Sicherheit des Handelns, so viel Klugheit und Weisheit bei allen seinen Schritten und einen so Alles andere überwiegenden Eifer für das Heilige längst bewiesen zu haben, daß seine Eltern nicht das mindeste Bedenken trugen, ihn das Fest und seinen Gottesdienst ganz nach dem Drange und Bedürfnisse seines Herzens ohne Leitung und Bevormundung genießen zu lassen. Nur das war ihnen nicht in den Sinn gekommen, daß dieser heilige Drang des Herzens, daß dieser Zug zum Himmel ein so ausschließlicher und gewaltiger sey, daß ihr Sohn nicht ebenso, wie sie, von dem ziemlich lange währenden Feste befriedigt, noch nicht geistig und gemüthlich gesättigt seyn könne, nachdem das Fest beendigt war und alle Fremden wieder der Heimath zueilten. Als daher mit dem Ende des Festes auch die Stunde ihrer Abreise gekommen war und die suchende Mutter unter der ungeheuren Volksmasse und in den gewaltigen Räumen des Tempels und des Tempelplatzes ihn nicht gleich finden konnte, zweifelte sie nicht, daß er, denn solche selbstständige Schritte war sie von ihm gewohnt, bereits den Weg in die Heimath angetreten und sich einer größeren Reisegesellschaft angeschlossen habe. Man pflegte diese Festreisen in processionsartigen Gesellschaften zu machen. Auf der ersten Haltstation, wo man übernachtete, hofften sie mit ihm zusammen zu treffen. Erst, als diese Hoffnung sich nicht erfüllte, erwachte die ganze Besorgniß des mütterlichen Herzens. Die Furcht und Angst trieb sie zurück nach Jerusalem und beflügelte ihre Schritte. Dennoch ereilte sie die Nacht und erst am dritten Tage, ohne Zweifel nach einer sorgenvollen Nacht, fanden sie ihn in einem abgesonderten Raum des Tempelgebäudes, das viele Hallen und Gelasse hatte, in deren einem die Rabbinen zu unterrichten pflegten.

Da saß er zu den Füßen der Schrift- und Gesetzeslehrer, lauschend, lernend, fragend, den heiligen Durst des Geistes und Herzens stillend; und um ihn her versammelt stand eine staunende Menge, die sich des hohen Verstandes und des ungewöhnlichen Erkenntnißlichtes wunderte, das aus allen seinen Antworten hervorleuchtete. Natürlich fehlte es nun an tadelnden Vorwürfen der verwundeten Mutterliebe nicht. „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!" rief ihm Maria zu. — Er aber wunderte sich, daß sie ihn irgend anderswo suchen konnten, als hier, worüber wir uns billig auch verwundern müssen, wenn wir uns daran erinnern, wie genau bekannt ihnen die ganze heilige Richtung seines Wesens gewesen seyn muß. Er ergreift daher auch diese Veranlassung, ihnen aufs Ernsteste, vielleicht zum Erstenmale, zu bezeugen, daß er in einem ganz einzigen Verhältnisse zu Gott, als seinem Vater stehe, und daher auch seyn müsse in dem, das dem Dienste seines Vaters geheiligt sey; daß er also nicht aus Ungehorsam, sondern getrieben von dem Zuge zum Vater da geblieben sey, von wo sie ihn ja nicht abgerufen hatten. Daß er ohne ein besonderes elterliches Gebot den Tempel nicht mehr verlassen werde, hätten sie denken können, wenn sie den rechten tiefen Einblick in sein gottinniges Wesen gehabt hätten. Der tiefere Sinn seiner Worte blieb ihnen auch dießmal verborgen. Sobald aber das elterliche Gebot, ihnen zu folgen, an ihn wirklich erging, gehorchte er willig, reiste mit ihnen hinab nach Nazareth, war ihnen unterthan und nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Die Mutter aber behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Wie wäre das auch anders möglich gewesen! Welchen reichen Stoff des Nachdenkens, der mütterlichen Sorge und Hoffnung boten sie ihr dar, so wenige Worte es auch waren.

Vom größten Werthe wäre es für uns Eltern, besonders für die Mütter, wenn uns die heiligen Urkunden im Einzelnen erzählten, in welcher Weise Maria ihren erstgeborenen Sohn, das reich begabte, überraschend schnell sich entwickelnde Kind erzogen habe. Denn die Erziehung auch des besten Kindes hat ihre

Schwierigkeiten, wie Vieles auch der gesunde Verstand der Mütter und die Mutterliebe an die Hand geben mögen. Wenn sie nicht von einem obersten, alles Andere sich unterordnenden, mit der strengsten Consequenz durchzuführenden Grundsatz geleitet sind, werden sie hundertmal irre gehen und bei den oft sehr schwierigen einzelnen Fällen und Erziehungsfragen das Richtige verfehlen. Welches dieser oberste Grundsatz seyn müsse, ist uns in der raschen, glücklichen, bewundernswürdigen Entwicklung Jesu, die ihn schon in seinem zwölften Jahre zum Gegenstande allgemeiner Liebe und Bewunderung machte, klar vor Augen gelegt. Denn sie ist offenbar die Frucht einer religiösen Erziehung, die Arbeit eines frommen, glaubigen Mutterherzens, soweit dieselbe bei seiner Erziehung überhaupt erforderlich war.

Was die Kinder wahrhaft liebenswürdig und glücklich macht, ist nicht ihre körperliche Ausbildung, ihre Schönheit, ihre Gewandtheit, ihre Artigkeit und Zierlichkeit in ihrem äußerlichen Betragen, ist nicht ihre Verstandesbildung und ihr Wissen allein, worauf viele Eltern den einzigen Werth zu legen pflegen, sondern die geistige und sittliche Bildung, die das Christenthum giebt, die auf dem Boden der Religion erwächst, wie das schon oben mehrfach dargestellt worden ist. Diese Ueberzeugung lebte in dem Herzen Maria's; für ihre Richtigkeit und für ihren hohen Werth zeugt das herrliche Lebensbild unseres göttlichen Meisters, das aus dem Boden einer gottgeweihten Kindheit und Jugend hervorgewachsen ist, und es gehört in der That entweder eine große Blindheit, oder eine große Versunkenheit in die Herrschaft des Fleisches dazu, um dieses zu verkennen, oder die mit tausendstimmigem Munde dafür zeugende tägliche Erfahrung zu verläugnen.

Wir können den frommen glaubigen Müttern keinen bessern Rath geben, als sich durch die Thorheiten und Verirrungen der Zeit in ein pädagogisches Heidenthum hinein, die sich noch dazu bald in öffentlichen Blättern, bald in Versammlungen von Volksvertretern, in Ministerien und Consistorien sehr breit machen, nicht wankend machen zu lassen; den verweltlichten und

von dem oberflächlichen und äußerlichen Geiste der dem Christenthum entfremdeten Gesellschaft erfüllten Müttern (wenn dieser geisttödtende Verwesungshauch überhaupt noch den Namen Geist verdient), rathen wir, nur einmal ihre geist- und herzlosen Zierpuppen, die Spielzeuge ihrer Eitelkeit und ihres Hochmuths, mit einem mitleidigen Mutterauge zu betrachten und einmal nur ernstlich zu bedenken, wie Großes und Herrliches sie diesen oft so liebenswürdigen und für eine so erhabene Bestimmung so reich befähigten armen Geschöpfen vorenthalten und entziehen, wenn sie ihnen nicht die Lebenskräfte und die Segnungen, die herrlichen Blüthen und die kostbaren Stärkungen des Evangeliums durch eine auf das Wort Gottes gegründete Erziehung zufließen lassen, und durch die Bildung eines frommen, edlen, züchtigen, ehrenhaften, bescheidenen Sinnes, sie vor den Versuchungen der Jugend und den Verirrungen des Zeitgeistes schützen.

Mag die selbstgemachte Menschenweisheit mit allerlei Scheingründen es Unverstand nennen, Jesum und sein Wort zur Grundlage der Erziehung zu machen; lasset Euch, liebende Mütter, dadurch nicht einschüchtern. Verlieret das Bild Jesu, wie er in seinem zwölften Lebensjahre sich uns darstellt, nicht aus den Augen. Vergesset die Mütter nicht, die zu ihm, dem großen Kinderfreunde, schon Kinder brachten, die noch nicht einmal gehen konnten; vergesset nicht, wie er sie herzte und segnete und welche kostbaren Verheißungen er ihnen, welche ernsten Ermahnungen er den Müttern gab, und bedenket, daß seine segnende Hand auch heute noch ihre Wunderkraft nicht verloren hat und stets bereit ist, sich auf die Häupter Eurer Lieblinge zu legen, wenn Ihr sie glaubig und vertrauend zu ihm bringet. Verschiebet dieß nicht von einem Jahr zum andern in der falschen Meinung, man könne die Kinder auch zu frühe zu Ihm bringen, und es dürfe nicht geschehen, ehe der Verstand gereift sey. Das Herz will Jesus haben und Empfänglichkeit für ihn haben die Kinderherzen schon sehr frühe, wenn Ihr ihnen den Herrn und sein liebenswürdiges Bild nur in der rechten Gestalt gebt! Eure Kinder verstehen ja die Blicke Eurer Mutterliebe auch schon, ehe sie reden und denken können. Leget sie

von Eurem Mutterherzen weg durch eine frühe Taufe auch sogleich an das Herz Dessen, der Leben und Seligkeit giebt, daß schon die Wurzel ihres Lebens durch Ihn geheiliget werde. Sobald Eure Kinder hören, reden und fassen können, lehret sie beten mit einfachen kindlichen Worten, und seyd gewiß, daß keines dieser Gebete verloren seyn wird; so gut sie zu Euch bald sprechen lernen: „Bitte, bitte!" so gut lernen sie bald aufwärts blicken zum großen Vater im Himmel und werden es bald nicht mehr lassen können. Gewöhnet sie frühe schon an Gottesfurcht durch Euer eigenes Vorbild, redet von Gott selbst mit Ehrfurcht, zeiget Achtung in Worten und Mienen vor dem Heiligen, duldet um Euch und vor den Ohren Eurer Kinder keine Gleichgültigkeit, keine unheiligen Scherze, keinen Spott, kein faules Geschwätz, kein Fluchen und Schwören! Erzählet ihnen frühe schon von der Liebe des Vaters und zeigt ihnen diese in den freundlichen Gebilden der Natur. Ihr könnet es, Ihr kennet die Liebe, Ihr fühlet die Spuren der ewigen Vaterliebe mit zartem Sinne überall heraus! Erzählet ihnen vom Sohne Gottes, von seiner Kinderliebe, von seinem Kindesleben, von seinem Leiden und Sterben. Führet sie mit jedem neuen Jahre tiefer hinein in die lichtvollen Wahrheiten und die herzerwärmenden Lehren und Gebote des Evangeliums, und streuet dadurch den Saamen einer Saat in die jungen Herzen aus, die Euch und ihnen zu einer reichen Freudenernte werden muß. Haltet sie ernstlich zum fleißigen Besuch ihrer Bildungsanstalten und des öffentlichen Gottesdienstes an; aber glaubt nicht, damit genug zu thun. Die gesegnetste Pflanzstätte des Christenthums ist das Haus. Im Schooße der Familie muß mitten inne ein Tempel Gottes stehen, in dem die Sonne der göttlichen Wahrheit leuchtet und die Kinderseelen bestrahlt und ihre Herzen erwärmt! Auch die wahre gute Sitte lernen Eure Söhne und Töchter nur in der Schule Jesu Christi.

Nur so werden Eure Kinder das werden, als was sie Euch gegeben sind, ein Segen Gottes! Nur so wird es Euch gelingen in dem Alter, das den 12 Jahren Jesu entspricht, im 14. Lebensjahre, bei ihrer Confirmation, Söhne und Töchter dem Hause des Herrn zuzuführen, deren Ihr mit Andern

Euch freuen könnet, und Kinder das Erstemal zu dem Tische des Herrn zu bringen, die der hohen Segnungen dieses heiligen Sacramentes würdig sind, die an der Grenzmarke des Jünglings- und Jungfrauen-Alters mit einem gut ausgerüsteten Herzen stehen, deren Confirmationstag sicherlich nicht ein Abschiedstag von Christo, von dem Gebete und vom Worte Gottes wird.

Nicht als ob diese Erziehungsarbeit an der Hand des Evangeliums eine leichte wäre, als ob sie überhaupt mit eigener Kraft allein zu Stande gebracht werden könnte! Eine christlich gebildete Mutter wird dieß nie erwarten. Sie weiß es wohl, daß der Herr in allen Dingen ihre Hülfe, Kraft und Zuflucht ist. Sie wird aber auch, wenn es ihn oft bedünken will, als ob ihre Arbeit vergeblich und ihre Aufgabe unlösbar sey, nie vergessen, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist! Sie wird ihre Saat ausstreuen in Liebe, Glauben, Hoffnung und Geduld und demüthig erwarten, wann und wie viel davon aufgehen wird, und in Freudigkeit, mit frischem heiterem Sinn fortarbeiten. Gerade diese Freudigkeit und Heiterkeit, die der lebendige Glaube bei aller Schwere der Arbeit giebt, wird ihr die Herzen ihrer Kinder für das Christenthum gewinnen, und sie selbst vor aller Einseitigkeit, Schroffheit, Herbheit und Grämlichkeit im Glaubensleben bewahren, die an und für sich dem freundlichen Geiste des Christenthums zuwider ist und der Jugend übel ansteht, aber auch vor allem Leichtsinn und aller Heuchelei; denn die Heuchelei sucht gerne die Maske des Trübsinns oder des unnatürlichen Ernstes.

Schenke mir die Himmelsfreude, Daß ich einst am jüngsten Tag, Nach so manchem Kampf und Leide Mit Frohlocken sprechen mag: „Liebster Vater, siehe hier, Meine Kinder all' mit mir! Ihrer keines ist verloren, Alle für dein Reich erkoren!“

Fünfte Betrachtung.

c) Maria's Mutter-Erfahrungen.

Die Erzählung der letzten Begebenheit schloß mit der Nachricht, daß der zwölfjährige Jesus seinen Eltern unterthan gewesen sey und zugenommen habe an Alter und Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, mit andern Worten gesagt, daß das höchste Ziel aller Erziehung an ihm erreicht worden sey. Welches schönere Zeugniß könnte einem Sohne, einer Tochter gegeben werden, als das in diesen wenigen und doch so inhaltsreichen Worten liegt?

Vom zwölften bis dreißigsten Jahre lebte Jesus in stiller Verborgenheit, aber auch in der eifrigsten und heiligsten Vorbereitung auf das große Werk, zu dem er berufen war, ohne sich jedoch durch sie von seinen natürlichen und nächsten Pflichten abziehen zu lassen. Er hatte seine Kindes- und Geschwisterpflichten so gut wie jeder andere Sohn; er gehörte einer zahlreichen Familie an, da er leibliche Geschwister hatte (es ist Matth. 13, 55. von 4 Brüdern Jesu, Jakobus, Joses, Simon und Judas, und Marc. 6, 3. von Schwestern die Rede), und ohne Zweifel auch die Kinder des Alphäus, eines Bruders des Joseph, nach dem Tode ihres Vaters, in Josephs Haus aufgenommen wurden. Er mußte seinen Vater Joseph bei dem Betriebe seines Handwerks unterstützen, denn Marc. 6, 3. wird er selbst ein Zimmermann genannt und der im Anfang des zweiten Jahrhunderts lebende Kirchenlehrer Justin sagt von ihm: „er habe, unter den Menschen lebend, Zimmermannsarbeiten verrichtet, Pflüge und Joche gemacht."

Maria scheint zudem frühe Wittwe geworden zu seyn, denn von dem öffentlichen Auftreten Jesu an, wird Joseph nie mehr in der h. Schrift erwähnt. Jesus war der Erstgeborene des Hauses; als Solcher mußte er nach Josephs Tode die Fürsorge für die Familie übernehmen, sie mit seiner Hände Arbeit ernähren, und für die Erfüllung der bürgerlichen und gottesdienstlichen Pflichten sorgen. Wie sehr mußte dieses

Leben in Zurückgezogenheit und Unscheinbarkeit ihn selbst innerlich fördern, aber wie sehr hat es auch bei der Welt seine Anerkennung gehindert.

Die große Erweckung in Israel, welche durch die Wirksamkeit seines Vorläufers Johannes hervorgerufen wurde, war das Zeichen für Jesum, nun selbst sein Amt anzutreten. Im December 779 oder Januar 780, im 27. Jahre der christlichen Zeitrechnung, trat Jesus, ungefähr 30 Jahre alt, aus seiner bisherigen Verborgenheit hervor, ließ sich von Johannes taufen und begann nun, durch seinen Aufenthalt in der Wüste vorbereitet, und nach siegreicher Ueberwindung der unmittelbar darauf folgenden Versuchung, seine öffentliche Wirksamkeit. Bei der ersten Offenbarung seiner Herrlichkeit auf der Hochzeit zu Cana finden wir ihn an der Seite seiner Mutter Maria.

In der Stadt Cana, nur drei Stunden nordöstlich von Nazareth, in Galiläa, an der Nordwestgrenze der Ebene Sebulon, gelegen, wurde die Hochzeit eines der Familie des Herrn befreundeten und ohne Zweifel unbemittelten Brautpaares gefeiert, zu welchen Jesus mit Maria und mit seinen Jüngern geladen war.

Eine Hochzeitsfeier war bei den Israeliten mit viel Ceremonienwesen verbunden. Mit dem Anbruch des Hochzeitstages wurde die Braut von den Brautjungfern gebadet, gesalbt, mit köstlichen Gewändern und andern Putzgegenständen geschmückt und verschleiert. Auf dem Haupte trug sie einen Brautkranz. Der Bräutigam festlich gekleidet und ebenfalls mit einem Kranze geschmückt, begab sich am Abende des Hochzeitstages mit seinen Freunden zum Hause der Braut. Auf dem Wege dahin kam ihm die Braut, nachdem sie bereits unter Segenswünschen und Ermahnungen von ihren Eltern und Angehörigen entlassen war, mit ihren Brautjungfern und den Mägden, die ihre Aussteuer, Kleinodien und Kleider trugen, entgegen und folgte ihm in festlichem Zug, unter Gesang, Musik und Tanz, beim Schein der Fackeln in sein Haus. Erst am folgenden Tage begannen die eigentlichen Festlichkeiten, die bei der Heirath einer Jungfrau sieben Tage, bei der einer Wittwe drei Tage währten. Eine eigentlich religiöse Feier war damit nicht

verbunden, auch wurde die Ehe nicht vom Priester eingesegnet; aber die Ehe galt gleichwohl als ein heiliger vor Gott gültiger Bund. Erst durch das Christenthum wurde die kirchliche Weihe des Ehebundes eingeführt. In der ersten christlichen Kirche waren bei der kirchlichen Trauung die Lehrer und Aeltesten und die Diakonissinnen anwesend; das Brautpaar genoß das h. Abendmahl und brachte eine gemeinschaftliche Opfergabe für die Kirche dar.

Bei dieser Hochzeit zu Cana nun gebrach es an Wein, ohne Zweifel, weil mehr, als die erwarteten Gäste kamen, vielleicht sogar, weil Jesus selbst mit seinen fünf Jüngern nicht erwartet worden war. Maria zeigt sich überall, wo wir sie finden, nicht nur als sehr fromm und glaubig, sondern auch als sehr zartfühlend, theilnehmend und wohlwollend; auch an häuslichen Tugenden muß sie reich gewesen seyn. Daß ihr die Verlegenheit des ihr befreundeten Brautpaars zu Herzen gieng, kann uns nicht wundern und es war natürlich, daß sie Abhülfe auf dem Wege suchte, der ihr der gerechteste und einfachste schien. Es ist kaum möglich zu glauben, Jesus habe vor seinem öffentlichen Auftreten nicht längst schon seine irdische Mutter tiefere Blicke in seine höhere Natur thun lassen; er muß ihr nothwendig vor dem Antritt seines Amtes Enthüllungen über sein Verhältniß zu Gott, den Zweck und das Ende seines Werkes gemacht haben, die sie als Mutter mit Recht von ihm fordern konnte; es muß ihr von ihm mitgetheilt worden seyn, daß ihm eine über die Schranken menschlicher Macht hinausreichende Kraft vermöge seiner göttlichen Natur beigelegt sey. Vielleicht hatte Maria sogar schon Proben seiner Wundermacht gesehen. Es geht aus der ganzen Erzählung klar hervor, daß sie es weiß, daß er schnell und auf ungewöhnliche Weise helfen kann, und sie hält sich um so mehr für berechtigt, bei ihm Hülfe zu suchen, da er selbst mit seinen Jüngern wenigstens zur Vermehrung jener häuslichen Noth durch seine Anwesenheit beitrug. Sie erwartete und erbat offenbar von ihm eine Wunderthat zur Hebung dieser häuslichen Noth; aber sie that es, ehe der rechte Augenblick gekommen

war. Den konnte sie nun freilich nicht wissen, aber das konnte sie wissen, daß er selbst zu rechter Zeit es an der Hülfe nicht werde fehlen lassen. Diese ungeduldige Eile, dieses zweifelnde und kleinmüthige Drängen kam aus dem natürlichen Herzen und meinte es mehr menschlich als göttlich. Das erforderte eine Zurechtweisung und eine ernste Erinnerung der Mutter an seine Stellung zu der Welt und an ihre Stellung zu ihm. Diese Zurechtweisung ertheilte ihr Jesus in den scheinbar harten Worten: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen," ohne jedoch die Bitte selbst abzuschlagen, denn er setzte hinzu, meine Stunde ist noch nicht gekommen; er will also ihre Bitte erfüllen, aber erst, wenn seine Stunde gekommen ist, die sie freilich hätte abwarten sollen, und nun auch abwarten mußte. Denn das ist eben der Sinn dieser Worte, daß sie in Berufssachen ihm gegenüberstehe, wie ein Weib dem Manne Gottes, und daß die Zeit seines öffentlichen Wunderwirkens, auf welche er sie früher wohl selbst schon hingewiesen hatte, erst in Judäa anfangen werde. Augenblicklich erkannte Maria den begangenen Fehler, unterwarf sich ganz seinem Willen und ermahnte auch die Andern, ihm unbedingt zu gehorchen. Theils um ihre Bitte zu erfüllen, theils um seiner Jünger willen verrichtete sodann Jesus die Wunderthat der Verwandlung des Reinigungswassers in Wein, wie sie Joh. 2, 1—11. erzählt ist.

Wenn wir von der Voraussetzung ausgehen, daß Jesus wenigstens seiner Mutter die für ihre Beruhigung und ihr Verhalten gegen ihn nöthigen Mittheilungen über sein inneres Verhältniß zu Gott, über seine Berufung für das Heil der Welt, über Art und Ziel seines Erlösungswerkes und die ihm inwohnenden höhern Kräfte machte, so ist es gewiß ächt weiblich, wenn sie davon alsbald einen praktischen Gebrauch machen will, der zunächst das häusliche Leben angieng, der eine häusliche Noth haben sollte, wenn sie das in ihm wohnende Höhere und Göttliche sogleich auch in's Leben einführen, zur Enthüllung und Anschauung bringen will. Das weibliche Christenthum hat stets eine vorherrschend praktische Richtung und es ist dieß ein besonderer Vorzug

des weiblichen Christenthums; denn das ist ja eben der Zweck des Evangeliums, eine neue Lebensquelle und Lebenskraft für die Menschheit zu werden, alle Verhältnisse des Lebens, die weitesten wie die engsten, das staatliche und kirchliche Leben, die Familie, den Ehestand, das Verhältniß der Eltern und Kinder, der Herrschaften und Dienstboten, mit seinem Geiste der Weisheit, der Zucht und Heiligung, des Friedens und der Liebe, der Sanftmuth und der Demuth zu durchdringen und zu verklären. Daß man aber auch hierin übertreiben und in selbstsüchtiger, oder kleinlicher und vertrauensloser Weise Mißbrauch mit dem Heiligen treiben könne, darüber bedurfte Maria eine ernste Belehrung; das ist in dieser Begebenheit allen Frauen und Wittwen zu ernster Erwägung vorgehalten. Man überschätzt gar leicht die Wichtigkeit und Dringlichkeit seiner Bedürfnisse, übersieht gar leicht die in unsere eigenen Hände gelegten Mittel, zu ihrer Befriedigung, gewöhnt sich leicht an eine gewisse Bequemlichkeit des Christenthums, die stets die Hände in den Schooß legen und mit bloßem Glauben, Vertrauen und Bitten auskommen will, verirrt sich dann leicht in Ungeduld und Hast, die Alles gleich und auf den ersten Anlauf von Gott haben will, ohne die vorliegenden Verhältnisse gehörig zu würdigen. Und durch dieses Alles geräth man leicht in eine durch Nichts gerechtfertigte Begehrlichkeit hinein, mit der man leicht unnöthige Wunder erwartet und Gott versucht. Mit solcher Begehrlichkeit und solchen Uebertreibungen kommt man bald an der Grenze des Aberglaubens an und wird zuletzt seine Beute. Mögen alle Frauen dieß wohl erwägen, da ihr Gemüthsleben so empfänglich für den Glauben, auch so leicht einnehmbar von den ansprechendern Formen des Aberglaubens ist.

Unumstößlich fest steht die trostreiche durch die Wunderthat zu Cana selbst verbürgte Wahrheit: „Jesus, unser Herr, der uns zu Liebe die himmlische Herrlichkeit verlassen, die Knechtsgestalt angenommen, gelitten hat und gestorben ist, der sich selbst unsern guten Hirten nannte, dessen ganzes Leben nur Lieben, Wohlthun und Segnen war, — Er ist auch unser Helfer

in allen häuslichen Nöthen. Aber man mißbrauche diese Wahrheit nicht, so sehr wir ihrer im Verlaufe unseres Lebens bedürfen, das uns mehr der sorgen- und leidensvollen Tage, als der Freudentage bringt, und vergesse nur vor Allem die andere Wahrheit nicht, daß über unserem wechselvollen Leben eine höhere und unwandelbare Macht steht, daß eine höhere Vaterhand unsere Lebenswege ordnet, daß ein ewig klares, liebevolles Vaterauge über ihnen wacht und daß es Vermessenheit ist, wenn unsere Ungeduld und Fleischlichkeit, unsere Hast und Begehrlichkeit diese Macht weisen, und ihr den Weg und die Stunde bestimmen will, die unsere menschliche Kurzsichtigkeit sich auserlesen hat. Von jener Vermessenheit gar nicht zu reden, die sich aus Eitelkeit und geistlichem Stolze ein Geschäft daraus macht, die Wunder, die des Herren Finger in des Lebens Nöthen an uns thut, an die große Glocke zu hängen. Die stillen Wunder Dessen, der seine Herrlichkeit ohne Pomp und Prahlerei offenbaren will und auch als der verklärte Menschensohn, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, seiner Knechtsgestalt in allen seinen Thaten und Wirkungen getreu bleibt.

Es giebt noch größere häusliche Nöthe, als die ist, die bei der Hochzeit zu Cana eintrat. Welche Gattin und Mutter hat solche nicht schon erfahren? Für eine Christin, die es weiß und glaubt, daß alle Haare auf ihrem Haupte gezählt sind, unterliegt es keinem Zweifel, daß der Herr uns oft in solche Nöthe hineinführt, um uns seine Herrlichkeit zu offenbaren, daß ihre Offenbarung uns oft am nächsten steht, wenn wir am wenigsten daran denken; aber ebenso gewiß ist auch, daß diese Offenbarung seiner Herrlichkeit, seiner Liebe und Weisheit oft unter den drückendsten und schmerzlichsten Leiden so lange verzieht, daß wir uns vergessen und das Antlitz des Herrn vor uns verbergen glauben, daß wir meinen, die Stunde ihrer Offenbarung sollte längst gekommen seyn, wie es Maria zu Cana meinte. Das hat darin seinen Grund, weil wir nicht folgen wollen, nicht warten und nicht vertrauen können. Das müssen wir also vor Allem lernen, wenn diese Wahrheiten uns Trost gewähren sollen. Diese Lehre gab der

Herr nicht bloß seiner Mutter, die sie sogleich begriff und deren erstes Wort nun das war: „Was er euch saget, das thut" — er gab sie auch den Hochzeitleuten Allen und dem Brautpaare mit auf seinen neuen Lebensweg. Gehorsam gegen jeden erkannten Willen Gottes, Geduld unter allen Prüfungen des Lebens, Glauben und kindliches Vertrauen auf Den, der auch Wasser in Wein verwandeln kann und Helfer in jeder Noth seyn will — welches köstlichere Hochzeitgeschenk, welche reichere Mitgift konnte man einem christlichen Brautpaare geben? Wenn sie aber Ihn, ihren Heiland und Erlöser im Glauben haben, dann werden sie dieses Alles haben; denn Gott, unser himmlischer Vater will uns mit ihm Alles schenken (Röm. 8, 32.).

Im Glauben an Ihn und seine Wundermacht wurzelt die rechte, ausdaurende, aufopfernde Liebe, die das eheliche Leben beglückt und den Frieden erhält, die Liebe, die nicht bloß eine Redensart des Brautstandes war und von der oft ein Jahr nach dem Hochzeitstage keine Spur mehr zu finden ist, statt deren man nur dem bleichen Kummer auf den abgehärmten Wangen der verkannten und mißhandelten Gattin, nur über unwürdige Behandlung rothgeweinten Augen begegnet. Der Glaube an Ihn flicht das unzerreißbare Band, das Stand und Namen, Jugend und Schönheit, Aussteuer und Heirathsgut, Bildung und feine Sitten, Geistesgaben und Liebenswürdigkeit überdauert.

Im Glauben an Ihn wurzelt der kindliche Gehorsam und die christliche Berufstreue, welche der Segen Gottes, das Gedeihen und die Blüthe des Hauses bedingen und verbürgen.

Im Glauben an Ihn wurzelt das stille Glück der unzertrennlich Verbundenen, der Genuß aller wahren, Herz und Seele erquickenden, dauernden Freude, der Freude, die Leib und Seele stärkt, die der Liebe neue Schwungkraft giebt und überall Schmerzen stillt und Leiden lindert, die das Gewissen rein läßt und die Herzen nicht vergiftet, die des Allheiligen Auge nicht schauen darf und vor dem Richterstuhle der Welt bestehen kann, der Freude, die das gerade Gegentheil

ist von jener Freude, die einem heidnischen, fleischlichen, Gott entfremdeten Sinn entsprungen, die christlichen Feste zu entehrenden Lustbarkeiten herabwürdigt und die schönen frischen Blüthen des Lebens, die sie entfalten sollten, auf immer zertritt.

Im Glauben an Ihn wurzelt der Trost und die Stärkung unter dem Kreuze, von dem kein Haus in der Welt je verschont geblieben ist, noch bleiben wird. Denn das Hauskreuz wird überwunden durch Gebet und ohne Glauben an Christum giebt's kein erhörliches Gebet. Die Verheißung lautet: „Was Ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen; das wird er Euch geben!" —

Gieb, Herr, vergnügte Herzen In Lieb und auch im Leid; Versüße du den Herzen Des Kreuzes Bitterkeit! Schenkst du uns Thränen ein Und schlägst uns eine Wunde, So kommt doch wohl die Stunde, Da Wasser wird zu Wein!

Sechste Betrachtung.

d) Maria's Mutter-Sorgen.

Das nächste Auftreten Maria's in der evangelischen Geschichte führt uns schon tief in die Wirksamkeit Jesu hinein. Schon zu der Zeit der Hochzeit zu Cana hatte sich das Verhältniß Jesu zu seiner Familie anders gestaltet, doch hatte er die Bande mit derselben noch nicht aufgelöst. Von Cana aus besuchte er mit seinen Verwandten und Jüngern auf kurze Zeit Capernaum, sodann im April 780 das Passahfest in Jerusalem, nahm dort die Tempelreinigung vor, verrichtete während der Festwoche mehrere Wunder, und kehrte dann mit seinen Verwandten und Jüngern nach Galiläa zurück. Nicht lange jedoch verweilte er in seiner Heimath; im Spätherbst 781 rief er seine Jünger wieder zusammen und begab sich mit ihnen nach Judäa in das Jordansthal, wo er durch seine Jünger zu seinem Bekenntniß taufen ließ. Große Volksmassen strömten ihm zu; die Pharisäer fingen aus Eifersucht

nun an, ihn zu verdächtigen und zu befehden und er hielt es für nothwendig, sich wieder nach Nazareth zurückzuziehen. Auf dem Rückwege dahin kam er durch Samaria, bekehrte die Samariterin am Jakobsbrunnen und viele andere Samariter mit ihr, und lebte längere Zeit still und geräuschlos im Kreise seiner Familie, um einen weitern Ruf seines himmlischen Vaters abzuwarten, da der Boden zu Nazareth für seine Segens-Saat noch immer verschlossen war. Ein einziges Wunder verrichtete er in jener Zeit, die Heilung des todtkranken Sohnes des königlichen Beamten. Auch seine Jünger waren in ihre Heimath und zu ihren Geschäften zurückgekehrt. Ruhig lebte er bei den Seinen in Nazareth, das er nur verließ, um als der in allen Geboten Gehorsame, die gesetzlichen Festreisen nach Jerusalem zu machen. — Drei Vierteljahre währte dieses Stillleben. Um die Zeit der Gefangensetzung des Johannes (des Täufers) durch Herodes besuchte Jesus im September 781 das Laubhüttenfest zu Jerusalem und heilte dort an einem Sabbath den Kranken am Teiche Bethesda. Die Erbitterung der jüdischen Häupter der Kirche wurde jetzt so gewaltig, daß sie bereits auf Mittel zu seiner Tödtung dachten und seiner Wirksamkeit überall die größten Hindernisse in den Weg schoben. Gleichwohl begann Jesus seine Wirksamkeit nach dem Tode des Johannes mit neuer Kraft und zwar in Galiläa, wo der Boden scheinbar am unfruchtbarsten für seine Wirksamkeit war. Bald nach seiner Heimkehr vom Laubhüttenfeste löste er daher die Verbindung mit Familie, Haus und Heimath für immer auf, da er von nun an nur seinem Prophetenberufe leben mußte. Zu seinem Wohnplatze wählte er nun statt des abgelegenen Nazareth die Stadt Kapernaum. Sie lag an den Ufern des Sees Genezareth, eine Stunde südwestlich von dem Einfluß des Jordan in den See, am „Wege des Meeres", an der wichtigen Handelsstraße von Damaskus an die Hafenstädte des mittelländischen Meeres. Sie war als bedeutender Handelsplatz sehr bevölkert, viel von Fremden besucht und hatte eine römische Besatzung, war voll Wohlstands, aber eben deshalb auch voll Ueppigkeit und Sünden, in Mammonsdienst und Fleischeslust

versunken. Schon auf der Hinreise von Nazareth begann er sein Amt mit Bußepredigen und Wunderthun. Von überall her strömte ihm die Volksmenge zu, und er sammelte nun auch die Jünger um sich, die jetzt erst ihre Verbindung mit ihren Familien und ihrem früheren Berufe auflösten und von da an Jesum fortwährend begleiteten. Mehrere Wunder, die er in Capernaum selbst verrichtete, steigerten den Zudrang des Volkes zu seinem Hause. Es brachte eine Menge Besessener und Kranker jeder Art zu ihm, so daß er oft bis tief in die Nacht hinein mit Heilungen beschäftigt war. Dieß veranlaßte ihn, sich an einen einsamen Ort zurückzuziehen, um sich im Gebet zu sammeln und zu neuer Arbeit zu stärken. Als ihn aber Simon mit seinen Gefährten und dem mitziehenden Volke wieder in die Stadt zurückholen wollte, erklärte er ihnen, daß er von nun an seine Wirksamkeit auf weitere Kreise ausdehnen müsse. Er wanderte nun mit Lehren und Wunderthun von Ort zu Ort im galiläischen Lande umher; aber das Volk zeigte sich im Ganzen unbußfertig und seiner unwerth. Er zog sich daher wieder mehr auf den engern Kreis seiner Jünger zurück, widmete seine Kraft hauptsächlich ihrer Belehrung und Bildung für ihren künftigen Beruf und predigte nicht mehr von Ort zu Ort, sondern an einzelnen oft weit auseinander liegenden Punkten, um dem Andrang der neugierigen Menge auszuweichen.

Während jener Zeit seiner galiläischen Wirksamkeit, als sein Gerücht bereits so verbreitet war, daß die Häupter zu Jerusalem Schriftgelehrte als Kundschafter in seine Nähe sandten und außer seinen eigentlichen Jüngern sich viele andere Jünger ihm angeschlossen hatten, erscheint Maria wieder auf dem Schauplatze. Im Winter des Jahres 782 kam bei ihm in seinem Hause zu Capernaum einmal eine solche Menschenmenge zusammen, daß er übermäßig in Anspruch genommen, nicht einmal Zeit zum Mittagessen fand, und der Anblick des unermeßlich großen leiblichen und geistlichen Elends der verwahrlosten Schaafe vom Hause Israel erschütterte ihn so tief und versetzte ihn zugleich in eine solche Aufregung heiligen, rettenden Eifers, daß Etliche aus dem weitern Jüngerkreise befürchteten, er möchte noch, wie die Schrift es ausdrückt, „von Sinnen kommen". Außen

vor seinem Wohnhause hatte er die Menge der Kranken geheilt und tiefen Eindruck auf die Herzen gemacht, in vielen den Glauben an seine göttliche Berufung erweckt, während die Pharisäer und Schriftgelehrten von Jerusalem seine Wunder einem Bunde mit dem Satan zuschrieben. Gerade zu dieser Zeit kamen Maria und die Brüder Jesu an, von Nazareth her, welches sie verlassen hatten, um bei ihm zu bleiben. Dem Andringen seiner Freunde nachgebend hatte sich der Herr in das Innere des Hauses zurückgezogen, um seinen Widersachern ihr Unrecht und ihre Blindheit in einer längeren Rede zu beweisen, und das Volk war nachgedrungen. So kam es, daß Maria mit den Ihrigen das Haus nicht betreten konnte. Sie schickte daher zu ihm hinein, ließ ihm ihre Ankunft melden und ihn bitten, herauszukommen, daß sie ihn begrüße, wahrscheinlich von mütterlicher Besorgniß erfüllt, weil ohne Zweifel auch sie von der Befürchtung gehört hatte, daß sein Geist diesen fortwährenden Anstrengungen unterliegen werde, und in der Absicht, ihn davon abzuziehen, und ihm Ruhe zu verschaffen. Als man ihm die Ankunft seiner Mutter mit den Brüdern meldete, gab er zur Antwort: „Wer ist meine Mutter? Und wer sind meine Brüder?" und streckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: „Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder. Denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel; derselbige ist mein Bruder, Schwester, Mutter." — Ob der Herr nach diesem Worte doch hinausging sie zu grüßen, oder nicht, ist nicht erzählt, wahrscheinlich jedoch, daß er dieß nicht eher that, bis er sein Amtsgeschäft verrichtet hatte. Ruhe wenigstens gönnte er sich auch an diesem Tage nicht, und auch die hemmenden Ermahnungen der Mutter, an denen sie es gewiß nicht fehlen ließ, sobald sie mit ihm zusammentraf, konnten ihn nicht abhalten, sein Werk fortzusetzen. Denn noch am Nachmittage desselben Tages ging Jesus an das Gestade des Sees und predigte dort vom Schiffe aus der großen Menge, die sich versammelt hatte, in schönen Gleichnissen bis an den späten Abend.

Wenn die liebende Mutter durch das von den boshaften Pharisäern ausgestreute Gerücht: „Jesus seye verrückt geworden",

geängstigt wurde, und befürchtete, er könne in seinem Eifer wirklich zu weit gehen, so ist dieß nur ein neues schönes Zeugniß für ihr natürliches Mutterherz, aber doch zugleich auch ein Beweis, wie oberflächlich noch immer ihr Einblick in sein Wesen und Werk gewesen seyn muß. Ein solches Einschreiten und menschliches Sorgen war jedenfalls ein Beweis von der Schwachheit ihres Glaubens, welche sehr absticht gegen die glaubige Begeisterung, mit welcher eine unter den Zuhörern anwesende Frau über den Worten voll Geistes und Lebens, die damals Jesus sprach, ausrief: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat und die Brüste, die du gesogen hast."

Es läßt sich daher der Herr durch die aus den natürlichen Banden kommende Stimme in seinem heiligen Werke nicht stören. Er gieng weder hinaus zu der Mutter und den Brüdern, noch ließ er sie hereinkommen, und rechtfertigte dieses sein Verfahren mit den Worten: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? reckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder; denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter!"

Mit diesen Worten wollte Jesus keineswegs seine leiblichen Verwandten verläugnen. Als solche waren und bleiben sie ihm werth und theuer bis an's Ende. Er wollte auch damit nicht lehren, daß über dem himmlischen Berufe die irdischen Bande aufgelöst werden müssen. Wie hätte es Ihm in den Sinn kommen können, eine so tiefgegründete und feststehende Gottesordnung umzustoßen, Ihm, der Pfleger, Vertheidiger, Erfüller jeder Ordnung Gottes in der Welt mehr als alle Andere war? Die sehr wichtige und heilige Wahrheit, die Jesus in diesen Worten lehrt und lehren wollte, ist einfach die: daß die Verbindung durch den Glauben an die Gotteswahrheit und an seine Gottheit mit ihm hoch über jedem andern natürlichen Bande, auch dem innigsten und heiligsten, stehe, eben weil sie eine unmittelbare Geistes- und Herzenseinigung mit Gott selbst durch ihn seye, die an Innigkeit, Segen und Dauer alles Andere übertreffe, und daß alle irdischen Bande, sobald sie störend, hem-

mend, abziehend, dieser innigen und heiligen Einigung mit Gott durch ihn in den Weg treten, gering geachtet, ja sogar gelöst werden müssen. Es ist die Wahrheit, die über das wahre Glück und das ewige Heil jeder Seele entscheidet, daß Er einer jeden Seele, die gerettet werden will, das Eins und Alles werden muß; die Wahrheit, die er auch sonst gelehrt hat, z. B. Matth. 19, 27—30., wo er sagt: Wer verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. Ferner Luc. 9, 57—62., wo er Einem, der ihm nachfolgen, aber vorher seinen Vater begraben will, am gleichen Tage, sagt: „Laß die Todten ihre Todten begraben," und einem Andern, der vorher einen Abschied machen will mit seinen Freunden: „Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes."

Euch Müttern und Frauen, die Ihr berufen seyd, das wahre Glück und ewige Heil Eurer Kinder auf dem Herzen zu tragen, Euch ruft der Herr mit den Worten, die seine Mutter so empfindlich trafen, die bei dem Erziehungsgeschäfte so oft übersehene Wahrheit zu: „Daß die Seele Eurer Kinder höher stehe, als ihr Leib, daß ihre ewige Seligkeit wichtiger seye, als ihr irdisches Glück, daß Eure Arbeit mit größerem Eifer und größerer Treue auf die christliche Bildung ihres Geistes und Herzens, als auf den Aufputz und die Zurechtstellung ihrer äußerlichen Erscheinung gerichtet seyn müsse, daß Ihr in Euren Söhnen und Töchtern nicht nur Fleisch von Eurem Fleische und Blut von Eurem Blute, nicht nur die theuren Früchte Eures Mutterschooßes, die Menschen, sehen dürft, die Ihr unter dem Herzen getragen, sondern auch und vor Allem die Pfänder der Liebe Gottes, die Euch anvertraut sind zum Seligwerden, die unsterblichen Seelen, die zu einem ewigen Daseyn berufen sind, deren Rettung aus dem natürlichen Verderben, deren Bildung für den Himmel in Eure Hände vorzüglich gelegt ist."

Mit diesen Worten an seine Mutter, die solche Schwäche des Glaubens gerade in der Zeit der Entscheidung zeigte,

die dem Zweifel und der Stimme einer blinden und bethörten Welt über das Wirken ihres Sohnes das Ohr lieh, mahnt der Herr Euch, daß Ihr nicht wankend werden dürft im Glauben an die Gotteskraft des Evangeliums, wenn ihr auch oft und lange bittere Erfahrungen bei Eurer Arbeit an den Herzen Eurer Söhne und Töchter machen müßt; daß Ihr nicht achten dürft auf das Urtheil einer dem Evangelium feindlichen Welt, die alsbald den Glauben für Schwärmerei, das Leben im Glauben für Wahnsinn und Unverstand, den frommen Eifer für das Reich Gottes Kopfhängerei und krankhafte Sentimentalität nennt; daß Ihr keinerlei blos irdische Rücksichten und Verhältnisse auf Euer christliches Leben und Wirken störend einwirken lassen dürft. Denn Christus will nur dann uns Vater, Mutter, Bruder und Schwester seyn, wenn er das Eins und Alles unseres Herzens geworden ist. Die glaubige Verbindung mit ihm ist die einzige Bürgschaft seiner innigen und liebevollen Theilnahme an unsern Bedürfnissen und Nöthen, seiner mütterlichen Fürsorge für unseres Herzens Frieden.

Ach, sagt mir nichts von Gold und Schätzen, Von Macht und Schönheit dieser Welt! Es kann mich ja kein Ding ergötzen, Was mir die Welt vor Augen stellt. Ein Jeder liebe, was er will, Ich liebe Jesum, der mein Ziel.

Siebente Betrachtung.

e) Maria's Mutterleiden.

Von Capernaum aus überschiffte Jesus den See Genezareth, beschwichtigte den entstandenen Sturm, landete bei Gadara, wo er zwei Besessene heilte, und kehrte dann nach Capernaum zurück, wo seiner bereits wieder eine große Masse Volkes harrte und alsbald sein Haus überfiel. So groß war das Gedränge während er lehrte und heilte, daß vier Männer einen Gichtbrüchigen nur durch das geöffnete Dach vor seinen Füßen auf seinem Bette niederlassen konnten. Nachmittags lehrte er wieder am

See, berief dort den Zöllner Matthäus, der ihm ein Festmahl bereitete, verließ das Haus des Matthäus Abends, um dem Jairus in sein Haus zu folgen, heilte unterwegs das blutflüssige Weib, weckte die Tochter des Jairus vom Tode auf, kehrte mit zwei Hülfe suchenden Blinden in sein Haus zurück, heilte sie und zuletzt in später Nacht noch einen stummen Besessenen, den man ihm brachte. So unermüdlich und rastlos erwies er sich als der Helfer aus Noth und Tod.

Im Frühjahre 782 sendete er die Apostel durch das galiläische Land aus, trat selbst eine größere Missionsreise an und kehrte gegen den Herbst wieder ans galiläische Meer zurück. Im September 782 reiste er aufs Laubhüttenfest nach Jerusalem, und kehrte nach seiner Verklärung auf Tabor auf einem Umwege zum letztenmale nach Capernaum zurück. Im December besuchte er das Tempelweihefest in Jerusalem, begab sich dann nach Peräa, brach nach Verrichtung mehrerer Wunder im Frühjahr 783 nach Bethanien auf, wo er den Lazarus erweckte, und trat im März seine letzte Festreise nach Jerusalem an. Am 1. April kam er nach Bethanien, zog am 2. in Jerusalem ein, kehrte nach zweitägigem Aufenthalte daselbst am 4. April nach Bethanien zurück, blieb dort über den Mittwoch, traf am Donnerstag den 6. April seine Vorbereitungen zur Feier des Passahfestes, ging nach Mitternacht, nach vollendetem Mahle, nach Gethsemane, wurde in der Nacht vom 6. auf den 7. April gefangen genommen und am Freitag den 7. April gekreuzigt.

Nun erst begegnen wir seiner Mutter wieder, die unterdessen in völlige Verborgenheit zurückgetreten ist, und zwar auf dem Leidenswege und unter dem Kreuze Christi.

Vor fast dreiunddreißig Jahren hatte sie an heiliger Stätte von einem gottbegeisterten und erleuchteten Manne die Weissagung gehört: „Siehe dieser (dein erstgeborner Sohn) wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden." Mag Maria auch dieses schwere Leiden und schmerzliche Erfahrungen drohende Wort in spätern

Jahren während der glücklichen und hoffnungsreichen Entwicklung ihres Sohnes vergessen haben, so mußten doch die Erfahrungen, die sie bald nach seinem öffentlichen Auftreten machte, sie wieder daran erinnert haben. Aus ihrem ängstlichen Bestreben ihn von der öffentlichen Wirksamkeit abzuziehen, geht wenigstens so viel deutlich hervor, daß sie die ihm drohenden Gefahren nicht übersah, wenn sie dieselben vielleicht auch noch nicht nach ihrer ganzen Größe zu würdigen wußte. Da es dem Herrn so vollständig klar war und schon frühe klar geworden seyn muß, welches Ende sein irdisches Daseyn nehmen werde und müsse, so ist mit Gewißheit anzunehmen, daß er auch seine Mutter bei jeder Gelegenheit darauf vorbereitet haben wird und daß dieß schon ziemlich bald und mit Entschiedenheit geschehen seyn muß; denn seit jenem Auftritte in Capernaum sehen wir sie auch nicht den leisesten Versuch machen, ihn in seiner Laufbahn aufzuhalten. Wohl mag es ihr an dem tiefern Verständniß des von ihm zu vollbringenden Werkes gefehlt haben, verstand sie ja doch sein gotterfülltes Wesen lange nicht in seiner ganzen Fülle und Erhabenheit, wohl mag seine leidensvolle Zukunft und der Hinblick auf den frühen Opfertod ihres geliebten, angebeteten Sohnes, als eine schwere Last und ein steter Kummer auf ihrem Herzen gelegen seyn, aber wird sie nicht auch von ihrem Sohne in den Stunden des stillen und vertrauten Umgangs mit ihm belehrt, getröstet, aufgerichtet worden seyn, wird sie nicht oft mit ihm davon geredet und von ihm den Trost für das verwundete Mutterherz erbeten haben, wird sie, die fromme und glaubige, die stets demüthige und von Anfang an in Gottes Rath ergebene Magd des Herrn nicht auch von Oben Licht und Kraft zur Ueberwindung dieser schweren Prüfung, zum Tragen dieses Kreuzes empfangen haben und in um so größerer Fülle empfangen haben, je näher sie zu seinem Kreuze hingeführt wurde? Müßte nicht aller nähere Herzensverkehr zwischen Jesu und seiner Mutter geradezu abgebrochen worden seyn, wenn sie nicht allmählich von ihm immer tiefer in den Zweck und Segen seines Leidens und Todes eingeweiht worden wäre? Läßt

sich dieß von Ihm denken, der, wenn auch längst hoch über ihr stehend, sie doch kindlich ehrte und von Herzen liebte; läßt sich's von ihr denken, die wir nach seiner Himmelfahrt bereits mit ihren andern Söhnen unter der Zahl der Glaubigen finden, von Ihr, die ohne eine Klage und ohne zu verzagen nur in stillem, aber gewiß nicht hoffnungslosem Schmerz unter seinem Kreuze stand. Gewiß, es ist ebenso wenig möglich, daß derjenige, der stets die Wahrheit zeugte, auf dessen Mund nie eine Lüge erfunden worden ist, sie nicht mit seinem Leiden und Tode und deren hohen Bedeutung gründlich bekannt machte, als daß der, der die Liebe selbst war und kein anderes leidendes und bekümmertes Herz ungetröstet und unerquickt ließ, das theure Mutterherz nicht hingewiesen haben sollte auf die Herrlichkeit, die hinter seinem Kreuz und Grabe an ihm sollte geoffenbaret werden, auf das glücklichere Wiedersehen, das ihnen nach vollbrachtem Werke noch hier auf dieser Erdenwelt zu Theil werden sollte. Nur bei dieser Annahme erklärt es sich vollständig, daß Maria in stiller Zurückgezogenheit und ohne Klage und Rettungsversuche Alles geschehen ließ, was, wie sie ja wohl wußte, geschehen mußte, ohne Klagen und Verzagen auf seinem Kreuzeswege ihn begleitete, an seinem Kreuze unter stillen Thränen, aber ungebrochen stand, in Demuth und Ergebenheit in Gottes ewigen Rath ihn in's Grab legte und durch den bittern Mutterschmerz hindurch mit demselben Auge, das ein geliebtes Kind nie ohne heiße Thränen und quälenden Jammer solches Unrecht und solche Schmerzen leiden sehen kann, doch zugleich hinausblickte auf die selige Mutterfreude, die ihrer wartete. Wie die Mutter des Herrn auf dem Gemälde seiner Leidens- und Todesgeschichte anfangs gleichsam nur im Hintergrunde steht, und fast übersehen erscheint, an seinem Kreuze aber fest und ohne Wanken die bittersten Leiden mit ihm durchkämpft und die Einzige ist, über die er noch ein Wort der Liebe vom Kreuze herabspricht, so ist dieß eben ein Beweis, zu welchem innigen und glaubigen Einverständniß ihr Herz mit dem Seinigen noch vorher gelangt seyn muß. Sie erscheint durchaus als Diejenige, die ihren

Leidensberuf kennt, begreift, ergeben und mit dem Heldenmuth des Glaubens trägt und übt bis an's Ende; sie erscheint nirgends in der ganzen evangelischen Geschichte größer, als eben hier auf diesem stillen Wege.

Gegen die neunte Stunde des Morgens sehen wir Jesum vom heidnischen Richter weg mit den beiden Aufrührern, die an seiner Seite sterben sollten, auf den Hügel Golgatha führen. Auf diesem Wege folgte ihm ohne Zweifel auch seine Mutter mit den andern Frauen aus Jerusalem und aus Galiläa. Von allen bisherigen Qualen und Mißhandlungen erschöpft sehen wir ihn vor dem Stadtthore unter der Last des Kreuzes erliegen, das er selber hinaustragen sollte. Was mag bei dieser Scene das Mutterherz empfunden haben! Die Kriegsknechte nöthigten den Simon von Cyrene, welcher gerade vorüberging, ihm das Kreuz nachzutragen. In Thränen des Mitleids und laute Wehklagen brachen nun die Frauen von Jerusalem aus; aber der Herr wies sie mit ernsten Worten auf das bevorstehende Gericht über Jerusalem hin. An der Richtstätte angelangt, boten ihm die Kriegsknechte zur Milderung der Schmerzen, wie es üblich war, den betäubenden Trank, einen mit Giftkraut gemischten Wein. Aber der Herr verschmähte ihn. Mit freiem Willen und klarem Bewußtseyn, mit offenen nüchternen Sinnen wollte er die Stunden der Qual durchkämpfen. Gegen 9 Uhr, um die Zeit des Morgenopfers, wurde er an's Kreuz geschlagen. Selbst die Frauen aus Jerusalem und seine Freundinnen aus Galiläa standen jetzt noch in der Ferne und konnten diesen Anblick nicht ertragen; aber die Mutter Jesu, die mit Johannes und Maria, der Gattin des Klopas, und mit Maria Magdalena herzugetreten war, konnte es ertragen; sie konnte es freilich nicht mit ihrer Kraft. In diesen qualvollen Augenblicken muß ihr Kraft von Oben zugeströmt seyn, daß sie ihre Mutterpflicht erfüllen und dem Sterbenden bis zu seinem letzten Augenblick in die treuen Augen blicken und seine Kniee umfassen konnte. — Jetzt erst, vom Kreuze herab, in der letzten Stunde seiner irdischen Erniedrigung, löste er das irdische Band, das ihn an sie knüpfte, schaute mit liebevollem trauerndem Blick auf sie nieder und übergab sie seinem

Lieblingsjünger Johannes zur fernern irdischen Fürsorge für sie und sprach es als seinen letzten Willen aus, daß dieser seine Stelle von nun an im ganzen Sinne des Wortes bei ihr vertreten solle. Sie soll auch noch eilf Jahre lang im Hause des Johannes gelebt haben. Die heilige Schrift erzählt uns nicht, daß und wann Jesus nach seiner Auferstehung die theure Mutter wieder gesehen habe. Aber sein erster Gang war nach Galiläa, in seine Heimath, wohin er alle seine Glaubigen bescheiden ließ. Welch ein frohes, unbeschreiblich seliges Wiedersehen zwischen Maria und Dem, der als ihr Sohn auf Erden gelebt und sie geliebt hatte bis ans Ende, nun aber nach seinem Rücktritt in seine Himmelsherrlichkeit nur noch einen Vater haben sollte, mag es gewesen seyn, als Beide sich das Erstemal wieder begegneten. Welchen reichen Lohn muß es gewährt haben für alle Leiden, welche sie zu tragen gehabt.

Es ist unstreitig eine der schwersten Prüfungen für Mütter, durch ihre Kinder und um ihrerwillen leiden zu müssen, weil das Mutterherz sie über Alles liebt und an ihnen und durch sie nur Freude und Glück zu erleben, der Mutter höchstes Streben ist. Wie bitter muß es dem Mutterherzen werden, sich die reinsten, unschuldigsten, innigsten, heiligsten Freuden entrissen zu sehen. Wie sehr erschwert ein so herbes Geschick die Uebung der christlichen Pflicht der Dankbarkeit gegen den Allmächtigen, die fleißige, treue, freudige Verrichtung der täglichen Berufsgeschäfte, die rastlose und wachsame Sorge für das Haus, wie zerstörend greift es oftmals in den Frieden, in den Wohlstand des Hauses, in den Genuß der öffentlichen Achtung ein, wie lastet es so bang und centnerschwer gleich einem Grabstein auf allen Freuden dieses Lebens! Und doch liegt, wie in jedem Kreuze, so auch in diesem schwersten Leide, viel Segen eingeschlossen und wartet einer demüthigen, ergebenen, glaubigen und unverzagten Dulderin, ein hoher süßer Lohn, früher oder später, hier oder dort. Um wie Vieles reicher, glücklicher, gesegneter, friedevoller, glaubens- und hoffnungsvoller mögen die eilf Jahre für Maria gewesen seyn, die sie nach der Verherrlichung ihres Sohnes, nach seiner Heimkehr zu dem Vater,

verlebt hat, gegen die 33 vorangegangenen Jahre voll Sorge, Furcht, Hoffnung, Zweifel, Enttäuschung und Leids. Ist Kränklichkeit der Kinder dein Hauskreuz, liebe Mutter, so verschlingt ihre Pflege fast deine ganze Zeit, deine Kräfte, deine Nächte, deine Freuden des häuslichen und geselligen Lebens, und Sorgen und stiller Kummer erfüllen dein Herz. Aber hat nicht dann auch deine Mutterliebe Gelegenheit in ihrer ganzen Kraft und Fülle sich zu entwickeln und zu erproben; werden sie nicht deinem Herzen um so theurer werden; wird nicht deine Liebe dich im Verläugnen, Dulden und Entbehren üben und dein Herz so immer empfänglicher für jede Tugend und jeden sie begleitenden Segen machen; wird nicht dein eigenes Herz immer näher zu dem gezogen werden, der dein einziger und bester Tröster, der einzige Helfer ist; wird nicht den kränklichen Kindern selbst die frühe Thränensaat hier oder dort zur Freudenernte werden müssen? Wie oft schon sind die Jahre früher und lang andauernder Kränklichkeit bei Kindern der Boden geworden, auf dem die Saat des Evangeliums erwachsen ist und die herrlichsten Früchte späteren Herzens- und Lebensglücks getragen hat?

Leidest du aber etwa darum, weil deine Kinder ungerathene Kinder sind, mit Ungehorsam, Leichtsinn, Unsittlichkeit dein Leben dir verkümmern, dann ist dein Loos allerdings das bitterste und schmerzlichste. Aber vergiß nicht, daß es auch aus deines Vaters Händen kommt, vergiß noch weniger, wie Vieles du selbst daran verschuldet haben magst. Thue Buße und leite zur Buße, mit Gebet und Glauben, mit Ernst und Liebe, mit Geduld und Ergebung, so wird sich des himmlischen Vaters Liebe auch nicht unbezeugt an dir und deinen Kindern lassen.

Fast noch schwerer für ein Mutterherz muß es seyn, wenn sie der Welt fromme, glaubige, edle Kinder erzogen hat, sie aber unter der Mißkennung, Verachtung, Mißhandlung der Welt, unter der Ungerechtigkeit und Bosheit der Schlechten leiden oder gar untergehen sehen muß. Für diese Leiden giebt es in der Welt und bei den Menschen nirgends einen Trost; sie kann die Thränen des Jammers nicht

stillen und die Qualen des Herzens nicht heilen. Für diese Leiden giebt es nur eine wirksame Arznei, den christlichen Glauben an unsern Leidensberuf und seine Segnungen, das Leben in der Hoffnung, im Aufblick in eine höhere, bessere Welt, der Wahrheit und Gerechtigkeit. Nur der Glaubige verirrt sich nicht im Dunkel der Nacht, die ihn umgiebt; nur ihm verlischt das Licht nicht, das seines Fußes Leuchte seyn soll. Im Kampfe, der dir verordnet ist, mußt du siegen, wenn du dich mit den rechten Waffen rüstest. Der Herr ist deiner Hilfe Schild und das Schwert deines Sieges (5 Mos. 33, 29.). Die innere Vermählung mit Ihm, auch wenn er nimmt und entzieht, ist deines Glaubens Sieg, des Glaubens, der es weiß, wer alle Thränen trocknet, des Glaubens, der in höchsten Nöthen zu Dem flüchtet, der alle Mühseligen und Beladenen erquickt.

Was klagst du denn? was zagt dein Herz? Kurz ist und leicht der Erde Schmerz Und wirket ew'ge Freude. Ach groß und herrlich ist das Ziel, Der Wonne dort unendlich viel, Getrübt von keinem Leide! Traurig, schaurig Ists hienieden, Aber Frieden Wohnt dort oben, Wo die Ueberwinder loben.

Ein Blick auf jene Herrlichkeit Füllt unser Herz mit Trost und Freud' Und tausendfachem Segen, Erquickt uns, wie der Morgenthau Die darin fast versengte Au, Wie milder Frühlingsregen; Thränen, Sehnen, Aug und Herzen Voller Schmerzen, Glänzt doch immer Uns der ew'ge Hoffnungsschimmer.

Achte Betrachtung.

3) Hanna, die Prophetin.

Im Alten Testamente verstand man unter Propheten-Männer, die auf göttlichen Antrieb und aus göttlicher innerer Offenbarung heraus mit göttlicher Kraft als öffentliche Lehrer des Volks und als Prediger auftraten, um Hohe und Niedere an ihre Pflicht zu mahnen und ihnen das Heil und den Segen, oder die Gerichte Gottes anzukündigen. Sie

waren Werkzeuge Gottes, von ihm gesendete Boten an sein auserwähltes Volk, von seinem Geiste und über die Zukunft von Gott selbst erleuchtet, und, soweit dieß für ihre Wirksamkeit erforderlich war, mit der Kraft Wunder zu thun, ausgerüstet.

Im neutestamentlichen Sinne hießen Propheten, die mit der besondern Gnadengabe des Weissagens ausgerüsteten Christen beiderlei Geschlechts. Diese Gabe der Prophetie stand der Gabe in Zungen zu reden, welche in der ersten christlichen Kirche sehr verbreitet war, das heißt der Gabe, in einer Art von Begeisterung und Entzückung höhere göttliche Wahrheiten auszusprechen, am nächsten, übertraf sie aber an Klarheit der Rede und an Erbaulichkeit. Die Gabe der Weissagung bestand in dem durch plötzliche Begeisterung veranlaßten Halten von längern ergreifenden Vorträgen über die Wahrheiten des Evangeliums in öffentlicher Gemeinde, mit einzelnen Blicken in die Zukunft. Die Propheten werden von dem Apostel Paulus ausdrücklich von den Aposteln und Lehrern unterschieden; denn 1 Cor. 12, 28. sagt er: Gott hat gesetzt in der Gemeinde aufs erste die Apostel, aufs andere die Propheten, aufs dritte die Lehrer, darnach die Wunderthaten, darnach die Gaben, gesund zu machen, Helfer, Regierer, mancherlei Sprachen (vergl. Eph. 4, 11.). Uebrigens darf man das Wort Prophet nicht immer in diesem engern Sinn verstehen; es werden nicht bloß im Alten, sondern auch im Neuen Testamente manchmal auch ausgezeichnete Lehrer, besonders erleuchtete Personen, namentlich, wenn sie die Gabe zeigten, das Zukünftige zu ahnen, Propheten genannt, z. B. 1 Tit. 1, 12. der heidnische Dichter Epimenides aus Kreta, der seine eigenen Volksgenossen Lügner, böse Thiere und faule Bäuche genannt habe, ferner Ap.-Gesch. 15, 32. Silas, welcher als angesehenes Glied der Gemeinde zu Jerusalem mit Barsabas (Judas) nach Antiochien gesendet wurde, um den Beschluß der Apostelversammlung zu überbringen und dort lange im Segen lehrte, bis ihn Paulus als Gehülfen auf seine zweite Missionsreise mitnahm.

Unter Hanna dürfen wir wohl nur eine Prophetin in dem

letztbezeichneten Sinne verstehen. Ohne Zweifel war sie eine durch tiefe religiöse Erkenntniß, klares Verständniß der alttestamentlichen Verheißungen, eine lebendige Ahnung ihrer bevorstehenden Erfüllung, wie durch ein heiliges Leben ausgezeichnete Frau und wurde nur in diesem Sinne eine Prophetin genannt.

Was uns das Neue Testament von ihr erzählt ist Folgendes:

Sie war eine Tochter Phanuels vom Geschlechte Aser. Sie hatte in siebenjähriger Ehe gelebt, und obgleich sie nach einer so kurzen Ehe leicht wieder eine zweite Ehe schließen konnte, hatte sie dieß doch nicht gethan, was zu ihrem besondern Lob erzählt wird, weil im spätern Judenthum, wie zum Theil auch im Heidenthum, und in der ersten christlichen Kirche die zweite Ehe geringgeschätzt wurde.

Zur Zeit der Darstellung Christi im Tempel zu Jerusalem, wo Hanna lebte, hatte dieselbe bereits das 83. Jahr zurückgelegt. Sie hatte ihren Wittwenstand dem Herrn geheiligt, führte einen nach den damaligen Begriffen durchaus heiligen Wandel, mit Fasten und Beten und kam nimmer vom Tempel, wo sie alle gesetzlichen frommen Uebungen Tag und Nacht verrichtete. Bei der heiligen Handlung der Darstellung Jesu war sie gerade auch, wie immer, im Tempel anwesend. Durch eine besondere innere Erleuchtung erkannte sie nun in dem Kinde den verheißenen Messias, nahm an der heiligen Handlung Theil, legte ein öffentliches begeistertes Zeugniß von ihm in einem Lobliede nicht nur im Tempel zu Jerusalem ab, sondern redete auch von ihm zu allen Denen in Jerusalem, welche glaubig an den Verheißungen des Alten Testamentes hingen und auf ihre Erfüllung warteten. —

Nur ein siebenjähriger, wahrscheinlich kinderloser Ehestand war Hanna von dem Herrn beschieden. Je glücklicher ihre Ehe bei dem glaubigen, frommen, himmlischen Sinn, der ihr Herz zierte, gewesen seyn muß, desto schwerer war es für sie, das glücklichste und gesegnetste aller Lebensverhältnisse durch den Tod zerrissen zu sehen, Den zu verlieren, an dem ihr ganzes Herz

hing, der ihr Rath, ihre Stütze, ihr Führer auf ihrem Lebenswege zu seyn bestimmt war. Wie manche Leidensschwester mag Hanna während ihres langen Lebens gehabt haben, wie manche hat sie noch bis auf den heutigen Tag. Möge keine derselben übersehen, wo Hanna ihres Leides Heilung, wo sie Trost und Hülfe fand. Sie, die ein nicht bloß äußerlich ehrbares und gesetzlich frommes Leben führte, sondern, wie aus ihrem Verhalten bei der Darstellung Jesu hervorgeht, in dem ihr innerlich aufgeschlossenen Lichte der göttlichen Wahrheit wandelte, muß in einem festen lebendigen Glauben einen Schatz des Herzens gehabt haben, der ihr Licht und Kraft gab, sich über die Wechsel dieser Erde zu erheben und das Eine, was Noth thut, das ewige und letzte Ziel unseres Lebens, fest im Auge zu behalten, den äußerlich zerrissenen Bund der Ehe innerlich unverletzt zu erhalten, in ungestörter geistiger Gemeinschaft liebevollen Andenkens mit Dem zu bleiben, den ihre Seele über Alles geliebt hatte, und ihr ganzes übriges Leben mit wahrhaft himmlischem Sinn in den Dienst Dessen zu stellen, der allein sie ewig glücklich machen konnte. Keine Gattin, die das gleiche Leid im frühen Tode ihres Versorgers und liebsten Freundes erfahren muß, wird vollen Trost, vollkommene Heilung ihrer Herzenswunde anderswo finden, als eben auch im wahren und lebendigen Christenglauben. Die Welt weiß freilich in solchen Fällen der Trost- und Rettungsmittel viele auszusinnen und anzupreisen; aber wie oft führen sie, wenn sie nicht auf christlichem Grund und Boden erwachsen sind, aber im Sinne fleischlichen Bürgschaftsuchens angewendet werden, zu neuem Leid und Unheil. Nur dem gläubigen Herzen wird es gewiß, daß Gott der ewig liebende Vater ist und auch dann liebt, wenn er nimmt, und nie wehe thut, so lange es noch ein anderes Mittel zu unserm Heile giebt, als Wehethun; der uns nie zwingt, mit Thränen zu säen, wenn sie nicht zur Freudenernte bestimmt sind; der selbst in das, was einer Verwittweten im ersten Schmerz zu noch größerer Last wird und die geschlagene Wunde noch tiefer aufreißt, doch wieder eine Quelle des Trostes gelegt hat, denn die Zeit, die unter dem Leide so langsam dahin schleicht und so vieles Herbe jeden Tag und jede Stunde in ihrem Schooße bringt, ist es doch, die

der Schmerz erträglicher macht und die Berufsgeschäfte, die einer Verwittweten schwerer als sonst werden, die ihr manche bisher unbekannte Sorge und Mühe auferlegen, die es ihr immer wieder aufs Neue ins Gedächtniß zurückrufen, was sie verloren hat; sie sind es doch, in welche der Herr die Erquickung allmählicher Beruhigung, für Diejenigen hineinlegt, die glaubend und vertrauensvoll sich nur an ihn halten. Gerade den Zwang und Druck der äußerlichen Verhältnisse benützt der Herr zur allmählichen Linderung des Leides. Nur dem Glauben wird es zur Gewißheit, daß der Vater im Himmel auch da, wo Menschenaugen keine Hülfe und keinen Ersatz sehen, Wege und Mittel hat, den Verlust zu ersetzen, sey es an den Kindern, oder durch Freunde und Freundinnen. Wie mächtig aber wird durch die Trübsal das Herz zu Gott und zu der höhern Welt hingezogen, wo wir unsern Geliebten suchen, vom Sichtbaren auf das Unsichtbare gelenkt! Liegt nicht eben darin der reichste Segen, die Quelle alles Heils, daß dieß recht und ganz geschieht? Liegt nicht darin das einzige Verständniß der höheren Zwecke unseres Daseyns, unserer Erziehung für den Himmel, und in diesem Verständniß selbst wieder ein reicher Gewinn für unser christliches Leben; wäre es nur, daß wir im steten Andenken an unsern eigenen Tod erhalten werden; daß unser zunehmendes Alter, wie es bei Hanna war, unsere Blicke für das Himmlische schärft, sie aufwärts richtet. — In der steten Erinnerung an den ernsten und letzten Weg, den auch wir zu gehen haben, keimt der wahre Ernst des christlichen Lebens auf, die Ueberzeugung, daß das Alletagschristenthum, das man aller Orten in der Welt sieht, nicht hinreicht, um das Ziel des Lebens zu erreichen, daß man eine Hanna werden muß, um zum Ziele der Vollendung zu gelangen. —

Die Alletagschristen, die Maul-, Schein- und Gewohnheitschristinnen erklären freilich das Sterben und Leben einer Hanna, dieses in Gott und für Gott Leben, dieses nie laß werdende Beten und Schriftlesen, dieses nimmer vom Tempel des Herrn Kommen für Schwachköpfigkeit, Einseitigkeit, Engherzigkeit, Krankheit des Herzens, im besten Fall

für Schwärmerei. Dieselben Menschen, die sich selbst zum ruhelosesten Handeln, zum aufopferndsten Dulden und Verläugnen begeistern lassen, wo es sich um einen Gewinn oder Genuß handelt, nennen dich doch eine Schwärmerin, wenn du dich für das begeistern lässest, was zwar keinen baaren Gewinn, keine sinnliche Freude, keine Ehre vor der Welt bringt, dafür aber dein Seelenheil verbürgt, wenn du anders und besser bist, als die Frauen vom gewöhnlichen Weltschlag, die Alles wahrhaft Große, Edle und Schöne, das Göttliche im Christenthum kalt und gleichgültig läßt, die aber jede irdische Kleinigkeit entzückt, die nur im Theater von himmlischen Melodieen, nur auf Bällen von göttlichen Genüssen reden, die vor Langerweile und Ueberdruß sterben möchten, wenn von einer Predigt die Rede ist, und zu gähnen anfangen, wenn die Bibel und das Christenthum zur Sprache kommen; die es für Lächerlichkeit und für Mangel an Bildung halten, mit dem großen Haufen zu gehen, die Religion und die Kirche zu achten, ja noch mehr als das, christlich gesinnt zu seyn und christlich zu leben. Es giebt allerdings auch auf dem Boden des Christenthums Verirrungen in das Gebiet der Schwärmerei, eine Unruhe, Ungeduld und Ueberspannung christlicher Bestrebungen und Werke, vor der sich jede glaubige Christin ernstlich zu hüten hat, weil sie dem so tieffühlenden, so lebhaft erfassenden und sich leicht so ganz hingebenden weiblichen Herzen sehr nahe liegt und die Frau dann so leicht abzieht von ihrem schönen Berufe, von der Treue im Kleinen, die das Auszeichnende am weiblichen Berufe ist, von den unerläßlichen Arbeiten, Aufopferungen, Verläugnungen, des häuslichen Wirkungskreises, die einen klaren und nüchternen Sinn erfordern. Aber diese Schwärmerei wurzelt nicht auf dem Boden des wahren Christenthums, sondern auf dem Christenthum eigener Gerechtigkeit oder der unklaren Erkenntniß der göttlichen Wahrheit und einer krankhaften Phantasie! Welche Gottesgabe ist auf Erden, die nicht mißkannt und mißbraucht wird? Dürfen wir der Menschen Thorheit und Blindheit dem hellen, klaren, lichtvollen, einfachen, nüchternen Evangelium zum Vorwurf machen, demselben

Evangelium, das erfahrungsgemäß da, wo es recht verstanden, einfältig geglaubt und redlich geübt wird, die besten, brauchbarsten, nüchternsten, einfachsten und doch gebildetsten Frauen, die liebevollsten Mütter, die treuesten Gattinnen, die thätigsten Hausfrauen, die edelsten Freundinnen bildet, die es wissen und täglich erfahren, daß die innern Gebrechen des menschlichen Herzens, in denen die unglückselige Schwärmerei für die Welt und das Weltleben wurzelt, nur Einer heilen kann, Jesus Christus, der uns von Gott gegeben ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Freilich dringt uns der himmlische Vater seine Hülfe nicht auf, wenn wir sie nicht suchen; wenn wir sie aber finden wollen, so müssen wir sie an der rechten Quelle, im Worte Gottes, im Gebet, in der Predigt des Evangeliums suchen.

Da suchte sie Hanna, da fand sie dieselbe auch durch den großen Segen eines gottgeheiligten Alters. Durch ihren unermüdlich fleißigen, ernsten, andächtigen Besuch des öffentlichen Gottesdienstes nährte und stärkte sie fortwährend das in ihr erwachte Leben in Gott und für das höhere Ziel ihres Daseyns. Da, im Hause des Herrn, muß auch das wahre Christenthum seine Nahrung und Kräftigung, seine Leitung und Führung suchen, und darum ist der fleißige, regelmäßige Besuch des öffentlichen Gottesdienstes eine ebenso unerläßliche Pflicht für junge und alte Christen, als er ein unabweisbares Bedürfniß für alle Glaubigen ist. Wer ein Christ seyn will, muß sich auch üben in der Gottseligkeit. Und zu dieser Uebung in der Gottseligkeit gehört vor Allem der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, von dem sich Hunderte durch falsche Urtheile über sich selbst, durch die eitle Einbildung, weder der Belehrung, noch der Ermahnung zu bedürfen, durch Abneigung gegen bestimmte Persönlichkeiten, durch Bequemlichkeit, häusliche Geschäfte, Witterung, Zerstreutheit und üble Angewöhnungen abhalten lassen, und der daher in vielen Häusern so ganz außer Brauchs gekommen ist, oder auf so mangelhafte und gleichgültige Weise geschieht, daß hier vom Christenthum nicht mehr, als die bloße Sitte und Gewohnheit zu sehen ist. In solchen Häusern fehlt es offenbar an der christlichen Gesin-

nung, am Glauben, am christlichen Eifer der Mütter. Sie sind es, die den regelmäßigen Kirchenbesuch im Hause einführen und erhalten können. Wenn sie wirklich glaubig sind, wird es ihnen an der Hülfe des Herrn nicht fehlen. Sie sind es, welche ihn im Hause erhalten müssen, denn sie sind vom Herrn zur leiblichen und geistigen Pflege ihrer Familie berufen. Es lasse sich ja keine Mutter und Gattin irre führen durch die in der Welt gangbaren Entschuldigungen der oft schweren Versäumnisse dieser heiligen Pflicht. Wenn die Eine sagt, sie bedürfe eigentlich einer weitern Belehrung über die christliche Wahrheit nicht, da sie darin hinlänglich unterrichtet sey, auch recht wohl wisse, was ihr obliege, so ist das die baarste Unwahrheit. Denn auch die Erkenntnißvollsten haben noch zu lernen, weil man in der göttlichen Wahrheit hienieden nie auslernt, auch die besten und vollkommensten Christen bedürfen stets der Ermahnung, Warnung und Leitung. In keinem Herzen ist die göttliche Wahrheit zu jeder Zeit so lebendig, daß sie nicht der Erfrischung, Stärkung und Nahrung bedürfte, in keinem Herzen herrscht das Gefühl der Pflicht so ununterbrochen und so warm, daß es nicht der Belebung bedürfte. Sagt eine Andere: Sie könne sich zu Hause besser und ungestörter erbauen, als in der Kirche, so wird dieß hundertmal zur Unwahrheit beim besten Willen, weil der gute Vorsatz nicht immer ausgeführt wird, Hindernisse dazwischen kommen und man solchen je länger je mehr nachgiebt. Was man nicht mit Consequenz zu einer bestimmten Zeit thut, dazu findet man bald immer weniger Zeit; was man nicht nach einer unerschütterlich feststehenden Regel thut, unterläßt man häufig und endlich ganz. Dazu übersieht man bei einem solchen Verhalten ganz die wohlthätigen Wirkungen, welche die gemeinschaftliche Andacht für jedes Herz hat. Und ist und bleibt es nicht auch unter den günstigsten Voraussetzungen immerhin Sünde, nicht nur die schuldige Pflicht dankbarer Huldigung gegenüber von Gott und Jesu Christo zu versäumen, sondern mit solcher Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit auch noch Andere zu ärgern, die Schwachen in ihrem Glauben wankend zu machen und allen Andern so übles Bei-

spiel zu geben. Ist es vor Gott zu verantworten, wenn sehr häufig gerade die Gebildeten, die Angesehenen, die Einflußreichen es sind, welche durch ihr unkirchliches Wesen und Leben dem großen Haufen ein Recht geben, bei seiner Kirchenscheue sich auf sie zu berufen? Ist es da zu verwundern, wenn die Ungebildeten durch Mißachtung aller kirchlichen Ordnung sich den Schein der Bildung und Aufklärung geben wollen, bald von Allem, was christlich heißt, ganz abkommen, und das gerade Gegentheil von der Ermahnung des Apostels Paulus: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen", ja von dem Vorbilde Jesu Christi selbst thun, der auch hierin alle Gerechtigkeit erfüllt hat, so wenig Er es um Seinetwillen bedurfte? Wie kann man sich den Namen Christi beilegen, ohne davon Zeugniß zu geben, daß man seine Kirche und deren Ordnungen ehre? Wie kann man im Ernst des christlichen Besserungswerkes erhalten werden, wenn man die Mittel von sich stößt, welche der Herr in seiner Kirche niedergelegt hat, um allen Herzen die Segnungen seines Erlösungswerkes zufließen zu lassen? Eine Frau, die hierin gleichgültig und nachlässig ist, kann mindestens keinen Anspruch auf den Namen einer Christin machen, und wie vieles Andere, Große, Segensreiche und Herrliche geht ihr damit verloren?

Je mehr das Herz sich zu dem Vater kehret, Je mehr es Kraft und Seligkeit genießt, Daß es dabei der Eitelkeit vergißt, Die sonst den Geist gedämpfet und beschweret; Je mehr das Herz des Vaters Liebe schmeckt, Je mehr wird es zur Heiligung erweckt.

Wenn sich in mir des Herren Klarheit spiegelt Und seines Angesichtes milder Schein, Dann wird das neue Leben recht gedeih'n; Der Weisheit Tiefen werden mir entsiegelt; Es wird mein Herz in Gottes Bild verklärt Und alle Kraft der Sünde abgewehrt.

Was dem Gesetz unmöglich war zu geben, Das bringt alsdann die Gnade selbst herfür: Sie wirket Lust zur Heiligkeit in mir Und ändert nach und nach mein ganzes Leben, In dem sie mich aus Kraft in Kräfte führt Und mit Geduld und Langmuth mich regiert.

So ruh' ich nun, mein Heil in deinen Armen, Du selbst sollst mir mein ew'ger Friede seyn! Ich hülle mich in deine Gnade ein; Mein Element ist einzig dein Erbarmen; Und weil du selbst mir Eins und Alles bist, So ist's genug, wenn dich mein Geist genießt.

Neunte Betrachtung.

4) Petri Schwieger.

Wir haben oben Jesum bei seiner wunderthätigen Wirksamkeit in Capernaum, das er sich zum bleibenden Wohnsitz gewählt hatte, verlassen. In die Anfangszeit seiner dortigen Wirksamkeit fällt die nun zu erzählende Geschichte. Schon auf der Hinreise von Nazareth nach Capernaum hatte Jesus seine Wirksamkeit begonnen, indem er, wie Johannes, die Nähe des Himmelreichs verkündigte und bußfertigen Glauben forderte, zugleich aber auch sein Wort durch Wunder bekräftigte. Von allen Seiten strömte ihm aus den dichtbevölkerten Ortschaften die Menge zu und unter großem Aufsehen, mit zahlreicher Begleitung kam er an den See Genezareth. Schon früher hatten sich die beiden Söhne eines Fischers Jona, Andreas und Simon (Petrus) und zwei Söhne des Fischers Zebedäus, Jakobus und Johannes zu Jesu bekannt, waren ihm aber noch nicht wirklich, d. h. mit Verlassung aller ihrer bisherigen irdischen Verhältnisse und Verbindungen nachgefolgt. Als Jesus damals am See ankam, waren diese vier Jünger gerade zwischen Bethsaida (dem Heimathsort des Fischers Jona und seiner Söhne des Petrus und Andreas und des Philippus) und Capernaum, nachdem sie eine ganze Nacht ohne Erfolg gefischt hatten, mit dem Auswaschen und Herrichten ihrer Netze beschäftigt. Da kam Jesus mit der ihn begleitenden Volksmenge in ihre Nähe. Er trat in das eine der beiden Schiffe, das dem Petrus gehörte, und bat diesen, ein wenig vom Ufer hereinwärts zu fahren, denn vom Schiffe aus wollte er zu dem am Ufer versammelten Volke reden. Nachdem er seinen Vortrag vollendet hatte, wies er den Petrus an, auf die hohe See hinauszufahren, und aufs Neue die Netze zum Fischfang auszuwerfen. Obgleich Petrus den Herrn darauf aufmerksam machte, daß ihre Arbeit die ganze Nacht hindurch vergeblich gewesen sey, bestand der Herr doch darauf; Petrus gehorchte und hier nun thaten die Fischer den wunderbar reichlichen Fischzug, der auf den Petrus einen so gewaltigen Eindruck machte, daß er sich vor dem seine

göttliche Kraft hierin offenbarenden Herrn auf die Kniee warf und bat: „Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch“ (ich bin nicht werth in deiner Nähe und dein Nachfolger zu seyn). Jesus beruhigte ihn mit den Worten: „Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fahen,“ und gab ihm damit die Verheißung, daß ihm ebenso gut auch seine große Aufgabe als Arbeiter für das Reich Gottes, als Menschenfischer, gelingen werde. Zu dieser Arbeit für das Reich Gottes wurde er nun nebst seinem Bruder Andreas und den Söhnen des Zebedäus (Johannes und Jakobus) förmlich berufen, und jetzt erst lösten diese Jünger alle Verbindung mit ihren Familien und ihrem bisherigen Berufe auf, um Jesum auf seinen Wanderungen zu begleiten, und seine Leiden und die Gefahren seines Berufes mit ihm zu theilen. Am folgenden Tage, der ein Sabbath war, trat Jesus lehrend in der Synagoge zu Capernaum auf. Seine Predigt, so wie die dort geschehene Heilung eines Besessenen, machte einen gewaltigen Eindruck auf die Versammlung. Unmittelbar darauf begab sich Jesus mit Petrus, Andreas, Jakobus und Johannes in das Haus des Petrus, der mit seinen Schwiegereltern zusammenwohnte. Er lebte somit damals schon in der Ehe. Wie seine Gattin geheißen, wer sie gewesen, ob auch ihr Vater noch gelebt, oder ob Petrus das Geschäft der Wittwe durch die Heirath ihrer Tochter übernommen hat, ist nicht erzählt. Die Schwiegermutter aber fand Jesus bei seinem Eintritt in das Haus krank. Sie lag an einer schweren Fieberkrankheit darnieder. Die Jünger machten Jesum auf sie aufmerksam; wahrscheinlich legte Petrus selbst ein kindlich glaubiges Wort der Bitte bei dem Herrn für sie ein. Denn der Herr trat an ihr Lager, gebot dem Fieber zu weichen, reichte der schwachen Kranken die Hand, richtete sie auf, und von diesem Augenblick an verließ sie das Fieber. In kurzer Zeit konnte die alte Frau von ihrem Lager aufstehen und Jesum mit seinen Begleitern bedienen, d. h. die Pflichten der Gastfreundschaft selbst an ihnen erfüllen. Ein besonders großes Aufsehen muß diese Heilung gemacht haben, denn nach Sonnenuntergang brachte man viele Kranke und Besessene zu Jesu, es heißt in der Schrift: „Die ganze Stadt

versammelte sich vor der Thüre des Hauses" — bis tief in die Nacht war der Herr mit Heilungen beschäftigt.

Diese Heilung der Schwiegermutter des Petrus ist uns offenbar als eine Wunderthat des Herrn erzählt. Unter einem Wunder versteht man solche Handlungen, oder Begebenheiten, welche aus den Kräften und Gesetzen der Natur und des Menschengeistes unerklärbar sind und nur durch ein unmittelbares Einwirken Gottes hervorgebracht werden können. Die Wunder Jesu sind daher als unmittelbare Darstellungen und Offenbarungen seiner göttlichen Natur und seiner unermüdlich rettenden und segnenden Liebe zu betrachten. Wo nicht der eine oder andere Zweck durch ein Wunder zu erreichen war, da wies Jesus immer die Anforderung an ihn, ein Zeichen zu thun, zurück. Auch nur im obigen Sinne beruft er sich auf seine Wunder als Beweise seiner göttlichen Sendung (Joh. 4, 48.). Der Zweck der Wunder Jesu war also theils die sichtbare Darstellung der Allmacht und Liebe Gottes, sowie der Gottheit Christi und seiner messianischen Bestimmung, theils sollten sie Zeichen der erlösenden Liebe und Bilder der innern Seelenwunder seyn, die er durch das Evangelium an den Herzen verrichtet, der Wiedergeburt, der neuen Schöpfung im innern Leben, theils Siegel und Bürgschaften seiner göttlichen Sendung.

So groß die Zahl der Wunder Jesu war, denn es sind uns bei Weitem nicht alle in der evangelischen Geschichte erzählt, so groß war die Wirkung derselben bei Einzelnen, gering aber im Allgemeinen und Ganzen. Die Menge freute sich allerdings der unerhörten Dinge, die sie sah und hörte, kindisch, sie hielt Jesum deshalb für einen Propheten, aber bis zum Glauben an seine vollkommene Gottheit, Wesenseinheit mit Gott, vermochte sie sich nicht zu erheben. Die geistlichen Führer des Volkes aber verstockten ihre Herzen aus Neid, Eigendünkel, geistlichem Hochmuth, Selbstsucht und Habsucht gegen sein Wort und die Erkenntniß seiner Gottheit.

In gleicher Weise ist bei allen denjenigen Herzen, die nicht das Hauptwunder des Evangeliums an sich selbst innerlich klar und unzweifelhaft erfahren haben, das Wunder der Wieder=

geburt, der innerlichen Erneuerung, noch immer eine sehr geringe, weil sich ihnen, sobald sie als Beweise der Gottheit Christi Glauben an ihn und sein Erlösungswerk fordern, in solchen Herzen immer wieder der Zweifel, der im natürlichen Verderben wurzelnde Unglaube entgegenstemmt. So wenig viele Tausende in Israel mit sehenden Augen sahen, durch die auffallendsten Wunder des Herrn zum Glauben an seine göttliche Natur und Sendung kamen, ebenso wenig werden noch heute diejenigen durch die unläugbaren Wunder des Herrn und die Wunder Gottes an ihm (Auferstehung, Himmelfahrt) zum wirklichen Glauben an ihn kommen, so lange ihnen jede Herzenserfahrung von der Gotteskraft des Evangeliums fehlt. Wer das neue Leben in Christo nicht an sich selbst erprobt hat, bleibt ein Zweifler, und es bestätigt sich das ebenso wohl am weiblichen Herzen, so sehr dieses von Natur sich zum Wunderbaren und Uebernatürlichen hinneigt und für höhere Offenbarungen des Göttlichen empfänglich ist, auch wenn es nicht von der Unglaubenslehre unserer Zeit angesteckt ist, die unter dem Scheine hoher Weisheit, Gelehrsamkeit und vernünftiger Anschauung der religiösen Wahrheit, dem Christenthum seinen göttlichen Gehalt zu entwinden sucht. Der vermeintlichen Bildung, die alles christlichen Grundes und Bodens leer ist, sind sie fortwährend ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Aergernisses. Wunder seyen gar nicht möglich, sagt man, weil sie den Naturzusammenhang, die eng zusammenhängende Kette von Ursache und Wirkung geradezu zerreißen würden, als ob uns armseligen Menschengeistlein auf dem Sandkorn, „Erde" genannt, die Naturgesetze alle in ihrem Zusammenhang und in ihren Wirkungen bekannt wären, während die geistreichsten und gelehrtesten Naturforscher unserer Zeit es offen vor der Welt bekennen, daß uns von den großen und umfassenden Naturgesetzen, welche die Naturerscheinungen beherrschen, noch wenige erschlossen sind. Läßt es sich denn überhaupt mit einer richtigen Vorstellung von Gott, als dem allervollkommensten Wesen vereinigen, daß er an unabänderliche Naturgesetze gebunden sey, die er selbst geschaffen hat; daß das Geistige, das ein Ausfluß seines

Wesens ist, der Natur, das Unvergängliche dem Vergänglichen, unterworfen seyn soll?

Krankheiten gehören zu den empfindlichsten Leiden, die seit dem Sündenfall unzertrennlich mit unserem Erdenleben verbunden sind, zu den empfindlichsten Störungen des häuslichen Glückes, namentlich der Frauen und Mütter, die von dem Herrn ganz besonders vermöge ihres Berufes zur Linderung dieser Leiden angewiesen und zur Uebung einer wohlthätigen Krankenpflege von der Natur befähigt sind. Krankheiten gehören zu unserem irdischen Leidensberufe, und sind, welche nächsten Ursachen und Veranlassungen sie auch haben mögen, nach christlicher Anschauung uns von Gott auferlegte Züchtigungen oder Prüfungen, und legen uns deshalb besondere Pflichten auf, die von einem christlichen Herzen nicht übersehen und in einem christlichen Hause nicht versäumt werden dürfen. Ein von Krankheit heimgesuchter Christ soll in seiner Krankheit vor Allem eine wirkliche Heimsuchung des Herrn, einen Ruf zur Buße erkennen, sich durch sie an den Tod erinnern und zur ernsten Gewissensprüfung treiben und von dem Irdischen und Vergänglichen losreißen lassen; er soll kein ihm an die Hand gegebenes irdisches Mittel, Aerzte und Arzneien, unbenützt lassen, vor Allem aber seine Hilfe bei Gott suchen und auf ihn vertrauen. Nicht Gottvertrauen, sondern Gottversuchen, frevlerisches Gottversuchen ist die Vernachlässigung aller menschlichen Hilfe unter dem Vorwande, wenn Gott nicht helfen wolle, seyen doch alle menschlichen Hilfs- und Heilmittel vergeblich. Wer kann denn wissen, an welche Mittel der Herr seine Hilfe knüpfen will? Zehnmal frevlerisch aber ist solcher Vorwand dann, wenn er, wie die Erfahrung häufig lehrt, nur die Maske der Gleichgültigkeit und des Geizes ist. Ist der Kranke genesen, so soll er Gott, seinem himmlischen Vater von Herzen dafür danken, aber auch, wie Petri Schwieger, dem Herrn dienen, d. h. die auf dem Krankenbette gefaßten Vorsätze der Lebens- und Gesinnungsbesserung ausführen, und die geleisteten Gelübde dem Herrn bezahlen. Die Gesunden aber, besonders die nächsten Angehörigen, sollen sich mit glaubiger

Liebe, Aufopferung und Selbstverläugnung, im festen Vertrauen auf Gott und unter anhaltendem Gebet der Pflege der Kranken widmen, selbst widmen, persönlich thätig dabei seyn, nicht sie Andere überlassen, und mit dem bloßen Bezahlen sich abfinden wollen. Persönliche Pflege ist die heiligste Pflicht der Gesunden und die größte Erquickung der Kranken. Darum gilt es auch im Gebiete des christlichen Lebens als Liebespflicht Aller, Kranke zu besuchen, zu pflegen, zu trösten, zu unterstützen, zur Buße zu führen. Darum ist in der Kirche Christi für die Uebung dieser Pflicht besonders der Tag des Herrn bestimmt, darum ist es Aufgabe der christlichen Gemeinde, bei herrschenden Nothständen der Krankenpflege, der leiblichen und geistlichen Krankenpflege, besondere Anstalten für diesen Zweck zu gründen, und solche Anstalten, wovon weiter unten ausführlicher geredet werden wird, zu unterstützen. Sie sind Werke der Liebe, die aus dem Glauben kommt. Der Glaube aber hat ein wachsames und offenes Auge für alles menschliche Elend. Der Gesunde denkt so selten an kranke Tage, die seiner warten können, und ist darum oft so gleichgültig und gefühllos am Krankenbette selbst seiner nächsten Angehörigen. Nichts aber drückt den Kranken mehr nieder, als Gleichgültigkeit und Lieblosigkeit der Seinigen; nichts tröstet ihn mehr und macht ihm seine Leiden erträglicher, als die Theilnahme, die Liebe und die liebende Fürbitte Derjenigen, die seinem Herzen theuer sind. Die Fürbitte aber findet ihre Berechtigung im Glauben. Jakobus lehrt (Kap. 5, 14 ff.): „Leidet Jemand unter euch, der bete; ist Jemand gutes Muths, der singe Psalmen. Ist Jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten von der Gemeine und lasse sie über sich beten (und salben mit Oel in dem Namen des Herrn). Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten, und so er hat Sünde gethan, werden sie ihm vergeben seyn. Bekenne Einer dem Andern seine Sünden und betet für einander, daß ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist."

O du, mein freundlichster Regierer, Seitdem ich wall' im

Pilgerland, Sey ferner noch mein treuer Führer, Bis zu dem schönen Heimathland. Halt mir dein Ohr für Alles offen, Was ich dir klag im Kämmerlein, Und laß mich stets voll Demuth hoffen, Daß es soll Ja und Amen seyn.

Du sahest segnend auf die Deinen, Herr, einst vom blut'gen Kreuz herab; So sieh' auch mich an und die Meinen In jeder Stunde bis zum Grab. Wie wird uns seyn, befreit vom Staube, Der oft den Geist mit Angst beschwert; Wenn endlich Hoffnung, Lieb' und Glaube Die kühnsten Bitten sieht erhört!

Zehnte Betrachtung.

5) Die zwölf Jahre lang kranke Frau.

Nach jenem Vorfall zu Capernaum bei der Ankunft der Mutter und der Brüder des Herrn von Nazareth her, welche gekommen waren, um bei ihm zu bleiben, begab sich Jesus Nachmittags an das Ufer des Sees Genezareth, an welchem Capernaum lag, und predigte vom Schiffe aus der am Gestade versammelten Volksmenge, hauptsächlich in Gleichnissen, in welchen er die Geschichte und den Gang des Reichs Gottes auf Erden und seine Schlußentwicklung schilderte. Spät Abends fuhr er dann mit den Jüngern über den See, stillte unterwegs das stürmende Meer, landete am Morgen am südlichen Ufer des Meeres im Gebiete der Stadt Gadara, heilte dort zwei Besessene und kehrte dann nach Capernaum zurück, wo er gegen Mittag ankam. Kaum angekommen, wurde er wieder von einer Menge lernbegierigen und hülfsbedürftigen Volkes überfallen, heilte Viele, unter ihnen besonders einen Gichtbrüchigen. Am Nachmittage des folgenden Tages begab sich der Herr abermals an das Gestade des Sees, berief, als er am Zollhause vorüberging, den Zolleinnehmer Matthäus zum Apostelamt, und speiste, von diesem zum Festmahle eingeladen, Abends in Matthäus Hause mit vielen Berufsgenossen desselben. Auch hieher drängten sich die feindlich gesinnten Pharisäer, um ihm Vorwürfe darüber zu machen, daß er an Freudenmahlen Theil nehme

und mit dem Auswurf Israels verkehre. Während Jesus sich in einem Vortrage über seinen Beruf, die Sünder zur Buße zu rufen und über seine höhere Stellung, als Gründer des Gottesreichs, gegen sie rechtfertigte, kam ein Synagogen-Vorsteher, Namens Jairus, herein und bat Jesum um Hilfe für sein todtkrankes Töchterchen. Augenblicklich brach Jesus mit diesem auf, von einer großen Menge Volks zum Hause des Jairus begleitet.

Unter dieser Volksmenge befand sich auch eine bedauernswürdige Frau, welche an einer weiblichen, bei längerer Dauer lebensgefährlichen, Krankheit litt. Die Unglückliche hatte vergeblich seit zwölf Jahren bei den berühmtesten Aerzten Hilfe gesucht und darüber ihr ganzes Vermögen aufgebraucht. Ihr Leiden war von den Aerzten bereits für unheilbar erklärt worden. Die Wunderthaten Jesu an so vielen Kranken aller Art konnten ihr nicht verborgen geblieben seyn; gewiß hatte sie nicht bloß der Wunsch, ihn zu sehen, in seine Nähe geführt, sondern die Hoffnung, in ihrem schweren Leiden bei ihm die Hilfe zu finden, die so Viele schon beglückt hatte. Aber es war bis jetzt nur eine schüchterne und durch ihre bisherigen traurigen Erfahrungen sehr herabgestimmte Hoffnung. Mit dieser schüchternen Hoffnung im Herzen begleitete sie den Herrn. Sie wagte jedoch nicht, ihn anzureden, ihn vor den Augen des Volkes um Hilfe anzuflehen. Sein Anblick, sein ganzes Wesen, hatte den Eindruck hoher Heiligkeit auf sie gemacht, so daß sie schon aus Ehrfurcht ihn nicht anzureden wagte; zudem war sie arm geworden, und auch die weibliche Schamhaftigkeit mußte sich davor scheuen, die, wohl auch Andern längst bekannte Krankheit, zum Gegenstande der öffentlichen Aufmerksamkeit zu machen, und eben um dieser ihrer Krankheit willen wurde sie nach dem Gesetz als unrein betrachtet, durfte sich daher dem Reinen und Heiligen nicht nahen. Aber ihre Noth und die in ihrem Herzen durch den Anblick des heiligen Wunderthäters, der sich so liebreich und freundlich gegen alle Mühseligen, Armen und Beladenen zeigte, mit aller Macht erwachende Glaube, drängte sie zu einer ächt weiblichen und liebenswürdigen That des Glaubens hin, die ihren Eindruck auf das

Herz des Herzenskündigers nicht verfehlen konnte. Nur von hinten trat sie herzu und rührte den Saum seines Kleides an im festen Glauben, daß schon diese Berührung seines Kleides eine wunderthätige Kraft an ihr beweisen müsse. Es war also nicht Aberglaube, sondern das kindliche Vertrauen eines von der tiefsten Ehrfurcht vor dem Göttlichen ergriffenen, anbetenden Herzens. Augenblickliche Hilfe brachte ihr auch wirklich diese Berührung, die ja nicht bloß eine leibliche Berührung, die ein glaubiges, anbetendes Nahen des Herzens zum Göttlichen war. Jesus selbst hatte das freilich nur von Ihm vernehmbare Gefühl einer von ihm ausströmenden wunderthätigen höheren Kraft, neben dem körperlichen Gefühle der Berührung seines Kleides. Er wandte sich daher um und fragte: „Wer hat mein Kleid angerühret?“ Niemand antwortete. Petrus meinte, der Herr werde sich wohl getäuscht haben; das Drücken und Drängen des Volkes werde daran schuldig seyn. Jesus aber bestand darauf: „Es hat mich Jemand angerührt; denn ich fühle, daß eine Kraft von mir gegangen ist.“ — Ohne Zweifel richtete der Herr, dem gewiß jetzt nicht mehr verborgen war, wer ihn berührt habe, bei diesen Worten seinen Blick auf die nicht ferne stehende Kranke. Da diese nun sah, erzählt die Schrift weiter, daß es (Jesu) nicht verborgen war, kam sie vor Ehrfurcht zitternd herbei, warf sich vor Ihm auf die Kniee nieder und bekannte ihm die ganze Wahrheit. Er aber sprach freundlich zu ihr: „Sey getrost, meine Tochter! Dein Glaube hat dich gesund gemacht! Gehe hin mit Frieden und sey los von deiner Plage.“

Schon die natürliche Einrichtung und Bestimmung der Frau legt derselben ein größeres Maaß von Leiden auf, als dem Manne; oft sind gerade die Leiden, welche der Frauen- und Mutterberuf mit sich bringt, oder veranlaßt, die schwersten, quälendsten und langwierigsten. Schon dieser umfassendere und an kleinen Plagen reichere Leidensberuf der Frau, ein Erbtheil aus dem verlorenen Paradiese, muß das weibliche Herz stärker hinziehen zu Dem, der sich auch in solchen Leiden als den freundlichsten und sichersten Helfer in der so eben erzählten Hei-

lung der bemitleidenswerthen Frau erwiesen hat, die so viele Jahre lang vergeblich Hilfe bei den Menschen gesucht hatte. Man gewöhnt sich eben deshalb, weil derartige Leiden so häufig sind und so natürlich erscheinen, gar leicht daran, zunächst seine Zuflucht allein zu der menschlichen Hilfe zu nehmen. Wie wenig aber diese oft vermöge und wie nothwendig es seye, vor Allem die Hilfe da zu suchen, wo ein hohepriesterliches Herz für uns schlägt, das Herz eines solchen Hohepriesters, der Mitleiden haben kann mit unserer Schwachheit; daran mahnt alle leidenden Frauen und Töchter die vielgeprüfte Leidensschwester, die wir mit so ehrfurchtsvollem und demüthigem Glauben dem Herrn nahen sehen.

Von solchem Hilfesuchen aber kann natürlich nur da die Rede seyn, wo der Glaube an den ewigen Gottessohn das Herz erfüllt, wo Jesus dem Herzen so über Alles hoch und theuer geworden ist, daß es sich ihm im Gebete mit der Ehrfurcht naht, die nur den Saum des Kleides zu berühren wagt; mit jener Ehrfurcht vor allem Heiligen und Göttlichen, die das Kennzeichen aller Glaubigen ist. Denn wo keine Ehrfurcht vor dem Heiligen, vor dem Worte und Hause Gottes und den Ordnungen des kirchlichen Lebens, vor allen sichtbaren Offenbarungen des Reichs Gottes auf Erden ist, da ist auch kein wirklicher Glaube. Dieser Glaube an die Gottheit Christi und an seine besondere Fürsorge für diejenigen, die von Herzen die Seinigen geworden sind, ist aber auch das priesterliche Kleid, das Jedem, auch dem Aermsten und Verachtetsten in der Welt, das Recht giebt, vor dem verherrlichten Menschensohne zu erscheinen, sein Herz vor ihm auszuschütten und auf seine Hilfe zu hoffen. Und wem möchte denn eine glaubige Seele lieber auch ihre geheimsten Leiden klagen, als Dem, der selbst im Leiden geübt, so gerne hilft, wegnimmt oder lindert, tragen hilft oder Geduld giebt, je nachdem eine Seele es bedarf, dem wir Alles klagen dürfen, was wir keinem menschlichen Ohr anvertrauen können. Im Verborgenen sucht der kindliche Glaube die Hilfe bei dem, der in's Verborgene sieht, und wie Züchtigkeit und Schamhaftigkeit überhaupt eine der lieblichsten Blüthen weiblicher Tugend ist, so duftet sie auch

hinüber in das christliche Leben der Frau. Auch ihr christliches Leben ist züchtig und schamhaft, liebt die Verborgenheit und Einsamkeit, wirkt anspruchlos und bescheiden und in dem Sinne des Wortes Jesu Christi: „Wenn du Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut. — Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thüre zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen.“ — Seine christliche Gesinnung zur Schau tragen, mit christlichen Werken vor der Welt prangen und Aufsehen erregen wollen, ist ebenso unweiblich, als es gegen den Geist des Evangeliums, den Sinn des Herrn und die Bestimmung der Kirche ist. Des Herrn Reich ist nicht von dieser Welt; vor Pilatus und Herodes hat Er keine Zeichen gethan. Die bloße äußerliche Ehrbarkeit aber, das bloße Sichaneignen christlicher Sitten, Ordnungen, Gewohnheiten und Gebräuche, das bloße Halten an den Gesetzen und Regeln der öffentlichen Sittlichkeit, des sogenannten Anstandes und der guten Sitte, ist noch lange kein Christenthum, so häufig es dafür ausgegeben, ja als falscher Trost hingenommen wird. Das wahre Christenthum ist innere Erneuerung, Aenderung der Gesinnung, Begründung eines neuen Lebens, mit neuen Lebenskräften im Innersten des Herzens, das sich dann von selbst die ihm entsprechenden äußern Formen bildet und aneignet; und wenn es das nicht ist, so ist es nichts als eine Maske, mit der man Den nicht täuschen kann, der ins Verborgene sieht. In diesem innern Leben wurzelt die wahre Macht des weiblichen Glaubens. In ihm allein liegt die Möglichkeit jenes innern Nahens zu Gott, das die höchste Wonne glaubiger Herzen auch im Leiden, auch unter schweren Prüfungen ist, das das Herabströmen himmlischer Kräfte in das Herz einer stillen Dulderin vermittelt. Ohne diesen Glauben ist keine Sehnsucht des Herzens da, dem Herrn zu nahen; es begnügt sich vielmehr mit der Welt und ihren Freuden und Gütern. Ohne diesen Glauben giebt es keinen Muth, hinzutreten zu Gott im Namen Jesu Christi, ja auch nur den Saum des Kleides Christi zn berühren; ohne diesen

Glauben giebt es keine Berührung zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt, kein Niederströmen himmlischen Segens in die Armuth dieser Erde, keine Hilfe, keine Rettung, keine Heilung von irgend einem Leid! Ja wahrhaftig; ohne Glauben ists unmöglich, Gott gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sey, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde.

Drum sey fröhlich, meine Seele! Heb' empor des Glaubens Blick Aus der Erde düstrer Höhle Zu des Himmels höchstem Glück! Schwing' dich auf mit Andachtsflügeln Zu den goldnen Sternenhügeln, Wo dein wartet Seligkeit Und des Himmels Herrlichkeit.

Elfte Betrachtung.

6) Die Wittwe von Nain.

Nach dem im Hause des Jairus verrichteten Wunder, von welchem später erzählt werden wird, heilte Jesus zwei Blinde, die ihm auf dem Rückwege von Jairus Hause hülferufend nachfolgten, in seinem eigenen Hause zu Capernaum. In später Nacht half er noch einem stummen Besessenen, den man zu ihm gebracht hatte. Bald darauf durchwanderte Jesus ganz Galiläa von Ort zu Ort. Immer weiter erscholl sein Gerücht, selbst bis nach Syrien. Mit jedem Tage vergrößerte sich die Zahl seiner Anhänger und Nachfolger, aber auch der Haß seiner Feinde. Im Anfang des Monats März 782 sammelte sich wieder eine große Menschenmenge aus ganz Palästina um ihn, am See Genezareth, um seine Lehren zu vernehmen und ihre Kranken von ihm heilen zu lassen. Jesus kam in solches Gedränge, daß er seinen Jüngern befehlen mußte, ihm ein Schiff bereit zu halten. Mit anbrechender Nacht vertheilte sich das Volk in die umliegenden Städte und Dörfer, Er aber zog sich mit seiner ganzen Jüngerschaar auf die nördlichen Berge zurück, um die Nacht im stillen Herzensumgang mit seinem Vater im Himmel zuzubringen. Nach dem ihm innerlich bekannt gewordenen Willen

Gottes, sonderte er nun aus der Schaar seiner herbeigerufenen Jünger Zwölfe aus, der Zahl der israelitischen Volksstämme entsprechend, welche als Apostel nach seinem Heimgang zum Vater, das Reich Gottes auf Erden als eine sichtbare Gemeinde an seiner Statt gründen sollten. Bald nach dieser Auswahl suchte ihn schon die Volksmenge wieder auf; er stieg von den Bergen mehr auf die ebenen Niederungen des Gebirges herab dem Volke entgegen, verrichtete einige wunderthätige Krankenheilungen, setzte sich dann, umgeben von allen seinen Jüngern, den Aposteln und der übrigen Schaar seiner Nachfolger, und hielt dort die sogenannte Bergpredigt, welche einen außerordentlichen Eindruck auf das versammelte Volk machte. Als Jesus nach Vollendung dieser herrlichen Predigt, von den Schaaren begleitet, die Anhöhe herabstieg, heilte er einen Aussätzigen auf dessen Bitten, und kehrte dann nach Capernaum zurück. Dort heilte er den todtkranken Knecht des römischen Hauptmanns, welcher in Capernaum eine Synagoge gebaut und sich derselben angeschlossen hatte. Tags darauf, vielleicht auch etwas später, zog Jesus von Capernaum, vom nachziehenden Volke begleitet, südlich nach Nain, einer im Felde Jesreel, am nördlichen Fuße des kleinen Hermon, nicht weit von Endor, gelegenen Stadt, an deren Stelle jetzt nur noch ein kleiner, von Christen, Juden und Muhamedaner bewohnter Weiler mit Ueberresten von alten Gebäuden liegt.

Als sich Jesus eben dem Stadtthore nahete, kam ihm ein Leichenzug entgegen. Der Todte, der beerdigt werden sollte und den man in einer offenen Bahre trug, war der einzige Sohn einer Wittwe, ohne Zweifel ihre einzige Stütze und Hilfe. Allgemeine Theilnahme hatte ihr Unglück erweckt, denn es hatten sich viele Einwohner dem Leichenzuge angeschlossen. Als der Herr die trostlos jammernde Mutter dem Sarge folgen sah, ergriff ihn herzliches Mitleiden mit der Armen. Sogleich trat er hinzu und tröstete sie mit den Worten: Weine nicht! Er rührte den Sarg an, hieß die Träger stille stehen und sprach zu dem Gestorbenen: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!" — Alsbald richtete sich der Todte auf und fing an zu reden; und Jesus führte ihn lebend der beglückten Mutter zu.

Welch ein seliges Wiedersehen mag dieß gewesen seyn! Einen gewaltigen Eindruck machte diese That. Es kam Alle eine Furcht an, d. h. die heilige Ehrfurcht und tiefe innere Rührung und Erschütterung, welche das sichtbare und außerordentliche Hereintreten des Göttlichen in die Kreise des Menschlichen und Gewöhnlichen hervorbringt. Sie preiseten Gott und sprachen: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht."

Einer Wittwe begegnen wir heute mit dem Herrn, einer Einsamen, Verlassenen, die uns ein lebendiges in Trauerkleidet gehülltes Bild von dem Loose unserer Vergänglichkeit, von den schmerzlichen Verheerungen des Todes, von der allmählichen Verödung unseres Lebens durch das Hinscheiden unserer Lieben ist. Wie manchen schmerzlichen Verlust mag die arme Wittwe schon erfahren haben, als sie ihres Lebens letzte und höchste Freude, den Einzigen, für den sie lebte, durch den ihr Leben noch Werth für sie hatte, zur Grabesstätte begleitete. — Ach, was wäre das Menschenleben, wenn nicht das freundliche, tröstende Himmelslicht des Evangeliums mit seinen herrlichen Verheißungen ewigen Lebens und seligen Wiedersehens in einem bessern Lande in seine Armuth und Hoffnungslosigkeit hereinleuchtete. Wie tief müßten die Wunden, die der Tod uns schlägt, namentlich weibliche Herzen schmerzen, die so innig lieben und so selig besitzen können, aber auch bei dem Verluste ihrer Geliebten so hülflos sich fühlen müssen gegenüber von den Unbilden der Welt und des Lebens, wenn wir an den Gräbern unserer Geliebten stehen müßten als Solche, die keine Hoffnung haben! Wo sind die Gespielen unserer Kindheit? Wo ist so Manches, das Hand in Hand, Seite an Seite mit uns durch die sonnigen Auen unserer goldenen Jugendzeit wandelte? Wo sind unsere theuren Eltern, denen wir nächst Gott Alles danken? Wie manches Auge, das diese Zeilen liest, mag schon Thränen des bittersten Leides an dem offenen Grabe eines Bruders, einer Schwester, eines Gatten, einer Gattin, eines herzlieben Kindes geweint haben, vielleicht noch weinen, noch die Lücke fühlen, die nichts Anderes auszufüllen vermag! Womit wollten wir uns trösten, wenn wir Den nicht hätten,

der am Stadtthor zu Nain ein gebrochenes Herz aufrichtete mit dem Worte: „Weine nicht!" In der That, nichts Unnatürlicheres, nichts Unbegreiflicheres, als ein weibliches Herz, das dieses höchsten und seligsten Trostes des Evangeliums unter dem bittern Loose unserer Vergnüglichkeit entbehren, ferne von Jesu stehen, sein Evangelium mißkennen, verachten, in Glaubenslosigkeit und Hoffnungslosigkeit verkümmern kann, während ihm eben in diesem Evangelium die wonnevollste Erfüllung seiner natürlichsten Bedürfnisse, der köstlichste Balsam für seine tiefsten Wunden gegeben ist! Freilich wandelt Er nicht mehr sichtbar unter uns, der am Stadtthore zu Nain der trauernden Mutter den geliebten Sohn wieder gab, freilich ruft er unsere Todten uns nicht hienieden wieder in's Leben zurück. Aber sein Wort: „Weine nicht!" hat heute noch seine volle Kraft und Bedeutung für Alle, die von Herzen an ihn glauben, die, auch wenn sie als die Einsamsten und Verlassensten da stünden auf dieser Erde, an Ihm den besten und treuesten Freund, Tröster und Helfer haben, von dessen Liebe Nichts, weder Tod noch Leben, weder Gegenwart noch Zukunft sie scheiden kann!

Wo ist denn die hochgestellte und glückliche Frau auf Erden, die des Trosts des Evangeliums über Sterben und Vergehen entbehren kann? Bricht denn der Tod nicht da oft am schrecklichsten ein, wo das Leben am freundlichsten sich gestaltet hat? Wo ist die blühende Jungfrau, die sicher ist vor dem kalten Todeshauche, der ihre Rosen über Nacht welken machen kann? Wo ist die Mutter, die es gewiß weiß, ob sie auch morgen noch so glücklich und freudevoll die Häupter ihrer lieben Kindlein zählen wird, wie heute? Wo ist die Wittwe, die mit Sicherheit darauf rechnen darf, daß die einzige Freude und Stütze, die sie noch für dieses Leben hat, ihr auch bleiben wird, bis ihre eigene Hütte zerfällt, daß sie nicht in kurzer Zeit vielleicht selbst ein Gegenstand des Mitleidens ihrer Freunde, der öffentlichen Theilnahme seyn und den schweren Gang zum Grabe ihres Theuersten auf Erden thun wird? Und doch noch so manche Frau, Mutter, Gattin, Wittwe, Jungfrau in der Welt, die den Wunderthäter zu Nain, den Bürgen unserer Unver-

gänglichkeit, den Geber des Lebens und aller Freuden ewiger und seliger Wiedervereinigung nicht kennt, nicht kennen will, nicht liebt, kalt und gleichgültig an ihm vorübergeht, ihn nicht im Herzen trägt, sein Wort, seine Kirche gering schätzt! Wie ist das möglich! — Es erklärt sich nur aus derjenigen Stimmung und Gesinnung des Herzens, die kalt und ohne Thränen an jedem Grabe bleibt, die sich jeden Verlust bald aus dem Sinne schlägt und ihren Trost und Ersatz hienieden sucht, — aus der über alles Maß großen Selbstsucht des unbekehrten Herzens, der Versunkenheit in das Irdische, die es mit sich selbst am besten zu meinen glaubt, während sie sich selbst die Dornenkrone flicht, aus dem Zustand des geistlichen Todes, der nur den Schein des Lebens hat. Bei solchen unglücklichen Herzen, die sich aus dem Dunkel dieser Erde und aus den engen Schranken dieser Sinnlichkeit nicht zu der Erkenntniß einer höheren Bestimmung des Menschen, zu dem Glauben an eine bessere Welt, an ein uns durch Christum wiedererschlossenes himmlisches Vaterland haben erheben können, heißt es freilich dann, wenn der Tod einen Riß in ihre liebsten Erdenbande gethan hat: „Laß die Todten ihre Todten begraben!"

Wie schwer, wie trostlos, wie so voll Elends muß solchem Herzen die Erfüllung der Pflichten seyn, die wir den Todten schuldig sind, die das Einzige sind, woran sich die Liebe auf dieser sichtbaren Welt noch anklammert. Wahrlich es heißt eines zweifachen Todes sterben, glaubens- und hoffnungslos an dem Todtenbette des Geliebtesten stehen, das man auf Erden sein genannt hat. Dunkler, schauriger und dumpfer ist die Todesnacht eines solchen Herzens, als die, welche die leiblichen Augen des Gestorbenen umhüllt! Was sind die Blumenkränze, die man dem geliebten Todten auf seine Bahre flicht, für solche Herzen? Nichts Anders, als ein schauerliches Bild der schnell vorübergehenden Blüthe des eigenen gottentfremdeten Daseyns! Was ist der Wohlgeruch, den sie noch aushauchten, ehe sie im Grabe welken? Nichts Anderes, als der Geruch der Hölle, des namenlosen Elendes, das eines mit allen seinen Fasern an der Vergänglichkeit festgewachsenen Herzens wartet.

O möchte doch der große Wunderthäter zu Nain allen diesen unglücklichen Herzen das allmächtige Wort mit neubelebender Kraft zurufen, das den Sohn der Mutter wiedergab, das Wort: „Stehe auf!“ — Stehe auf aus deinem Geistestode! Möchte er alle Frauen- und Mutterherzen, welche die himmlischen Kräfte des Evangeliums selbst geschmeckt haben, dazu erwecken und stärken, daß sie es jeden Tag ihren Söhnen zurufen, die vielleicht körperlich blühend, liebenswürdig, talentvoll, hoffnungsreich für diese Welt, aber erstorben für jedes bessere und höhere Wissen, Erkennen, Glauben und Streben, die todt sind für die Ewigkeit, oder ihren Töchtern, die vielleicht in allem Liebreiz der Jugend prangen, aufgeputzt in Pracht und Glanz, heiter und fröhlich im Genusse der Welt und ihrer Freuden, geliebt und gerühmt von Vielen, und doch im Innersten ihres Lebens welk sind und abgestorben für das wahre, geistige, ewige Leben! Möchte keine Mutter vergessen, daß sie ihre Söhne und Töchter nicht bloß, wie man zu sagen pflegt, für's Leben, nein, daß sie dieselben auch für's Sterben, für den Tod und für Das zu erziehen habe, was jenseits des Todes liegt; daß die lieblichen und beglückenden Erdenbande durch Gottes Allmacht, Liebe und Weisheit nicht darum geknüpft werden, um an der Todtenbahre auf ewig zerrissen, sondern um in einer bessern Welt fester und auf ewig geknüpft zu werden!

Aber nicht bloß gegen die Lebendigen, auch gegen die Todten haben wir heilige und zarte Pflichten, deren Erfüllung in ganz besonderer Weise in die Hände der Frauen gelegt ist; die aber auch nur von solchen Frauen mit der rechten Innigkeit und Zartheit geübt werden, deren Liebe eine schönere Folie, als das Fleisch und die äußerlichen Bande hat. Der Geist des Glaubens und der lebendigen Christenhoffnung, der ihre Herzen erfüllt, wird Alles durchathmen, was sie noch an ihren geliebten Heimgegangenen und für sie thun. Nur eine Christin wird das richtige Verhältniß dessen, was zur Ehre unseren lieben Todten vor den Augen der Welt zu geschehen hat, zu Dem, was die eigene Liebe und der Ernst des christlichen Lebens fordert, herausfinden und zur Anwendung bringen, und ebenso wenig als eine Todte ihre Todten begraben,

als mit ihnen verfahren, wie wenn sie noch zu den Lebendigen gehörten.

O süßes Wort, das Jesus spricht Zur armen Wittwe: „Weine nicht!" Es komme nie aus meinem Sinn Zumal wenn ich betrübet bin.

Reißt mir der Tod das Liebste hin, Sagt Jesus: „Weine nicht!" Ich bin, Der's wieder giebt; gedenke dran, Was ich zu Nain hab' gethan.

Muß ich selbst ringen mit dem Tod, Ist Jesus da, ruft in der Noth; „Ich bin das Leben, weine nicht! Wer an mich glaubt, wird nicht gericht'."

O süßes Wort, das Jesus spricht In allen Nöthen: „Weine nicht!" Ach klinge stets in meinem Sinn So fähret alles Trauren hin.

Zwölfte Betrachtung.

7) Herodias, die Gemahlin des Herodes Antipas.

Der weitere Verlauf der evangelischen Geschichte führt uns an den Hof einer zweiten Isebel.

Nach der Auferweckung des Jünglings zu Nain zog Jesus weiter umher in Galiläa in Begleitung seiner Apostel und einiger Frauen, welche sich ihm aus Liebe, Dankbarkeit und herzlicher Begeisterung für seine göttliche Wahrheit angeschlossen hatten. Wir werden dieselben später einzeln kennen lernen. Die traurige Erfahrung, daß es dem armen Volke hauptsächlich an geistlichen Führern und Hirten fehle, veranlaßte ihn, nun seine Apostel zu selbstständiger Wirksamkeit für das Reich Gottes durch das ganze Land hin auszusenden. Jesus selbst setzte seine Thätigkeit ununterbrochen und unermüdet fort. Um diese Zeit sandte Johannes, der im Gefängnisse lag und von den Wundern Jesu gehört hatte, zwei seiner Jünger mit der Anfrage an ihn: Warum er nicht endlich das Messiasreich in sichtbarer Gestalt aufrichte? Jesus verwies den Johannes auf den Herrn, und legte öffentlich ein erhabenes

Zeugniß von dessen höherer Berufung ab. Kurze Zeit nach jener Botschaft starb Johannes den Märtyrertod im Gefängnisse. Die Veranlassung war folgende.

In der letzten Zeit des jüdischen Staates war eine Familie auf den Thron Davids gekommen, die nicht von Israel abstammte. Der Begründer dieses Königshauses war Herodes I., der Große genannt. Sein Vater Antipater, ein Idumäer, war Minister des letzten makkabäischen Fürsten Hyrkanus gewesen, und war dann von dem römischen Kaiser (Cäsar) diesem als Statthalter zur Seite gesetzt worden. Durch Klugheit und Schmeichelei, List und Gewaltthätigkeit schwang sich Herodes auf den königlichen Thron, befestigte seine Herrschaft durch die grausame Ermordung aller angesehenen Gegner, besonders derjenigen, die im hohen Rathe saßen oder dem makkabäischen Geschlechte angehörten. Aus diesem Geschlechte stammte eine seiner zehn Frauen, die Mariamne. Gleichwohl schaffte er ihren Großvater Hyrkan, ihre Eltern, ihren Bruder, ihren Oheim, zuletzt sie selbst und ihre zwei Söhne aus der Welt. Sein Gewissen suchte er durch großartige Unternehmungen und Bauten einzuschläfern. Im vierzigsten Jahre seiner Regierung wurde Jesus geboren. Das Gericht Gottes über diesen Tyrannen blieb nicht aus. An schrecklichen Geschwüren im Unterleibe krank, suchte er Hilfe in den Bädern von Callirhoe am todten Meere. Als er sie nicht fand, kehrte er hoffnungslos und schwermüthig nach Jericho zurück, machte einen Selbstmords-Versuch, ließ noch in den letzten Tagen seines Lebens seinen Sohn Antipater hinrichten, und starb nach fünf Tagen, 70 Jahre alt, mit der letztwilligen Verfügung, daß sein Reich unter seine Söhne Archelaus, Antipas und Philippus vertheilt werden solle. Herodes Archelaus war der gleiche Tyrann, wie sein Vater und wurde auf die Klagen des Volkes bei dem römischen Kaiser nach zehn Jahren entfernt und nach Vienne in Gallien (Frankreich) verbannt. Herodes Antipas, Sohn der Malthace, der für die Geschichte Jesu wichtigste, da er vom ersten Lebensjahre Jesu an bis nach seiner Himmelfahrt über Samaria und Peräa herrschte, residirte in Dio-Cäsarea in der Nähe des Berges Thabor. Er war zwar nicht so grausam wie sein

Bruder Archelaus, aber ein oberflächlicher Weltmensch, an dessen Hofe die Freigeisterei und der Unglaube im Schwunge ging, üppig, ohne allen Charakter, hinterlistig, feig und abergläubisch neben allem Unglauben, und insofern noch wenigstens für die Regungen des religiösen Bedürfnisses und des Gewissens empfänglich. Seine Gemahlin war eine Tochter des arabischen Königs Aretas. Sein Bruder Herodes Philippus, lebte, vom Vater enterbt, als Privatmann an der Seite der Herodias, einer Enkelin von Herodes dem Großen, einer Tochter von Aristobulus und Berenice (der Tochter von Herodis Schwester Salome). Die Tochter der Herodias aus dieser Ehe war Salome, die bezaubernde Tänzerin. Als nun einmal Herodes Antipas auf einer Reise nach Rom bei seinem Bruder Philippus einen Besuch machte, entbrannte dieser in so heftiger Liebe zu dessen Gemahlin Herodias, daß er sie, die Ehrgeizige, Herrschsüchtige und Ränkevolle, die ihn als einen Fürsten ihrem Privatmanne vorzog, und seine Liebe zu erwiedern schien, mit ihrer Einwilligung entführte und zu seiner Gemahlin erhob, seine frühere Gemahlin aber verstieß. Er lebte also mit ihr in einer durch das Gesetz verbotenen Ehe, die noch dazu ein förmlicher an seinem Bruder begangener Ehebruch war. Der arabische König Aretas, der Vater der verstoßenen Königin, bekriegte ihn zwar mit Hilfe des syrischen Statthalters Vitellius, richtete aber so wenig gegen ihn aus, als Johannes der Täufer, der es wagte, den König wegen dieser ehebrecherischen Verbindung und anderer böser Thaten ernstlich zurechtzuweisen. Zum Tode aber haßte ihn Herodias und ihre Rachsucht harrte nur des günstigen Augenblicks, um ihn zu zernichten. Herodes hatte ihn gefangen setzen lassen, und hätte ihn gerne getödtet; allein theils fürchtete er das Volk, das den Johannes als einen Propheten Gottes hoch verehrte, theils zwang ihm Johannes durch seinen Geist und heiligen Wandel zu viel Achtung ab, als daß er es über sich vermochte, ihn zu tödten. Herodes hatte sogar Zeiten, wo er ihn gerne hörte und seine Ermahnungen befolgte. Herodias aber hörte nicht auf, ihn zu verfolgen, und bot vergeblich ihren ganzen Einfluß auf, um ihn ihrer Rache zu opfern, erreichte

jedoch das Ziel ihrer Wünsche lange nicht und, als sie es endlich erreichte, nicht durch die Gunst, Zuneigung und Liebe ihres Gemahls zu ihr selbst (wie schnell wird die unedle Leidenschaft, die er für sie hegte, erkaltet seyn!), sondern nur durch List und rechtzeitige Benützung seiner Leidenschaft und Schwäche. Ein unbesonnener in der Weinlaune und in verliebter Aufregung der Tochter der Herodias geleisteten Eid, ihr jede Bitte, die sie an ihn richten würde, zu gewähren, den er nicht mehr brechen konnte und wollte, den aber Herodias mit Hilfe ihrer Tochter, der Prinzessin Salome, zur schnellen Erreichung ihres höchsten Wunsches gewissenlos benützte, nöthigte ihn, wie ihm sein fadenscheiniges Gewissen vorlog, die Todesstrafe an Johannes vollziehen zu lassen. Auf einer Schüssel mußte ihr zur Augenwaide und zur Sättigung ihrer Rachsucht das Haupt des Johannes dargebracht werden und der Kirchenlehrer Hieronymus erzählt, sie habe es mit rachgieriger Freude angeblickt und die Zunge mit hocheigener Hand mit Nadeln durchstochen. Diese schändliche That geschah bei der festlichen Feier seines Geburtstags im Kreise seiner Höflinge zu Machärus. Auch für ihn blieb der Lohn seiner Thaten nicht aus und Herodias theilte seine Strafe. Sie, das ehrgeizige, eitle Weib, konnte es nicht ertragen, daß sein Neffe Herodes Agrippa vom römischen Kaiser Calligula den Königstitel erhielt, nicht aber auch ihr Gemahl, der ihn bisher mit Unrecht führte. Sie ließ ihm daher keine Ruhe, bis er nach Rom reiste, um sich dort vom Kaiser den Königstitel verleihen zu lassen. Gerade dieß aber veranlaßte ihren Fall. Auf Anklage und Betrieb seines Neffen entsetzte Calligula den Herodes seines Thrones, verwies ihn nach Lyon in Gallien und später nach Spanien, wo er starb. Herodias mußte seine Verbannung mit ihm theilen, wenn sie einem noch traurigern Schicksale entgehen wollte. Was mag Alles noch in jener Zeit der Verbannung über das herrschsüchtige Weib ergangen seyn!

Welche entsetzlichen Verheerungen richtet die Sünde in einem Hause an, wenn sie die Herrschaft vollständig erlangt hat. Ist es denn nicht wahr: „Aus dem Herzen kommen her-

vor arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsches Gezeugniß, Lästerung." Unzählbar sind die Sünden dieser Herodias; ihr ganzes Leben ist ein Gewebe von Lug, Bosheit, Heuchelei und Sündenthaten; überall erscheint sie als die Verführerin, und alle ihre herrlichen Anlagen und die trefflichen Eigenschaften, mit denen die Natur sie ausgerüstet hat, sind verunreinigt, irregeleitet, verwüstet durch ihren Sündendienst, der aus einem einzigen wüsten Pfuhle ihres eitlen Herzens, aus dem Stolze hervorgewachsen ist. Was hätte aus ihr werden, welches Glück hätte sie geben, welchen Segen um sich her verbreiten können, die schöne, geistreiche, geistesstarke, in ihrer äußern Erscheinung liebenswürdige Frau, voll Würde und Anstand, wenn sie der Sünde nicht die Hand gereicht hätte, um sich von ihr auf dem breiten Wege des Verderbens führen zu lassen!

Auf dem Grunde eines zweifachen Ehebruchs wollte Herodes sein häusliches Glück aufbauen. In der That ein wahnsinniger Gedanke, dessen Abentheuerlichkeit nur die gänzliche Verblendung, welche jede Leidenschaft in ihrem Gefolge hat, übersehen konnte. Er lebt Jahre lang an der Seite einer gewiß liebenswürdigen Gattin, einer arabischen Prinzessin; aber die plötzlich erwachende glühende sündhafte Leidenschaft für die in seinen Augen noch liebenswürdigere Gemahlin eines Andern, sogar seines eigenen Bruders, erstickt alles Pflichtgefühl, alle Liebe zu ihr, läßt ihn nicht mehr zurückschrecken vor dem schwärzesten Undank, vor der bittersten Beleidigung, vor der frevelhaftesten That, der ihrer gänzlichen Verstoßung. Wie mancher braven Gattin ist derselbe Leidensberuf, wie dieser arabischen Prinzessin auferlegt, wenn auch nicht in gleich hohem Grade! Denn Unbeständigkeit in der Liebe, Wankelmuth, Unzufriedenheit, Ungenügsamkeit, Sattheit an dem Bekannten und Alltäglichen, Gleichgültigkeit gegen das längst Besessene, auch wenn es die entschiedensten Vorzüge hat, rücksichtslose Behandlung auch der besten Frauen, Undank gegen dieselben und zuletzt gänzliches Uebersehen aller ihrer Vorzüge sind leider die herrschenden Fehler vieler Männer, auch wenn

nicht, wie bei Herodes die Entfeßlung einer neuen Leidenschaft die Veranlassung dazu wird; auch in solchen Fällen, wo Mann und Frau nicht, wie Herodes und Herodias, nur durch die Sünde, nur durch ein böses Gewissen verbunden sind, wo man nur noch vor der Welt Mann und Frau heißt, insgeheim aber jedes seine eigenen bösen Wege geht, wo die Trennung der Herzen zwar vielleicht noch nicht in Zank und Streit, in Scheltworten und Mißhandlungen an den Tag getreten ist, aber doch die innere Entfremdung aus jedem Blick, aus jedem Worte herausredet! Welch ein schweres Leid ist es, das da auf dem Herzen einer braven Gattin lastet. Sie hatte von einer so glücklichen Zukunft geträumt und sich das Leben in der Liebe und Treue mit dem Geliebten ihrer Seele so wonnig ausgemalt; sie hatte so sicher gehofft, ihre theuersten Wünsche alle in ihm und durch ihn erfüllt zu sehen; nun aber ist sie so bitter enttäuscht und vermag die Enttäuschung kaum zu ertragen! Was soll sie beginnen? Womit soll sie sich trösten? Vor Allem soll sie sich ernstlich darüber prüfen, ob sie nicht selbst einen Theil, vielleicht einen großen Theil, dieses Unglücks durch ihr Verhalten herbeigeführt hat; ob sie selbst die Liebe ganz und voll auch unter wehthuenden Erfahrungen bewahrt hat; ob sie sich nicht hat irre machen lassen in ihrem stillen segnenden Wohlwollen, ob sie auch die Demuth und die Ergebung beobachtet hat, die ihr geziemen, ob sie auch getragen hat, wie sie tragen sollte; ob sie Milde, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit geübt, sich in die Eigenthümlichkeiten ihres Gatten hineingelebt, ihm das Leben im Hause, im Umgange mit ihr, nicht bloß durch äußerliche Marthadienste, mit Säubern und Putzen und Kochen bequem, sondern durch Nahrung seines Geistes und Herzens aus dem Schatze ihrer Liebe und ihrer weiblichen Tugenden heraus, lieb und theuer gemacht hat? Hat sie dieß Alles nicht gethan, oder hat sie es wirklich gethan, in keinem der beiden Fälle, wird sie, wenn sie eine Christin ist, verzagen. Im ersten Falle wird sie sich aufraffen und das Versäumte nachzuholen versuchen, ihr Verhältniß zu ihrem Gatten an der Hand der Liebe und des göttlichen Wortes wesentlich umgestalten. Im zweiten

Falle wird sie nicht laß werden im Gebet, in der eigenen Buße und dem Herrn vertrauen. Sie wird nicht daran verzagen, daß noch Alles gut werden kann, wenn nur sie im Glauben bleibt, denn sie weiß, daß jedes Leiden, das man willig trägt, den Keim neuer freudiger Erfahrung in sich trägt; sie wird Alles ihrer Pflicht opfern, die für sie auch dann noch Pflicht ist, wenn sie nicht oder nicht mehr von ihrem Gatten geliebt wird, oder dieser ihrer Liebe unwerth ist. Denn der Herr hat ihn zu ihrer Prüfung und Läuterung an ihre Seite gestellt, um jenes höheren Zieles willen, das weit über diese sichtbare Welt hinausliegt. Sie wird vor Allem ihres Herzens Reinheit bewahren, mit Sanftmuth tragen, mit Klugheit thun, was sie kann, um jeden zurückstoßenden Eindruck in ihrem häuslichen Wirken und Wesen ferne zu halten. Sie wird seine Leidenschaft nicht durch Trotz, Widerspruch, Vorwürfe, kleinliche Rachsucht reizen; sie wird vor Allem mit liebevollen Opfern für seine Bequemlichkeit und für seinen stillen Genuß ihn an das Haus zu binden suchen. — Wird sie aber auch das Alles vermögen? Ohne den Herrn freilich nicht; aber mit ihm und durch ihn sicherlich! Ohne ihn können wir ja nichts thun von dem, was zu unserem Heil und Segen dient! Wer es ohne ihn, auf bloß menschliche Kraft, auf eigene Klugheit, Stärke und Ausdauer wagen will, wird bald erfahren, welch ein verzagtes Ding das Menschenherz, ja auch das stärkste Frauenherz ist!

Daß es aber auch Beispiele des umgekehrten Verhältnisses bei Juden und Heiden gab, beweist Herodias, und daß auch jetzt noch manche Herodias in der Christenheit sich findet, möchten wir lieber zur Ehre des weiblichen Geschlechtes nicht bekennen müssen. Diese Herodias war mit dem edelsten, sanftesten und gutherzigsten Sohne Herodes des Großen, mit Philippus verbunden. Aber weder sein edler Charakter, noch seine Liebe und das Glück, das er in ihrem Besitze fand, konnte sie abhalten, ihn zu verlassen, sobald einmal die Leidenschaft in ihrer Seele erwacht war. Nicht die Unbeständigkeit in der Liebe, der Wankelmuth, die Veränderungssucht war's, was Herodias zum schändlichsten Ehebruch trieb; sondern sie blendete der Glanz

des Hofes und der Titel: „Königin". Stolz, Eitelkeit, Herrschsucht; die Aussicht zu glänzen vor der Welt ist noch heute der Satan, der weibliche Herzen am leichtesten fällt und schon manche zu Besserem fähige Frau auf die Bahn des Verderbens gestürzt hat; der Satan, der alle Regungen des Gewissens erstickt, selbst das stärkste aller weiblichen Gefühle, das der Schamhaftigkeit ertödtet, und auch solchen Frauen, welche die heiligsten Bande der Liebe und Treue vor den Augen der Welt zerrissen und das Herz eines braven Mannes gebrochen haben, die Kühnheit gibt, ohne Scheue und mit offener Stirne hinzutreten vor die Welt, und die Achtung und Verehrung zu fordern, die nur den edlen Frauen gebührt. Ja weiblicher Stolz, weibliche Eitelkeit und Genußsucht richten noch heute die traurigsten Verheerungen im Schooße der Familien an; denn wo diese Dämonen Raum und Herrschaft gewonnen haben, da wird es stille von Allem, was Religion, Pflicht, Gewissen, Glaube, Liebe heißt. Die Wahrheit, auch wenn sie vom Munde treuer Freunde und Freundinnen, wie Vater und Mutter, Bruder oder Schwester kommt, muß schweigen, das Gebet verschwindet, der Kirchenbesuch hört auf; man weiß bald nichts mehr vom Tische des Herrn, die Bibel wird in die Rumpelkammer verwiesen und an ihre Stelle treten lüderliche Bücher, aus denen man Einschläferung des Gewissens und Rechtfertigung seiner Verirrungen holen kann, und die Thüre ist für alle, auch die schamlosesten Sünden, aufgethan.

Wohl gibt es in solchen unglücklichen Häusern noch festliche Tage und, äußerlich anzusehen, auch Freuden und Genüsse, wie im Hause des Herodes; aber auch sie tragen den Schmutz der Sünde an sich; da ist keine Erquickung des Geistes und Herzens durch edlere Gefühle, sondern nur Essen und Trinken, nur Augen- und Fleischeslust, nur Hoffart und Ueppigkeit; nur leichtfertiges Geschwätz, und oft enden sie mit Erbitterung der Herzen, mit Zwietracht und Hader, nicht selten mit Blut, wie Herodes Jahrestag.

Wohl gibt es auch in Häusern, in denen die Sünde herrschend geworden ist, noch scheinbare Tugenden; aber in ihrem innersten Grunde sind sie Laster, zerstören allmählich die besten,

edelsten Anlagen bei Männern, Frauen, Kindern und Dienstboten, und lassen die wohlthätigsten Regungen des Gewissens nicht mehr zur Herrschaft kommen. Wie manche Frau, die wenigstens die Anlage zu einem frommen Sinn, ein sanftes Gemüth, eine für alles Gute empfängliche Seele mit in die Ehe gebracht hat, hat an der Seite eines weltlich gesinnten Mannes, eines Verächters des göttlichen Wortes allen religiösen Sinn verloren und lebt nur noch der Eitelkeit und dem niederen Genuß! Wie manche Jungfrau, die frisch an Geist und Herz, heiter und liebenswürdig, in die Ehe trat, ist unter den Mißhandlungen eines rohen Sündenknechtes welk und stumpf und geistig todt, eine halbe Leiche geworden, die trostlos, wie gelähmt an Geist und Herz, ein trauriges Leben hinschleppt. Das Alles thut die Sünde, der Unglaube, die Gottentfremdung, bald bei Männern, bald bei Frauen.

Wohl kann auch in Häusern, in denen die Sünde und die Welt das Regiment führen, noch ein großer äußerlicher Wohlstand, ja es kann fürstliche Pracht und Herrlichkeit darin herrschen; Herodes und Herodias können sich wundervoll schmücken nach der neuesten Mode, und ihre Salons können wahre Musterbilder des feinsten Geschmacks und der ausgesuchtesten äußerlichen Bildung seyn, aber arm, bettelarm sind sie doch, sobald der Glaube, das Wort Gottes, christlicher Sinn, christlicher Wandel, christliche Sitte aus ihnen verbannt sind und nur ein gefirnißtes und christlich zugeschnittenes Heidenthum in ihnen herrschend geworden ist, wenn kein Johannes mehr den Mund darin öffnen darf, ohne es mit seinem Blute zu büßen, wenn keine Stimme des Gewissens mehr sich hören lassen darf. Denn in solchen Häusern ist kein Raum für die geistigen und leiblichen Segnungen Gottes. Die Herodias hat Alles vollgestoppt mit ihren Zierpuppen und mit den Tändeleien ihres fleischlichen Sinnes und Herodes hat sein Wohlgefallen daran; wo soll der Segen Gottes Platz finden neben der sich breit machenden, lüsternen, in unzählbaren, wenn auch kleinen Sünden schwelgenden Welt. Kann eine Mutter auch noch hoffen, je Freude an ihren Söhnen und Töchtern zu erleben, wenn sie in der giftigen Athmosphäre eines allem Christenthum entfremdeten Häus-

lichen Lebens voller Genußsucht und sinnlicher Freude aufgewachsen sind, und zerstört sie nicht dadurch, daß sie dieß thut, oder gestattet, selbst ihren köstlichsten Muttersegen? Müssen ihnen nicht auch die unschuldigsten geselligen Genüsse, die man der Jugend nicht versagen kann, ohne ungerecht zu seyn, oder sie zur Heuchelei und Unwahrheit zu treiben, zur Sünde werden, wenn nicht die Gottesfurcht und ein reiner und edler durch Gottesfurcht gepflanzter Sinn in ihnen lebt, wenn eine Mutter nicht auch für sie beten kann, wenn sie nicht einmal Augen und Sinne hat für ihr inneres Leben, wenn sie unter Religion selbst nichts Anderes mehr versteht, als eine gewisse Empfänglichkeit für edlere und bessere Gefühle, welche in den armen Herzen unter den Verheerungen des Weltsinnes noch übrig geblieben ist, die aber auf einem unsittlichen Grunde ruhen kann und zuletzt zu jener schöngeistischen und weltverehrenden Sentimentalität wird, die, Alles, auch das in seinem innersten Grunde Gemeine und Unreine unter dem Namen Religion verschönert und heiligt, und eben dadurch zu den traurigsten Verirrungen führt.

Seht, wie so schnell in einem Herzen das Unkraut wuchert, wie die Leidenschaften gleich einem Krebsschaden um sich fressen und Alles, was noch den Schein der Gesundheit hat, allmählich vergiften! Zunächst war es nur die Eitelkeit und Rangsucht, welche Herodias zur Untreue verleitete; bald lebte in ihrem eitlen Herzen auch die glühende Rachsucht, die mordgierige List, die vollendetste Ränkesucht auch in solchen Verhältnissen, die den Johannes nicht berührten. Welch ein sittliches Ungeheuer kann eine Frau werden, wenn ihre glühende Leidenschaft nach den Waffen der List, der Intrigue und der Heuchelei greift; wie kann sie die eigene Tochter um Herzensfrieden und gutes Gewissen, um Ehre und Seligkeit betrügen, den eigenen Gatten zum Verbrechen treiben, das eigene Kind zum Werkzeuge ihrer Leidenschaft, ihres leichtfertigen Sündendienstes machen! Seht aber auch, wie die Sünde selbst sich ihre Ruthen bindet, wie die böse Leidenschaft, die des eigenen Bruders nicht schonte, sich selbst ihre Schlingen flicht.

Herodias hatte einen Bruder, Agrippa, der in Rom auf-

gewachsen und der vertrauteste Freund des Drusus, des Sohnes des Kaisers Tiberius und seiner Gattin Antonia war. Freigebig und verschwenderisch führte Agrippa nach dem Tode seiner Mutter Bernice ein so tolles Leben, daß ihn seine Schulden in sein Vaterland heimjagten, wo er auf irgend eine Weise seinen Tod suchte. Die Gemahlin des Agrippa, Kypras, flehte die Herodias um Hilfe an. Herodias half nun auch dadurch, daß sie ihren Bruder in ihre Residenz, nach Tiberias berief und ihm eine der höchsten Würden übertrug. Aber ihr Gemahl war unedel genug, einst beim Weine es den Agrippa fühlen zu lassen, daß er von seiner Gnade lebe. Agrippa verließ nun den Hof, führte das Leben eines Abentheurers, erborgte endlich in Aegypten eine große Summe, reiste damit nach Rom, erwarb sich die Liebe des Kaisers Tiberius und seines Thronfolgers Cajus. Von einem seiner eigenen Kutscher, dem Eutichus, beim Kaiser verrathen, daß er gegen Cajus den Wunsch: „Tiberius möchte endlich sterben," ausgesprochen habe, wurde er gefangen gesetzt und erst, als Cajus zur Regierung kam, fielen seine Fesseln. Der Freund ward zum Könige erhoben und kehrte als solcher in das Vaterland zurück. Jetzt erst wurde er der Herodias unerträglich. Ihr Neid, ihre Eifersucht, ihr Aerger, den Bruder über sich erhoben zu sehen, kannte keine Grenzen. Sie ruhte nicht, bis Herodes ihren Bitten nachgab, nach Rom zu reisen und sich auch den Königstitel dort zu holen. „Das Leben seye ihr unerträglich," sagte sie, „so lange der über ihr stehe, der von ihrem Almosen gelebt habe!" Mit großer Pracht, sein stolzes Weib an seiner Seite, führte endlich Antipas die erzwungene Reise aus. Aber Agrippa kam ihm zuvor, und klagte ihn zu Rom der Verrätherei an, weil er es mit dem König der Parther halte und sich insgeheim gegen den Kaiser rüste. Der Kaiser entsetzte ihn, verbannte ihn nach Gallien, beließ aber der Herodias ihr Privatvermögen und sprach sie von der Verbannung frei. Jetzt kleidete sich der ungemessene Stolz des Weibes in das Gewand der Großmuth und der Tugend. Von der Gnade des Bruders zu leben, des Bruders, der einst von der ihrigen gelebt hatte, war ihr ein unerträglicher Gedanke. Die Gattinnen-

pflicht, die sie in ihrem ganzen Leben nicht geachtet hatte, die Liebe zum Gemahl, die ihrem Herzen fremd war, mußten jetzt der Vorwand zum Trotze werden. „Du redest zwar," antwortete sie dem Kaiser, „wie es deiner Majestät geziemt; aber die Liebe zum Gatten gebeut mir, von deiner Gnade keinen Gebrauch zu machen. Denn ich halte es für Unrecht, den im Unglück zu verlassen, dessen Glück ich einst theilte." So sprach dieselbe, die einen braven, edlen Mann im Glück leichtsinnig und treulos verlassen und ins Unglück geführt hatte. Der Stolz hatte sie zur Ehebrecherin, zur Mörderin, zur Bruderfeindin gemacht; er hatte sie endlich auch ins Elend geführt. So stürzt jede Leidenschaft endlich ins Verderben.

Giebst du uns irdisch Glück ins Haus, Herr, schließ' den Stolz, die Weltlust aus, Des Reichthums böse Gäste; Denn wenn das Herz an Demuth leer, Und voll von eitler Weltlust wär', So fehlte uns das Beste, Jene schöne, Tiefe stille Gnadenfülle, Die mit Schätzen Einer Welt nicht zu ersetzen.

Dreizehnte Betrachtung.

8) Das cananäische Weib.

Gegen Ende des März 782 erfuhr Jesus den Tod des Johannes. Um die gleiche Zeit kehrten seine Jünger zurück und erzählten ihm ihre Erlebnisse und wie sie die Macht seines Namens kennen lernten. Eine große Volksmenge sammelte sich wieder um ihn. Jesus aber fuhr mit seinen Jüngern über den See an das nordöstliche Ufer, um sich in die Gegend von Bethsaida Julias zurückzuziehen. Denn sowohl er, als die Jünger, bedurften der Ruhe und Sammlung. Aber das Volk fand ihn bald auch hier auf. Er lehrte und heilte und speiste zuletzt die gegen Abend immer mehr wachsende Menge, nachdem sie sich gelagert hatte (5000 Mann ohne die Weiber und Kinder) auf wunderbare Weise mit fünf Broden und zwei Fischen.

Jetzt wollte das begeisterte Volk ihn zum Könige ausrufen. Da hieß Jesus, um zu verhindern, daß nicht auch die Jünger sich hinreißen ließen, diese schnell auf die Westseite des Sees zurückfahren, verabschiedete das Volk und zog sich auf eine einsame Höhe zum Gebet zurück. Gegen Morgen, als die Jünger bereits drei Viertheile des Sees überschifft hatten und sich ein ungestümer Gegenwind erhob, der sie nicht mehr vorwärts ließ, kam Jesus schnell auf dem Wasser herbei, um zu helfen. Die Jünger erschracken über dieß wunderbare Erscheinen, Jesus beruhigte sie; als aber nun Petrus gleich ihm auf dem Wasser gehen wollte und verzagend untersank, half er dem Kleinglaubigen. In demselben Augenblick jedoch, als sie ihn in das Schiff aufnehmen wollten, wurde dieses wunderbar an das Land entrückt. Am folgenden Tage schiffte ihm die Volksmenge nach und kam nach Capernaum, als er eben in der Synagoge lehrte. Zu dem Volke redete er nun vom Himmelsbrode. Als er aber auch vom Essen seines Fleisches und Blutes sprach, nahmen selbst viele seiner Jünger Anstoß an ihm und verließen ihn; Petrus jedoch legte im Namen der Apostel ein neues Bekenntniß des Glaubens an ihn ab. Dessenungeachtet erkannte Jesus jetzt schon den künftigen Verräther in Judas und deutete dieß auch an. Seine Geschichte nahm nun überhaupt eine neue Wendung. Er sah, daß die große Masse des Volks für das Himmelreich verloren sey und begann daher jetzt vorzugsweise mit seinen Jüngern sich zu beschäftigen, um sie für ihren künftigen Beruf zu erziehen. Er zog daher nicht mehr stetig von Ort zu Ort, sondern durchreiste das Land von einem Ende zum andern und hielt sich gerne in den an das heidnische Gebiet anstoßenden Grenzgegenden auf. Doch entzog er sich auch in dieser zweiten Periode seiner galiläischen Wirksamkeit der Volksmenge nicht ganz. In dieser Zeit wurden die Nachstellungen und Verfolgungen seiner Feinde immer häufiger und es zeigte sich bereits ihre Erbitterung und ihr Haß in sehr ausgeprägten Erscheinungen. Nach mehreren herben Erfahrungen dieser Art zog sich der Herr in den äußersten Nordwesten Galiläa's zurück, der an das Gebiet der heidnischen Seestädte, Sidon und Tyrus angrenzt. Aber seine Absicht, verborgen zu bleiben, wurde vereitelt; sein Ruf erschallte

auch hier überall hin. Selbst aus dem syrophönicischen Gebiete kam jetzt eine Frau herüber, um Hilfe bei ihm zu suchen, das sogenannte cananäische Weib.

Der Herr hatte sich in eine einsame Wohnung zurückgezogen. Gleichwohl, als er einmal mit seinen Jüngern unterwegs war, folgte ihm jene Frau, deren Tochter Zustände von Besessenheit zeigte, nach und rief ihn mit den Worten um Hilfe an: „Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget." Jesus gab der hinter den Jüngern hergehenden Frau keine Antwort, als ob er sie nicht gehört hätte. Da traten seine Jünger vor und baten ihn: „Laß sie doch vor Dir, denn sie schreiet uns nach." Den Jüngern aber gab der Herr den Bescheid: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel." — Da kam die Frau, wahrscheinlich von den Jüngern aufgemuntert, selbst herbei, fiel vor Jesu jetzt auf die Kniee nieder und flehte: „Herr, hilf mir!" Jesus aber sprach zu ihr: „Laß zuvor die Kinder (vom Hause Israel) satt werden! Es ist nicht fein, daß man der Kinder Brod nehme und werfe es vor die Hunde" (vor die Heiden). Doch auch diese scheinbar harte Antwort hielt die Frau nicht ab, in der Prüfung auszuharren mit Geduld und Bitten. Sie verstand den Sinn der Worte des Herrn wohl; in demüthiger Selbsterniedrigung aber wollte sie gerne hinter Israel zurückstehen, wenn ihr nur geholfen würde. Sie antwortete daher dem Herrn: „Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein unter dem Tisch von den Brosamen der Kinder!" Dieser demüthige Glaube, diese ergebungsvolle Zuversicht rührte den Herrn. Und nun sprach er zu ihr: „O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe wie du willst! Um des Wortes willen gehe hin; der Teufel ist von deiner Tochter ausgefahren!"

Sehnsucht und frohe Hoffnung im Herzen eilte die bekümmerte Mutter heim in ihr Haus. Sie fand ihre Tochter gesund und ausruhend von den dämonischen Plagen, auf ihrem Bette liegend.

Die heilige Schrift lehrt, daß es Einwirkungen des Geistes Gottes auf den Menschen gebe, durch welche Gedanken, Gefühle und Entschließungen im Geist und Herzen des Menschen geweckt werden, die, ohne ihren Gesetzen zu widersprechen, doch in ihnen nicht entstanden sind, und sie stellt uns viele erhabene Beispiele von dem Inwohnen des göttlichen Geistes vor Augen. Aber mit der gleichen Bestimmtheit lehrt Jesus Christus und bestätigt seine Lehre durch entsprechende Wunderthaten, daß es ein Reich der Finsterniß gebe und daß dieses Reich der Finsterniß unter gewissen Umständen mit unwiderstehlicher Macht auf Geist und Herz des Menschen einwirken, daß die ihm angehörenden bösen Geister, als deren Haupt der Herr selbst den Satan nennt, die Seele des Menschen sogar ganz in Besitz nehmen können. In den Evangelien des Matthäus, Marcus und Lukas finden wir zahlreiche Berichte von wunderbaren Heilungen, die Jesus an solchen Besessenen vollzog, worunter auch die so eben erzählte Heilung der Tochter des cananäischen Weibes gehört. Die Besessenheit äußerte sich unter verschiedenen Krankheitsformen, Blindheit, Stummheit, Epilepsie, Lähmungen, Verkrümmungen, Wahnsinn, Tobsucht. Diese Lehren und Thatsachen des Neuen Testaments haben längst, seit die Vernunft sich über das Evangelium zu stellen versucht hat, bei allen Denjenigen Anstoß erregt und keinen Glauben gefunden, welche der heiligen Schrift nicht ein so unbedingtes Ansehen zuerkennen, daß sie dieselbe als feststehende Norm alles und jeden Glaubens, jeder Ueberzeugung von göttlichen Dingen gelten lassen und gebrauchen. Die sogenannten aufgeklärten und Vernunftchristen, d. h. diejenigen Leute unserer Zeit, die eine solche Stellung zum Worte Gottes annehmen zu dürfen meinen, daß sie von den Lehren und dem geschichtlichen Inhalt der heiligen Schrift gerade nur so viel glauben, als ihrer Vernunft oder ihrem Fleische beliebt, alles Andere aber entweder dahingestellt seyn lassen, oder geradezu läugnen, sträuben sich gewaltig gegen diese Lehren und Thatsachen von der Existenz und dem Hereinragen eines Reichs der Finsterniß in das Leben der Menschheit. Wenn sie auch nicht die evangelische Geschichte für eine Sammlung schöner und

frommer Mährchen erklären, so behaupten sie wenigstens, da einmal nicht wegzustreiten ist, daß Jesus in den Evangelien als Derjenige erscheint, der an Dämonen-Besitzungen glaubt und sie heilt, der Herr habe sich eben aus höheren Rücksichten der damaligen Anschauungsweise seines Volkes anbequemt, ohne gerade buchstäblich diese Dinge selbst zu glauben. Eine solche Behauptung gränzt an Lästerung des Göttlichen oder beweist eine gänzliche Unbekanntschaft mit der evangelischen Geschichte, da der Herr nirgends aus Rücksichten der Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit, auch in den unbedeutendsten Dingen nicht, gegen seine eigenste Ueberzeugung geredet hat, und dieß auch mit seiner göttlichen Hoheit und sittlichen Reinheit durchaus unvereinbar gewesen wäre. Er müßte ja entweder die Lüge gebilligt oder den Irrthum getheilt haben.

Wollen auch Hunderte und Tausende Derjenigen, die von dem Geiste der falschen Aufklärung unserer Zeit angesteckt sind, nichts von einem Reich der Finsterniß und von Einflüssen desselben auf das innere und äußere Leben der Menschen hören; es ist doch eine unläugbare Thatsache, daß die heilige Schrift viel vom Satan redet, daß Jesus selbst von ihm sagt, er habe große Gewalt unter den Menschen, daß alle Jünger des Herrn, deren Schriften wir besitzen, von den feindlichen Mächten des Reichs der Finsterniß und von der Nothwendigkeit eines ernsten Kampfes gegen die Gewalt des Teufels reden, obgleich sie durch Christum und in denen Allen gebrochen ist, die Christo im rechten Glauben angehören und soweit sie ihm nicht selbst durch herrschende Sünden und tiefgewurzelte böse Leidenschaften Macht über ihre Seelen geben. Der Herr selbst nennt ihn gleichnißweise einen starken Gewappneten, der seinen Palast bewahre. Petrus nennt ihn den Widersacher Gottes und der Menschen. Joh. 8, 44. nennt ihn der Herr einen Lügner und Mörder von Anfang an, einen Vater der Lügen, der früher in der Wahrheit war, aber nicht in ihr bestanden ist. 2 Cor. 4, 4. wird er der Fürst, der Gott dieser Welt genannt, der viele Engel unter sich hat, die nach Jud. V. 6. ihr Fürstenthum nicht behielten, sondern ihre Behausung,

den Himmel, verließen, wie ihr Haupt, das, weil es Gott gleich seyn wollte, aus seinem herrlichen Fürstenthum gefallen ist. Sein Streben ist, die Menschen vermittelst der angeborenen Sündhaftigkeit und ihrer bösen Leidenschaften durch Verblendung gegen die Wahrheit und Aufreizung der sinnlichen Lüste zum Abfall von Gott zu verleiten, und allmählich seine Wohnung in ihren Herzen aufzuschlagen, wodurch die Einwirkung des göttlichen Lichtes auf dieselben verhindert, ja zuletzt alle Freiheit des Willens gebrochen wird. Wie weit seine Macht hinanreiche an die Herzen, sehen wir an Judas und Petrus, wie an dem Wort, das der Herr, bei schwerer Versuchung, zu seinen Jüngern Allen redet: Satanas hat Eurer begehret, daß er Euch möchte sichten, wie den Waizen. Nicht minder erfahren es oft glaubige und gottergebene Menschen an ihrem eigenen Herzen und den oft ihnen selbst räthselhaften Stimmungen und Gedanken, die sie schwer beklagen. Ja auch die innere Erfahrung eines glaubigen Christen, der mit Furcht und Zittern schafft, daß er selig werde, bestätigt ihm die Lehre Pauli Eph. 6, 12.: „Wir haben nicht allein mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Was die innere Erfahrung aber im Kleinen zeigt, das bewahrheiten dem aufmerksamen Beobachter selbst die größern und allgemeinern Entwicklungen der menschlichen Geschichte auf dem religiös-sittlichen Gebiete, wo sich der Verwirklichung des erhabenen Zieles der Erlösung große Bewegungen des Bösen hemmend entgegenstellen, die nicht verkennen lassen, daß in ihnen feindliche Mächte einander die Hände bieten, um Millionen Christen, wie mit einem Schlage zu umnebeln, Millionen Köpfe zu verwirren, Millionen Herzen an ihrem innersten Leben krank zu machen.

Der Kampf gegen die gefährlichen und verderblichen Einflüsse finsterer Mächte ist uns verordnet und gehört wesentlich zu unserem christlichen Berufe. Da aber nur Einer ist, der die Macht des Reichs der Finsterniß gebrochen hat, so giebt es auch nur Einen, durch den wir in diesen Kämpfen siegen können,

der uns die Waffen dazu in den Früchten seines Erlösungswerkes darreicht, den Schild des Glaubens und das Schwert des Geistes.

Wie Jesus der Sieg über alle Gewalt des Satans ist, das zeigt die so eben erzählte Geschichte der Heilung der Tochter des cananäischen Weibes, nebst fünfzehn andern Heilungen von Besessenen; das zeigt sein Sieg in der Versuchung, sein ganzes heiliges Leben, sein Tod, durch welchen Vergebung der Sünde erstritten ist, seine Auferstehung, welche das Werk dessen vollendet hat, der gesendet war, um der Schlange den Kopf zu zertreten.

Mit diesen unumstößlichen biblischen Wahrheiten soll Denen das Wort nicht geredet seyn, welche um des Glaubens an ein Reich der Finsterniß willen, alsbald dem Aberglauben, dem kleinlichsten und abenteuerlichsten Aberglauben, verfallen, allen Ausgeburten einer verirrten Phantasie Gehör schenken, überall die Einflüsse eines Reichs der Finsterniß, Hexerei und Zauberei, sehen und die unsinnigsten und gottlosesten Mittel zu deren vermeintlicher Ueberwindung gebrauchen. Es giebt keine Lehre der heil. Schrift, die nicht der menschliche Aberwitz schon mißbraucht und mißdeutet hat. Aber sollen wir darum den gesunden Glauben, der auf eine lichtvolle Erkenntniß sich gründet, und sich einfach an das von Christo und seinen Aposteln wirklich Geoffenbarte hält, verläugnen? Nein, es ist eine sehr ernste Sache um den Kampf gegen die Feinde unserer Seligkeit, die aus diesem Reiche der Finsterniß stammen und ihre Nahrung ziehen, und eine sehr heilige Pflicht, ja ein unumgängliches Bedürfniß des christlichen Lebens, zu wachen und zu beten. Der fleißige und ernstliche Gebrauch der Gnadenmittel der Kirche, des Worts Gottes, des Gebets, des heiligen Abendmahls, der tägliche stille Umgang des Herzens mit Gott, die strengste Enthaltung von herrschenden Sünden sind die besten Schutzwehren gegen diese Einflüsse des Reichs der Finsterniß; denn sie erhalten in der Geistes- und Herzensgemeinschaft mit Christo. Wo aber Lebensgemeinschaft mit ihm ist, da waltet die Kraft des heiligen Geistes; und nur wo diese muthwillig

aus dem Herzen ausgetrieben wird, haben die Mächte der Finsterniß Raum, die Wüsten solcher an die Sünde verkauften Herzen aufzusuchen und darin Wohnung zu machen!

So streit' denn wohl, streit' keck und kühn, Daß du mögst überwinden! Streng' an die Kräfte, Muth und Sinn, Daß du dieß Gut mögst finden. Wer nicht will streiten um die Kron', Bleibt ewiglich in Spott und Hohn.

Vierzehnte Betrachtung.

9) Die Samariterin.

a) Ihre Erweckung.

Wir haben noch Einiges aus dem bisherigen Verlauf der Wirksamkeit Jesu nachzutragen, was wir zurückgestellt haben, um den Faden der Geschichte nicht allzulange zu unterbrechen. Dahin gehört die Samariterin.

Oben sahen wir, daß Jesus im Spätherbste des Jahres 780 nach der Vollendung des Passahfestes zu Jerusalem, Galiläa zum Schauplatze seiner Wirsamkeit wählte, wo er auch bis zum Laubhüttenfeste des folgenden Jahres in der bisher erzählten Weise wirkte. Auf jener Reise von Jerusalem nach Galiläa mußte der Herr, wenn er den kurzen und geraden Weg gehen wollte, durch Samarien reisen.

Samaria war die mittlere und kleinste der drei westjordan'schen Landschaften von Palästina, deren Hauptstadt gleichfalls Samaria hieß, und lag mitten zwischen dem südlichen Judäa und dem nördlichen Galiläa, mit dem 2520 Fuß hohen Berge Garizim, als ein sehr quellenreiches, fruchtbares, bevölkertes Land, mit reichen Waiden. Zu den schönsten und angebautesten Theilen dieser Landschaft gehörte die Gegend um Sichem, oder Sichar, dem heutigen Nablus (römisch Neapolis), einer der ältesten Städte im Lande Kanaan, die schon in der Geschichte Abrahams erwähnt wird. Sie lag achtzehn Stunden von Jerusalem und sechszehn von Nazareth ent-

fernt im Gebirge Ephraim, am Fuße des Berges Garizim. Heutzutage lebt in Sichem (Nablus) eine kleine evangelische Gemeinde mit einer Schule, die unter dem Schutze des Bischofs von Jerusalem steht. Sichem zählt 8000 Einwohner. Noch heute zeigt man in der Mitte des Thales zwischen dem Ebal und Garizim, Josephs Grabmal, ein kleines weißes Gebäude, und zwei- bis dreihundert Schritte südlich davon, nicht ferne von der Stadt, näher am Fuße des Garizim, den alten Jakobsbrunnen, der, aus dicken Mauerresten bestehend, die Zeichen hohen Alterthums an sich trägt, noch jetzt 75 Fuß tief ist, aber nicht zu jeder Jahreszeit lebendiges Quellwasser hat. Früher war er mit einer großen von der Kaiserin Helena gebauten Kirche überbaut.

In jener Landschaft wohnten damals die Samariter. Als nämlich zur Zeit der assyrischen Gefangenschaft die zehn Stämme nach Assyrien weggeführt waren, ließ der König von Assyrien das leere Land besetzen und zwar mit Leuten aus Babel, Chuta, Ava, Hemath und Sepharvaim, welche durch einen der weggeführten Priester in der Religion Israels unterrichtet wurden, ihre eigene heidnische Religion mit der erstern vermischten, den heidnischen Nationalhaß gegen die Juden aber bewahrten, der von diesen erwiedert wurde, was eine feindselige Stimmung zwischen den Samaritern und Juden hervorrief, die sich bis zum blinden und tödtlichen Haß steigerte. Die Samariter richteten daher zur Zeit Alexanders des Großen, vielleicht auch schon früher, auf dem Berge Garizim einen eigenen Tempel und Gottesdienst ein und setzten sich immer mehr als das eigentlich rechtglaubige Volk den Juden entgegen. Sie wollten die wahren Nachkommen Jakobs seyn, die ächten fünf Bücher Mosis besitzen und die Erben des ächten Gottesdiensts seyn. Auch Jesus mußte ihre Feindschaft mehr als einmal erfahren, fand bei ihnen auf seiner Reise nach Jerusalem keine Aufnahme, hieß auch seine Jünger bei ihren Missionsreisen Samaria meiden. Noch heutzutage lebt in Nablus eine kleine Samaritergemeinde von 150 Seelen, welche jene sogenannten ächten Bücher Mosis noch als großes Heiligthum bewahrt, das Gesetz Mosis und den

Sabbath sehr streng hält, die Juden verachtet, jährlich viermal eine Procession auf den Berg Garizim hält, und dort den Platz der Stiftshütte, die Opferstätte Isaaks, u. s. w. zeigt.

Auf seiner Reise durch Samarien nun kam Jesus in die Nähe von Sichar, an den Jakobsbrunnen. Ermüdet von der Reise, setzte sich der Herr auf den Brunnen, der ohne Zweifel von Bäumen beschattet war, nieder. Es war Mittags zwölf Uhr. Bald darauf kam zu dem Brunnen eine Frau aus der Stadt, um Wasser zu holen. Diese bat der Herr um einen Trunk; denn er war allein; seine Jünger waren in die Stadt gegangen, um Speise zu kaufen. Die Samariterin, welche sogleich in Jesu den Juden erkannte, fragte verwundert: „Wie kommt es, daß du, als Jude, mich, die Samariterin, um einen solchen Freundschaftsdienst bittest?" Unter tausend andern Juden würde das auch nicht leicht Einer gethan haben, weil sie jede Gemeinschaft mit den Samaritern für verunreinigend hielten. „Wenn du erkennetest die Gabe Gottes," antwortete der Herr dem Weibe, „und wer der ist, der zu dir sagt: gieb mir zu trinken, du bätest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser (wenn du ein geistiges Bedürfniß nach Licht und Frieden hättest und würdest erkennen, daß ich der Licht- und Friedenbringer bin, so würde dich keine äußerliche Schranke abhalten, mich um das Wasser des Lebens zu bitten)." — Ganz verstand die sonst sehr verständige, aber am Herzen verwilderte Frau, den Sinn der Worte Jesu im ersten Augenblick nicht. Doch mißverstand sie ihn auch nicht ganz und hatte schon eine Ahnung von dem höheren Sinne seiner Worte. Sie wollte sich darüber Klarheit verschaffen und fragte daher, indem sie ihn bereits als Herr anredet: Herr, hast du doch nichts, damit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bist du denn mehr, als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat, und hat selbst daraus getrunken mit seinen Kindern und seinem Vieh?" — Nun antwortete ihr Jesus erklärend: „Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten, wer aber des Wassers trinken wird, das ich ihm gebe,

den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm (in seinem Herzen) ein Brunn des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet." — Wohl ahnte jetzt die Frau das Höhere, was der Herr versprach, es erwachte eine Sehnsucht ihres längst friedelosen Herzens darnach; aber sie meinte auch jetzt noch, dieses Höhere sey an das irdische Wasser gebunden, werde durch dasselbe ertheilt und dieses selbst habe eine wunderbar ausreichende Kraft. Sie bat daher den Herrn: gieb mir dasselbige Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen! Es erwachten in ihr Gedanken, als ob sie vor einem wunderthätigen Propheten stünde. Darum mußte der Herr sie jetzt zur Erkenntniß seiner höheren göttlichen Natur führen, ehe sein Wort das neue Leben bei ihr wirken konnte. Er leitete dieß damit ein, daß er sie zugleich in erschütternder Weise in ihr eigenes Herz hineinführte und sie einen tiefen Blick in ihr Sündenelend thun ließ. „Gehe hin," sagte er, „rufe deinem Mann und komm her!" — Kaum es auszusprechen wagend, antwortete die Frau: „Ich habe keinen Mann." — „Du hast recht gesagt," fuhr nun der Herr fort: „Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann!" — Aufs Tiefste erschrocken über den wunderbaren Blick Jesu in die Geheimnisse ihres Lebens, von einer Ahnung des Göttlichen durchbebt, brach die Frau in das Bekenntniß aus: „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist." Das weibliche Schamgefühl aber drängt sie, über diesen wunden Fleck ihres enthüllten Herzens schnell wegzueilen und mit der der weiblichen Klugheit und List eigenthümlichen schnellen Fassung floh sie aus sich hinaus und gieng plötzlich auf eine religiöse Frage über, von der sie dachte, daß sie den vor ihr sitzenden Propheten interessiren, daß er darüber ihr eine Belehrung geben, und inzwischen das Andere vergessen werde. „Unsere Väter," sagte sie, „haben auf diesem Berge angebetet; und ihr sagt, zu Jerusalem sey die Stätte, da man anbeten solle?" Mild und schonend gegen Sünder, die einmal erschüttert waren, gieng

Jesus auf die ihm vorgelegte Frage ein, und ließ das Andere vorerst bei Seite, wohl wissend, daß der erwachte Wurm nicht wieder einschlafen werde, sobald sie einmal zur Erkenntniß seiner göttlichen Sendung gekommen seyn würde. — „Weib, glaube mir," antwortete er, „es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." — Nun erwachte in der Samariterin die Ahnung seiner höhern Persönlichkeit. Schüchtern ausholend und halb fragend sagte sie: „Ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbige kommen wird, so wird er's uns Alles verkündigen? — „Ich bin's, der mit dir redet!" antwortete der Herr. Das weitere Gespräch, das sich ohne Zweifel an diese Antwort des Herrn anknüpfte, wurde durch die Ankunft der Jünger unterbrochen. Auch sie wunderten sich, daß er mit der Samariterin redete; doch wagte Keiner, ihn darüber zur Rede zu stellen.

In der Art und Weise, wie die samaritische Frau am Jakobsbrunnen sich zu Jesu naht und wie sie sich im Anfang gegen ihn ausspricht, sehen wir recht anschaulich den kalten Trotz des natürlichen Herzens gegen das Göttliche uns vor Augen gestellt, ja wir sehen sogar, wie unter dem Vorurtheil und der Empfindlichkeit das Bewußtseyn der gewöhnlichsten Menschenfreundlichkeits-Pflichten abgeschwächt wird. Wir lesen nicht, daß die Samariterin den müden, durstigen Wanderer gegrüßt, daß sie überhaupt Kenntniß von ihm genommen habe. Sie muß der ganzen Schilderung nach mit jener übellaunigen Verschlossenheit und Rücksichtslosigkeit am Brunnen Jakobs gestanden seyn, die gar häufig Frauen gegen Solche beobachten, die sie nicht lieben, von denen sie zwar noch

nie beleidigt worden sind, gegen welche sie aber irgend ein Vorurtheil, einen geheimen Groll haben; oder deren äußere Persönlichkeit, deren Stand und Rang in der Welt, ihre eigene Eitelkeit verletzt, ohne daß Jene auch nur eine Ahnung davon haben. Solche feindselige Kleinlichkeit in seinem Betragen gegen Andere entwürdigt eine auch nur verständige Frau, wie viel mehr eine Christin, welcher die Gebote der Liebe, der Demuth und der Sanftmuth über allen andern stehen sollen. An diesem vielen Frauen eigenen höchst tadelnswerthen Benehmen der Samariterin war zunächst lediglich der Umstand schuldig, daß der müde Wanderer ein Jude war, und sie selbst den Nationalgroll ihres Volkes theilte, gewiß jedoch ohne sich Rechenschaft davon geben zu können. Wie leicht und oft verfallen Frauen in den Fehler, mit unbegreiflicher Gedankenlosigkeit oft die härtesten Urtheile zu fällen, und mit wahrhaft sündiger Nichtbeachtung der oft sehr schweren Folgen, lieblose und verdammungssüchtige Gerüchte herumzutragen. Wie manchen Gefallenen wird das Aufstehen und sich Aufraffen dadurch erschwert; wie manches edle und bessere Gemüth ist durch solche oberflächliche Urtheile schon verkannt und gekränkt, und das Gebot der Liebe aufs Bitterste verletzt worden. Ausdrücklich befiehlt das Wort Gottes, daß kein Mensch den andern als solchen verachten, ihm allen Werth absprechen (Matth. 5, 21—26. — Luc. 18, 9. — Matth. 18, 1—11. — 1 Cor. 1, 26—29. — Jac. 2, 1—6. — Röm. 14. 3, 10.), über keinen sich erheben soll; im Gegentheil ein Christ soll Zutrauen zu den Menschen haben (1 Petr. 2, 17. — Röm. 12, 10. — Jac. 3, 9.), den Werth, die Vorzüge und Verdienste Anderer redlich anerkennen (Phil. 2, 3. — 1 Cor. 13, 7.), unpartheiisch und gerecht über Andere, sogar über Beleidiger und Feinde urtheilen. Und doch, wie häufig trifft sich's in der Welt, daß die Samariterin, welche die Jüdin verachtet, oder wenigstens scheut, im Innersten ihres Lebens der Samariterin am Jakobsbrunnen gleicht und daher eben so wenig Grund hat, die Jüdin scheel anzusehen, als das Weib aus Sichar dazu Grund gegenüber von dem vor ihr sitzenden unscheinbaren Sohne Israels hatte. Keine Frau möge dieß

je vergessen! Keine möge sich, namentlich bei Begegnung mit Fremden und Unbekannten, von Vorurtheilen beherrschen, von oft unerklärlichen Apathieen zu einem rücksichtslosen Betragen gegen sie und zu lieblosen Urtheilen über sie hinreißen lassen, wenn sie eine Christin heißen will. Wie beschämend wird oft solche Lieblosigkeit und wie viel Segen liegt oft schon in einer Begegnung verborgen, die man anfangs kaum beachtet. Es ist keine derselben zufällig, und jede hat den Zweck, unser Herz auf irgend eine Weise uns selbst zu enthüllen und zugleich dem Herrn näher zu bringen.

Wie ansprechend ist im Gegensatz gegen das mißtrauische, übellaunige, verschlossene, trotzige Wesen der Samariterin die reine Natürlichkeit, mit welcher der Herr in der Bitte: „gieb mir zu trinken!“ so freundlich und bescheiden und so schnell alle Schranken des Vorurtheils, des Nationalhasses und einer steifen und lieblosen Sitte niederwirft. Wie schön kleidet eine christliche Frau die Natürlichkeit und Offenheit, die, selbst in ihren Ausartungen und Uebertreibungen, doch der Tugend viel näher steht, als die feinste und ausgedachteste, aber meistens auf Lüge und Heuchelei gegründete Weltsitte, deren glänzende Spitze die sogenannte Hofsitte bildet. Heilige Pflicht aller Frauen und Mütter ist es daher, die Natürlichkeit des kindlichen Gemüthes nicht durch die Angewöhnung der Kinder an heuchlerische Sitten zu verwischen und die liebliche Tugend der Offenheit, besonders bei den Mädchen, die so leicht in die Unnatürlichkeit und Ziererei verirren, mit aller Liebe und Klugheit zu pflanzen. Auch die Natürlichkeit hat ihre Klippen. Sie artet leicht in Plumpheit und Gemeinheit aus, wie die sogenannte Bildung leicht in Heuchelei und Charakterlosigkeit verfällt, wenn sie nicht von der Natur ausgeht und zu ihr zurückführt. Der sicherste Weg, den Kindern die Regeln des feinen Anstandes beizubringen, ohne ihre Einfachheit und Natürlichkeit zu untergraben, ist die Veredlung ihres Geschmacks, die Pflege des Gefühls für Alles Wahre und Schöne, vor Allem aber der Wahrhaftigkeit und der herzlichen Menschenliebe. Mit diesen Schätzen im Herzen werden sie nie in jenes heuchlerische, steife, gezierte Wesen

verfallen, dem jeder verständige Mensch abfühlt, daß es eine bloße Ausgeburt der Falschheit und Eitelkeit ist. Gegenseitige Offenheit im häuslichen, besonders im ehelichen Leben, ist die erste Bedingung für Erhaltung des gegenseitigen Vertrauens und verhütet viel unnöthige Erbitterung, viel Unfrieden, viele Mißverständnisse, während oft die kleinsten Differenzen zwischen Herzen, die sich lieben, zu einer gefährlichen Erkältung führen und größere Zerwürfnisse veranlassen können, wenn darüber geschwiegen wird. Wie innig hat der Herr die Samariterin dadurch zu sich gezogen, daß er den wunden Fleck ihres Herzens, der trennend zwischen ihnen stand, offen berührte.

Auch davon, daß Verstandesbildung und die tiefste Entsittlichung neben einander bestehen können, daß man sogar religiöse Erkenntniß haben und doch in der elendesten Knechtschaft der Sünde stehen kann, ist die Samariterin ein Beweis. Sie zeigt für eine Frau, die ihr Wasser selbst am Brunnen schöpfen muß, ziemlich viel Bildung; sie kennt die Geschichte des Alten Testaments, sie ist also in den Religionsbüchern ihres Volkes bewandert, sie weiß von dem kommenden Messias, kennt also die Weissagungen des Alten Testaments; sie hat nicht die gewöhnlichen rohen Begriffe vom Messiasreiche, sondern stellt sich dasselbe als ein Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit vor, sie kennt ganz genau die Hauptunterscheidungslehre zwischen den Samaritern und Juden und wünscht Aufklärung darüber; bei Allem dem aber ist sie am Herzen verwildert und lebt im Concubinate, in der niedrigsten und für ein weibliches Wesen entehrendsten Unsittlichkeit. Da sehen wir, daß wenn die Religion ein bloßes Wissen ist; sie gar Nichts ist. Das Christenthum ist nicht bloß eine Lehre, eine Verstandes- und Gedächtnißsache; es ist ein Leben, ein neues Leben mit neuen Lebensquellen und Lebenskräften, ein Leben in der Erkenntniß und Liebe Gottes und Jesu Christi, in der Buße und Heiligung, in der Selbstverläugnung und dem Gehorsam gegen die göttliche Wahrheit; und wo es das nicht ist, da ist es ein bloßer Schein, eine bloße an sich ganz werthlose Form des Lebens, über welcher das höchste Ziel desselben verloren geht! Doch ist die religiöse Erkenntniß wenig-

stens die Brücke, die auf den Weg des Lebens hinüberführt. Aber wie vielen Frauen und Jungfrauen fehlt es sogar an dieser ersten Bedingung, oft bei der glänzendsten sonstigen Bildung des Geistes und unter einem ganzen Schwall von sonstigen Kenntnissen. Auf was deutet aber Unwissenheit in der Lehre und Geschichte des Christenthums bei sonstiger geistiger Befähigung zurück? Auf ein gänzlich unbekehrtes Herz und eine verblendungsvolle Gleichgültigkeit gegen das Göttliche, gegen Heil und Seligkeit. Allerdings ist nach dem Worte Pauli Christum lieben besser, als alles Wissen; aber nichts von Christo und seiner Lehre, von dem Grunde, der Bedeutung, dem Umfang und den Früchten seines Erlösungswerkes wissen und ihn lieben ist eine Unmöglichkeit. Kann da überhaupt noch von wahrer Bildung die Rede seyn, wenn man zwar viel in Literatur und Geschichte, Kunst und Poesie und in allen den Fächern gelernt hat, deren Kenntniß man von einer Frau von Bildung fordern kann, wenn man unermeßlich viel gelesen und gehört hat, über alle Stoffe der gebildeten Unterhaltung zu reden weiß, in der Erkenntniß der christlichen Wahrheit aber tief unter der einfachsten Bäurin steht?

An den ernstesten Antrieben aber, religiöse Erkenntniß zu suchen und an den fruchtbarsten Gelegenheiten, sie zu erlangen, fehlt es im Leben keiner Frau, wenn sie auch mit den Sorgen und Arbeiten für die äußerlichen Lebensbedürfnisse bis zum Uebermaß belastet wäre. Der Herr selbst ordnet dieß Alles zum innern Segen, wenn es nur nicht an Wachsamkeit und gutem Willen fehlt, und wie die Samariterin sogar das alltägliche Geschäft des Wasserholens endlich zur Buße und Erweckung führte, so ist der Frauen- und Mutterberuf überhaupt unendlich reich an Führungen, welche zu diesem Ziele bringen müssen, wenn man sie nicht mißachtet, unendlich reich an Stoff für die höchsten Bedürfnisse des Geistes und Herzens. Auch das Allergewöhnlichste kann der Herr nicht bloß als Mittel zur Erweckung brauchen, er thut es auch unablässig und lockt und sucht, und kommt nur da nicht zum erwünschten Ziele, wo das Geistesauge noch gehalten, wo es noch verblendet ist von der Sinnlichkeit und den trügerischen Gestalten des Weltlebens.

Darum, wer da dürstet, der komme zu ihm und trinke! Wer aber nicht dürstet, der täusche sich nicht länger über das Elend, in dem er schmachtet, sollte es auch noch so glänzend seyn!

Brennend flammt die Sonnengluth über Sichems grünen Matten, Müde ruht ein Wandersmann in der Terebinthen Schatten, Einsam in der Mittagsstille sitzt er an des Brunnens Ranft, Ueber die besonnten Fluren schweift sein Auge hehr und sanft.

Und den Krug zu füllen kommt von der Stadt her eine Dirne, Und er blickt und spricht sie an, und sie senkt die kecke Stirne: „Herr, wer kann vor dir bestehen, du bist wahrlich ein Prophet, Dessen Blick die Nieren prüfet, dessen Wort zu Herzen geht!"

Und die Jünger kommen nach, bringen Speise ihm zu essen, Doch in seines Vaters Dienst hat er Speis' und Trank vergessen, Selber tränket er die Seelen, aber nicht aus ird'schem Krug; Wer von seinem Wasser trinket, der hat ewiglich genug.

Ei, so kommt und schöpft bei ihm, kommt und füllt umsonst die Krüge, Dort ist Labsal für den Durst, Seligkeit und volle G'nüge; Trifft dich nicht sein helles Auge in der Seele tiefstem Grund, Löst nicht seine holde Rede jedes Siegel dir vom Mund?

Brennend flammt die Mittagsgluth über Sichems grünen Matten, Manche Seele sehnet sich aus der Hitze in den Schatten; Dürstend schaut die ew'ge Liebe dort hinaus in alle Welt, Auf, ihr Schnitter, bringt die Garben, weiß zur Ernte ist das Feld.

Fünfzehnte Betrachtung.

Die Samariterin.

b) Ihre Mission.

Während die Jünger Jesu mit dem Herrn zusammentrafen, ließ das Weib ihren Krug stehen, gieng hin in die Stadt und sprach zu den Leuten: „Kommet, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat Alles, was ich gethan habe, ob er nicht Christus sey?" — Da giengen sie aus der Stadt und kamen zu ihm. Indessen aber ermahnten ihn die Jünger und sprachen: „Rabbi, iß!" Der Herr aber antwortete: „Ich habe eine Speise zu essen, da wisset ihr nicht von!" Die Jünger frugen sich unter einander: „Hat ihm Jemand

zu essen gebracht?" Hierauf fuhr Jesus fort: „Meine Speise ist die, daß ich den Willen thue Dessen, der mich gesandt hat, und vollende seine Werke. Saget ihr nicht selber, es sind noch vier Monde, so kommt die Ernte? Siehe, ich sage Euch: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte. Und wer da schneidet, der empfähet Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich mit einander freuen, der da säet und der da schneidet. Ich habe euch gesandt, zu schneiden, das ihr nicht habt gearbeitet; andere haben gearbeitet und ihr seyd in ihre Arbeit gekommen." — Von den Samaritern, die aus der Stadt gekommen waren, wurden viele glaubig, um des Weibes Rede willen, welches bezeugte: Er hat mir gesagt Alles, was ich gethan habe. Sie baten daher Jesum, bei ihnen zu bleiben. Der Herr gewährte die Bitte. Es müssen zwei reich gesegnete und arbeitsvolle Tage des Herrn gewesen seyn. Denn es wurden nun noch viel Mehrere glaubig und zwar nicht bloß auf das Zeugniß der Samariterin hin, sondern um des Wortes, um der göttlichen Wahrheit willen, die Er ihnen predigte. Sie legten auch gegen die Samariterin das freudige Bekenntniß ab: „Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen; wir haben selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.

An das Wasser hat Jesus die Erweckung der Samariterin angeknüpft. Welch ein Strom von neuem Leben hat sich über Sichar von dem kleinen Kruge voll Wassers, den die Samariterin am Jakobsbrunnen holte, ergossen! Welche tägliche und liebliche Mahnung liegt für Frauen und Jungfrauen in diesem Bilde des neuen Lebens und des ewigen Lebens, da ja kein Tag ihres Lebens vergeht, der sie nicht mit dem Wasser zusammenführt, ob sie es nun aus dem feingeschliffenen Crystallglas, oder aus dem irdenen Kruge trinken, dieses wesentliche Lebensbedürfniß, diese besonders für die weibliche Berufsarbeit unentbehrlichste Gottesgabe, diese größte Wohlthat Gottes, namentlich im Morgenlande, wo unter dem heißen Brand der Sonne frisches oder lebendiges Wasser, Quellwasser, zu

den größten Erquickungen des Menschen gehört. Welches treffendere, lieblichere Bild hätte der Herr für sein Evangelium wählen können, als das eines frischen, klaren Wasserquells? Wie das frische Quellwasser das einzige ganz erquickende und den heißesten Durst vollkommen löschende Getränk ist, so ist das Evangelium die einzige Wahrheit, die den angeborenen Durst des Geistes nach Wahrheit und des Herzens nach Frieden vollkommen löscht, und beiden diejenige Befriedigung giebt, die ihnen nichts Anderes, kein äußerliches und kein geistiges Gut der Welt, weder Geld und Gut, Ansehen und Ehre, sinnliche Lust und sinnliches Vergnügen, noch Wissenschaft, Kunst, Berufsarbeit, häusliche Wirksamkeit, geben kann. Denn das Evangelium allein tilgt die Strafe und Macht der Sünde, bricht dem Leiden und den Uebeln des Lebens den Stachel ab und giebt Kraft, den Tod zu überwinden. Wie das Wasser eine reinigende Kraft hat, ja das einzige für alle Menschen unentbehrliche Reinigungsmittel ist, so hat das Evangelium eine läuternde und reinigende Kraft für Geist und Gemüth des Menschen, ja es ist die einzige in unser inneres Leben sich ergießende höhere Kraft, die dem Schmutz der bösen Lüste steuert; denn nicht nur macht das Blut Jesu Christi durch den Glauben an das Evangelium uns in dem Sinn rein von aller Sünde, daß die Schuld der Sünde getilgt wird, sondern die heiligende Kraft des Evangeliums bricht auch die Herrschaft der Sünde. Wie das Wasser stärkend auf Leib und Seele des Menschen wirkt, wenn es fleißig angewendet wird, so hat auch das Evangelium eine stärkende Wirkung auf Herz und Leben des Menschen. Denn es sind himmlische Kräfte, die in ihm niedergelegt sind und durch den Glauben in das innerste Leben des Menschen überströmen. Die dem natürlichen Menschen fehlende Kraft zum Guten, zum Wandel in den Geboten Gottes, zum Dulden und Tragen des irdischen Leidens, zum Ueberwinden der Welt und des Todes, wird im Herzen des Glaubiggewordenen durch das Inwohnen des göttlichen Geistes geweckt und bewahrt und durchdringt den ganzen innern Menschen; und von innen heraus wirken diese höheren Lebenskräfte auch nach Außen. Diesen frischen, reinen, nie ver-

siegenden, ewigen Quell himmlischer Kräfte im Innersten unseres Geistes- und Gemüthslebens durch Buße und Glauben an das Evangelium zu eröffnen und von ihm gereinigt, erquickt, gestärkt, neue Creaturen in Christo zu werden, die des hohen Zieles ihrer Berufung würdig werden, ist die erste und wichtigste Aufgabe unseres irdischen Lebens, ohne deren Lösung das Glück und die Freude dieser Welt uns höchstens bis an den Rand des Grabes begleiten können; sie ist die Hauptaufgabe des mütterlichen Berufes an den Kindern, des weiblichen Berufes überhaupt an den Herzen der Männer. Die Samariterin hat die Wichtigkeit des ihr angebotenen Lebensquells aus den Händen Dessen, der sich ihr als den Messias bezeugt hatte, erkannt, hat den Krug, der zum Schöpfen des irdischen Wassers bestimmt war, vorerst am Brunnen stehen lassen, und es für ihr nächstes und wichtigstes Geschäft gehalten, sich in ihrer Ueberzeugung in ihrem neuerwachten Glauben zu bestärken, von dem ihr geoffenbarten Heilande zu zeugen und auch Anderen das ihr gewordene Glück zuzuwenden. Wenn solches von einer Samariterin geschah, und zwar in den ersten Augenblicken der Bekanntschaft mit dem Herrn geschah, wie ist es möglich, daß noch so manche Samariterin das gleiche innere Verderben in ihrem Herzen tragend, mit dem gleichen Feuerbrande im Gewissen, dennoch trotzig und stolz durch die Welt, kalt, gleichgültig oder feindlich gesinnt an dem Spender des ewigen Lebenswassers vorübergeht! Wie ist es möglich, daß noch so manche Frau und Jungfrau in der Welt, obgleich schon in den ersten Tagen der Kindheit mit dem Wasser des Lebens begossen und von dem Quell der evangelischen Wahrheit seit den Schuljahren getränkt, doch noch immer nicht zu der festen, das ganze innere und äußere Leben beherrschenden Ueberzeugung gekommen ist, daß sie den irdischen Wasserkrug stehen lassen, vor Allem den Glauben in ihrem Herzen gründen, von Jesu zeugen und vor der Welt ihn bekennen muß, wenn aus der Samariterin ein glückliches Weib werden soll, d. h. daß die höchsten Angelegenheiten der Seele, daß die Sorge und Arbeit für den Himmel allen irdischen Angelegenheiten, Sorgen und Geschäften übergeordnet werden müssen, wenn Seele und Seelenheil,

Friede und wahres Glück nicht im Samariterthum untergehen sollen.

Ach vielleicht liegt diese Ueberzeugung schon lange als ein schwerer Sorgenstein auf diesem oder jenem weiblichen Herzen, aber seine Trägerin ist eben bis auf den heutigen Tag nicht dazu gekommen, ihn abzuwerfen, weil sie sonst so viel im äußerlichen Leben, im häuslichen Berufe, im irdischen Treiben, Jagen und Sorgen zu thun und zu tragen hatte! — Und noch ist es so! Wie soll's sie's doch machen? Wie soll sie dazu kommen? Auch dafür weiß unsere Samariterin Rath! — Augenblicklich, mit schnellem, festem, begeistertem Entschluß ließ sie den Krug stehen. Sie hat nicht mehr zuvor noch mit ihrer Zeit, ihrer Arbeit, ihrem Fleisch und Blut abgerechnet; nein, ohne Bedenken, ohne Zaudern, auf jede Gefahr hin ließ sie den Krug stehen und eilte nach Sichar, um ihres glücklichen Fundes gewiß zu werden und ihn auch Andern zu zeigen. Merke! Die Nachfolge Jesu Christi fordert immer einen raschen und festen Entschluß. Wer die Hand an den Pflug legt und siehet zurück nach der Welt, wer vorher seinen Vater begraben oder einen Abschied machen will mit der Welt, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes! Das sagte Christus Menschen aller Art, die mit ihrer Nachfolge verziehen wollten! Wie tiefe Blicke hat Er in unser Herz gethan! Bestätigt es nicht unsere eigene Erfahrung; je weiter wir unsere Umkehr aus der Verwirrung und Zerstreuung des sündigen Lebens auf den Weg des Lebens hinausschieben, desto weniger kommen wir dazu. Geht es schon in kleinen irdischen Angelegenheiten so, die uns vielleicht nicht einmal an sich unlieb sind, wie soll es anders und besser seyn; bei einer Lebensaufgabe, gegen die sich das ganze Herz sträubt, die so große Selbstverläugnung erfordert, daß Viele sogar an der Möglichkeit ihrer Erfüllung zweifeln? Mögen alle diese Zweiflerinnen nur heute noch den Krug stehen lassen, der jedoch nur so lange zum Brunnen geht, bis er bricht, und bis dann auch das irdische Wasser zerrinnt, und dem Beispiele der Samariterin folgen; sie werden sich bald von der Richtigkeit ihres Zweifels, von der Richtigkeit der Warnung des Herrn, von dem innigen

Glück eines rasch und entschieden der Welt und dem sittlichen Ruin entzogenen und Gott geheiligten Lebens überzeugen. Ja, bald wird ihnen auch noch etwas Anderes, ihnen vielleicht jetzt ganz Unbegreifliches, zur frohen Gewißheit werden, daß nämlich ein Herz, in dem das neue Leben erwacht ist, ebenso wenig, als die Samariterin, es ertragen kann, sein inneres Glück allein zu genießen, daß vielmehr ein gewaltiger Drang in ihm erwacht, die köstliche Perle auch Andern anzupreisen und nicht zu ruhen und zu rasten, bis auch sie dieselbe um den einzigen Preis, um den sie feil ist, um die bußfertige und glaubige Hingabe des Herzens an den Herrn, gekauft haben. Was muß erst in dem Herzen einer Gattin, einer Mutter leben und drängen, wenn sie den Schatz im Acker gehoben hat, und etwa ihren noch an allen geistigen Gütern darbenden Gatten, oder ihre in Sinnlichkeit und Weltsinn herangewachsenen Kinder ansieht! Wie muß es so voll seyn von der heiligen Sehnsucht, die Theuersten, die sie auf Erden hat, ihres eigenen stillen Glückes theilhaftig zu machen!

Es giebt überhaupt nur einen einzigen Weg, sich gegen die immer wiederkehrenden Zweifel an der Wahrheit des Evangeliums, an der Wirksamkeit des Erlösungswerkes, an den wundervollen Geheimnissen Gottes in der Gründung, Erhaltung und Vollendung seines Reichs auf Erden, zu bewahren und diesen Weg, den die Wenigsten gleich von vorne herein betreten wollen, ist die eigene Herzenserfahrung von der Leben und Frieden gebenden Kraft des Evangeliums. Ohne diese eigene innere Erfahrung ist es nicht möglich zu einem festen Glauben zu kommen, wenn man auch eine noch so reiche Kenntniß der h. Schrift, des Christenthums und der christlichen Kirche besitzt, und bei den Erkenntnißvollsten heißt es nicht selten, „je gelehrter, desto verkehrter!“ Es ist unglaublich, welche unrichtigen, blinden und verkehrten Urtheile ein Mensch über das Christenthum so lange fällt, als er seine Wirkungen noch nicht im eigenen Herzen und Leben empfunden hat. Gewiß, wer nur einmal einen ernstlichen Versuch wagen will, wird mit derselben frohen Gewißheit, wie die Glaubigen in Sichar, zu ihrer Mitbürgerin, so zu jedem glaubigen Christen, zu jedem Prediger

des Evangeliums sprechen können; ich glaube nun nicht mehr bloß um deines Zeugnisses willen, sondern ich habe nun selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland. So wenig aber die Leute zu Sichar zu der eigenen Erfahrung von Christo gekommen wären, wenn sie sich nicht hätten rufen lassen von der Samariterin, mit ihr hinausgeeilt wären, ihn zu sehen und zu hören, und ihn eingeladen hätten, bei ihnen zu bleiben, ebenso wenig ist es möglich, ohne die anhaltendste Hingabe an den Herrn und sein Wort zur innern Erfahrung zu kommen. Diese aber erfordert nicht lange und umständliche Vorbereitungen. Dem Herrn ist kein Ort ungelegen; er weiß jeden für die heiligen Zwecke seines Reiches zu gebrauchen, sey's eine große oder kleine Stadt, Jerusalem oder Sichem, sey's die Kirche, oder das stille Kämmerlein, sey's der Wald, oder das Feld, oder dein Haus, sey's der Fischerkahn, oder der Brunnen, das Hochzeitsmahl, oder das Krankenbett; und wo er anfängt, an den Herzen zu arbeiten, da ist Geist und Leben. Du darfst darum in göttlichen Angelegenheiten, in christlichen Dingen, nie einen entscheidenden Werth auf äußerliche Formen legen, oder gar dich bloß mit der Form begnügen und das Wesen dahintenlassen, sey es, daß du erst auf dem Wege bist, den Herrn zu suchen, oder daß du ihn schon gefunden hast und auch Andern bringen willst! Nicht um solche Fragen handelt sich's, wie deren eine die Samariterin Jesu vorlegte, nicht darum, ob Garizim, oder Jerusalem, ob diese oder jene Kirchenverfassung und Gottesdienstsordnung, ob dieser oder jener Prediger, ob diese oder jene Kirche? sondern um den Geist der Buße und des Glaubens, um das innere Leben im Glauben und in der Kraft des heiligen Geistes, das sich seine Formen immer selber und auf die rechte Weise schafft. Denn Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Auf jedem Wege und zu jeder Zeit kann man den Herrn finden oder verfehlen; keine Seele ist ihm zu unwerth, der er nicht das lebendige Wasser gäbe, kein Durst zu groß,

den er nicht stillen könnte. Wen da dürstet, der komme zu ihm und trinke!

Zeuch mich, o Vater, zu dem Sohne, Sonst bin ich ein verlornes Kind, Daß er durch Glauben in mir wohne Und ich in ihm die Ruhe find'. In dir allein ist wahre Ruh', Bring', Herr, mein armes Herz dazu!

Sechszehnte Betrachtung.

10) Die Sünderin Maria Magdalena.

a) Ihre Rettung.

Zu jener Zeit als sich Jesus nach der Auferweckung des Jünglings zu Nain auf seiner Wanderung durch die galiläischen Seestädte befand, kam er auch nach Magdala. Dieß war eine befestigte Stadt im Stamme Naphthali, das im Alten Testament vorkommende Migdal-El, auf der Westseite des galiläischen Meeres gelegen, heutzutage Medschel genannt, drei Viertelstunden nördlich von Tiberias. Dort wurde Jesus von einem Pharisäer, Namens Simon, in sein Haus zur Mahlzeit geladen, der aus irgend einem Grunde dem Herrn eine Ehre erweisen wollte, ohne jedoch an ihn ernstlich zu glauben, der ihn daher zwar mit vornehmem Anstand, aber ohne herzliche Liebe und Freundschaft empfing.

Während man nun zu Tische saß, trat eine in jener Stadt berüchtigte Sünderin, ohne Zweifel eine Gefallene, die einen unsittlichen Wandel geführt hatte und daher in allgemeiner Mißachtung stand, in das Speisezimmer des Pharisäers ein. Sie näherte sich von hinten zu Jesu, der mit dem Gesichte dem Tische zugekehrt saß, warf sich in tiefster innerer Erschütterung auf die Kniee nieder, umfaßte bitterlich weinend über ihr Sündenelend, das ihr fast das Herz brach, seine Füße, die von ihren Thränen übergossen wurden, trocknete sie dann mit ihren lang herabhängenden Haarlocken, küßte sie und salbte sie mit einem kostbaren, wohlriechenden Salböl, das sie in einem Glase mitgebracht hatte.

Es war dieß die sehnsüchtig liebevolle und zugleich demüthig flehende Huldigung eines von der tiefsten Reue erfüllten nach Frieden und Versöhnung dürstenden Frauenherzens. Ebenso pharisäisch lieblos als unverständig dachte der Hausherr bei sich selbst. Entweder kennt er die Verworfenheit dieses Weibes gar nicht; dann kann er kein Prophet Gottes seyn; oder er kennt sie, duldet aber, daß die Unreine den Heiligen Gottes berühre, dann ist er auch kein Prophet, wie er seyn soll. Diese seine Gedanken kannte Jesus, wendete sich daher an ihn und belehrte ihn mit folgendem Gleichnisse. „Ein Wucherer hatte zween Schuldner: Einer war schuldig fünfhundert Groschen, der Andere fünfzig. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen, schenkte er's beiden." — „Nun, sage an," fuhr der Herr fort, „welcher unter denen wird ihn am meisten lieben?" Der Pharisäer antwortete richtig: „Ich achte der, dem er am meisten geschenkt hat." „Du hast recht gerichtet," entgegnete Jesus, wendete sich aber um zu dem gefallenen, aber herzlich bußfertigen Weibe, deutete auf sie und sprach: „Siehst du dieß Weib? (Nimm sie dir zum warnenden und belehrenden Vorbilde.) Ich bin gekommen in dein Haus; du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen, diese aber hat meine Füße mit Thränen genetzet und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber, nachdem sie hereingekommen ist, hat sie nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbet; sie aber hat meinen Fuß mit Salben gesalbet. Derhalben sage ich dir: Ihr sind viel Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet; welchem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig." Zu der Sünderin aber sprach er: „Dir sind deine Sünden vergeben! Dein Glaube hat dir geholfen! Gehe hin mit Frieden!" Damit löste er den Bann, der noch auf ihrer Seele lag und goß heilenden Balsam, Frieden und Seligkeit in das zerrissene, von Reue und Zerknirschung gemarterte Herz; unbekümmert um die unglaubigen Gedanken der Tischgenossen des Pharisäers, die es für die größte Anmaßung hielten, daß dieser sogar die Sünden vergebe, an dessen höhere Berufung sie ja nicht glaubten.

Diese Sünderin war nun ohne Zweifel, wie die Kirche von jeher mit gutem Grunde angenommen hat, wenn es auch nicht ausdrücklich in der betreffenden Stelle der heiligen Schrift (Luc. 7, 37 ff.) gesagt ist, die Maria Magdalena, welche von da an zu den galiläischen Frauen gehörte, die Jesum auf seinen vielen Wanderungen begleiteten und verpflegten. Ohne Zweifel von der von Jesu gepredigten göttlichen Wahrheit tief ergriffen und durch dasselbe von der Gewalt der Sünde und des Satans erlöst, ließ sie sich von der innigsten und liebevollsten Dankbarkeit für die ihr widerfahrene Gnade zu dieser Handlung der huldigenden Liebe treiben. Innerlich tief gedemüthigt und von göttlicher Traurigkeit erfüllt, ließ sie sich durch das harte und lieblose Urtheil der Welt nicht abhalten, auch ungeladen, in einem vornehmen Hause, mitten unter einer ehrbaren Gesellschaft zu erscheinen, und hier ein öffentliches rührendes Zeugniß ihrer Rettung durch Ihn, ihrer dankbaren Liebe, ihres heißen Glaubens abzulegen und aus seinem Munde die wiederholte, ihr nun besonders zugesagte Versicherung ihrer Versöhnung mit Gott zu vernehmen. Jesus stillte mit gewohnter Liebe und Bereitwilligkeit dieses dürstende Verlangen, und benützte zugleich diese schöne Gelegenheit, dem Simon und seinen Gästen zu zeigen, daß die Vergebung der Sünde durch ihn ein reines Werk der Gnade ohne irgend ein Verdienst von Seiten des Schuldners sey und zur Quelle der reinsten Dankbarkeit und Gegenliebe in den Herzen der begnadigten Sünder werde.

Dürfen wir mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die hier gezeichnete Sünderin die Maria Magdalena war, mit deren Charakter und Herzensstimmung die hier geschilderte Scene vollkommen übereinstimmt, so kann jedenfalls nicht mit gleicher Wahrscheinlichkeit geglaubt werden, was die Tradition (die mündliche Ueberlieferung) berichtet; die Maria Magdalena seye die Tochter des cananäischen Weibes (Matth. 15.) gewesen, sey später nach Rom gereist, um den Pilatus am römischen Hofe zu verklagen, und sey bei einem Besuche der Mutter Jesu, welche bei Johannes in Ephesus gelebt habe, dort gestorben, Kaiser Leo VI. aber habe im Jahr 886 nach Christo ihre Gebeine nach Constantinopel gebracht. Nach der abendlän-

dischen Ueberlieferung, welche dieselbe mit der Maria von Bethanien verwechselt, soll sie sogar im Geleite ihres Bruders Lazarus, ihrer Schwester Martha, einer Dienerin Marcella und des heiligen Maximinus und Sidonius als Verkündigerin des Evangeliums nach Gallien gekommen seyn und zwar auf sehr wunderbare Weise. Die Juden sollen sie auf ein Schiff ohne Ruder gesetzt haben, um sie auf dem Meere untergehen zu lassen; das Schiff habe aber zu Marseille gelandet, in einer Höhle bei Arles habe Magdalena noch einmal Buße gethan, und sey in derselben begraben worden. Offenbar haben diese Nachrichten den Zweck, sie zur Heiligen zu erheben, wie sie denn auch vom französischen Volke zu dessen Schutzpatronin erkoren worden ist, die römische Kirche aber ihr den Heiligennamen beigelegt und ihren Festtag auf 22. Juli festgesetzt hat.

Die neuern protestantischen Stiftungen zur Rettung gefallener Mädchen tragen ihren Namen.

Eine Gefallene und wieder Aufgestandene und Aufgerichtete, ein wahrscheinlich äußerlich schönes, innerlich so häßlich gewordenes, jetzt aber erst in ihrem ganzen Wesen wahrhaft schön gewordenes Weib ist uns hier vor Augen gestellt.

Unkeuschheit des Herzens hatte sie zum Fall gebracht, hatte sie in die Knechtschaft des niedrigsten Lasters geführt, dessen ein Weib fähig ist, hatte ihr, wie es diesem Laster gebührt, die allgemeine Verachtung zugezogen. Sie war verrufen in der ganzen Stadt, trotz aller Schönheit ein Abscheu aller besseren Einwohner zu Magdala geworden. Mit Recht! Ist denn nicht gerade das Laster der Prostitution der größte Schandfleck nicht bloß des weiblichen Geschlechtes, sondern der Menschheit überhaupt, insbesondere aber der Christenheit.

Wahrlich, es giebt kein anderes Laster in der Welt, für dessen Unterdrückung gerade die Frauen eine größere und heiligere Verpflichtung hätten, als dieses; weil es die weibliche Natur so tief erniedrigt und entwürdigt, weil der Versuchungen dazu so viele sind, weil es so weit verbreitet ist, und leider theils vor den Augen der Welt, theils sogar vor dem Gesetze ein gewisses Vorrecht seines Bestehens sich angemaßt

hat. Daher wirkt es auch so tiefentsittlichend und verbreitet unermeßliches inneres und äußeres Verderben und Elend unter allen Ständen und Lebensaltern bei beiden Geschlechtern.

Die Gefahr, in Sünden der Unkeuschheit zu verfallen, ist schon aus natürlichen Gründen groß und allgemein, um so größer durch den innigen Zusammenhang, in welchem diese Sünden mit dem gewaltigsten und schönsten Gefühle des menschlichen Herzens, das der höchsten Veredlung fähig ist, mit der Liebe stehen. Warnung vor ihnen thut überall Noth; und oft da am allermeisten, wo sie mit Unwillen aufgenommen wird, oder wo man sie für überflüssig hält. Keine andern Sünden gleichen so sehr dem zuerst nur klein und unscheinbar und in der Gestalt des guten Waizens im Herzen sich entwickelnden, dann aber mit reißender Schnelligkeit das ganze Gemüth durchwuchernden Unkrauts. Die Empfindungen der edelsten Liebe bleiben bald nicht mehr unberührt von einer feinen Sinnlichkeit, die schon den Keim zu allen Fleischessünden in sich trägt, wenn das Herz nicht sorgfältig bewacht wird. Es ist der schönste Schmuck des weiblichen Herzens, daß es so rein und innig lieben, mit solcher Selbstverläugnung und Ausschließlichkeit lieben kann und einer reinen, edlen, treuen, heiligen Liebe in viel höherem Grade fähig ist, als das Herz des Mannes; gerade eben weil dieses so ist, ist um so größere Vorsicht und Wachsamkeit über das Herz nöthig. Besonders gegenüber von Männern, die man liebt, müssen gewisse Schranken gesetzt werden, die nie und in keinem Fall überschritten werden dürfen, die ein verständiges und braves Mädchen um so weniger für überflüssig halten wird, je mehr sie überzeugt seyn darf, daß der Mann sie nur so lange rein und wahrhaft liebt, als er an ihre Tugend glaubt, und auch die von ihm selbst leidenschaftlich gewünschte und herbeigeführte Schwäche doch selbst am wenigsten verzeiht und am übermäßigsten mißbraucht. Es bleibt eben als eine traurige Erfahrung, gefahrdrohend für jede weibliche Herzensreinheit und Tugend stehen, daß ihre erste Verletzung meistens von dem Manne ausgeht, und daß auch die männliche Leidenschaft ihre feinen Künste hat, die selbst die klügste Frau täuschen können, sobald ihr Herz

in den Banden der Eitelkeit gefangen liegt, gegen die nur das entschiedenste Festhalten an allen Pflichten wahrer Frauenwürde schützen kann, die sich nie berücken läßt durch die schöne und täuschende Maske, welche die Künste der Verführung anzunehmen pflegen.

Der jedes weibliche Herz so schön schmückende keusche Sinn, die innere Reinheit des Gemüthes, diese köstlichste Perle an der Krone der Frauenwürde, ist eine Frucht des Glaubens und der Gottesliebe, und gedeiht nur auf dem Boden des lebendigen Christenthums. Das alte Heidenthum achtete die Sünden der Unkeuschheit für Nichts; dieser gemeine Sinn kehrt überall da wieder, wo kein wirkliches Christenthum ist und das alte Heidenthum nur unter neuen, feinern, dem Zeitgeist entsprechenden Formen sich im Leben festgesetzt hat, ohne deßwegen weniger gemein und verächtlich zu seyn. Das Christenthum bezeichnet sie überall als einen Gräuel vor Gott, als ein Brandmal der menschlichen Natur, als dasjenige Element des natürlichen Verderbens, das keine Saat des Evangeliums in einem Herzen aufkommen läßt, welches von ihm durchdrungen und beherrscht ist. Und das mit Recht! Denn die menschliche Seele hat die hohe Bestimmung, eine Wohnung des dreieinigen Gottes zu werden (Joh. 14, 23. Eph. 3, 17. Auch der Leib des Menschen soll, seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß, die er nur selbst zerstört hat, ein Tempel des h. Geistes seyn (1 Cor. 6, 19. 3, 16. 2 Cor. 6, 16.). Unser ganzes Herz soll von der Liebe Jesu Christi erfüllt seyn und durch sie sollen auch alle Glieder unseres Leibes geheiligt seyn. Es ist daher ganz natürlich, daß die h. Schrift mit solchem Ernst und solcher Entschiedenheit gegen alles Das ankämpft, was den Menschen innerlich und äußerlich verunreinigt, besonders aber gegen die Sünden der Unkeuschheit, die in hohem Grade verunreinigend wirken und den Menschen so tief vor sich selbst erniedrigen, daß das lebhafteste und lichtscheueste Schamgefühl gerade mit ihnen verbunden ist und bleibt und erst da aufhört, wo die Thierheit bereits alles Höhere, Bessere, Edlere überwuchert hat und der Mensch auf die tiefste Stufe der Selbstentwürdigung herabgesunken ist. Im Gebiete des

Reichs Gottes, sagt der Apostel Paulus, sollte eigentlich von solchen Sünden gar nicht geredet werden (Col. 3, 7. — 1 Thess. 4, 5. — Eph. 5, 3.), der Allmächtige sey Richter über dieselben (1 Thess. 4, 6.), um ihrerwilllen komme der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens; sie gehörten unter die Werke der Finsterniß, die vom Satan, vom Fürsten dieser Welt herstammen und in sein Reich hineinführen, und kein Unreiner habe Theil an den herrlichen Früchten der Erlösung, so lange er nicht Buße thue. Die furchtbare Entsittlichung des menschlichen Geschlechtes durch die Sünden der Unkeuschheit hat das Gericht der Sündfluth herbeigeführt, hat den Zorn Gottes über Sodom und Gomorrah erweckt; hat die Ausrottung fast des ganzen Stammes Benjamin veranlaßt, hat dem Sohne Noahs, Ham, den väterlichen Fluch zugezogen, hat den Simson in Elend und Verderben geführt u. s. w.

Wer mag überhaupt noch bis auf den heutigen Tag allen den Fluch, alle die Schande, allen den Jammer, all' das Elend und Verderben zählen, das diese Sünden herbeiführen. Wer mag begreifen, wie neben der Predigt des Evangeliums und den Wirkungen des Christenthums so viel Schaamlosigkeit, Gemeinheit, Verworfenheit, Seelenschmutz und körperliche Verkommenheit unter dem Siechthum dieses schleichenden Gifts der Unkeuschheit im kleinsten Dörfchen, wie in der großen Stadt bestehen kann, wenn nicht angenommen werden soll, daß das Christenthum den Meisten nur eine Sache des Scheines und der Sitte, nicht aber ein Leben sey! Es giebt auch in der That nur ein gründliches Heilmittel dieses Sündenverderbens, die innerliche Erneuerung, die Wiedergeburt durch Buße und Glauben, das hieraus erwachsende Leben in der Liebe Gottes und Jesu Christi, im steten und stillen Umgang des Herzens mit Gott. Nur ein erneuertes Herz erkennt und achtet die ernsten Gebote Gottes, die Größe und Würde der Berufung eines Christen, eines wahren Kindes Gottes. Nur ein wiedergeborenes Herz begreift die Nothwendigkeit eines steten Wandels in der Allgegenwart Gottes, einer steten Wachsamkeit über die Gedanken des Herzens, die Bilder der Phantasie, die Wirkungen der äußern Eindrücke auf das Gemüth. Nur eine Seele, der es ein wirk-

licher Ernst mit ihrem Christenthum geworden ist, findet es der Mühe werth, sich die schrecklichen Folgen der Unkeuschheit für Leib und Seele, Gut und Ehre, den großen und herrlichen Segen der Herzensreinheit vorzustellen und gegen die Gewalt der sündhaften Triebe durch Arbeitsamkeit, durch Mäßigkeit, durch Vermeidung aller gefährlichen Genüsse, aller versuchungsvollen Gelegenheiten, eines verunreinigenden Umgangs, durch Schaamhaftigkeit und Ehrbarkeit, in Sitten, Geberden, Worten und Werken, durch fleißige Betrachtung des göttlichen Wortes, durch Umgang mit ernsten Christen und Christinnen, durch Gebet und fleißigen Gebrauch des h. Abendmahls anzukämpfen. Nur wer überhaupt eine neue Kreatur in Christo geworden ist, wie die stumme Sünderin Maria Magdalena, findet Trieb und Kraft in sich, das ärgerliche Auge auszureißen und die ärgerliche Hand abzuhauen. Denn dieß Alles ist nur einem Herzen wichtig und möglich, das von Grund aus Buße gethan, das die Reue zur Seligkeit, die Niemand gereuet, erfahren hat, das nicht bloß über die natürlichen Folgen und die Früchte seiner Sünden trauert, sondern über seinen innern Abfall von Gott, über die Zerreißung des seligen Liebesbandes, das jede glaubige Seele an ihn knüpft, über den Verlust des Wohlgefallens und der Liebe seines himmlischen Vaters, und zu dem Entschlusse gekommen ist, von nun an ihn, wie hier Maria Magdalena ihren Retter, mit der ganzen und innigsten Liebe ihres Herzens zu umfassen, ihm zu huldigen, ihm fortan allein zu dienen.

Als ein liebliches Bild einer wahren Reue und rechten stummen Beichte, die ohne Worte dennoch ihr ganzes Sündenelend, aufs Tiefste zerknirscht, dem Herrn bekennt, steht die Sünderin hier vor uns, als das schöne Vorbild der liebevollen innigen Sehnsucht, mit der sich ein bußfertiges und bekehrtes Herz zu dem Herrn hingezogen fühlt und der Schnelligkeit und Gründlichkeit, mit welcher die heilige Liebe zu ihm, jede unreine Welt- und Menschenliebe aus dem Herzen austreibt. Aber auch eine ernste Mahnung ist uns in dem Bilde des Pharisäers Simon vorgehalten, allen reuigen

und bußfertigen Sündern mit Liebe entgegenzukommen und sie in der glücklichen Stunde ihrer Wiedergeburt ihre frühere Sünde nicht entgelten zu lassen. Nicht nur grausam und lieblos, sondern in hohem Grade pflichtvergessen ist es, Tiefgefallene, die sich aufraffen, die Rettung von ihrem Sündenelende und den Frieden des Evangeliums suchen, mit kalter Verachtung von sich zu weisen und das Blümchen der Seligkeit, das eben aufblühen will, mit einem selbstgerechten Fußtritt zu zerstören. Freilich stößt keine andere Lehre des Evangeliums den menschlichen Stolz und die menschliche Eigenliebe so hart an, als die, daß die Menschen allzumal Sünder seyen und werden ohne Verdienst gerecht aus Gottes Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, aber auch keine andere giebt diese Fülle innerer Beseligung jedem zerrissenen Herzen. Darum bleibt's dabei:

Jesus nimmt die Sünder an! Mich hat er auch angenommen, Mir den Himmel aufgethan, Daß ich selig zu ihm kommen Und auf den Trost sterben kann: Jesus nimmt die Sünder an!

Siebenzehnte Betrachtung.

Die Sünderin Maria Magdalena.

b) Ihr Leben für den Herrn.

Von jener Begebenheit an finden wir die Maria Magdalena in unzertrennlicher Gemeinschaft der innigsten Freundschaft mit dem Herrn und in steter Begleitung desselben. Ihr ganzes Leben war von nun an mit der innigsten Dankbarkeit, der herzlichsten Verehrung, der liebevollsten und muthigsten Aufopferung in seinen Dienst gestellt. Wie viel hatte sie ihm auch zu danken, vor Allem ihre Rettung aus der Knechtschaft der Sünde, ihren innern Frieden im Bewußtseyn ihrer Versöhnung mit Gott, aber auch die Befreiung von einer allem Anschein nach sehr schweren und bösartigen, ihr äußeres und inneres Wesen erschütternden Krankheit. Luc. 8, 2. ist gelegenheitlich der Aufzählung der den

Herrn begleitenden Jüngerinnen erzählt, daß von Maria Magdalena sieben Teufel ausgefahren seyen und daß sie eine von den Frauen gewesen sey, die Jesus von den bösen Geistern und Krankheiten gesund gemacht habe. Eine so innig und tieffühlende Frau, mit einem so reizbaren Herzen, mußte nach solchen Erfahrungen und Beglückungen von Dem, der an sich schon der Liebenswürdigste unter allen Erdensöhnen war, zur begeistertsten Verehrung und aufopferndsten Nachfolge erweckt werden. Die Apostel des Herrn erkennen dieß auch ausdrücklich an, nennen sie, wo von den Jüngerinnen des Herrn die Rede ist, stets mit Namen, und stellen sie allen Andern, auch den Müttern der vornehmsten Apostel, voran, wie sie auch von dem Herrn selbst mit denjenigen auszeichnenden Wohlwollen behandelt wurde, das sie in vollem Maaße verdiente. Am herrlichsten leuchtete die liebevolle Hingabe und ausdauernde muthvolle Freundschaft der Maria Magdalena in den Leidens- und Todestagen des Herrn hervor. In jenen bangen, schreckenvollen Schmerzenstagen, als, den Johannes ausgenommen, alle Jünger ihren schwer mißhandelten, zum Kreuzestode hingehenden Meister feig verließen, und alle irdischen Hoffnungen auf Ihn nach menschlicher Berechnung hingesunken waren, da blieb Maria Magdalena treu, da flammte ihre heilige Liebe zu einer todesmuthigen Aufopferung auf, da theilte sie mit der dem Weibe eigenthümlichen Ertragungsfähigkeit, die oft in solchen Lagen des Lebens sich am schönsten bewährt, welche mancher Mann vergeblich zu ertragen sucht, alle seine namenlosen Leiden, da war sie, das schwache Weib, mit dem weichen, schnell und tief erschütterten Herzen, stark genug, den Hochverehrten, ihr Eins und Alles, am Kreuze bluten, sein Auge im menschlichen Tode brechen zu sehen. Als Nikodemus, der Pharisäer, der heimliche Jünger des Herrn, der ehedem aus Menschenfurcht nur bei Nacht den Herrn zu besuchen gewagt hatte, um seine Lehre von der Wiedergeburt zu hören (Joh. 3.), der später gegen seine Partheigenossen, als sie Jesum zu vernichten versuchten, nur ein schüchternes Zeugniß mit den Worten ablegte: „Richtet unser Gesetz auch einen Menschen, ehe man ihn verhöret und erkennet, was er thut," der nach der Ueberlieferung um seines

Bekenntnisses zu Jesu willen aus Jerusalem verbannt, von seinem Verwandten Gamaliel aber in einem Landhause bis an seinen Tod beherbergt worden seyn soll; als dieser Nikodemus nach dem Tode des Herrn sich mit dem Joseph von Arimathia, dem Mitgliede des hohen Rathes, der bei der Verurtheilung Jesu kein Wort der Vertheidigung für denselben gehabt hatte, nun aber Schmach und Verfolgung nicht mehr scheuend, zu Pilatus hingegangen war und sich den Leichnam Jesu ausgebeten hatte, im gemeinschaftlichen Leide verband, um für das Begräbniß Dessen zu sorgen, den sie mehr geliebt hatten, als sie selbst wußten, und Beide den Herrn bestatteten, war Maria Magdalena auch dabei, setzte sich, heiße Thränen weinend, vor das Grab und schaute mit zerrissenem Herzen zu, wie und wo man den Geliebten zur Ruhe bringe. Sie merkte sich die Stätte genau (Matth. 27, 61. -- Marc. 15, 47.), um den theuern Leichnam mit Specereien zu salben (Luc. 23, 26.). Ohne die Regeln der Schicklichkeit und die Vorschriften des Gesetzes zu verletzen (Marc. 15, 40.), übte sie treulich ihre letzte Pflicht. In stummem Schmerze kehrte sie mit Maria, der Frau des Kleophas, vom Grabe zurück und bereitete einstweilen die wohlriechenden Salben zu, mit welchen der Leib des Herrn nach dem Sabbath gegen die Macht der Verwesung geschützt werden sollte. Kaum aber war der Sabbath vorüber, kaum graute der Tag, da machte sich Maria Magdalena hinaus zum Grabe, das die Andern erst nach Sonnenaufgang besuchten. Schon unterwegs war ihr Herz darüber bekümmert, ob sie wohl Jemanden finden werde, der den Stein von der Thüre des Grabes wälze? Aber sie fand ihn bereits abgewälzt und das Grab leer. Schon dieser Anblick regte sie zu freudigem Schrecken auf; Furcht und Hoffnung erfüllte ihr Herz; sie eilte zurück nach Jerusalem, diese Kunde den Aposteln zu bringen. Johannes und Petrus eilten hinaus; der Erstere, Jüngere, gelangte bälder an das Grab. Sie giengen beide hinein in das Grab, fanden aber Nichts, außer den Binden und Tüchern, womit Leib und Haupt des Herrn umwickelt gewesen waren, und eilten mit der Kunde dieser räthselhaften Begebenheit nach Jerusalem hinein, um sie den Andern mitzutheilen. Inzwischen kam auch Maria Magdalena wieder zum Grabe weinend zurück, und

überließ sich, an die offene Pforte des Grabes gelehnt, in stillen Thränen ihrem tiefen Schmerz. Da erblickte sie, tiefer hineinschauend in die Grabeshöhle, zwei himmlische, in jugendlicher Schönheit prangende Gestalten, welche sie fragten: „Weib, was weinest du?“ — „Sie haben meinen Herrn weggenommen,“ antwortete sie mit Thränen, „und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“ Plötzlich hörte sie leise Tritte, wendete sich um, und sah einen Unbekannten hinter sich stehen. „Was weinest du? Was suchest du?“ fragte sie Dieser. Maria Magdalena glaubte Anfangs den Besitzer des Gartens vor sich zu sehen, und sprach zu ihm: „Herr, hast du vielleicht ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt; so will ich ihn holen.“ Aber mit der ehemaligen ihr wohlbekannten Stimme zärtlicher Freundschaft rief ihr nun der Unbekannte, welcher Jesus der Auferstandene selbst war, ihren Namen „Maria“ zu. Da plötzlich erkannte sie ihn, erkannte ihn als den Auferstandenen und Verklärten, und warf sich, überwältigt eben sowohl von dem Eindruck der in ihm sichtbaren göttlichen Herrlichkeit, als von Freude und Verehrung, vor ihm anbetend auf die Kniee nieder, um seine Füße zu umfassen. Noch wollte der Herr diese Huldigung nicht annehmen; die wenigen Tage, die er noch in der sichtbaren Welt verweilen durfte, wollte er als Bruder im lieben Kreise seiner Getreuen verleben und verwies ihre Anbetung auf die Zeit, wo er sichtbar ihr entzogen und, wie er selbst, so auch ihre Liebe zu ihm ins Himmlische verklärt seyn werde. Dagegen beauftragte er sie, den Andern zu verkündigen, daß er auferstanden sey, wobei er ihr ohne Zweifel auch mittheilte, wann und wo sie ihn wiedersehen werde. Sie eilte davon, brachte die Kunde zuerst den andern Freundinnen, die einstweilen auch herbeigekommen waren, dann den Jüngern selbst. Die berüchtigte Sünderin, die ein Simon verachtete, war so hochgewürdigt, die Erste zu seyn, die den Auferstandenen von Angesicht zu Angesicht schauen durfte. So können Sünder, auf die man mit Fingern deutet, durch Buße, Glauben und Liebe neue Kreaturen in Christo, so können die Letzten die Ersten werden.

Was die Maria Magdalena schon vor Tag zum Grabe Jesu

führte, war theils die schmerzliche Sehnsucht inniger Liebe, die Nichts von Furcht und Abscheu von den Todten weiß, theils die Absicht, in Gemeinschaft mit den andern Freundinnen des Herrn die theure Leiche nach israelitischer Gewohnheit zu salben und so wenigstens eine Zeit lang vor Verwesung zu schützen. Diese Anhänglichkeit an die sterblichen Ueberreste geliebter Todten, dieses sich Anklammern an die sichtbare Hülle, an die gewohnten liebgewordenen Züge, ist ein ächt weiblicher Zug; denn die Frauen sind es, die auch im tiefsten Schmerze doch noch stark genug sind, sich voll liebender Sorgfalt mit den Todten zu beschäftigen und an ihrer sterblichen Hülle noch die zarten Pflichten inniger Liebe und Verehrung zu üben. Aber es lag doch in diesem Beginnen ein Mangel an Glauben, eine Trübung des geistigen Auges durch den irdischen Schmerz, eine Gebundenheit des Herzens an das Hinfällige und Vergängliche. Dieser Maria, einer der vertrautesten Freundinnen des Herrn, konnten seine Weissagungen über seine Auferstehung nicht unbekannt seyn, sie mußte wissen, welch ein göttliches Leben hier ins Grab gelegt war, und wie es seine Macht an ihr selbst bewiesen hatte im Sieg über die Mächte der Finsterniß; ihr vor Allen hätte der Gedanke sonnenhell vor der irdisch trauernden Seele stehen sollen: „Dieses Leben kann im Tode nicht untergehen; dieser Leib kann nicht im Grabe bleiben! Schon der erste Anblick des offenen Grabes hätte ihr dafür eine Bürgschaft seyn sollen. Aber klagen wir sie darum nicht an! Wie Wenige sind der Frauen, deren Todtentrauer sich nicht viel Irdisches, Kleinliches, oft fast Kindisches beimischt; denen man nicht aus Allem, was sie im Schmerz der verwundeten Liebe mit den sterblichen Ueberresten ihrer Todten beginnen, abmerken kann, wie sehr ihr geistiges Auge gehalten ist, wie ganz sie sammt ihren Todten noch dem Diesseits angehören, wie ihnen eben darum fast ohne Ausnahme der Augenblick der bitterste und qualvollste wird, in dem man ihnen die Hülle ihrer Heimgegangenen entreißt. So großen Werth auch die Frauenwelt selbst auf diese Zeichen liebevoller Anhänglichkeit legt und so natürlich sie scheinen, so sollten sie doch bei glaubigen Christinnen nie so

weit gehen, daß der Sinn und das Herz am Sterblichen heften bleiben und bloß auf der Erde und unter der Erde weilen. Christinnen, an welchem Todtenbette sie auch trauern mögen, sollen zeigen, daß sie es wissen, daß wir einen Erlöser haben, der uns Alles ersetzt, der Leben und Seligkeit ans Licht gebracht hat, dessen Händen wir unsere Geliebten mit der freudigsten Hoffnung übergeben dürfen. In dem Leid, das uns der Hingang geliebter Menschen bereitet, kann und muß unsere Glaubens- und Lebensgemeinschaft mit dem Bürgen unserer Unvergänglichkeit am stärksten in einem ernsten, würdigen, weisen, von himmlischem Sinn durchathmeten Beginnen sich bewähren.

Dieß fordern schon die Bedürfnisse eines durch den irdischen Schmerz tief verwundeten Herzens; denn mit je größerer Heftigkeit und Gebundenheit an das Sterbliche man sich dem natürlichen Schmerz hingiebt, desto mehr hält man den Trost auf, der dem trauernden Herzen von Oben zugedacht ist. Die Engel Gottes waren schon da und standen im Grabe bereit, die tief gebeugte Maria zu trösten, als sie unter Thränen ins Grab hineinschaute; ja sie fordern sie sogar mit ihrer Frage: „was weinest du?“ auf, ihr Herz gegen sie auszuschütten, und welche herrlichen Aufschlüsse hätten sie ihr geben, wie gründlich hätten sie mit wenigen Worten sie trösten können, sie, die Ihn aus dem Grabe hatten hervorgehen sehen. Aber sie hat nicht einmal eine Frage an diese Himmelsboten, sie würdigt dieselben kaum einer Antwort, fast wie unwillig wendet sie sich von ihnen ab. Ja selbst das Erkennen des vor ihr stehenden Auferstandenen verhindert ihr an der Hülle hängender, ihr blind gewordener Schmerz, der alle möglichen anderen irdischen Gedanken in ihr erweckt und sie das Göttliche mit dem Irdischen, das Verklärte mit dem Sterblichen, den Herrn selbst mit dem Gärtner verwechseln macht, und während Er schon als die Quelle und Fülle alles Trostes vor ihr steht, den Augenblick des seligsten Wiedersehens, der süßesten Herzenserquickung verzögert. Wie wenig sorgt man für sein armes Herz, wenn man dem Troste theilnehmender Liebe am Todtenbette oder Grabe seiner Lieben sich selbst unzugänglich macht, sich in den Gedanken des tiefsten Herzeleids nicht

stören lassen, sondern sich ihnen ganz dahingeben, sich ganz in sie versenken will. Mit dem leidigen Trost der Welt ist es freilich einem verwundeten Herzen nicht gedient, den fliehe man; aber den Trost glaubiger Freunde, der aus der lautern Quelle des göttlichen Wortes von liebevollen Herzen strömt, den verachte man nicht; die Stimme des Herrn, der selbst mit seinem beglückenden, erschütternden „Maria“ in jeder Stunde des schwersten irdischen Leides an unser trauerndes Herz reden will, überhöre man nicht. Denn wie der Herr in Maria Magdalena's Herzen mit ihrem Namensrufe alle Erinnerungen seiner Liebe, Güte, Treue, Weisheit und Allmacht wach rief, so weiß er in der Stunde der Anfechtung auch uns beim Namen zu rufen und tröstend und zurechtweisend an unsere Herzen zu reden, daß in ihnen die Fragen der Liebe wiederhallen: „Habe ich dich nicht je und je geliebet? Sollte ich dich nicht auch einmal heimsuchen dürfen? Sind dir denn meine Wege so unbekannt? Kennest du mich nicht mehr, weil ich im Trauerkleide zu dir kam? Siehst du hinter der Erdenwolke den Glanz der ewigen Sonne nicht? Hast du es so weit gebracht im Glauben an mich, daß dir aus dem Grabe deiner Geliebten nur Verwesungslüfte entgegenwehen? Sind das die Früchte deines Umgangs mit mir, die Früchte der Führungen, mit denen ich dich selbst zum Himmel erziehen will? Ist Alles vergessen, was wir mit einander geredet haben, was du mir gelobt hast, was ich dir verheißen habe?“ O gewiß, wenn wir nur dann Ihn wiedererkennen als den, dem wir allein angehören sollen und wollen, dem wir uns beugen, von dem wir uns willig führen lassen, als von dem guten Hirten, den wir walten und in allen Dingen Meister seyn lassen, dann wird auch die Stunde des Trostes da seyn, dann werden wir ihm, wenn auch unter Thränen und mit bebender Stimme unser Rabbuni zurufen und liebend seine Kniee umfassen können; denn uns muß er nicht antworten, wie dort seiner Maria, ich bin noch nicht aufgefahren. Nun ist er ja eingegangen in seine himmlische Herrlichkeit, und jede nach Ihm

dürstende Seele kann ihn haben, daß er sie labe und segne.

Von allem Diesem kann freilich nur da die Rede seyn, wo eine auf den Glauben und die innern Erfahrungen des großen Segens der Versöhnung gegründete Anhänglichkeit an den Erlöser im Herzen lebt, jene innige Geistesgemeinschaft mit ihm, die sich bei allen wahren Christen findet, die aber etwas ganz Anderes und Besseres ist, als jene unklare, schwärmerische Spielerei der Phantasie und des im tiefsten Grunde unbußfertigen Herzens mit überschwenglichen Gefühlen und zarten Empfindungen, welche eine wirkliche Besserung, ein thätiges Christenthum ersetzen soll, aber nicht kann, die nicht viel mehr als ein gehaltloser und verfeinerter Bilderdienst ist, der zwar weibliche Herzen leicht entflammen, aber keine Früchte für das Leben und den Himmel bringen kann, der mehr in das Gebiet der Romantik, als in das der ernsten, folgenschweren Wirklichkeit gehört. Mit wahrem, klarem, ernstem, heiligem und wahrhaft liebevollem Sinn muß eine ächte Jüngerin des Herrn sagen können:

Wenn Alle untreu werden, So bleib' ich dir doch treu, Daß Dankbarkeit auf Erden Nicht ausgestorben sey! Für mich umfieng dich Leiden! Vergiengst für mich im Schmerz, Drum geb' ich dir mit Freuden Auf ewig dieses Herz.

Ich habe dich empfunden; O lasse nicht von mir! Laß innig mich verbunden Auf ewig seyn mit dir! Einst schauen meine Brüder Auch wieder himmelwärts, Und sinken liebend nieder Und fallen dir ans Herz.

Achtzehnte Betrachtung.

11) Die Ehebrecherin.

Wir kehren zu dem abgebrochenen Faden der Geschichte der Wirksamkeit Jesu zurück.

Nach der Heilung der Tochter des cananäischen Weibes reiste Jesus durch das noch weiter gegen Norden gelegene Gebiet von Sidon, auf einem weiten Umwege über den Liba=

non gehend, im Sommer 782 nach der Ostseite des Jordans, und kehrte mitten durch das Gebiet der Zehnstätte nach Galiläa zurück. Unterwegs heilte er an einem Orte — im Gebiete des Tetrarchen Philippus — einen Tauben mit schwerer Zunge, was großen Eindruck auf die herbeigeeilte Menge machte. Dann verweilte er einige Zeit auf den unfruchtbaren Höhen am östlichen Ufer des See's Genezareth. Bald sammelte sich hier viel Volk um ihn aus weiter Ferne, das er lehrte, und dessen Kranke er heilte. Als nach drei Tagen Mangel an Lebensmitteln eintrat, speiste der Herr 4000 Mann (ohne Weiber und Kinder) wunderbar mit sieben Broden und wenigen Fischen, entließ sie dann und fuhr mit seinen Jüngern an das westliche Ufer in der Gegend von Magdala und Dalmanutha. Bald nach seiner Landung erschienen bei ihm die in jener Gegend wohnenden Pharisäer und Sadducäer und forderten von ihm ein Zeichen vom Himmel, als Beweis seines Prophetenberufes, und seiner höhern Abstammung, was ihnen aber der Herr unter der nöthigen Zurechtweisung verweigerte. Unmittelbar darauf fuhr er an das nordöstliche Ufer. Unterwegs warnte er seine Jünger vor der geistigen Gemeinschaft mit seinen heuchlerischen Feinden, und strafte sie um ihres Mangels an Verständniß und Glaubenszuversicht willen, als sie seine Worte kindisch mißverstanden. Unmittelbar nachher heilte er in der Nähe von Bethsaida Julias einen Blinden, dem er das Augenlicht schenkte.

Einen neuen Abschnitt im Leben des Herrn machte das Laubhüttenfest dieses Jahres, vom 12. bis 19. Oktober 782. Als dieses größte Fest herannahte, forderten Jesum seine selbst noch nicht entschieden glaubigen Brüder auf, sich endlich bei dieser Gelegenheit als den Messias zu offenbaren. Doch dazu war seine Stunde noch nicht gekommen. Er behielt sich das auf das Passahfest des folgenden Jahres vor. Erst nachdem die Festpilger bereits in Jerusalem angekommen waren, erschien auch Jesus mit seinen Jüngern in der Mitte der Festwoche. Gleich begann er auch im Tempel in der Nähe des Gotteskastens zu lehren. Groß und verschieden war der Eindruck seiner Reden. Ein Theil des Volkes glaubte, ein anderer, die Pharisäer und

Schriftgelehrten an der Spitze, gieng mit seiner Gefangennehmung und Verurtheilung um, welche Nikodemus verhinderte. Nachts zog sich der Herr gewöhnlich auf den Oelberg zurück. Eines Morgens in jener Woche, als er bereits wieder in der Mitte einer großen Menge von Zuhörern sein Berufswerk, die Predigt des Evangeliums zur Bekehrung Israels, trieb, brachten die Schriftgelehrten und Pharisäer ein Weib zu ihm, das auf einem Ehebruch ergriffen worden war, führten sie mitten unter dem versammelten Volke Jesu vor, und verlangten von ihm ein Urtheil über sie. „Meister, dieß Weib ist begriffen auf frischer That im Ehebruch; Mosis aber hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen; was sagest du?" so lautete ihre Frage. Ihre Absicht war, ihn entweder, wenn er ein zu mildes Urtheil aussprach, der Verletzung der Heiligkeit des mosaischen Gesetzes, demzufolge nach 3 Mos. 20, 10. und 5 Mos. 22, 22. Todesstrafe auf Ehebruch stand, oder, wenn er das Todesurtheil aussprach, einer politischen Anmaßung gegen die römische Regierung anzuklagen, welche allein das Recht hatte, über Leben oder Tod zu enscheiden.

Jesus bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Gleichwohl wiederholten sie ihre Forderung noch dringender als zuvor. Da richtete er sich auf und sprach zu ihnen: „Wer unter Euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie," bückte sich abermals nieder und schrieb auf die Erde. Der Herr hatte sie vor Allem auf ihr eigenes Leben und Gewissen hinweisen wollen, denn, wer einen Andern einer bestimmten Sünde wegen bestrafen will, darf dieser Sünde selbst nicht mehr schuldig seyn. Seine Worte und der Blick der Allwissenheit, mit dem er in ihr Verborgenstes hineinschaute, müssen einen tiefen Eindruck auf sie gemacht haben; denn, tief verwundet in ihrem Gewissen, schlichen sie, Einer um den Andern, davon, von den Aeltesten an bis zu den Geringsten, und die ganze Volksmenge verlief sich in kurzer Zeit. Nur Jesus und die Angeklagte blieben zurück. Da richtete er sich auf und fragte sie: „Weib, wo sind sie, deine Verkläger? Hat dich Niemand verdammt?" — Sie sprach: „Herr, Niemand!" — Da fuhr der Herr fort: „So verdamme ich

dich auch nicht; gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!"

Es war eine große Sünderin, welche hier die Pharisäer dem Herrn vorführten. Mit Verachtung blickte damals und blickt noch jetzt die Welt auf eine Ehebrecherin und es werden, Dank sey es dem ernsten sittlichen Geiste des Evangeliums, durch das christliche Urtheil wenigstens einigermaßen die herben Schäden der Gesetzgebung unserer Zeit in Bezug auf die Vergehungen gegen das sechste Gebot ausgeglichen, die ein trauriger Beleg für die Entfremdung des bürgerlichen Lebens und der staatlichen Einrichtung vom Geiste des Christenthums sind. Schon bei alten Völkern, den Egyptern, Chaldäern, Assyrern, wurde der Ehebruch sehr streng und in einer Weise, welche die Verächtlichkeit dieser Sünde ausdrücken sollte, mit Abschneiden der Nasen und Ohren, bei den Römern früher mit dem Feuertode, später mit dem Schwerte bestraft. Nach dem mosaischen Gesetze wurde das Vergehen des Ehebruchs an beiden Schuldigen mit dem Tode bestraft, wenn Beide auf der That ergriffen wurden und hinlängliches Zeugniß vorhanden war. Nach 5 Mos. 22, 23. war die Steinigung die gewöhnliche Strafe. Das spätere rabbinische Recht verhängte die Erdroßlung; es hieng jedoch vom Ehemann ab, ob er seine ungetreue Frau gerichtlich verfolgen, oder sie schonen und ihr nur einen Scheidebrief geben wollte. Letzteres scheint zu Christi Zeiten (Matth. 5, 22.) das Gewöhnliche gewesen zu seyn, was ein weiterer Erklärungsgrund der Milde ist, mit welcher der Herr diese Ehebrecherin behandelte, die nicht von ihrem Manne angeklagt war und zu deren bürgerlicher Verurtheilung nicht einmal ein vollkommenes Recht vorlag. Das Gesetz bestand allerdings noch, aber in keinem Falle handelte Jesus gegen dasselbe, da er nur vom sittlichen Standpunkte aus urtheilte und urtheilen wollte, die bürgerliche Verurtheilung derselben aber dem zuständigen irdischen Richteramt überlassen mußte. Fehlte es an Zeugen für das Vergehen des Ehebruchs, so war durch das mosaische Gesetz zur Wiederherstellung des ehelichen Vertrauens und Friedens das sogenannte Eiferopfer angeordnet. Der Mann sollte seine Frau zum Priester bringen mit einem Opfer von

einem Zehntels-Epha Gerstenmehl ohne Oel und Weihrauch. Hierauf sollte der Priester sie vor den Herrn stellen, in einem irdenen Gefäß heiliges Wasser aus dem ehernen Handfaß in dem Vorhof nehmen, dasselbe mit Staub vom Fußboden des Heiligthums vermischen, ihr den Kopfbund abnehmen, so das Hauptthaar auflösen und das Eiferopfer ihr auf die Hände legen, während er selbst das bittere verfluchte Wasser in der Hand hielt. Hierauf mußte sie in feierlicher Weise den Reinigungseid leisten und den Fluch des Priesters: „Der Herr setze dich zum Fluch und Schwur unter deinem Volke, daß der Herr deine Hüfte schwinden und deinen Bauch schwellen lasse!“ mit ihrem „Amen!“ bekräftigen. Zuletzt mußte der Priester die Flüche auf ein Blatt schreiben, mit dem bittern Wasser abwaschen, und nachdem das Opfer gewebt, d. h. rechts und links wagrecht hin und her bewegt und ein Theil davon auf dem Altar verbrannt war, ihr das Wasser zu trinken geben.

Man hört nicht selten zur Entschuldigung der Sünden wider das sechste Gebot sich auf dieses milde Verfahren des Herrn berufen in dem Sinne, als ob der Herr durch dasselbe ein Vorbild und eine Norm zu einer möglichst milden sittlichen Beurtheilung aller derartigen Vergehungen habe geben wollen. Hierin irren aber Alle, die bei gleichem Sündendienste sich damit trösten und beruhigen wollen. Wenn der Herr sich den Schein gab, als ob er etwas in den Sand oder Staub des Heiligthums schreibe, als ob er die Fragenden nicht höre, so wollte er damit nichts weiter, als das an ihn gestellte Ansinnen von sich abweisen, weil bürgerliche Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit nicht seines Amtes war, nicht aber etwa damit seine Ansicht über die Größe ihrer sittlichen Schuld versinnbildlichen.

Die Absicht des Herrn war, die Sünderin, deren innern Herzenszustand er genau kannte, durch Vergebung der Sünde zu retten, zur Bekehrung zu bringen; wozu ohne Zweifel in ihrem Herzen alle erforderlichen Bedingungen, die der Reue, der Selbstverachtung, der innern Zerknirschung, der Sehnsucht nach Frieden, des Entschlusses zur Besserung,

schon vorlagen; wollte aber die bereits hier vor allem Volk an den Pranger gestellte nicht weiter demüthigen, sondern ermuthigen, um das Uebrige, was seines Amtes nicht war, Denen zu überlassen, die ihr Strafamt an ihr üben konnten und sollten. Damit zeigt uns der Herr, daß es jedes glaubigen Christen Pflicht ist, wenn es ihm um die Rettung von Sündern zu thun ist, gegen diejenigen, die bereits den Vorsatz zur Besserung haben, milde zu seyn, sie freundlicher zu behandeln, als sie es eigentlich verdienen, nicht hart und lieblos zu verdammen, sondern ihnen den Weg und die Mittel zur Umkehr zu zeigen.

Die Absicht des Herrn war zugleich die, auch die andern gleich großen Sünder, die ihn ringsumher umstanden, besonders aber die Ankläger der Ehebrecherin, in ihr Herz hineinzuführen, in ihrem Gewissen zu erschüttern, und dadurch gleichfalls zur Bekehrung zu treiben und auch hieraus einen Gewinn für das Reich Gottes zu ziehen. Wer weiß, bei wie Vielen dieß dem Herrn auch wirklich gelang! Sie waren wenigstens Alle tief erschüttert, und mit dieser tiefen innern Erschütterung nimmt ja das Reich Gottes in allen Herzen seinen Anfang.

Der Herr zeigte hier selbst handelnd den anklagens- und verdammungssüchtigen Pharisäern, den groben Sündern voll Heuchelei und frommen Scheines, was er bei einer andern Gelegenheit in der Ermahnung aussprach (Luc. 6, 37.): „Richtet nicht, so werdet Ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet. Vergebet, so wird Euch vergeben! Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gerichte ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maaß ihr messet, wird Euch gemessen werden. Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balken in deinem Auge!" Wie sehr bedurften diese Ankläger, die der Herr selbst eine ehebrecherische Art nennt, die er des Raubs an den Häusern der Wittwen, der innern Verwesung im Sündendienst, der Heuchelei und Untugend beschuldigt, dieser Mahnung. Wie sehr

bedürfen wir Alle derselben! Wie unbedenklich verdammte David den reichen Mann, der des Armen Schaf genommen, als einen todeswürdigen Verbrecher, er, der kurz zuvor ein viel größeres und schamloseres Verbrechen, den Ehebruch mit Bathseba und den Mord ihres Gatten, begangen hatte; bis ihn das Wort des Propheten Nathan: „Du bist der Mann!" zur Buße rief. Mit wie ganz andern Augen sehen wir die Sünden Anderer, als unsere eigenen an? Wie häufig gehen Scharfsichtigkeit gegen Andere und Verblendung gegen sich selbst, Richten, liebloses Richten und Verdammen Anderer, mit eigenliebiger Beschauung seiner selbst und Vergeßlichkeit gegen alle eigenen Sünden Hand in Hand, besonders bei dem weiblichen Geschlechte! Ist nicht das Schwatzen, Richten, Lästern, Verurtheilen, Verläumden, Verkleinern und Verhöhnen, das Herumtragen böser Gerüchte und pikanter Neuigkeiten, in Bezug auf Andere ihres Geschlechts, vielen Frauen und Jungfrauen wichtigste Angelegenheit und eifrigstes Geschäft? Möge die Geschichte der Ehebrecherin eine ernste Mahnung des Herrn an alle Frauen- und Jungfrauenherzen seyn, die in das gleiche Netz der Blindheit gegen sich selbst, wie hier die Pharisäer, verstrickt sind, von nun an ihre Aufmerksamkeit mehr auf sich selbst, auf ihre innere Welt, als auf die Außenwelt zu richten, die Sünden Anderer mit den gleichen Augen, wie die eigenen, zu betrachten, und dadurch und durch die Erinnerung an das höchste Gebot des Christenthums, an das der herzlichen Liebe, sich von schreiender Ungerechtigkeit gegen ihre Schwestern zu bewahren, nicht nur die Zunge zu zähmen, sondern auch die Gesinnung zu veredeln. Denn durch eigenliebiges Richten von uns selbst ebensowohl, als durch unberufenes, liebloses, ungerechtes und voreiliges Richten über Andere verdammen wir uns selbst (Röm. 2, 1. 3. 14, 3. 1 Cor. 4, 5. 11, 31.), barmherzige Liebe aber und strenges Richten unser selbst bewahrt uns vor Gericht und Verdammniß (1 Cor. 11, 31. 1 Joh. 4, 17. Jak. 2, 13.). Freilich ist es nicht möglich, dem Gebot des Herrn nachzuleben, so lange man noch die Sünde liebt, seine Lieblingssünden nicht aufgiebt, noch das Beste von sich selber hält und ohne

Sehnsucht nach Erlösung durch das Leben hingeht. Nur wer selbst und von Herzen gebessert ist, ist einer richtigen, milden und liebevollen Beurtheilung seines Nebenmenschen fähig, weiß am rechten Orte und auf die rechte Weise zu entschuldigen und Alles zum Besten zu kehren, wo es möglich ist. Nur wer selbst gründlich gebessert ist, kann ein Recht haben, die Herzens- und Lebenszustände Anderer seinem Urtheile zu unterstellen. Wie viel Unfriede und Unheil könnte in der Welt vermieden werden, wie viele Erbitterung, Beschämung und schwere Verantwortung würden Tausende sich und Andern ersparen, wenn sie mit der Wachsamkeit über die Gesinnung und das Leben Anderer die herzliche Liebe und brüderliche Milde verbinden würden! Wie mancher arge Sünder könnte für das Reich Gottes gerettet, für das wahre Leben gewonnen werden, wenn er nicht durch Lieblosigkeit und Verdammungssucht abgestoßen würde, wenn nicht das kleine Glied, die Zunge, so manches große und verderbliche Feuer in der Welt anzündete, das man vergeblich zu löschen sucht, wenn es einmal brennt; wenn nicht so viele tausend Worte, selbst von den Besseren des weiblichen Geschlechtes in der Leidenschaft, im Leichtsinn und in der Langeweile geredet würden, die weder vor den Menschen, noch vor Gott verantwortet werden können, die nie geredet würden, wenn der Geist der Liebe in den Herzen lebte, und christliche Weisheit mit einer fleißigen Einkehr im eigenen Herzen Hand in Hand gienge.

Nur die Sünde sollst du hassen, Aber Sünder mild umfassen; Sie zu richten ziemt dem Herrn. Freut's dich, daß sie sind gebunden? Spottest du ob ihren Wunden? Kann und hilf sie heilen gern!

Wie die Sonn' am Himmel stehet, Freud' auf Gut' und Böse säet, Also sey dein Christenherz! Lern' in Liebe Christo gleichen, Lern' im Lieben ihn erreichen Unter Freuden, unter Schmerz!

Neunzehnte Betrachtung.

12) Die Begleiterinnen des Herrn.

Das Neue Testament erzählt uns, daß in dem Gefolge des Herrn auf seinen Wanderungen sich auch mehrere Frauen befanden, die ihm überall als dienende Freundinnen zur Seite standen, die für seinen Unterhalt, seine Gesundheit, seine Bequemlichkeit sorgten, alle diejenigen Dienste verrichteten, welche die weibliche Arbeit ausmachen, und auch von ihren Eigenen zur Bestreitung der äußerlichen Lebensbedürfnisse beitrugen. Es konnte dieß um so weniger anstößig seyn, als es gewöhnlich war, daß Frauen von gesetztem Alter, besonders Wittwen, den Lehrern folgten und für ihren Lebensunterhalt sorgten.

Unter diesen Frauen nennt uns die Schrift die Maria Magdalena, die Johanna, das Weib des Chusa, des Pflegers Herodis, die Maria, die Mutter des Jakobus und Joses, die Salome, die Mutter der Kinder Zebedäi, und die Susanna.

Die Geschichte der Maria Magdalena kennen wir bereits. Die ihrer äußerlichen Weltstellung nach bedeutendste unter diesen Frauen war Johanna. Sie war mit Chusa, einem Verwaltungsbeamten am Hofe des Herodes Antipas, verheirathet. Ihre Nachfolge des Herrn scheint eine Frucht der Dankbarkeit für die Heilung von einer Krankheit gewesen zu seyn. Da sie ohne Erlaubniß ihres Gatten den Herrn nicht hätte begleiten können, so muß Chusa selbst ein Jünger des Herrn gewesen seyn und zu dem für denselben zu bringenden Opfern seine Einwilligung ertheilt haben. So wenig sich dieß von einem Hofbeamten des Herodes erwarten ließ, so steht dieses Beispiel doch keineswegs vereinzelt da; denn wir lesen Joh. 4, 47. von einem königlichen Beamten zu Capernaum, der bei Jesu Hilfe für seinen kranken Sohn suchte, und Ap.-Gesch. 13, 1. von einem Jugendgenossen des Herodes, Manahem, der mit demselben sogar gemeinschaftlich erzogen worden war.

Die Maria war die Frau des Kleophas oder Alphäus und die Mutter des jüngern Jakobus, nicht des Jakobus, der

ein Sohn des Zebedäus war, der Matth. 4, 41. zum Apostelamt berufen und der Aeltere genannt wird, der bei der Heilung der Schwieger Petri, bei der Verklärung Jesu, bei der Wiederbelebung der Tochter des Jairus, und in Gethsemane zugegen und ein Bruder des Johannes war, sondern des Jakobus, der im Neuen Testamente zu den Brüdern des Herrn gerechnet ward. Während des Lebens Jesu unglaubig, trat er in Folge der Nachricht von der Auferstehung des Herrn und der Erscheinung des Auferstandenen selbst (1 Cor. 15, 7.) in die Reihe der Jünger ein, unter welchen er von da an eine hervorragende Stellung einnahm. Er soll wegen seiner nahen Verwandtschaft mit dem Herrn, denn sein Vater Kleophas war nach alten Nachrichten ein Bruder Josephs gewesen, zum ersten Bischof in Jerusalem gewählt worden seyn und wegen seiner Weisheit und seines reinen Wandels in allgemeiner Achtung gestanden seyn; weßwegen er auch der Gerechte, die Schutzmauer seines Volkes, genannt wurde. Obgleich er Anfangs Viele für das Evangelium gewann, mußte er doch zuletzt auch dem Haß der Juden unterliegen. Zwischen dem Tode des römischen Landpflegers Festus und der Einsetzung eines neuen Landpflegers lag alle Regierungsgewalt in den Händen des sadducäisch gesinnten Hohepriesters Ananias. Er gebrauchte sie, um den Jakobus als einen Abtrünnigen vom Gesetze anzuklagen. Wenige Jahre vor der Zerstörung Jerusalems, um die Zeit des Passah- (Oster-) Festes wurde er auf die Zinne des Tempels geführt und sollte von da herab vor dem versammelten Volke gegen Christus reden. Als er statt dessen ein freimüthiges Bekenntniß von des Herrn himmlischer Herrlichkeit ablegte, schrieen sie: „auch der Gerechte ist verführt!“ stürzten ihn hinab und steinigten ihn. Auch nach dem Sturze behielt er noch so viele Kraft, daß er auf seine Kniee fallen und beten konnte: „Ich bitte für sie, Herr und Gott, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ — Einer von den Priesterin rief: „Was macht Ihr? Dieser gerechte Mann bittet für Euch!“ Da trat ein Anderer wüthend hinzu und zerschmetterte dem Knienden mit einer Keule den Kopf. Von dem neuen Landpfleger Albinus wurde der Hohepriester um seines

Frevels willen abgesetzt. Dieser Jakobus ist ohne Zweifel derselbe, von dem wir einen Brief im N. Testament haben. Sein Bruder hieß Joses. Seine Mutter war übrigens nicht, wie fälschlich oft geglaubt wird, eine Schwester der Mutter Jesu. Nach Luc. 24, 18. war sein Vater Kleophas Einer der Beiden, denen der Auferstandene auf dem Wege nach Emmaus sich offenbarte.

Salome war eine Schwester der Mutter Jesu und verehlicht mit Zebedäus, einem galiläischen Fischer. Als ihre Söhne kennen wir den Jakobus den Aeltern, und den Johannes, den Evangelisten, der, ein Schüler Johannes des Täufers, mit Andreas zuerst glaubig an den Herrn wurde, sein Lieblingsjünger und nach menschlicher Anschauung sein Geschwisterkind war, nach den Berichten alter Kirchenlehrer sich zu den Zeiten der Verfolgung nach Kleinasien begab, später lange in Ephesus wohnte, wo er sein Evangelium schrieb, unter dem römischen Kaiser Domitian nach Patmos verbannt wurde, wo er seine Offenbarung empfieng und seine Briefe verfaßte, und unter Kaiser Trajan, nach Ephesus zurückgekehrt, dort in einem Alter von hundert Jahren eines natürlichen Todes starb.

Von Susanna wissen wir nichts Näheres.

Das aber wissen wir von allen diesen Frauen, daß sie mit der größten Aufopferung und Selbstverläugnung das Schicksal des Herrn auch in seinen leidensvollsten Tagen zu theilen sich nicht scheuten, ihn auf dem Kreuzeswege begleiteten, an seinem Kreuze standen und, unbekümmert um die Verachtung, den Spott und die Verfolgung der trotzigen und drohenden Welt, die letzten theuren Pflichten der Liebe an dem menschlich gestorbenen Gottessohne erfüllten, daß sie aber auch die Ersten waren, welche die wunderbare Offenbarung seiner Herrlichkeit, den Auferstandenen, schauen durften.

Da sehen wir, wie die Liebe zum Herrn, wenn sie einmal aus dem Glauben an seine Gottheit geboren ist, auch die einfachsten und schüchternsten Seelen zu einem schönen, muthigen und aufopfernden Bekenntniß des ewigen Gottessohnes vor den Augen und Ohren der Welt hindrängt, und wie das

Christenthum durch diese Liebe, die nichts gemein hat mit der Liebe der Welt, zur theuersten Angelegenheit des Herzens wird. So lange es das nicht ist, ist es auch kein wirkliches Leben. Denn das Herz ist es, das alle Kräfte des Menschen in Anspruch nimmt, das auch das Geringste, auch das, was wir einst selbst verachtet haben, auch das, was die Welt geringschätzt und verspottet, doch zum theuersten Gut erhebt, das sich zum Göttlichen erheben, aber auch zur Hölle herabsinken, das zur frischen und belebenden Quelle stillen inneren Glücks und Friedens, aber auch zur geheimen Werkstätte innern und äußern Elends, eines zerrissenen, durch die Sünde vergifteten Daseyns werden kann, an dessen Grenzmarke eine schaudervolle Zukunft Dessen wartet, der zu so Großem, Schönem, Beseligendem berufen ist. Dieses Menschenherz, das seine heißeste Liebe so gerne an das Vergängliche verschwendet, das, so leicht beweglich, so schnell von den eitlen Truggestalten der Sinnlichkeit und des Weltlebens gefesselt, ja mit allen seinen Kräften verschlungen wird, das Alles so begierig ergreift, was seinen angeborenen und angewöhnten Neigungen schmeichelt und sich so eigensinnig an seine Lieblingssünden anklammert, das so erfinderisch ist in der Lüge und im Selbstbetrug und sich mit so großer Kunstfertigkeit die lieblichsten Luftschlösser irdischer Seligkeit baut, das in seiner trotzigen Lust so leicht und schnell die ewige Liebe, das treue überschwänglich reiche Vaterherz im Himmel vergißt; dieses Herz in Anfangs schmerzlicher, bald aber beseligender Selbstverläugnung dem Herrn, dem Abglanz göttlicher Vaterliebe, ganz dahinzugeben, ist der einzige Weg zu einer wahren Nachfolge des Herrn. Nur durch ihn und die Gotteskraft seines Evangeliums wird es den Mächten der Sünde entrissen! Wohl haben unsere Frauen und Töchter den Herrn nicht mehr sichtbar unter sich, um in ihm die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, in ihm das Urbild männlicher Heiligkeit und Erhabenheit, das Urbild sittlicher Schönheit und Liebenswürdigkeit zu schauen, aber sie haben sein vom Hauch des Göttlichen übergossenes Bild in den heiligen Blättern des Evangeliums, ein Bild, das jedes bußfertige, um seine Seligkeit bekümmerte, für das Höhere und

Göttliche, für die wahre Schönheit und menschliche Vollkommenheit, empfängliche Herz fesseln muß. Diejenigen Frauen- und Jungfrauenherzen freilich kann und wird es nicht fesseln, welche die Gegenstände ihrer Bewunderung und Begeisterung ihrer unedlen Liebe in Romanen, in der weltüblichen Lektüre suchen und in die Schöngeisterei die wahre Bildung des weiblichen Herzens setzen. Wir sind weit entfernt, den Werth einer ausgewählten und sittlich reinen Lektüre aus dem Gebiete der schönen Wissenschaft für die Bildung des weiblichen Herzens und Lebens gering zu schätzen; aber die gewöhnliche Romanlektüre, Romane, die weiter nichts als Liebesgeschichten, überzuckerte und künstlich verhüllte Vergötterungsgeschichten aller möglichen Herzensverirrungen, mit allen Zuthaten raffinirter Sinnlichkeit abhandeln, sind verderblich für weibliche Herzen, sind ein Gift, das allen Sinn für das Christenthum und seine hohen sittlichen Zwecke hinwegfrißt, das je feiner, desto nachtheiliger wirkt. Wenn sich das natürliche Verderben in solchen Büchern in eines Engels Lichtgestalt hüllt, und die Helden und Heldinnen meistens die Ausgeburten einer zügellosen Phantasie sind, die es mit den Grundsätzen wahrer Sittlichkeit nicht genau nimmt, sondern nur dem fleischlichen Herzen in ihren künstlichen Gebilden gefallen und es hinreißen will, so müssen die Herzen, von dem Reich der Täuschung angesteckt und erfüllt und aus dem Ernst, der Wahrheit und der hohen Bedeutsamkeit des Lebens herausgerissen, allen Sinn für das Höhere und Göttliche außerhalb der Schranken des Weltlebens verlieren, da sie es nur in diesem suchen. Eine Jungfrau, die das Leben und insbesondere die Männer nur aus solchen Büchern kennen lernt, ist auf dem Wege, sich eine unglückliche Zukunft zu bauen. Wie leicht geräth überdieß ein weibliches Wesen durch die Romanlektüre in jene Unmäßigkeit und Gefräßigkeit der Lesesucht hinein, die eine wahre Mästung aller Herzensauswüchse ist und zuletzt den ganzen Menschen verderbt. Wie erhaben und rein bei aller Einfachheit stellen sich uns, gegenüber von so vielen mit der Allerweltslektüre vollgepfropften, an Geist und Herz wie in ihrer äußerlichen Erscheinung verkünstel-

ten und verzerrten, mit Schöngeisterei und gelehrtem Scheine prangenden, und doch für das Eine, was Noth thut, so herzlosen, innerlich abgestorbenen Frauen dar, deren Leben, wenn es hoch kommt, einem schönen Morgentraume gleicht, auf den ein trauriges Erwachen in der herben Wirklichkeit folgt.

Die Freundinnen des Herrn wußten und fühlten es tief, daß die innern Gebrechen des Herzens nichts Menschliches heilen kann, daß auch die ihrigen nur der göttliche Arzt heilen konnte, der sie auch leiblich geheilt hatte. Auch keines andern Frauenherzens Schäden wird irgend ein Anderer heilen, als der, den Jene bis zur Anbetung liebten und verehrten, der uns von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung gegeben ist, der sich keinem Herzen aufdringt, aber jedem nach ihm verlangenden Herzen mit Gnade, Liebe und allmächtiger Kraft entgegen kommt, der bald die Vorurtheile alle, welche die Welt, besonders die gebildete Welt, gegen Ihn hat und welche sie mit einer Zähigkeit festhält, wie man sie bei fixen Ideen findet, siegreich niederschlägt, und den kindlichen, einfältigen Glauben in liebenden Herzen weckt, der sich ohne große Schwierigkeit das Uebersinnliche und Unbegreifliche im Christenthum als festen Besitz aneignet, während die sogenannte Verstandesbildung leicht den Weg zum Glauben absperrt und nichts so sehr fürchtet, als das, was die Freundinnen des Herrn am wenigsten fürchteten, den Spott und die Verachtung der selbstgenügsamen und einer Erlösung nicht bedürftigen gebildeten Welt.

Wie durchgeläutert und bewährt finden wir die Freundinnen Jesu nach einem verhältnißmäßig kurzen innigfreundschaftlichen Umgang mit Ihm an seinem Kreuze, an seinem Grabe und bei und nach seiner Auferstehung! Wie anschaulich tritt die Wahrheit an ihnen hervor, daß die Freundschaft mit dem Herrn das schnellste und sicherste Bildungsmittel des Herzens und für den Himmel ist, daß daher alle andere Freundschaft in dieser Welt auf der Freundschaft des Herrn wurzeln muß, und daß diese auf den Glauben an den Herrn und das Ringen nach Seligkeit gegründete Freundschaft sich unabhängig

von allen äußerlichen Verhältnissen, auch von der Verschiedenheit des Geschlechtes erhält. Leidenschaftslose und reine Freundschaft zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte ist nur solchen Herzen möglich, denen Christus ihr theuerster Besitz geworden ist. Aber was vermag sie auch in solchen Herzen zu wirken? Das sehen wir am Kreuze und am Grabe des Herrn. Während die Jünger kleinglaubig, erschrocken über die Kreuzigung des Herrn, hinter verschlossenen Thüren zagend, saßen, wagten die Frauen sich hinaus und hin zu seinem Grabe; und wenn auch vielleicht ihr Glaube wankend geworden war, so lebte doch die Liebe noch in ihren Herzen. Und wie herrlich lohnte sich diese kühne suchende Liebe. Sie fanden den Todtgeglaubten lebendig wieder; sie durften die ersten Boten seiner Auferstehung an die entmuthigten Männer seyn. Dazu seyd auch Ihr, theure Freundinnen des Herrn, berufen! Ist es auch nicht an Euch, hinauszugehen in die Welt und das Evangelium zu verkündigen und draußen auf dem großen Markt des öffentlichen Lebens zu wirken; ihr habt dafür ein schönes, reich gesegnetes Arbeitsfeld in den engen stillen Kreisen des häuslichen Lebens, in den weitern Kreisen Eurer Freundschaft, Verwandtschaft und Bekanntschaft, in den christlichen Vereinen, die ohne Euch nicht bestehen können. Viele haben schon treu und glaubig auf diesem Felde gearbeitet, den Herrn gesucht, gefunden und von Ihm die erste Kunde hineingetragen in leere Häuser, die nun voll und reich durch Ihn geworden sind. Thut's ihnen Alle nach; kein anderes Glück geht über das, Seelen für den Himmel zu gewinnen, nachdem man die eigene gerettet hat.

Dir geheiligt sey die Freude, Die für mich aus Freundschaft quillt, Voll Erquickung, wenn ich leide, Immer rein und sanft und mild, Nur an frommer Freunde Händen, Dir, o Heiliger, sich dir Ganz zum Opfer weih'n mit mir, Sey mir woll! o dann vollenden Schnellern Schritts wir unsern Lauf, Und der führt zu dir hinauf.

Zwanzigste Betrachtung.

13) Die Mütter mit ihren Kindlein.

Nach dem Laubhüttenfeste, während dessen die Ehebrecherin dem Herrn im Tempel vorgeführt worden war, verließ Jesus wieder Jerusalem und begab sich in die entlegene Gegend von Cäsarea Philippi, um dort seine Jünger für ihren künftigen apostolischen Beruf zu bereiten, da seine Wirksamkeit in Galiläa den rechten Erfolg nicht gehabt hatte. Nun hielt er es an der Zeit, ihnen das Schmerzlichste, was seiner und ihrer wartete, sein Leiden und seinen Kreuzestod, vorauszusagen, wobei es nicht ohne Erschrecken, ohne Kleinglauben, ohne Mangel an Verständniß seines Wortes von Seiten seiner Jünger abgieng, obgleich Petrus das Bekenntniß des Glaubens an Christi Gottheit abgelegt und die Verheißung des Herrn von seiner hohen Berufung erhalten hatte. Am allerwenigsten konnten sie des Herrn Tod und Auferstehung begreifen. Sechs Tage nach dieser Leidensverkündigung geschah die Verklärung des Herrn auf dem Berge Tabor vor den Augen seiner vertrautesten Jünger, des Petrus, Jakobus und Johannes. Am andern Tage kam er zu den übrigen Jüngern zurück, welche er von einem Haufen Volks umgeben fand, heilte einen besessenen Knaben, den sie nicht hatten heilen können, schloß aber nun seine öffentliche Wirksamkeit in Galiläa unter dem glaubenslosen Volke ab. Nur noch in der Stille und bloß mit seinen Jüngern beschäftigt, zog er durch das Land und kam zum Letztenmale nach Capernaum. Als die Tempelsteuereinnehmer den Petrus fragten, ob denn sein Meister die Abgabe nicht zahle, und Petrus dieß bejahte, belehrte ihn Jesus, daß Er und seine Jünger durch ihren Beruf von der Abgabe an das vorbildliche Heiligthum frei seyen, daß er sie daher nur zahle, um keinen Anstoß zu geben, und schaffte das erforderliche Geld auf wunderbare Weise aus dem Maul eines Fisches herbei. Den Jüngern, welche sich unter einander um den Vorrang im Reiche Gottes stritten, stellte er um die gleiche Zeit ein Kind zum Vorbilde in der

Demuth vor und belehrte sie über das richtige Verhalten der Glieder des Reichs Gottes gegen einander. Beschäftigt mit den Gedanken an sein bevorstehendes Schicksal brach der Herr endlich von Galiläa auf, nachdem er ein volles Jahr daselbst als Prophet gewirkt hatte, im Spätherbst des Jahres 782. Er wollte seinen Weg durch Samaria nach Judäa nehmen, um im ersteren Gebiete zu wirken und langsam sich Jerusalem zu nähern; allein schon in einem samaritischen Grenzorte wurden die von ihm vorausgesendeten Boten nicht gastlich aufgenommen, weil er sich für den Messias der Juden ausgebe, weshalb Jakobus und Johannes von dem Herrn verlangten, er möge Feuer vom Himmel über dieses Dorf regnen lassen. Allein der Herr that es nicht, wählte vielmehr einen andern Weg, zog auf der Grenze zwischen Samaria und Galiläa weiter, wo er in der Nähe eines Dorfes sechszehn Aussätzige heilte, wanderte auf der Ostseite des Jordans in Peräa fort, um auch den Bewohnern dieser Gegend das Evangelium zu verkündigen, und fand, langsam durch Städte und Dörfer ziehend, bald eine Menge Volkes, das sich um ihn sammelte. Auf dieser Wanderung sandte er siebenzig Jünger als Herolde und Boten seines Reiches vor sich her. Unterwegs versuchten ihn einmal die Pharisäer mit der Frage über die Ehescheidung. An demselben Orte, wo dieß geschah, sammelten sich die Mütter um ihn mit ihren kleinen Kindern und baten ihn, er möchte sie anrühren und für sie beten. Die Jünger des Herrn, welche dieses Verlangen der Mütter als lästig für den Herrn und überhaupt als viel zu unwichtig erachteten, tadelten die Mütter und suchten sie durch ernstliche Verweise von ihrem Beginnen abzuhalten; Jesus aber, als er dieß bemerkte, wurde unwillig über seine Jünger, rief die Mütter mit ihren Kindern herzu, wies seine Jünger mit den Worten zurecht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage Euch: Wer das Reich Gottes nicht empfähet (nimmt) als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen,“ die Kindlein aber küßte er, legte ihnen die Hände auf und segnete sie.

Eines der lieblichsten und aufmunterndsten Beispiele davon, was die rechte Mutterliebe an den Kindern thut, hält uns die evangelische Geschichte hier vor Augen. Was wollten diese Mütter mit ihren Kindern bei dem Herrn? Sie hatten gehört und sich vielleicht mit eigenen Augen davon überzeugt, daß Jesus ein heiliger Lehrer und großer Prophet sey, der im Stande wäre, durch bloße Berührung oder Handauflegung selbst unheilbare Krankheiten zu heilen. Sie dachten ohne Zweifel, seine Berührung und sein Segen müßte für ihre Kinder ein Bewahrungsmittel vor allen Gefahren und Krankheiten, eine Quelle leiblichen und geistlichen Wachsthums seyn. Darin hatten sie auch vollkommen recht und es ist nicht zu verwundern, daß der Herr unwillig über seine Jünger wurde, die daran, wie es scheint, gar nicht dachten, was der Herr ihnen jetzt ins Gedächtniß zurückrief, daß auch sie für das Reich Gottes von dem heranwachsenden Geschlechte mehr zu hoffen haben, als von den Erwachsenen, an deren Herzen selbst der Herr lange schon und großentheils so vergeblich gearbeitet hatte, daß überhaupt die Zustände der Jugend stets von besonderer Bedeutung für die Entwicklung der Kirche sind und, daß Liebe zu den Kindern eben so natürlich als unzertrennlich von einer wahrhaft edlen Gesinnung ist.

Es müssen eben so fromme und verständige, als liebevolle Mütter gewesen seyn, die da zu Jesu kamen, sonst wäre ihrem Herzen der Gedanke an den geistlichen Segen, den sie ihren Kindern verschaffen wollten, nicht so nahe gelegen. Denn wie ferne liegt gerade der Gedanke daran, daß ihre Kinder lebendige Glieder des Reichs Gottes vor Allem Andern und um jeden Preis werden müssen, so vielen Müttern in der Christenheit? Welches übermäßige Gewicht wird von den meisten Eltern auf die rein äußerliche Bestimmung und Berufsbildung ihrer Kinder gelegt, als ob das Andere, die Erziehung für den Himmel, die Sicherung ihrer künftigen Seligkeit, sich von selbst machte, oder noch in spätern Jahren abgemacht werden könnte, in jedem Fall aber nicht eigentlich sie, die Eltern selbst, zunächst angienge, sondern lediglich von der Schule und der Kirche zu erwarten wäre. Aber auch, wo solche verkehrte An-

sichten nicht herrschen, verfehlen es doch die meisten Mütter darin, worin ihnen diese Mütter des Evangeliums und die Worte und das Thun des Herrn doch einen deutlichen Fingerzeig geben, daß sie nicht frühe genug mit der Bildung des Herzens ihrer Kinder durch das Evangelium anfangen und dem Wahne der Jünger huldigen, daß die ernsten, erhabenen Wahrheiten des Worts Gottes nicht für Kinder seyen. Allerdings, zarten Kinderseelen religiöse Wahrheiten unterrichtsweise einprägen zu wollen, wäre ein nutzloses Beginnen, aber eine um so segensvollere Arbeit ist es und wird es stets bleiben, ihnen den Herrn in seiner lieblichen Gestalt als Kind und Kinderfreund frühzeitig zu zeigen und ihre Herzen für ihn zu gewinnen, selbst wenn den nächsten Antheil daran auch nur die lebhafte, mit so lieblicher Innigkeit alles Kindliche auffassende, Einbildungskraft der Kinder haben sollte. Und doch, wie besonders geschickt sind dazu gerade die Mütter, die Frauen überhaupt, welche die eigenthümliche Gabe von dem Herrn empfangen haben, sich so ganz in den Gedanken- und Gefühlskreis der kindlichen Natur hineinzuversetzen und mit Kindern wie Kinder zu reden, und liebliche, zarte, heilige Bilder ihnen so begreiflich, lebendig anschaulich zu machen.

Wo dieß verfehlt wird, da liegt die Ursache entweder im eigenen Mangel an christlichem, himmlischem Sinn, oder an derjenigen Mutterliebe, die nicht bloß ein natürliches Gefühl, sondern auch von dem Bewußtseyn gehoben und geheiligt ist, welche große Bedeutung für die höchsten Zwecke des Lebens und des Reichs Gottes die Kinder haben, jener Liebe, der die Kinder niemals lästig und störend werden, die sie auch nicht als ein Eigenthum betrachtet, dessen Behandlung lediglich von unserer Laune und Willkühr abhängt, die vielmehr ihre höchste Freude in dem Gedanken findet, daß ihre theuern Pfänder auch Kinder Gottes seyen und im wahren Sinne des Wortes immer mehr werden müssen. Solche Mutterliebe wird es stets für ihre liebste und wichtigste Aufgabe halten, ihre Lieblinge schon in der zarten Kindheit zu Christo hinzuführen und auch in christlichen Anstalten für diesen Zweck, z. B. in Kleinkinderschulen und Kindergottesdiensten durch Andere hinführen zu lassen.

Solche Mutterliebe wird auch bald den Segen davon an den Kinderherzen, wie an dem eigenen erfahren. Die Beschäftigung mit ihren kleinen Bürgern und Bürgerinnen des Gottesreichs wird den Müttern, die solche Mutterliebe kennen und üben, immer wichtiger und heiliger werden. Sie werden ihre Kleinen nicht bloß waschen und abfüttern und dann lediglich sich selbst überlassen, sie überall auf die Seite schieben, wo sie hinderlich scheinen, ihnen einen Brocken Spielzeug, wie dem Hunde einen Knochen, vorwerfen, nur damit sie zufrieden seyen und durch sinnlose und thierische Beschäftigungen und Spielereien, zu denen man sie selbst veranlaßt, an das Nichtsdenken und das thierische Hinbrüten gewöhnen, oder sie ganz und gar nur den Dienstboten, oft solchen Dienstboten überlassen, die selbst verdorben, roh, gemein, sittlich verkommen, das Gift der Entsittlichung, der Verwilderung, der Sinnlichkeit und des Stumpfsinns ihnen tropfenweise eingeben; während es fast in jeder Gemeinde Anstalten giebt, die für frühe Herzensbildung der Kinder durch die Religion wirken, und noch viel mehr solcher Anstalten gäbe, wenn alle Mütter diese ihre heiligste Pflicht erkennen und beachten, und daher auch solche Anstalten gründen helfen und mit ihren Scherflein unterstützen würden. Wie Vieles könnte für diesen heiligen Zweck, dessen Bedeutung immer noch nicht genug erkannt ist, für die Gründung von Kleinkinderschulen geleistet werden, wenn die Mütter alle nur Etwas von dem Vielen abbrechen wollten, was mit unnützem Spielwerk und buntem Kinderkram verschwendet wird, der die Kinder doch nicht wirklich und recht befriedigt, der sie doch ungezogen, roh und wild läßt, und ihnen bald Langeweile macht.

Wie viel leichter aber lassen sich, sobald nur einmal dieser Weg betreten ist, alle übrigen Zwecke der Erziehung erreichen! Fromm und mild gesinnte, von Gottesfurcht und Liebe zu Christo erfüllte Kinder werden williger und gehorsamer seyn, werden eifriger und gewissenhafter lernen, und alle elterliche Zucht, Alles was Kirche und Schule an ihnen zu thun haben, wird einen zubereiteten Boden finden, wird keimen,

blühen und gedeihen und reichliche Früchte auch für ihre künftige Berufsbildung tragen.

Darum, theure Mütter! lasset Eure Kindlein vor Allem zu Christo kommen, daß er sie anrühre und segne, und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Reich Gottes!

Giebt es denn auch Leute, die ihren Kindern wehren, zu Christo zu kommen? Leider ja, sogar unter Denen, die sich selbst darüber wundern, wie man dazu kommen könne, dieß den Kindern zu wehren. Dieses Vorwurfs machen sich nicht bloß die Glaubens- und Gewissenlosen schuldig, die durch eigenes Sündenleben, durch sittliche Verwahrlosung und Verführung die Kinder vom Herrn, von dem Reiche Gottes, dem sie angehören, abziehen, und sie mit ihnen selbst in ihrem Sündenschmutz untergehen lassen, sondern auch Diejenigen Alle, die in einer gänzlichen Verkennung des Wesens des Christenthums, der Kinder Herzen ferne halten von dem Herrn, weil sie noch nicht denken, das Ueberschwengliche noch nicht fassen, die tiefen Wahrheiten des Evangeliums noch nicht begreifen können. Das können sie freilich nicht, aber gesegnet werden von Ihm, dem nun alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, das können sie; ihn im Herzen aufnehmen, ihn lieben, ohne noch den Zweck und Segen seiner Sendung und seines Erlösungswerkes nach seinem ganzen Inhalt zu verstehen, das können sie, so gut, als sie die Sünde in sich aufnehmen können, ohne sie nach ihrem Wesen und ihren Folgen zu verstehen. Das Herz ihm aufthun und offen erhalten für Alles, was er an ihren Herzen thun will, das können sie auch, so gut als sie es offen haben für Vater und Mutter und aus ihren Augen Liebe lesen und in den ihrigen wiedergeben, ehe sie noch denken können. Darum sollen sie auch sobald als möglich nach ihrer Geburt ihrem himmlischen Freunde eben so gut, als der Mutter, an die Brust gelegt werden, damit die Wurzel ihres Lebens durch ihn geheiligt werde, sollen zum Heiland beten lernen, sobald sie Vater und Mutter bitten können, denn aus dem Munde der Unmündigen (Matth. 21, 13.) will sich der Herr ein Lob zurichten; will es den Eltern, die es erfahren wollen, zeigen, daß bald ein eben so

gewaltiger Unterschied ist zwischen einem Kinde, das zu ihm beten gelernt hat, und einem solchen, das in thierischer Unwissenheit herangewachsen ist, wie zwischen einem, das gewohnt ist, die Eltern um Alles zu bitten, und einem Andern, das mit Frechheit, Trotz und Brutalität und ohne Dankbarkeit sich Alles selber nimmt. Jede fromme und liebende Mutter wird daher ihre Kinder den Namen Gottes und Jesu Christi frühe schon eben sowohl mit Ehrfurcht aussprechen lehren, als ihren eigenen, oder des Vaters Namen, und sich ängstlich hüten vor allen jenen gangbaren Versündigungen an den Namen des Herrn, und vor allen jenen oft kaum beachteten Aergernissen, von welchen der Herr gesagt hat, daß sie so große Verbrechen gegen die Kinder seyen, daß solche Menschen nichts Besseres verdienten, als mit einem Mühlstein am Halse im Meere ersäuft zu werden. Sie wird ihren Kindern frühe schon von dem auch für Kinder so leicht verständlichen Leben, Leiden und Sterben Jesu und von seiner unaussprechlichen Liebe erzählen, und eine Jede, der es heiliger Ernst damit ist, wird es erfahren dürfen, daß ihre Kinder diese Liebe bald fühlen und in ihren Herzen von ihr erwärmet werden, daß sie dadurch bald auch reif werden, den Reichthum, die Güte, die Weisheit Gottes in den Werken der Schöpfung, aber auch den Reichthum seiner Gnade in der Erlösung Christi zu empfinden. Es wird ihr selbst immer klarer werden, welche heilige Pflicht für alle Mütter dieses frühe Zusammenführen ihrer Kinder mit Jesu sey, welchen vielfältigen Segen es bringe! Dann allein wird sie nicht zittern dürfen vor der schweren Rechenschaft, welche die Säumigen vor dem Gerichte Dessen trifft, der einst unsere Kinder, als von ihm uns anvertraute Pfänder, wieder von uns fordern wird.

Nur in der Schule Jesu Christi können unsere Kinder tüchtig für Erde und Himmel werden, nicht in der Schule der Weltbildung, der feinen Lebensart und Sitte, wo diese sich vom Geiste des Christenthums losgesagt hat und weiter nichts ist, als ein bischen klug verwendete Eitelkeit und Selbstüberschätzung und ein gut Theil Heuchelei. Mit äußerlicher Zurechtstellung hat noch Niemand den Frieden des Herzens

erlangt und die wahre gute und feine Sitte lernt man nur bei Dem, der allein gut und wahrhaft liebenswürdig ist, alle Schäden und Unarten von innen heraus heilt und dem Menschen seinen wahren Schliff durch die erneuernde Kraft des Evangeliums giebt. Haben nicht auch die einfachen Apostel gelernt, vor Königen und Fürsten zu stehen. Vor dem Gerichte Gottes besteht man nicht mit dem glänzenden Firniß der feinen Bildung, sondern mit einem durch die Gotteskraft des Evangeliums erneuerten Herzen und mit Früchten des Glaubens. Ein wahrer Segen können unsere Kinder uns und der Welt und dem Reiche Gottes nur dann werden, wenn wir sie zu Gesegneten des Herrn machen und Ihr, theure Mütter, werdet nur dann durch Kinderaufziehen, wie die Schrift sagt, selig werden, wenn ihr bleiben werdet im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung sammt der Zucht (1 Tim. 2, 15.).

Nicht dieser Erde kahles Glück, Für uns kaum wünschenswerth, Nicht Schönheit, die im Augenblick Entstellt, die Zeit zerstört; Ein Herz, der Tugend ewig treu, Und deines Sohnes Heil, Um dieses bitten wir, das sey, Gott, unsrer Kinder Theil.

Einundzwanzigste Betrachtung.

14) Die besessene Frau.

Als sich der Herr, nachdem er die Kindlein gesegnet hatte, zur Weiterreise anschickte, fragte ihn eilends ein junger, reicher Vorsteher, „wodurch er sich das ewige Leben verdienen könne;" verließ den Herrn aber betrübt, als Dieser ihn zuerst zur Haltung der Gebote, und da jener in diesem Stück bereits Meister zu seyn behauptete, zur Hingabe seines Reichthums aufforderte. Dieß veranlaßte Jesum, über die Gefahren des Reichthums, besonders gegenüber von den Zweifeln des Petrus, zu sprechen. Um diese Zeit lehrte der Herr in einer Synagoge am Sabbath. In dieser Synagoge befand sich unter den Zuhörern auch eine alte Frau, die einen so gekrümmten Rücken

hatte, daß sie nicht mehr in die Höhe sehen konnte. Dieser seit achtzehn Jahren bei ihr anhaltende krankhafte und sehr beschwerliche Zustand wurde der Einwirkung satanischer Kräfte zugeschrieben. Tiefes Mitleid erfüllte das Herz des Herrn bei dem Anblick dieser Kranken. Ungebeten rief er sie in seine Nähe und heilte sie mit dem Worte: „Weib, sey los von deiner Krankheit," welches er unter Handauflegung sprach, so schnell und vollkommen, daß sie sich augenblicklich aufrichtete und ein Dankgebet zu Gott sprach. Der Vorsteher der Synagoge wurde unwillig über diese That des Herrn, hauptsächlich aus dem Grunde, weil sie am Sabbath verrichtet worden war. Er wendete sich aber mit seinem Tadel nicht geradezu an den Herrn, sondern an die Zuhörer, zu welchen er sagte: Es sind sechs Tage, darinnen man arbeiten soll; in denselbigen kommt und laßt Euch heilen, und nicht am Sabbathtage. Der Herr aber antwortete ihm, wie sich's gebührte: Du Heuchler, löset nicht ein jeglicher unter Euch seinen Ochsen oder Esel von der Krippe am Sabbath und führet ihn zur Tränke? Sollt' aber nicht gelöset werden am Sabbath diese, die doch Abrahams Tochter ist, von diesem Bande, welche Satanas gebunden hatte nun wohl achtzehn Jahr? Ueber dem Eifer für das dritte Gebot hatte der Vorsteher das erste und größte der Gebote, das der Liebe, vergessen. Darum mußte er sich schämen, und mußten Alle sich schämen, die ihm zuwider gewesen waren, wie Lucas erzählt, und alles Volk freute sich aller herrlichen Thaten, die von ihm geschahen.

Wir haben hier die einzige Stelle des N. Testaments, in welcher eine bestimmte leibliche Krankheit von dem Herrn selbst einem Einfluß des Satans zugeschrieben wird. Nehmen wir dazu, daß Hebr. 2, 14. dem Satan die Gewalt des Todes zugeschrieben wird, so stellt es sich als eine nicht zu bestreitende Lehre der heil. Schrift heraus, daß bei den leiblichen Plagen und Krankheiten auch jetzt noch das Reich der Finsterniß an denjenigen seine Einflüsse auszuüben vermag, welche durch muthwilligen Sündendienst und herrschende Sünden demselben Gewalt über ihr Herz und Leben geben. Diese Wahrheit aber

vermag uns hinlängliches Licht sowohl über die Ursachen des unermeßlich großen und vielgestaltigen leiblichen Elends zu geben, das die Menschheit unserer Tage niederdrückt, als über das einzige Heilmittel, durch welches die in leiblicher Plage und geistiger Verblendung und Verstockung oft sehr gewaltig hervortretenden Einflüsse finsterer Mächte zerstört werden können. Es giebt kein anderes Heilmittel, als den lebendigen herzlichen Glauben an Christum und den treuen, selbstverläugnungsvollen Wandel in diesem Glauben. In dieser Hinsicht gilt das Wort des Herrn in vollem Maaße: die Zeichen aber, die folgen werden denen, die da glauben, sind die: „in meinem Namen werden sie Teufel austreiben. Darum aber bleiben sie unausgetrieben, darum ist überall in der Welt so viele und so entsetzliche geistige Blindheit, sittliche Verworfenheit, alle Menschenbegriffe übersteigende Rohheit, thierische Zuchtlosigkeit und leibliche Noth, weil es überall am Glauben fehlt und die Wenigsten da Rettung und Hilfe suchen, wo die achtzehn Jahre lang Kranke sie allein fand und finden konnte, im Hause des Herrn und von seiner segnenden Hand. Der größte und schwerste Kampf mit allem Elend in der Welt ist immer den Frauen verordnet. Bei ihnen sucht alles Gebeugte und Mühselige und Beladene Hilfe, Trost und Linderung. Mögen sie nie und nirgends vergessen, daß ihren pflegenden, heilenden, helfenden Händen nur dann eine wirkliche Segenskraft innenwohne, wenn sie gelernt haben, sie glaubig zu dem Herrn aufzuheben, wenn sie mit kindlichem Vertrauen beten können.

An einem Sabbath verrichtete der Herr das Werk der Heilung. Der Oberste der Schule tadelte ihn darüber unter dem Schein des Eifers, oder in wirklichem aber blindem Eifer für das dritte Gebot: „Du sollst den Sabbath heiligen!“ Der Herr aber wies diesen engherzigen oder unendlichen Eifer des menschlichen Sabbathpredigers mit scharfem Tadel zurück, nicht um das göttliche Gebot aufzuheben, sondern um das rechte Verständniß desselben, sowie die höhere und heiligere Bedeutung des Sabbaths im Reiche Gottes, als eines Tags des Heils, als eines dem Dienste des Herrn, der

Nahrung, Stärkung und Uebung des Glaubens und des Lebens im Glauben und in der Liebe, der Erhebung des Geistes und Herzens über die Vergänglichkeit gewidmeten Tages, zu zeigen. So sehr Noth dieß damals in Israel um eines verkehrten und blinden, aller wirklichen Sittlichkeit entbehrenden Eifers willen that, so Noth, ja noch mehr Noth thut dieß in unserer Zeit, die am entgegengesetzten Fehler von jener pharisäisch gebundenen, heuchlerisch engen und strengen Sabbathsheiligung, nemlich an der weitverbreiteten, schamlosen, in die roheste Zügellosigkeit ausgearteten, das Heiligste frech verhöhnenden Sabbathentheiligung leidet. Wenn es auch eine Gott und der Welt bekannte Wahrheit ist, daß die Frauen es sind, die noch am meisten Sinn für Frömmigkeit und Heilighaltung des Sonntags und des öffentlichen Gottesdienstes haben, und daß von ihnen all' jenes heidnische Wesen, das unsere Sonntage leider zu Tage fördern, nicht zunächst veranlaßt, oder begünstigt ist, sondern hauptsächlich von der Männerwelt ausgeht, die ihre meisten und größten Sünden, wie zum Hohne Gottes, gerade auf den Sonntag aufzusparen scheint; so ist doch sehr zu bezweifeln, ob ihr Antheil an der allgemeinen Schuld, die so viele Gerichte Gottes herbeigeführt hat und noch ferner herbeiführen wird, darum ein geringerer sey? Denn, wenn es ihnen selbst ein rechter und heiliger Ernst mit ihrem Sonntage und mit seiner wirklichen Heiligung wäre, so müßte schon ihre Kindererziehung in dieser Richtung eine ganz andere und um Vieles bessere seyn; sie würden aber auch im häuslichen und kirchlichen Leben als eine viel einflußreichere und siegreichere Macht dieser fluchvollen und grundverderblichen Zeitströmung entgegentreten wollen und können. Es wird auch gewiß, selbst wenn die gesetzgebende Macht zu Gunsten des Sonntags endlich ihre Pflicht thun sollte, nicht anders und besser werden, bis unsere Frauen mit der stillen Macht des Glaubens, des Gebets, des christlichen Vorbildes und des entschiedensten nie ermüdenden Zeugnisses diesem Verderben in der Erziehung, im häuslichen Leben, im Schooße des ehelichen Lebens, mit dem ganzen ihnen

gebührenden Einfluß entgegentreten werden! Aber es ist leider so weit gekommen, daß Tausende unserer Frauen dieß selbst nicht mehr können, weil ihnen selbst das rechte Verständniß des göttlichen Gebotes, der heilige Eifer für die Sache Gottes und ihrer Seligkeit, der himmlische Sinn, ohne den eine rechte Sonntagsfeier nicht denkbar ist, unter den Verlockungen des Zeitgeistes und unter der Macht einer von ihrer göttlichen Wurzel allmählich losgerissenen Sitte und Gewohnheit abhanden gekommen ist. Es giebt der Frauen und Jungfrauen Tausende in allen Ständen, welche nicht mehr wissen und fühlen, daß der Sonntag es ist, an welchem wir Alle, wie die alte Kranke in unserer Geschichte, geistig und leiblich aufgerichtet werden sollen vom Getümmel und Treiben und Jagen der irdischen Wochenarbeit zur heiligen Ruhe des ganzen Menschen, des Geistes und Herzens in Gott, von allem irdischem Leid, das unabänderlich mit unserem Lebensgang und Leidensberuf verbunden ist, zu der stillen Freude in Gott, zu dem seligen Genuß der himmlischen Güter und Kräfte, die im Evangelium als ein theurer und theuer erstrittener Schatz für uns niedergelegt sind, von der Knechtschaft der Welt und des Fleisches, vom Dienste der Eitelkeit, der Vergänglichlichkeit und der Sünde zum wahrhaftigen Dienste Gottes und Jesu Christi.

Der böse, unruhige Geist der gewinnsüchtigen Zeit, der kein Verständniß mehr hat von der Freundlichkeit Gottes, kein Gefühl für die Lieblichkeit der Sabbathsruhe, keine Empfänglichkeit für die stillen Segnungen des innern Lebens, hat auch der Frauenherzen viele so in Besitz genommen, daß sie es ohne Schmerz ertragen können, wenn man den Arbeitern aus Geiz auch am Sonntage keine Ruhe gönnt, kein Ohr hat für die Kirchenglocken, keine Zeit für den lieben Gott, der doch so viel Zeit für unsere Bedürfnisse hat, wenn der Putz wichtiger behandelt wird, als die Veredlung des Herzens und die Haushaltungsgeschäfte, die Familienbesuche, die Morgenspaziergänge, die Landparthien zu Fuß oder mit der Eisenbahn, diesem Weltlust schnaubenden sabbathschänderischen Ungethüm, nothwendiger und beliebter

erscheinen, als die ersten und nächsten Sonntagspflichten, und bei aller Rechnungskunst, doch die größten Rechnungsfehler machen, weil sie nicht bedenken, daß die Sonntagsarbeit den Segen der andern raubt, daß die im Hause überhand nehmende Gottentfremdung, Gewissenlosigkeit und Pflichtvergessenheit große Verluste auch im Aeußerlichen herbeiführen müssen. Es lebt auch in vielen Frauenherzen der feste Glaube nicht mehr, der alle Sorgen, alles Leid, alles äußere und innere Weh, was die Woche gebracht hat, mit kindlichem Vertrauen am Tage des Herrn dem barmherzigen Vater im Himmel klagt und bei ihm die Hilfe sucht, die Hilfe, die man in der Welt oft so wenig findet, als das alte Mütterchen mit ihrem gekrümmten Rücken sie in achtzehn langen Jahren bei ihr gefunden hat. Es lebt auch in so manchen Frauenherzen nicht mehr die heilige Sehnsucht, die um jeden Preis und nur durch die Gotteskraft des Evangeliums Freiheit von dem angeborenen Geist der Krankheit, Rettung aus der Knechtschaft der Sünde, Erlösung aus der Gefangenschaft des Fleisches und der Welt will und zu dem, den Kindern der Welt unbekannten und unbegreiflichen, Ringen nach Seligkeit treibt; und darum geht so oft gerade der Tag, dessen Segnungen für diese heiligen Zwecke so reichlich fließen, an manchem Frauenherzen unbeachtet und unbenützt vorüber, ebenso unbenützt, als die Wochentage, und darum diese bittere Armuth an Glaube, Liebe und Hoffnung in so vielen Häusern, diese geistige Verwesung und sittliche Verwahrlosung, die aller Putz und Zierrath der Welt, aller Glanz und alle Pracht, alle Bildung und feine Weltsitte nur schlecht verhüllen kann.

„Du sollst den Feiertag heiligen,“ heißt: Du sollst ihn zu lauter heiligen Dingen anwenden! Damit ist allem unheiligen Thun und Treiben, Denken und Streben am Sonntage das Todesurtheil gesprochen. Wie reimt sich mit diesem ernsten heiligen Gottesworte die Erfahrung, daß an Sonntagen die meisten Sünden begangen werden, daß an ihnen die Christen schlimmer als die Heiden leben, daß an ihnen die lästerlichsten Reden geführt, die schmutzigsten Lieder auf den Straßen der Dörfer und in den Kneipen der Städte gesungen werden, daß

man an ihnen dem Trunk, der Liederlichkeit, der Verschwendung dient, brüllt, flucht und tobt, Zank und Streit, Schlägerei und Verwundung anrichtet, die meisten Laster lernt und zu üben anfängt, die nächsten und natürlichsten Pflichten an Ehegatten, Kindern, Dienstboten, Lehrlingen und Gesellen am meisten versäumt. Wie kann man sich noch einen Christen nennen, wenn man mit werktäglicher Arbeit das klare Gebot des Herrn: am Sabbathe sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Thoren ist, übertritt, wenn man sich von dem weitern Gebot des Herrn: „Meine Sabbathe sollt ihr heiligen, daß sie seyen ein Zeichen zwischen mir und euch, damit ihr wisset, daß Ich der Herr, euer Gott, bin!" nach den Zerstreuungen, Arbeiten und Sorgen jeder Woche nicht an seinen Gott, an seine Seele, an seine Bestimmung erinnern läßt, die zur Erde gewendeten, auf den Staub und die Vergänglichkeit gerichteten und von ihr gefesselten Blicke auch an jenem heiligen Tage nicht zum Himmel erhebt und das Herz, das der Fassung und der stillen Einkehr in sich selbst, der Ermahnung, Warnung und Drohung so sehr bedarf, auch an dem Tage, an welchem der treue Vater im Himmel zu ihm reden will von seiner Liebe, Gnade und Barmherzigkeit, nur der Stimme der Welt öffnet und in die gefährlichsten Labyrinthe eines gottentfremdeten Lebens verirren läßt! Am Sonntage gehört eine rechte Christin ihrem Herzen, der Kirche und dem stillen Kreise ihres Hauses mehr als an andern Tagen. Ihr Sonntagsgeräthe soll die Bibel und das Gesangbuch seyn; ihre Sonntagsarbeit Beten, Hören, Singen, Sichselbstprüfen, heilige Entschlüsse fassen, nicht werktägliche und weltliche Arbeit mit Ausnahme der Nothwerke, d. h. der an jedem Tage unumgänglichen Geschäfte und derjenigen Arbeiten, deren Unterlassung der Familie oder dem Nebenmenschen im einzelnen Fall Gefahr und unersetzlichen Schaden bringen würde, sowie der Werke christlicher Liebe, deren eines der Herr uns an der kranken Frau

vorgebildet hat, die er in der Stelle Matth. 25, 35. 36. als die sechs Werke christlicher Barmherzigkeit uns in Erinnerung bringt.

Liegt es denn aber nicht auch in der Natur des Sonntags, daß man sich nach der Arbeit der Woche eine Erholung, eine Freude gönne? O, gewiß! Hat man nur den Sonntag in der rechten Christenweise geheiligt, so wird man an keine sündliche und unwürdige Erholung denken. Aber in einer christlichen Familie wird sie sich auf die stillen häuslichen Freuden, auf diejenige Unterhaltung im Schooße der Familie, die des Sonntags würdig ist, auf würdige Besuche in befreundeten Häusern, auf harmlose Erholungsgänge im lieblichen Reiche der Natur beschränken; der Sonntag wird nicht mit dem Geiste angefangen und mit dem Fleischesdienste beschlossen werden!

Wohlan, theure Frauen und Jungfrauen! wendet Eure Blicke nicht ab von dem großen Arbeitsfelde, das hier vor Euren Augen ausgebreitet liegt, das viele Aehnlichkeit mit dem großen Blachfelde Hesekiels (C. 37.) hat, das voll Todtenbeinen lag. Erbarmt Euch dieser öden, dürren Wüste! Verzaget nicht bei der Frage des Herrn: Du Menschenkind, meinest du nicht auch, daß diese Todtenbeine können wieder lebendig werden? Sah nicht auch Hesekiel ein großes Heer aus ihnen werden? Arbeitet nur in dem Geiste, der da lebendig macht, und werdet nicht laß im Gebet, so wird der Herr das Werk Eurer Hände reichlich segnen!

Ja, Tag des Herrn, du sollst mir heilig, Ein Festtag meiner Seele seyn. Gleich jenen ersten Christen heilig, Will ich den Tag der Ruhe weih'n. Weit weg voll allen eiteln Dingen, Zum Himmel soll mein Geist sich schwingen!

Zweiundzwanzigste Betrachtung.

15) Die Wittwe mit dem Scherflein.

Auf seiner dießmaligen Wanderung kam der Herr allmählich in die Gegend am untern Jordan, wo ehedem Johannes

zuerst mit seiner Bußpredigt und Bußtaufe aufgetreten war. Hier war er Jerusalem viel näher, als von Galiläa aus. Er besuchte deshalb das Tempelweihfest zu Jerusalem, den 20. December 782. Dieses Fest währte acht Tage. Es wurde zum Andenken an die Wiedereinweihung des Tempels und Altars unter Judas Maccabäus, nach der Entweihung desselben durch den Antiochus Epiphanes mit Palmen und Maien und Lichtern gefeiert, und war eine Nachbildung des Laubhüttenfestes. Es wurde auch das Lichterfest genannt, weil die Juden an diesem Tage, als Sinnbild der Freude, viele Lichter, mit jedem Tage ein weiteres Licht mehr, in den Synagogen und in ihren Häusern anzündeten zur Erinnerung an das Wiederanzünden der Lampen im Tempel (1 Macc. 4, 50.). Dieses Fest benützte Jesus als die letzte Gelegenheit, um noch einmal als Prophet vor der entscheidenden Stunde die große dort versammelte Volksmenge für sich zu gewinnen. Als er gerade in der Tempelhalle Salomonis wandelte, umringten ihn die Juden und forderten eine unzweideutige Erklärung, ob er der Messias sey. Da nun Jesus, hierauf antwortend, von seiner Einheit mit dem Vater sprach, drohten sie ihn als Gotteslästerer zu steinigen, und wie er auf das Zeugniß seiner Werke verwies, wollten sie ihn wirklich greifen. Er aber entzog sich ihren Händen. So hatte auch dieser letzte Versuch fehlgeschlagen. Sie hatten ihre Todfeindschaft aufs Neue an den Tag gelegt. Jesus zog sich daher von Jerusalem wieder nach Peräa an die ehemalige Taufstätte des Johannes zurück, wo er noch kurze Zeit mit großem Erfolg wirkte bis in den März des Jahres 783.

Während dieses Tempelweihfestes zu Jerusalem nun, nicht, wie auch angenommen wird, bei seinem letzten Aufenthalte in Jerusalem und im Tempel unmittelbar vor seinem Leiden, setzte sich Jesus einmal, wie Marcus (12, 41—44.) und Lucas (21, 1—4.) erzählen, im Tempel in die Nähe des Gotteskasten. So hieß die Schatzkammer des Tempels, in deren Nähe, im Vorhof der Weiber, sich dreizehn Opferstöcke, trompetenähnliche eherne Gefäße, befanden neben den großen am Laubhüttenfest über ganz Jerusalem ihr Licht verbreitenden Leuchtern. Zwei dieser Opferstöcke dienten dazu, die Tempelsteuer zu zahlen,

die andern zur Aufnahme von freiwilligen Gaben für die Zwecke der Ausbesserung und Ausschmückung des Tempels. Sie wurden jährlich dreimal ausgeleert und das Geld wurde in drei in der Schatzkammer stehende Kisten vertheilt. In der Nähe dieses Gotteskastens nun wollte der Herr beobachten, in welcher Weise das Volk seine Opfer für den Tempel darbringe. Da sah der Herr viele reiche Leute an sich vorübergehen, die große Gaben in den Gotteskasten einlegten. Bald kam auch eine arme Wittwe. Diese legte nicht weiter als zwei Scherflein ein. Ein Scherflein war die kleinste damals gangbare Münze, Lepton genannt, die ungefähr drei Achtel von unserem Kreuzer betrug. Es war also wohl die allergeringste Gabe, die hier eingelegt wurde. Der Herr aber sah das Herz der Geberin an, rief seine Jünger zu sich, machte sie auf dieselbe aufmerksam und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, diese arme Wittwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn Alle, die eingelegt haben. Denn sie haben Alle von ihrem Uebrigen eingelegt. Diese aber hat von ihrer Armuth Alles was sie hat, ihre ganze Nahrung, eingelegt.

Das Wittwenscherflein, das uns hier in einem so ansprechenden Bilde vor Augen gehalten wird, ist sprichwörtlich geworden für jede in Menschenaugen geringe, vor den Augen des Herzenskündigers aber werth geachtete Gabe.

Es ist nicht bloß die Wohlthätigkeit im Allgemeinen, als die Frucht brüderlicher Liebe, auf welche der Herr bei der erzählten Gelegenheit seine Jünger aufmerksam machte, indem er ihnen die arme Wittwe als Vorbild vor Augen stellte, sondern es ist hauptsächlich die Wohlthätigkeit und Opferbereitwilligkeit für religiöse und kirchliche Zwecke, als besondere Pflicht der Frauen, sogar der ärmern, ja der ärmsten unter ihnen, auf welche der Herr als auf etwas ihm und seinem himmlischen Vater besonders Wohlgefälliges und als eine Quelle des Segens aufmerksam macht.

Unter einer langen Reihe gottloser Könige und Priester war das Volk Israel in Abgötterei und Sittenlosigkeit ver-

sunken und hatte sogar sein Heiligthum, den Tempel, zerfallen lassen. Dieser schmerzliche Zustand des Gotteshauses bekümmerte den frommen König Joas (1 Kön. 12.), und er befahl daher, Sorge zu tragen, daß gebessert werde, was baufällig war am Hause des Herrn. Zu diesem Zweck sollten denn auch freiwillige Gaben gesammelt werden, und so ordnete der Priester Jojada den Gotteskasten an, der noch zu Jesu Zeiten für denselben Zweck dastand und gebraucht wurde, und dessen Anordnung und Gebrauch der Herr, wie wir sehen, nicht nur billigte, sondern auf dessen Beachtung und Benützung von Seiten Aller er sogar einen großen Werth legte. Denn es war ausdrücklich verordnet, daß die Opfergaben nicht auf silberne Schalen, Becken, Trommeten und andere goldene und silberne Geräthe, oder sonstigen Prunk, verwendet werden dürfen, sondern allein auf das Baufällige am Hause des Herrn.

Hat man zu Joas Zeiten Grund gehabt, für diese Zwecke einen Gotteskasten aufzustellen, so bedarf man eines solchen auch in unserer Zeit. Denn wenn auch die äußerlichen Verhältnisse der Kirche nothdürftig geordnet sind, so wird, Angesichts des großen Abfalls zahlloser Menschen, die auf Christum getauft sind, vom Worte Gottes, Angesichts der weitverbreiteten Kirchen- und Gebetsscheue, Angesichts der feindlichen Mächte, die namentlich im Gebiete der Wissenschaft ihre Waffen gegen den Bau der Kirche gesammelt und geschärft haben, Angesichts der ans Unbegreifliche grenzenden Lauheit und Gleichgültigkeit in göttlichen Dingen, der herrschenden Rohheit und der tiefen Entsittlichung ganzer Classen von Christen, Angesichts der durch menschlichen Hochmuth, Eigensinn und Unverstand allein herbeigeführten innern Zerrissenheit und Zersplitterung der Kirche, — es wird, sagen wir, Angesichts dieser Thatsachen, Niemand läugnen können, daß auch unser Tempel des Herrn in baufälligem Zustande sich befinde, und daß die Risse an ihm bald unheilbar werden müssen, wenn nicht Alle, die den Namen Christi tragen, mit vereinter Kraft und neuerwachender glaubiger Liebe zur Wiederherstellung des Tempels mitwirken. Ihn niederreißen und einen ganz neuen, etwa zu Jeru-

salem, wie etwelche Schwarmgeister rathen, bauen wollen, wäre ein ebenso Gottfeindliches als thörichtes Beginnen! Gottlob, der Tempel steht noch, denn der Herr hat ihn gebaut; er hat schon einmal durchs Werk der Reformation Hand an seine Ausbesserung und Verschönerung gelegt; um so weniger dürfen wir uns des frevelhaften Gelüstes schuldig machen, sein auf Felsengrund gebautes Heiligthum, wie eine alte Ruine, zu demoliren und auf dem lockeren Sande aufgeblähter und eitler Menschenweisheit und Selbstüberhebung einen andern zu bauen, zu dem wir selbst den Plan entworfen haben. Der Herr ist der Baumeister; wir sind nur die Bauleute!

Daß eine Ausbesserung des Tempels in diesem Sinne das allergrößte Bedürfniß der Zeit sey, haben Alle Diejenigen längst erkannt, denen das Christenthum noch etwas mehr, als eine bloße Form des Lebens ist. Unsere Zeit macht unermüdliche Anstrengungen für den heiligen und segensreichen Zweck der Erneuerung und Wiederbelebung des christlichen und kirchlichen Lebens im Werke der innern Mission und den entschiedensten Reform-Bestrebungen und Bewegungen aller Art und in allen christlichen Ländern. Die Gotteskästen für die Opfergaben zur Wiederherstellung des Baufälligen am Hause des Herrn sind überall aufgestellt; aber welche traurigen Erfahrungen würde der Herr machen, wenn er sich heutzutage gegenüber von diesen Gotteskästen allen setzte und zusähe, wie das Volk einlegt, d. h. wie sich die Christen unserer Tage im Ganzen und Allgemeinen bei allen denjenigen Bestrebungen, Einrichtungen und Anstalten, welche die Hebung und Blüthe des kirchlichen Lebens bezwecken, theils mit Opfergaben, theils mit ihrer persönlichen Arbeit betheiligen? Der Herr sah Niemanden, der gar nichts einlegte, er sah viele Reiche, die viel einlegten, er sah aber auch die Aermste unter Allen, die vorübergiengen, die arme Wittwe, wenigstens zwei Scherflein einlegen. In unsern Tagen und in unserer Kirche ist es anders und leider viel schlimmer geworden. Wir haben zwar Vereine und Anstalten der innern Mission nicht wenige, wir haben sie für jedes Bedürfniß, für jede Geistes- und Herzensrichtung, für jeden Sinn und

Geschmack, wir haben Opfersammlungen, Collecten, Subscriptionen für alle möglichen christlichen Zwecke. Es giebt keine löbliche christliche Bestrebung, die nicht irgendwo ihre Vertretung in irgend einer Anstalt, oder einem Vereine fände und es wäre überflüssig, sie alle aufzuzählen; sie haben ja überall ihre Gotteskästen aufgestellt und strecken überall bittende Hände aus. Aber welches ist das Verhalten der Christen unserer Zeit zu ihnen? Wir sehen nicht, was der Herr sah. Wir sehen zwar viele Reiche viel, aber auch sehr viele Reiche gar nichts einlegen, wir sehen auch manche nicht Reiche, Arme sogar, noch ihre Scherflein einlegen, aber wir sehen auch viele hundert Andere nicht Reiche ohne jeden Gedanken an ein Opfer an dem Gotteskasten vorübergehen, obwohl sie noch reich genug sind, mit unnöthigen und für sie selbst und Andere verderblichen Lebensgenüssen ihr bischen Geld und Habe zu verschwenden. Wir sehen Tausende, die ihre Unvermöglichkeit als ein feierliches Privilegium zur Unterlassung aller und jeder Wohlthätigkeitspflicht betrachten und gänzlich vergessen haben, daß die Pflicht der Wohlthätigkeit überhaupt und der Opferbereitwilligkeit für christliche Zwecke ins Besondere eine allgemeine Pflicht sey, eine Pflicht, die auch den Aermsten noch berührt, eine Pflicht, die man sogar ohne Geld und Gut durch persönliche Theilnahme und Arbeit im Dienste der glaubigen Liebe üben kann, eine Pflicht, auf deren Uebung gerade von Seiten der Armen der Herr ein so großes Gewicht legt und für welche er einen so großen Segen verheißt. — Können wir uns weniger wundern, wenn die im Geschäftsleben sich umtreibenden Männer dieser Pflichtübung vergessen, so muß es uns um so mehr befremden, wenn dieß sogar von so vielen Frauen geschieht, da doch auf der andern Seite die Betheiligung der Frauen bei der Arbeit und den Anstalten für rein christliche Zwecke eine so lebhafte und ausdauernde ist und die Wohlthätigkeit im Allgemeinen, wie die Wirksamkeit für die Pflanzung und Hebung des kirchlichen und christlichen Lebens im Besondern die Frauen am nächsten angeht, und hierin auch von ihnen, wie die tägliche Erfahrung lehrt, am meisten geleistet werden kann. An den Mitteln dazu aber fehlt

es in keinem Hause, wenn nur einmal der ernstliche Wille dazu, wenn nur das Gefühl der Pflicht und die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und von der großen Bedeutung, die ihre Erfüllung für Zeit und Ewigkeit hat, vorhanden ist. Denn wir sehen die Kirche und die christlichen Anstalten darben, wir sehen in Städten und Dörfern die Kirchen vom Alter zerfallen, in Schmutz und Unreinlichkeit vermodern, die Gestalt alter Ruinen gewinnen, die letzten Reste heiliger Zierden, welche die fromme Sitte unserer Väter ihnen gegeben hat, unter den Stürmen des christlichen Vandalismus verschwinden, und Nichts an ihre Stelle setzen; wir sehen die kirchlichen Stiftungen unter ihren Lasten allmählich verarmen, das kirchliche Opfer in schmachvoller Weise zusammenschrumpfen, wir sehen die schöne und so wohlthätige Sitte frommer Stiftungen für kirchliche und christliche Zwecke immer mehr außer Gebrauchs kommen, sehen Armen- und Krankenhäuser, Kinderrettungsanstalten und Kleinkinderschulen in den Gemeinden theils darben, theils ganz untergehen, sehen die Ortsarmenvereine absterben, die Bettel-Industrie aufblühen — während wir Millionen für den unsinnigsten, entehrendsten, den leib- und seelenmörderischen Luxus verschleudern sehen, an dessen Vorhandenseyn, an dessen Pflege, an dessen Zunahme und Uebertreibung die Frauen die größte Schuld tragen. Wir sehen Frauen und Töchter Summen für Putzgegenstände verschleudern, mit denen wohlthätigen und christlichen Anstalten für Jahrhunderte Einkommensquellen der segensreichsten Art eröffnet werden könnten, wenn dieselben Frauen nur einmal einem Shawl, einem Halsschmuck, einem Armgeschmeide entsagen wollten zur Unterstützung des Tempelbaues im Reiche Gottes, zur Beglückung des armen Gotteskastens.

Warum sollen denn aber gerade die Frauen hierin vorangehen? Weil sie den bedeutendsten Einfluß auf die Herzen ihrer Gatten und Kinder üben können, weil ihr Vorbild am meisten für die Nacheiferung Anderer wirkt, weil sie am

meisten Sinn und Geschmack und natürliches Talent für die Schmückung des Tempels haben, weil sie überhaupt in vorwiegendem Maße berufen sind, auch die äußerliche Seite des kirchlichen Lebens zu pflegen. Der Gotteskasten war zwar nicht zu silbernen und goldenen Geräthen und zu allerlei Zierrath am Hause des Herrn bestimmt, und wir glauben auch nicht, daß mit der Vermehrung der äußerlichen Zierde der kirchlichen Anstalten, des Cultus und der Gotteshäuser für die Wiederherstellung des wahrhaft kirchlichen Lebens irgend etwas Nachhaltiges gewonnen werde, aber wir sind auch überzeugt, daß hierin Vieles versäumt und Vieles nachzuholen, auszubessern und aufzurichten ist zur Ehre Gottes und der Christenheit, und daß alle diese Versäumniß und aller äußerliche Zerfall seinen Grund eben nur in der Entfremdung der Herzen vom Glauben und von der Kirche, in der Uebermacht des Weltlebens und der Fleischlichkeit, im innern Abfall vom Worte Gottes und im Unglauben hat. Wir verkennen die großen Schwierigkeiten nicht, welche der weiblichen Wirksamkeit hierin überall in den Weg treten; aber wir wissen aus Erfahrung, daß sie die meisten auch überwinden werden, wenn sie nur einmal wollen, wenn sie nur einmal im Glauben und in der Liebe für alle diese Zwecke zu arbeiten anfangen. Der Segen und Lohn, den der Herr dem Scherflein der Wittwe zuerkannt hat, wird auch der ihrige werden.

Dreiundzwanzigste Betrachtung.

16) Salome, die Frau des Zebedäus.

Während Jesus sich am Jordan aufhielt, ließen ihm zwei seiner vertrautesten Freundinnen, die Schwestern Martha und Maria aus Bethanien, durch einen Boten sagen, ihr Bruder Lazarus, den er lieb hatte, sey erkrankt. Doch Jesus blieb noch zwei Tage in Peräa, obwohl er wußte, daß Lazarus schon

gestorben sey. Am vierten Tage nach Empfang der Nachricht brach er nach Bethanien auf und erweckte den Lazarus aus dem Grabe. Wir werden später auf die beiden Schwestern und Lazarus zurückkommen. Die Wunderthat machte einerseits Viele glaubig, steigerte aber andererseits den Haß der Volkshäupter so, daß der Hohepriester Kaiphas die Entscheidung aussprach: „Dieser Mensch müsse um jeden Preis sterben!" Wie sie das bewerkstelligen wollten, darüber wurden sie jetzt noch nicht einig; der Herr aber, der auf seine Weise sterben wollte, zog sich auf kurze Zeit in das stille Städtchen Ephraim in Judäa zurück und widmete die noch kurze Zeit vor dem Osterfeste, das sein letztes werden sollte, seinen Jüngern. Inzwischen befahl der hohe Rath die Anzeige seines Aufenthalts und Jedermann war begierig, ob Jesus es wagen würde, das Fest zu besuchen? Jesus wagte es, schloß sich den großen Festzügen aus Galiläa und Peräa an und wanderte an der Spitze seiner Jünger nach Jerusalem, nachdem er ihnen sein bevorstehendes Ende angekündigt hatte. Aber sie verstanden ihn auch zum Drittenmale nicht und überließen sich lieber ihrer längst gehegten und menschlich zugeschnittenen Hoffnung auf die baldige Aufrichtung des herrlichen Messiasreichs.

Unterwegs nun trat Salome, die Frau des Zebedäus, eine jener Frauen, die dem Herrn im Leben dienten und auch im Tode treu blieben, mit ihren beiden Söhnen, den Aposteln Jakobus (dem Aeltern) und Johannes zu dem Herrn, fiel vor ihm nieder und richtete in ihrem und ihrer Söhne Namen die Bitte an ihn: „Laß diese meine zween Söhne sitzen in deinem Reich, Einen zu deiner Rechten, und den Andern zu deiner Linken." Auch Salome, so gut als viele Andere, fühlten es, daß es mit Jesu nun zur letzten Entscheidung kommen müsse; allein auch sie, wie alle Andere, konnte sich ihrer irdischen Gedanken und Hoffnungen in dieser Entscheidungszeit nicht entschlagen. Sie wartete im Stillen auf eine glänzende und glückliche Entwicklung Dessen, was der Herr begonnen hatte, und die mütterliche Liebe, noch mehr gespornt durch die mütterliche Eitelkeit, welche die Bevorzugung des

Johannes von Seiten des Herrn in ihr genährt hatte, drängte sie zu der in jedem Fall unbescheidenen und voreiligen Bitte, ihren beiden Lieblingen eine bevorzugte Stellung in dem herrlichen Königreiche anzuweisen, das sie zuversichtlich erwartet zu haben scheint.

Um alle diese eitlen, fleischlichen Hoffnungen und Gelüste niederzuschlagen, wies der Herr die zärtliche Mutter und die beiden Söhne auf den Leidensweg, den sie mit ihm gehen, und auf den Leidensberuf hin, in dem sie ihren Glauben und ihre Liebe bewähren müßten, indem er ihnen sagt: „Ihr wisset nicht, was Ihr bittet," und ihnen die sehr ernste und ohne Zweifel auch sehr ernst ausgesprochene Frage vorlegte: „Könnet Ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde und Euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde?

Unbedenklich antworteten die Beiden: „Ja wohl; das können sie." — Da fuhr der Herr fort: „Meinen Kelch sollt Ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt Ihr getauft werden; aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater!"

Auch die andern zehn Jünger bedurften einer Zurechtweisung und Belehrung. Denn sie waren unwillig geworden über die Beiden, hielten ihre Bitte für eine Anmaßung überhaupt und für eine Zurücksetzung ihrer eigenen Personen. Daher rief sie der Herr, der ihre Gedanken kannte, zu sich und sprach: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht seyn unter euch: sondern so Jemand will unter euch gewaltig seyn, der sey euer Diener. Und wer da will der Vornehmste seyn, der sey euer Knecht. Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zur Erlösung für Viele.

Es kann als ein sonderbares Verlangen erscheinen, das Salome, die zärtliche und eitle Mutter, gerade jetzt in ihrem Herzen

trug, dieses Hochhinauswollen mit ihren Söhnen, dieses fleischliche Harren auf irdische Ehre und weltliche Macht und Herrlichkeit, während das Herz Dessen, vor dem sie ihr Verlangen ausschüttete, voll Leidens- und Todesgedanken war. Aber gewiß wird jede Frau, welche die Mutterliebe kennt, diese Salome um ihrer hochfahrenden Plane und Hoffnungen willen nicht ohne Weiteres verdammen. Da sie jedenfalls mit der Ueberzeugung zusammenhängen, daß die engste und innigste Verbindung ihrer Söhne mit dem Herren deren größtes Glück und reichster Segensquell sey. Wollte Gott, daß diese Ueberzeugung recht lebendig in allen Mutterherzen wäre, und daß nicht so viele, oft hoffnungsvolle Söhne, mit Jakobus- und Johannes-Herzen schon nach ihrer Confirmation von Jesu hinweg, anstatt zu ihm hingeführt würden! Besser wäre es jedenfalls für viele Söhne und Töchter, wenn ihre Mütter mit ihnen hoch hinauswollten in christlichen Dingen und nach Art der Salome, nicht aber nach der Welt Weise; denn bei aller Ungenügsamkeit, Eitelkeit und Ueberschätzung ihrer Kinder trug doch Salome wenigstens eine große Hochachtung vor Jesu, eine hohe Vorstellung von seiner Würde, seinem Reich, seiner Macht und Majestät, eine innige treue Anhänglichkeit an ihn, eine lebendige Hoffnung auf die baldige Offenbarung seines Reichs, einen kindlichen Alles wagenden Glauben in ihrem Herzen. Wo aber dieses Alles in einem Mutterherzen lebt, da wird für die Kinder gebetet, wenn es auch nicht immer in der rechten Weise geschieht. Eine so treue Jüngerin des Herrn, wie Salome war, die den Herrn bis unter sein Kreuz begleitete, wird sich immer wieder zurechtfinden. Mutterherzen, die mit der ganzen Kraft und Innigkeit ihres Glaubens Jesu angehören, können es nicht nur nicht lassen, alle ihre Kinder, die großen, wie die kleinen, in allen Lagen ihres Lebens stets auf einem bittenden Herzen zu tragen, sondern sie werden auch nicht vergebens bitten, wenn sie nur recht und um das Rechte bitten. Was ein Muttergebet vermag, wenn es aus einem nach Licht, Frieden und Seligkeit dürstenden Herzen voll Glaubens und Vertrauens kommt, wie zwar wohl manche Mutterbitten, denen

es an Lauterkeit fehlt, eben so unerhört bleiben müssen, wie die Bitte der Salome, wie aber eine wirklich fromme und glaubige Mutter sich durch keine bittere Erfahrung irremachen läßt und endlich doch den Sieg gewinnt, das lehrt uns eine andere Gebetsheldin, die Monica, die Mutter des berühmten Kirchenlehrers Augustin; der sich würdig den beiden Söhnen der Salome anreiht. Er wurde 353 zu Thagaste in Numidien geboren, hatte von seinem Vater Patricius einen heftigen und leidenschaftlichen Charakter ererbt, durfte aber auch von Jugend an die zarte innige Frömmigkeit seiner Mutter Monica anschauen, auf welche er auch sein ganzes Leben lang mit ehrfurchtsvoller Liebe hinblickte. Sie war in christlicher Zucht aufgewachsen, eine reichbegabte, lebendige und kräftige Frau, hatte viel mit ihrem schnell aufbrausenden, übrigens wackern und für die Seinigen besorgten Gatten zu kämpfen, wußte aber durch sanfte Nachgiebigkeit und unverändert liebevolles Verhalten den häuslichen Frieden immer wieder herzustellen. Sie erreichte auf dem Gebetswege ihren höchsten Wunsch, daß ihr Gatte sich unter das Kreuz Christi beugte und sich durch den Geist der Liebe läutern ließ. Die Liebe Christi auch in ihres Sohnes Herz zu pflanzen, war natürlich ihre angelegentlichste Sorge. Augustinus selbst erzählt, daß sein zartes Herz den Namen seines Heilands schon mit der Muttermilch eingesogen und tief in sich aufgenommen, und daß fort an Nichts, was ohne diesen Namen gewesen, ihn ganz habe fesseln und beherrschen können. Aber die Macht seines natürlichen Verderbens ließ lange Jahre die Saat des Evangeliums in seinem Herzen nicht zur Reife kommen. Schon als Knabe zeigte er ein leidenschaftliches, ehrgeiziges Wesen, Eitelkeit und Genußsucht, Hang zum Spielen und zum Anschauen der Schauspiele, Mangel an Sinn für das Lernen, List und Trotz und allerlei Untreue. Die böse Saat wucherte gewaltig, während der Jüngling den classischen Studien oblag, um ein Rhetor zu werden, und führte ihn bald nach dem Tode seines Vaters trotz den dringendsten Warnungen der frommen Mutter in arge Ausschweifungen, namentlich während seines Aufenthalts in Carthago, hinein. Schon in

seinem neunzehnten Jahre wurde ihm ein Sohn geboren, den er Adeodatus (von Gott gegeben) nannte, und der durch Gottes Gnade auch ein rechtes Gotteskind wurde. Woher dieser fromme Name bei solchen schweren Verirrungen? Auch unter seinen schwersten Verirrungen hatte ihn die früh in seinem Herzen gepflanzte Sehnsucht nach Gott und ewigen Gütern nie ganz verlassen. Nie hörte Monica auf, um seine Bekehrung zu bitten, nie verzagte sie ganz, wie sehr sich auch ihres Sohnes Sündenwege mehrten. Als sie einst dem Bischof Ambrosius unter Thränen die Fruchtlosigkeit ihrer Gebete klagte, antwortete ihr der Bischof: „Ein Sohn, für den solche Mutterthränen fließen und solche Muttergebete gen Himmel steigen, der kann nicht verloren gehen!" Und er hatte Recht. Ihre Gebete siegten. Bald kehrte der verlorene Sohn zum Worte Gottes zurück, sog Licht und Wahrheit, Reue und Buße, Frieden und Beseligung aus ihm, wurde eine neue Creatur in Christo, zuletzt noch Bischof und einer der größten Kirchenlehrer, dessen Lehre nicht ohne bedeutenden Einfluß auf unsern Glaubenshelden Luther blieb, und — die Thränensaat der Mutter wurde zur reichen Freudenernte.

Darum versäumet es nie, liebende Mütter, besonders Ihr unter ihnen, die Ihr oft Euer ganzes Leben lang einen unbeugsamen Patricius an Eurer Seite habt, der ans Gebet nicht denkt, für Eure Kinder zu beten, seyen sie groß oder klein, gesund oder krank, wohl- oder ungerathen, Eure Freude, oder Euer Kreuz. Aber betet wie eine Salome und doch wieder nicht wie sie; bittet um etwas Gutes, Großes, Schönes für Eure Söhne und Töchter, aber suchet das wahrhaft Gute, Große und Schöne nicht im Kreis der eitlen und vergänglichen Güter dieser Welt, nicht in äußerlichen Dingen, Gold und Silber, Reichthum und Glanz, Macht und Ansehen, Versorgung und Ueberfluß, und dergleichen mehr, sonst wird und muß es Euch gehen, wie der Salome, sondern betet für sie im Sinne der Ermahnung Jesu Christi: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird Euch das Uebrige (was sie bedürfen zu ihrem wahren Glück an zeitlichen Gütern) Alles (von selbst)

zufallen." Laßt's Euch nicht zu Schulden kommen, daß sich Thorheit, Eitelkeit und Fleischessinn in Eure Gebete einmische, daß der Herr Euch nicht in schmerzlicher Weise antworten muß: „Ihr wisset nicht, was Ihr bittet," und in ernster Weise fragen muß: „Könnet Ihr auch meinen Leidenskelch trinken und mit meiner Bluttaufe Euch taufen lassen?" Denn ohne Leidensberuf gehts auch beim ernstlichsten Gebetsleben nicht ab. Ein Christ kann ohne Kreuz nicht seyn! Aber unser trotziges Herz ist oft sobald mit der Antwort fertig: „Ja wohl," wie Jakobus und Johannes und dann sobald doch verzagt, wenn die Trübsal da ist.

Unerhört blieb die Bitte der Salome nicht, nur wurde sie in einem andern Sinn erfüllt, als der ihrige war; wie wir auch Alle tausendmal erfahren müssen, was der Herr sagt: „Meine Gedanken sind nicht Eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege!" Ja wahrhaftig ein himmelweiter Unterschied ist zwischen des Menschen Denken und Gottes Lenken; aber auch ein himmelweiter Unterschied zwischen dem Segen und dem Glück, das wir erbitten und dem, das der Herr giebt, wenn er uns erhört. Denn sein Erhören geht über unser Bitten und Verstehen.

Durfte denn das nicht auch Salome mit ihren Söhnen erfahren? Ja wohl! Der Mutter Gebet, der Söhne Bekenntniß und Gelübde und des Herrn Segen trug kostbare Früchte im Leben und Leiden des herrlichen Brüderpaares.

Jakobus wurde der Ehre gewürdigt, als der erste unter den Aposteln ein Märtyrer zu werden, als er zu Jerusalem auf Herodes Befehl enthauptet wurde. Nun war die Krone ja erstritten und das Sitzen zur Rechten und Linken seines verklärten Herrn.

Johannes aber, der erste in der Nachfolge des Herrn mit Andreas, und des Herrn Lieblingsjünger, mußte zwar auch dem Herrn auf seinem Leidenswege folgen und an seinem Kreuze stehen, mußte die erste Verfolgung in Jerusalem mittragen und sich später, als Vorstand der Gemeinde zu Ephesus, von dem Kaiser Domitian nach Patmos verbannen lassen; aber dort empfieng er auch die Offenbarung, durfte unter Kaiser Nerva

nach Ephesus zurückkehren, dort mit großem Segen wirken und in seinem hundertsten Jahre, nachdem der Herr ihm durch Drangsal und Todesgefahr durchgeholfen hatte, die Herrlichkeit schauen, nach der er sich gesehnt, und gewiß auch jenseits als der nun durch und durch bewährte und geläuterte Lieblingsjünger und Jünger der Liebe zur Rechten des verklärten Menschensohnes sitzen.

Was sie auf diesem Wege erstritten haben, nicht was ihre Mutter mit ihnen und für sie bat, nicht was die Welt an Ehre, Macht und Reichthum geben kann, ist des Christen wahres Glück und seine wahre Hoheit. Im Reiche Gottes gelten nur die Demuth und die Liebe, die beiden lieblichen Töchter des Glaubens.

Schenk' uns, Herr, die Himmelsfreude, Daß dereinst am letzten Tag Nach so manchem Kampf und Leide Jedes fröhlich sprechen mag: Sieh', o Vater, siehe hier Meine Lieben all' mit mir, Ihrer Keines ist verloren, Alle für dein Reich erkoren.

Vierundzwanzigste Betrachtung.

17) Prokle, die Gemahlin des Pilatus.

a) Ihr Traum.

Im Jordanthale traf der Herr mit den nach Jerusalem wandernden Festzügen am Donnerstage den 30. März (7. Nisan) 783 zusammen, die den großen Propheten mit Freuden aufnahmen. In der Nähe von Jericho heilte der Herr zwei Blinde, bekehrte in Jericho selbst den Oberzöllner Zachäus, übernachtete bei ihm, zog den andern Tag weiter und trat Freitags gegen Abend in Bethanien ein, wo er mit seinen Jüngern blieb. Am folgenden Sabbath, den 1. April, speiste Jesus im Hause des vom Aussatz geheilten Simon, in Gesellschaft des Lazarus, der Martha und Maria von Bethanien, welche Letztere hier die Salbung des Herrn vornahm.

Die Verhältnisse Jesu zu dem Hause in Bethanien und die Vorgänge daselbst werden wir ausführlicher bei den Schilderungen der Maria und Martha betrachten.

Von dieser Zeit an nahm Jesus alle öffentlichen Ehrenbezeugungen an. Als aber am Abend dieses Sabbaths Viele aus dem nahe gelegenen Jerusalem kamen, um Jesum und den auferweckten Lazarus zu sehen, beriethen seine Feinde sogar über die Nothwendigkeit der Hinwegräumung des Lazarus.

Am Sonntage den 2. April kam eine Menge von Festpilgern, besonders von Galiläern nach Bethanien, um Jesum in die Stadt abzuholen. Am Nachmittage brach er auf; auf dem Gipfel des Oelbergs, den er überschreiten mußte, weinte er über Jerusalem, hielt dann in der Stadt selbst seinen bekannten feierlichen Einzug, besuchte den Tempel und besah sich Alles, kehrte aber, weil es schon spät am Abend geworden war, nach Bethanien zurück und übernachtete daselbst mit seinen zwölf Jüngern, um jetzt noch der Verhaftung zu entgehen. Am Montag den 3. April in aller Frühe machte er sich mit seinen Jüngern wieder auf den Weg nach Jerusalem, sprach unterwegs den Fluch über den unfruchtbaren Feigenbaum (das geistlich todte Israel) aus, wanderte durch die Stadt in den Tempel, trieb dort zuerst die Tempelschänder aus, lehrte und heilte dann die ihn umwogende Volksmenge und kehrte spät am Abend wieder nach Bethanien zurück. Am Dienstage den 4. April eilte er wieder in den Tempel nach Jerusalem, um sein Lehramt fortzusetzen. Nun forderte der hohe Rath eine Vollmacht von ihm. Jesus wies sie in herrlichen Reden ab, die ihre Unwissenheit, Heuchelei und Verstocktheit vor den Ohren des Volkes bezeugten, wich allen ihren nun folgenden Schlingen, die sie ihm legten, um ein triftiges Motiv zu seiner Anklage zu finden, mit Weisheit aus, rief das Wehe über sie und über alle von ihnen Verführten aus, und nur die Furcht vor dem von ihm jetzt noch begeisterten Volke hielt sie ab, jetzt schon Hand an ihn zu legen. Nach diesen Vorgängen und nachdem er noch laut vor dem Volke um Verklärung seines Namens zu Gott gebetet hatte, verließ der Herr den Tempel auf immer, dessen Zerstörung er jetzt weissagte. Auf der Höhe des Oelbergs,

den er spät Abends wieder bestiegen hatte, blickte er noch einmal auf die unglückliche Stadt zurück, weissagte seinen Jüngern von seiner Wiederkunft zum Weltgericht und kündigte ihnen seine schon nach zwei Tagen stattfindende Ueberlieferung zum Kreuzestode an. Gerade um diese Zeit berieth sich der hohe Rath im Palaste des Hohepriesters Kaiphas, wie sie sich Jesu mit List und zwar außer der Festzeit bemächtigen könnten. Judas Ischarioth, Einer von den Zwölfen, half ihnen aus der Noth, da er aus Habsucht und Erbitterung über seinen Meister zu ihnen kam und sich erbot, gegen Bezahlung von dreißig Silberlingen ihn bei schicklicher Gelegenheit und mit Vermeidung eines Volksauflaufs ihnen in die Hände zu liefern. Den folgenden Tag, Mittwoch den 5. April, brachte Jesus in stiller Zurückgezogenheit mit seinen Jüngern in Bethanien zu.

Donnerstags den 6. April Morgens ließ er durch Petrus und Johannes die Passah- (Oster-) Mahlzeit in Jerusalem auf den Abend dieses Tages in einem befreundeten Hause bestellen, welche er auch am Abend daselbst nach der damals üblichen kirchlichen Ordnung mit Austheilung des Bechers und unter Absingung von Lobgesängen (zuerst Ps. 113—114.) hielt. Bei diesem Mahle nahm der Herr aus Veranlassung eines Rangstreits der Jünger die Fußwaschung vor, kündigte den Verrath des Judas an, setzte das Sacrament des heil. Abendmahls ein und weissagte während seiner herrlichen Abschiedsreden dem Petrus von seiner Verläugnung, nachdem Judas schon fortgegangen war, um seine verbrecherische That auszuführen. Kurz nach Mitternacht brach er dann mit seinen Jüngern nach Gethsemane auf. Nach dem Leidenskampfe Jesu kam der Verräther mit einer Abtheilung der auf der Burg Antonia stationirten römischen Cohorte, welche der römische Procurator auf die Bitte des hohen Rathes, angeblich zur Vermeidung von Unruhen, diesem zur Verfügung gestellt hatte und mit der levitischen Tempelwache in Begleitung von etlichen Gliedern des hohepriesterlichen Geschlechtes in Gethsemane an. Hier wurde der Herr, allen Widerstand gegen das Unabwendbare verschmähend, verhaftet und — von den tödtlich erschrockenen Jüngern verlassen.

Der damals functionirende Hohepriester Kaiphas ließ nun eilends die Mitglieder des hohen Rathes noch in der Nacht zusammenrufen, um noch vor dem Morgenopfer (9 Uhr) die Verurtheilung des Gefangenen zu Stande zu bringen. In der Zwischenzeit wurde Jesus zu Hannas, dem Schwiegervater des Kaiphas, in den von ihnen gemeinschaftlich bewohnten hohepriesterlichen Palast am nordwestlichen Eck des Zion gebracht. Hieher waren Petrus und Johannes, nachdem sie sich von ihrem Schrecken erholt hatten, dem Herrn nachgeeilt. Hier aber Nachts zwischen ein und zwei Uhr und später im Palaste des Kaiphas, wo Jesus zum Tode verurtheilt und seine Ueberlieferung an Pilatus beschlossen wurde, zwischen zwei und drei Uhr Morgens noch zweimal verläugnete Petrus, wie ihm voraus verkündigt war, in schimpflicher Weise seinen Herrn und Meister. Judas aber stürzte sich verzweifelnd noch an demselben Morgen in den selbstbereiteten Tod.

Freitags den 7. April also, gegen drei Uhr Morgens, wurde Jesus nach dem Beschluß des hohen Rathes und unter Begleitung des ganzen hohen Raths auf das Prätorium, das Richthaus, vor Pilatus gebracht. Vermuthlich war es der Palast des Herodes des Großen auf der Nordseite des Zion. Hier wurde, weil Pilatus auf eine bestimmt und rechtlich begründete Anklageakte drang, die kirchlichen Angelegenheiten aber den römischen Landpfleger nicht berührten, Jesus als Verbrecher gegen die öffentliche staatliche Ordnung, als Volksaufwiegler, als Prätendent der israelitischen Krone, als Steuerverweigerer von ihnen angeklagt. Pilatus hörte Jesum darüber; da er aber wohl wußte, daß er überhaupt bloß aus Neid überantwortet worden war und nun die politisch sehr ungefährliche Erklärung Jesu über seine Königswürde, als eines Königs der Wahrheit hörte, so erklärte er den Herrn für unschuldig. Da jedoch die Juden auf ihrer Anklage beharrten und dabei von Galiläa, als dem Schauplatz der Vergehungen Jesu redeten, so war Pilatus froh, einen Ausweg zu finden, um diesen ihm höchst peinlichen Prozeß von sich zu schieben und sandte Jesum zu dessen Landesfürsten Herodes, der sich vermuthlich zur Festzeit in

demselben oder in einem anstoßenden Palaste aufhielt. Herodes aber schickte Jesum als einen nur der Verhöhnung würdigen unschädlichen Schwärmer dem Pilatus bald wieder zurück. Dieser ließ, obgleich mit großem Widerwillen gegen den Handel, das Volk und seine Häupter wiederholt versammeln. In diesem Augenblicke nun griff eine uns nicht näher bekannte Frau gewaltig nicht bloß in den Gang der Verhandlung, sondern mehr noch in die Gemüthsstimmung des Richters und seine Herzensstellung zu dem Angeklagten ein. Diese Frau war Prokle, die eigene Gemahlin des Pilatus, eine Römerin aus dem edlen Geschlechte der unter der Regierung des Kaisers Tiberius in hohem Ansehen stehenden Procler.

Während er nehmlich auf dem Richtstuhle saß (Matth. 27, 19.), erzählt die Schrift, schickte sein Weib zu ihm und ließ ihm sagen: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum von seinetwegen."

Daß sich der Geist dieser Prokle, einer Dame aus denjenigen weiblichen Kreisen, deren Herzen und Seelen, deren inneres Leben, zumal im Gebiete des Heidenthums, ganz andere Bilder zu beschäftigen pflegten und noch heute pflegen, sogar im Traume mit Jesus von Nazareth beschäftigte und, wie es scheint, sehr lebhaft beschäftigte, dürfen wir wohl, ohne zu irren, als einen Beweis davon annehmen, daß diese Dame Jesum selbst kannte, nicht bloß oberflächlich kannte, sondern mit seiner Person, mit seiner Lehre, mit seinen Wunderthaten, mit seinem heiligen Wandel näher bekannt war. Sein ganzes Wesen muß einen tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht haben, denn ihr Herz hauptsächlich muß sich in ihrem Traume mit ihm beschäftigt haben. Aus ihren Worten (sie nennt ihn einen Gerechten) geht hervor, daß ein erhabenes Bild sittlicher Reinheit, Würde und Liebenswürdigkeit vor ihrer Seele stand, daß sie nach Allem, was ihr von Ihm bekannt war, für ihn fürchtete. Sie bekennt ja sogar, daß sie um seinetwillen viel gelitten habe. Es waren also gemüthliche Leiden, welche die ihr im Traume vorschwebenden Bilder seines Schicksals ihr bereitet hatten. Bei dem großen Aufsehen,

welches die Erscheinung und die Wirksamkeit Jesu in Jerusalem erweckte, das wir uns dann erst in seiner ganzen Größe vergegenwärtigen können, wenn wir die gewaltigen Anstrengungen seiner Feinde zu seiner Zernichtung, ihren tödtlichen Haß und die demüthigenden Versuche ihrer List und Klugheit neben ihrer umfassenden Macht ins Auge fassen, war es fast nicht möglich, daß einer so hochgestellten, offenbar für das Höhere, und für die geistigen Interessen des Lebens so empfänglichen Dame, der alle Mittel, sich aufs Gründlichste zu unterrichten, zu Gebot standen, der berühmte Mann des Tages, dessen Name in Aller, selbst in der Kinder, Mund lebte, unbekannt blieb. Wie tief sie in sein Wesen und Schicksal geblickt haben muß, geht schon aus der Entschiedenheit hervor, mit welcher sie ihn, Angesichts eines ihr verkennenden und anklagenden Volkes, einen Gerechten nennt. Zu einer solchen Entschiedenheit des Urtheils gehörte nothwendig eine gründliche Kenntniß der Verhältnisse. Seine Lehre, seine Wunderthaten, besonders die Heilung des Blindgeborenen, und die Auferweckung des Lazarus in dem ganz nahe gelegenen Bethanien, die so viel von sich zu reden machte; aber auch die Stellung der jüdischen Aristokratie gegen den das ganze Volk für sich gewinnenden Volksmann, konnte ihr, der in diesen höhern Kreisen lebenden Frau, nicht wohl unbekannt geblieben seyn, selbst dann, wenn sich ihr Gemahl, wie es scheint, um die, von seinem Standpunkte aus betrachtet, wenig hervorragende Persönlichkeit des Herrn weniger bekümmert hat. Bedenken wir nun, daß diese Prokle offenbar eines jener weiblichen Gemüther war, in welchen schon von Natur ein gewaltiger Zug zum Höhern, Uebersinnlichen, zum Heiligen und Heiligschönen liegt, so begreifen wir, wie sie die Persönlichkeit und das Schicksal des Herrn mit solcher Lebhaftigkeit auffassen, wie sein Schicksal, denn ohne Zweifel hatte sie von seiner Verhaftung gehört, ihr Herz so ausschließlich in jener Nacht beschäftigen, wie sie endlich zu dem immerhin durch seine Entschiedenheit auffallenden Schritt einer so dringenden und sogar öffentlichen Warnung ihres Gemahls von einer Uebereilung und Ungerechtigkeit kommen konnte.

Wie konnte aber diese *gebildete Römerin* auf einen Traum, da doch schon das Sprichwort sagt, daß Träume Schäume seyen, ein so großes Gewicht legen?

Einmal sind Träume, obgleich im Traume das innere geistige Leben mit allen seinen *Erinnerungen* und *Bildern*, *Gedanken* und *Gefühlen*, *Hoffnungen* und *Wünschen*, für *gewöhnlich* sich in einem *regellosen* und *bedeutungslosen Spiele* zu bewegen scheint, und obgleich eben aus diesem Grunde und in dieser Richtung die h. Schrift selbst an einigen Stellen von ihrer *Flüchtigkeit* und *Unwirklichkeit* redet (Ps. 73, 20. Hiob 20, 8. Jes. 29, 7 ff. Pred. Sal. 5, 6. Sir. 34, 1 ff.)., doch insofern *nicht bedeutungslos*, als sie uns selbst einen tiefen Einblick in die *innersten Tiefen unseres Geistes-* uud *Gemüthslebens* gestatten und es für unsere *Sittlichkeit*, für die Kenntniß unseres *Herzens* und unserer *Lieblingsneigungen* und *Lieblingssünden* durchaus nicht ohne Werth ist, unser inneres Leben auch im Traume zu *beobachten*, und selbst unsere Träume für die höheren Zwecke unseres Lebens *nutzbar* zu machen. Es ist darum gewiß nicht zu tadeln, wenn viele Frauen und Töchter sich lebhaft mit ihren Träumen beschäftigen, sofern es zunächst nur in dieser *läuternden Richtung* geschieht und nicht jener *Mißbrauch* mit den Bildern der im Traume spielenden Einbildungskraft gemacht wird, der das Herz wohl auch *vergiften* und in *schwere Verirrungen* führen kann.

Zum Zweiten können Träume, insofern, als die Seele im Traum in ihrem tiefsten Grunde doch *bei sich* von den äußerlichen Eindrücken auf unsere Sinne *abgeschnitten* ist, allerdings die *Anknüpfungspunkte* für *Offenbarungen* und *Anschauungen* aus einer *unsichtbaren* und *zukünftigen* Welt werden. Namentlich kann das offenbar in der Seele im wachen Zustande mehr oder weniger schlummernde *Ahnungsvermögen* geweckt, kann der bis jetzt noch nicht genug erkannte Reichthum von *Kräften* des *geistigen* und *seelischen* Lebens, der im wachen Zustande, d. h. im Zustande der *Zerstreuung* und *Zersplitterung*, nicht immer zu seiner ganzen Entfaltung kommt, im Traume auf eine Weise erschlossen

werden, die dem Geiste tiefere Einblicke in das Höhere und Göttliche gewährt, als im wachen Zustande. Diese höheren Anschauungen, diese Offenbarungen aus einer übersinnlichen Welt können mit dem wachen Leben des Träumenden in weiterem oder engerem Zusammenhange stehen, wie der Traum der Prokle im engsten Zusammenhange mit ihrer Stellung als Gemahlin des Richters Dessen stand, den ihr Herz verehrte. Sie können sich dem Träumenden bald als wirkliche Offenbarungen kundgeben, bald auch, wie dieß bei dem Traume der Prokle der Fall gewesen zu seyn scheint, als bloße Bilder darstellen, die aber nach dem Erwachen einen so tiefen Eindruck in der Seele hinterlassen, daß sie als bedeutungsvolle Winke, Mahnungen, Drohungen, Erweckungen, aus dem Gebiete einer höhern Welt erscheinen. Oft sind sie Beides zugleich, wie z. B. Jakobs Traum (1 Mos. 28, 12.), oft nur das Letztere, wie die Träume der Hofbedienten Pharao's (1 Mos. 40, 5 ff.) und der des Pharao selbst (1 Mos. 41, 1 ff.). Die Träume werden daher in der h. Schrift des A. Testaments als die niederste Art der Offenbarungen Gottes anerkannt, durch welche Gott auch weniger auserwählten und zubereiteten Menschen sich kund thut. Hieher gehören die Träume des Abimelech (1 Mos. 20, 3.), des Laban (1 Mos. 31, 24.), des Eliphas 2c. (Hiob 4, 12 ff.). Deßwegen treten sie auch in der Geschichte des neuen Bundes, als dem Gebiete der vollkommenen Offenbarung Gottes, ganz zurück.

Zum Dritten galten von jeher, besonders unter den Heiden im Zeitalter des Tiberius aber selbst in den gebildeten und vornehmen Ständen, die Träume für etwas Bedeutungsvolles. Die Traumdeuterei als Geheimkunst ist durchaus heidnischen Ursprungs; sie bildete besonders in Egypten und Babylonien ein einträgliches Gewerbe einer Abtheilung der Priesterkaste. Auch unter den Juden gaben sich in späterer Zeit besonders die Essäer mit Traumdeuten ab. Dem Aberglauben ist allerdings durch eine allzuumfassende Bedeutung, die man allen Träumen und zu allen Zeiten beilegt, Thor und Thüre geöffnet. Aber der Mißbrauch, den die menschliche Sünde, Thorheit, Leichtfertigkeit und Bosheit mit

Allem, auch mit dem Hereinragen des Göttlichen in die menschlichen Lebenskreise, immer getrieben hat und noch treibt, ist kein Beweis gegen irgend eine Wahrheit, auch nicht gegen die Wahrheit, daß Träume eine große Bedeutung für das religiöse und sittliche Leben des Menschen haben können, wenn sie auch nicht Alle Träume haben müssen, ja, wohl die wenigsten haben werden.

Zum Vierten ist gerade das weibliche Gemüth am meisten geneigt, den Träumen eine besondere Bedeutung beizulegen, nicht bloß deßwegen, weil es sich am leichtesten auch zum Aberglauben hinneigt, sondern hauptsächlich deshalb, weil das weibliche Gemüth ein offenbar vorherrschendes Ahnungsvermögen besitzt und mit seinen eigenthümlichen seelischen Kräften und Gefühlsorganen den Grenzen einer unsichtbaren Welt in weit höherem Grade nahe gerückt ist, als die männliche Natur, die weniger für die bloß gemüthliche Beschaulichkeit organisirt ist.

Auch ist es endlich in der Geschichte des Herrn gewiß nicht ohne Bedeutung, daß während jener schweren und verhängnißvollen Nacht, die himmlischen Kräfte auch in heidnischen Herzen sich zu regen anfiengen, die für ihre Einflüsse empfänglich waren, was das Wenigste ist, von dem, was wir zum Lobe der trefflichen Gemahlin dieses wankelmüthigen Pilatus sagen können und was sie zu einer so liebenswürdigen und uns befreundeten Persönlichkeit in der trübsalsdunkeln Geschichte unseres Herrn macht.

Ehre allen Frauen, die ebenso empfänglich für alles Höhere und Heilige sind, wohl Allen, die mit gleicher Sorgfalt und Aengstlichkeit über die Bewegungen ihres innersten Lebens wachen!

Meinen Jesum ich erwähle, Einen Liebern find' ich nicht; Seiner freut sich meine Seele, Jesus ist mein Lebenslicht; Darum, darum ruf' ich dir Mit Begier: Komm, o Jesu, ziehe mich, Meine Seele liebet dich!

Fünfundzwanzigste Betrachtung.

Prokle, die Gemahlin des Pilatus.

b) Ihres Traumes Wirkung.

Wir können nicht sagen, wenn wir die Leidensgeschichte des Herrn lesen, daß Pilatus mit irgend einem Vorurtheil, oder einer vorgefaßten Meinung gegen Jesum zu der gerichtlichen Verhandlung geschritten sey; allein während wir ihn im Anfange der Verhandlung nur vornehm gleichgültig finden, zeigt er sich nach der von seiner Gemahlin an ihn ergangenen Botschaft in hohem Grade beunruhigt und sehr erfinderisch in den Mitteln, der innern peinlichen Unruhe, die sich seiner bemächtigt hatte, los zu werden.

Zuerst erklärt Pilatus den Anklägern geradezu, daß ihre Anklagen alle des Beweises ermangeln, da weder seine noch des Herodes Untersuchung zu der Entdeckung eines wirklichen Vergehens gegen die bestehenden Gesetze von Seiten Jesu geführt habe, das die Todesstrafe verdiente. Es dürfte daher genug geschehen, wenn er gezüchtigt und dann freigelassen werde.

Als aber der von den Obersten aufgewiegelte Volkshaufe sich damit nicht beruhigen ließ, dachte Pilatus auf ein anderes Mittel, die Freilassung Jesu zu erlangen. Er benützte das von ihm dem Volke schon früher eingeräumte Recht, die Freilassung eines von dem Volke zu bezeichnenden Gefangenen auf das Osterfest zu verlangen, zu dem Versuche, die Volksmenge zu bewegen, dießmal die Freilassung Jesu zu fordern, und glaubte sehr klug zu handeln, wenn er ihnen die Wahl zwischen diesem Gerechten und einem notorischen Mörder lasse. Allein, hätte auch das Volk zu Gunsten Jesu entscheiden wollen, die von tödtlichem Haß glühenden Häupter des Volkes hätten es doch zu verhindern gesucht. Durch Ueberredung brachten sie es leicht dahin, daß das Volk die Freilassung des Mörders forderte. Nun suchte Pilatus Jesum dadurch zu retten, daß er ihn zum Gegenstande des Mitleidens machte. Er ließ vorerst die Geißelung, die der Kreuzigung stets vorangieng, an ihm vollziehen, ließ den

schwer Mißhandelten zum Hohne mit den Abzeichen der Königswürde schmücken und ihn so dem Volke draußen vor dem Palaste vorführen, indem er zu gleicher Zeit ihn zum Drittenmale für unschuldig erklärte und das Volk noch besonders auf sein stilles Dulden und die Erhabenheit seines ganzen Verhaltens aufmerksam machte.

Als auch dieser Versuch fehlschlug, suchte Pilatus sich durch eine nochmalige Unterredung mit Jesu noch fester davon zu überzeugen, ob der Angeklagte wirklich der Gerechte sey, als welchen seine Gemahlin ihm denselben geschildert hatte; und obgleich diese Unterredung eine sehr kurze war, da Jesus dem Pilatus auf die bereits früher beantworteten Fragen keine weitere Antwort gab, so scheint doch das Wenige, aber Schöne, Kräftige und unwiderstehlich Wahre, was der Herr dem Pilatus über die Macht sagte, auf die er pochte, ihn vollends so ganz von der Richtigkeit des Urtheils seiner Gemahlin überzeugt zu haben, daß er von diesem Augenblick an in immer größere innere Unruhe gerieth und Allem aufbot, um den Angeklagten zu retten. Nur das zunehmende Getümmel des Volkes, das er noch mehr fürchtete als die warnenden Stimmen seines eigenen Gewissens und seines edlen Weibes, konnte ihn bewegen, die Verhandlung fortzusetzen. Als sie geschlossen war, machte er den letzten Versuch zur Rettung, indem er das Gewissen des bethörten Volkes zu erschüttern und die Furcht vor der Strafe des Himmels bei ihm zu erwecken suchte. Er ließ sich öffentlich vor dem Volke Wasser geben, wusch seine Hände drein und rief mit bedeutungsvollem Ernste der verblendeten Volksmasse zu: „ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten.“ Gerade so nannte er ihn also jetzt selbst mit der innigsten Ueberzeugung, wie seine Gemahlin ihn in ihrer Botschaft an ihn genannt hatte.

Wer kann hierin den gewaltigen weiblichen Einfluß verkennen? Wer sollte nicht wünschen, daß unter ähnlichen Umständen eine jede Prokle in der Welt ihren Einfluß zur Ehre Gottes und für die heiligen Zwecke des Reichs Gottes mit der größten Entschiedenheit geltend machen möge. Freilich in dem Sinne nicht, wie es gar viele Frauen in der Welt in der

Gewohnheit haben. Männer, besonders solche, die eine amtliche Stellung begleiten, kommen oft in die Lage, von Amts wegen thun und richten zu müssen, was ihr Herz gerne unterließe und um des Amtes willen Gefühle, Rücksichten und Verhältnisse zu verläugnen, deren Verläugnung schwere Opfer des Herzens kostet, Gerechtigkeit und Pflicht zu üben, wo sie lieber mit Milde, Schonung und Freundschaft verfahren und Gnade für Recht ergehen lassen möchten, Vortheile fallen zu lassen, die sich ein andermal nicht so leicht wieder bieten, und auf Ehrenstellen oder Auszeichnungen zu verzichten, die so lockend sind. Darein wissen sich nun viele Frauen oft lange nicht zu finden, wissen Amt und Person, Amtspflicht und persönliche Gesinnung nicht scharf genug zu unterscheiden und auseinander zu halten, und nehmen es aus persönlichen Rücksichten oft sehr ungenau mit den unverletzlichen Geboten der Berufspflicht. Sie urtheilen, den besten Fall angenommen, dann meistens nur noch nach ihren persönlichen Gefühlen, nach dem Herzen, nicht mehr nach der wirklichen Sachlage und dem Maaßstabe der Pflicht. Wir finden diese Herzensverirrung bei zahlreichen Frauen der höchsten, wie der niedersten Stände. Wir nennen dieß eine Herzensverirrung. Denn in solchen Fällen einen Einfluß geltend machen wollen, dessen Ziel Verletzung der Pflicht und des Rechts, oder irgend eines größern oder kleineren Gottesgebots, dessen Ziel Befriedigung der Selbstsucht und Selbstliebe ist, wenn diese auch noch so edel zu seyn scheint und selbst von der Welt vielleicht nicht verdammt wird, ist Sünde, ist ein gefährliches Spiel mit der Sünde. Hunderte von Männern, ja von ganzen Familien, auch ganze Völker hat solcher weibliche Einfluß schon ins Verderben gestürzt, wenn er es auch noch so gut meinte; von demjenigen Einflusse gar nicht zu reden, der es wirklich böse meint, der Intrigue und Kabale wird und ein Werk der Finsterniß ist.

Aber es giebt auch einen wohlthätigen und segnenden weiblichen Einfluß auf die Herzen der Männer, der sich da überall zeigt und noch selten ohne gute Früchte geblieben ist, wo glau-

dige, edle, für alles Höhere und Heilige empfängliche, begeisterte Frauen, die steten Wächterinnen über das Herz und den Wandel, die steten Warnerinnen und treuen Rathgeberinnen ihrer Gatten unter allen Versuchungen und Anfechtungen sind, und das Recht, dieses zu seyn, auf ihre heilige Ehestandspflicht gründen, die das zur höchsten Aufgabe ihres ehelichen Lebens macht, zu suchen und zu sorgen, daß sie ihre Gatten mit sich in den Himmel bringen, um einst auch jenseits in seligerem Glück und Frieden mit einander verbunden zu seyn! Aus solchem weiblichen Einflusse sind schon viele edlen und schönen Thaten der Männer hervorgegangen; Dieser weibliche Einfluß ist oft schon die Saat reicher Verdienste um die Menschheit und das Reich Gottes geworden, deren letzte Wurzel im stillen Wirken eines edlen, glaubigen Frauenherzens lag. Er hat schon unermeßlich viel Ungerechtigkeit verhütet, Härte gemildert, Zorn besänftigt, Leidenschaft abgekühlt, Verachtung und Schande verhindert.

Prokle gelangte nicht zu diesem schönen Ziele. Wie tief mag es sie betrübt haben, als das Unabwendbare doch geschah, dessen Nothwendigkeit und Bedeutung sie damals freilich noch nicht verstand. Später soll sie eine Christin geworden seyn. Aber wir ehren sie darum nicht weniger; denn wir wissen, daß es ein besseres Herz gewesen seyn muß, das sich mit einem geheimnißvollen Zug zu Dem hingezogen fühlte, aus dem die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater leuchtete, daß es jedenfalls nicht bloß die Fürbitte Maria's, der Mutter Jesu war, wenn es auch wahr ist, was die Sage erzählt und Klopstock in seinem Messias geschehen läßt, daß Maria selbst zu Prokle gegangen sey und sie um ihre Fürsprache flehentlich gebeten habe. Wir erkennen darin den wunderbaren Zug zu dem Erlöser hin, der durch die Herzen des Heidenthums damals auch im Ganzen und Großen gieng; den wir hier in einem einzelnen weiblichen Herzen so schön ausgeprägt finden.

Doch mit welch' tiefer Wehmuth muß es alle Freunde der göttlichen Wahrheit und des Reichs Gottes erfüllen, wenn sie noch so manche Frauenherzen in der Welt finden, in deren von

der Welt gefangen genommenen Herzen sich nichts von jenem tiefen schmerzlichen Sehnen nach dem wahren Heil, nichts von dem Verlangen nach dem stillen süßen Frieden der Herzen findet, die mit dem unsichtbaren Bande kindlichen Glaubens und inniger Liebe und Dankbarkeit an das große Vaterherz im Himmel, an das treue Erlösersherz geknüpft sind, das unendlich mehr gethan hat, als die Mutterliebe vermag. Uebersehen wir nicht, daß es eine Frau war, in deren Gemüthe während des blinden, sündenvollen Getümmels jenes Morgens nach der Leidensnacht des Herrn zuerst die Ahnung von der Unschuld des schwer angeklagten Erlösers aufgieng und daß durch sie ein Strahl des göttlichen Lichtes in das innere häusliche Leben des Pilatus fiel, das wohl sonst so ziemlich nach der Weltart gewesen seyn mag. Denn Pilatus, der fünfte römische Landpfleger nach der Entfernung des Herodes Archelaus, war ein Zweifler, ein stolzer für die Wahrheit unempfänglicher Weltmann, ein gewaltthätiger Tyrann, der Blutvergießen nicht scheute, der endlich sein ödes, schaales, nur vom Ehrgeize erfülltes irdisches Leben mit dem Selbstmord schloß. Uebersehen wir nicht, daß diese Prokle allen Frauen als ein leuchtendes Vorbild in der Leidensgeschichte des Herrn, als eine dringende und ernste Mahnung ins Besondere allen Denjenigen des weiblichen Geschlechtes vor Augen gestellt ist, in deren innerer Welt dieses Licht der göttlichen Wahrheit noch nicht aufgegangen ist, die noch immer nicht, wie Maria zu Bethanien, lauschend und entzückt zu den Füßen des Herrn sitzen, noch immer nicht an seinem Kreuze stehen und darum auch ihren Männern, ihrem ganzen Hause das nicht werden können, was sie seyn und werden sollen, — die warnenden Engel auf dem Wege der Gottentfremdung und Sünde, die treuen Führerinnen auf dem Wege des Lebens für alle die Seelen, die ihrem Herzen nahe stehen, die ihr Sündenelend noch nicht erschüttert und betrübt, die ihr Welt- und Fleischesleben noch nicht beunruhigt hat, die noch nichts von Buße und Gnade, von Versöhnung mit Gott und innerem Herzensfrieden, noch nichts von den reichen Segnungen des Erlösungswerkes erfahren haben und noch immer nicht mit glaubigem Herzen sprechen können:

Was wär' ich ohne dich gewesen? Was würd' ich ohne dich nicht seyn? Zu Furcht und Aengsten auserlesen, Stünd' ich in weiter Welt allein! Nichts wüßt' ich sicher, das ich liebte, Die Zukunft wär' ein dunkler Schlund, Und wenn mein Herz sich tief betrübte, Wem thät' ich meine Sorge kund?

Hat Christus mir sich kund gegeben Und bin ich Seiner erst gewiß: Wie schnell verzehrt ein lichtes Leben Die bodenlose Finsterniß! Nun seh' ich erst den Himmel offen Als unser altes Vaterland, Nun kann ich glauben, kann ich hoffen, Und fühle mich mit Gott verwandt.

Sechsundzwanzigste Betrachtung.

18) Die weinenden Frauen auf dem Leidenswege des Herrn.

Nachdem Pilatus in feierlicher Weise gegen sechs Uhr Morgens das Todesurtheil über Jesum gefällt und das verblendete Volk die Verantwortung dieses ungerechten Urtheils über sich genommen hatte, übernahmen die römischen Kriegsknechte den Herrn, um das Urtheil an ihm zu vollziehen, und trieben, wie vorher schon, so auch jetzt, Muthwillen mit ihm. Sogleich wurden die Vorbereitungen zur Kreuzigung Jesu und zweier Räuber, d. h. zweier Aufführer einer revolutionären Parthei, welche durch Aufruhr und Bürgerkrieg das Land vom römischen Joch befreien wollte, aber alles mit Schrecken über ihre Gräuelthaten erfüllte, getroffen, und vor neun Uhr Morgens wurde Jesus mit diesen Beiden zum Hügel Golgatha, als der Richtstätte, geführt, die wegen ihrer runden, schädelartigen Form Schädelstätte genannt wurde, die nahe bei Jerusalem, nicht ferne von der Landstraße lag und auf welcher nur das ungeheure Gebäude der heiligen Grabeskirche steht. Als der Herr, durch die bisher erstandenen schweren Mißhandlungen körperlich erschöpft, das ihm aufgelegte Kreuz, das die zur Kreuzigung Verurtheilten in der Regel selbst tragen mußten, in der Nähe des Stadtthores nicht länger mehr zu tragen im Stande war, gieng in diesem Augenblick Simon von Cyrene, welcher gerade vom Lande in die Stadt herein wollte, an dem Zuge vorüber. Diesen Simon von Cyrene,

von dessen Söhnen Alexander und Rufus, und von dessen Weibe wir später noch Weiteres betrachten werden, zwangen die römischen Soldaten, das Kreuz des Herrn aufzunehmen und zur Schädelstätte zu tragen.

In jenem Augenblick muß der Anblick des Erlösers wirklich erbarmungswürdig gewesen seyn. Denn die vielen Frauen, die unter dem großen, den Herrn begleitenden Volkshaufen sich befanden, konnten sich der Thränen nicht erwehren und fiengen an, ihn zu beweinen und laut zu beklagen. Als Jesus dieß sah und hörte, wandte er sich um zu ihnen und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben! Dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: fallet über uns! und zu den Hügeln: decket uns! Denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden? So war es also damals schon, wie es noch heute und wahrhaftig nicht zur Ehre des weiblichen Geschlechtes ist, daß bei allen öffentlichen Schauspielen, auch der traurigsten und empörendsten Art, das weibliche Geschlecht in der Regel am zahlreichsten vertreten ist. So übermächtig und ungezügelt ist die Neugierde dieses Geschlechts, daß sogar Frauen, die Gefühl und Sinn für das Anständige haben, die ihrer Würde sonst nichts vergeben, die einer innigen Theilnahme an Freude und Leid ihrer Mitmenschen fähig sind, doch Schaamgefühl, Anstand, zarte Sitte und Mitleiden bei Seite schieben können, wenn etwas Interessantes, Neues, Ungewöhnliches zu sehen ist, Scenen mit anzuschauen im Stande sind, welche die Nerven eines Mannes erschüttern würden und bei Vollziehung von Todesstrafen, Executionen, Operationen, Kriegs- und Schlachtenscenen und andern blutigen und schauerlichen Gelegenheiten eine Ausdauer und Standhaftigkeit beweisen, die an Grausamkeit, ja an Rohheit grenzt. Eine christliche und gebildete Frau wird sich

unter der Zahl Solcher nie finden lassen. Als Christen sollen wir *Mitleid* mit unsern Brüdern und Schwestern haben (1 Petr. 3, 8.), eben weil wir dieß von *Natur* sind und durch die *Erlösung* in noch höherem Sinne geworden sind. Dieses Mitleid legt uns die heilige Pflicht der Hilfeleistung auf, wo diese noch denkbar und möglich ist (Röm. 12, 13 ff.); wo diese aber nicht mehr möglich ist, die Aeußerung unserer *herzlichen Theilnahme*, die mit den Weinenden weint, und der freundlichsten und liebreichsten *Tröstung* und *Berathung*. Auch unsere *persönliche* Anwesenheit und Mitwirkung bei den schwersten Leiden und traurigsten, erschütterndsten Schicksalen unserer Nebenmenschen kann nach Umständen Eltern-, Kinder-, Gatten-, Verwandten-Christenpflicht seyn, wo aber die bloße *Neugierde* das Ueberwiegende ist, da fehlt es an der rechten Liebe, am wahren Mitleiden, da ist es eben wieder und immer wieder die *kalte Selbstsucht*, die alle edlern und zartern Gefühle übertäubt. Der Leidende wird dabei doch in gewissem Grade zum Gegenstande unserer *Selbstbefriedigung* gemacht und dieß ist wider alles Christenthum, ist Sünde, ist eines weiblichen Wesens besonders unwürdig.

Herzliche Theilnahme, innigstes Mitleiden fühlten allerdings die Frauen zu Jerusalem, sonst hätten sie nicht geweint und laut geklagt. Da sie aber dem Unglücklichen, den sie beweinten, doch nicht helfen konnten, da sie die verbrecherische That, die an ihm verübt werden sollte, fühlten, da er ihres Trostes nicht bedurfte, wenn sie auch ihn zu trösten gesucht hätten, was sie aber nicht einmal thaten, sie aber wohl voraussehen konnten, welche Martern und blutigen Scenen seiner und ihrer warteten, so hätte es allen Denen unter ihnen, die nicht aus höhern Rücksichten seinen Leidensweg zu theilen *verpflichtet* waren, gebührt, sich in stiller Trauer in ihre *Häuser zurückzuziehen*, und wenn auch unter Thränen, *für ihn zu beten*. Sogar auf den *Leidensweg* kann oftmals die *Neugierde* treiben und *Uebel* herbeiführen, an die man am allerwenigsten denkt. Schon mancher unnöthige Gang in der Welt hat zum Unglück geführt. Wir sehen Einen auf dem Leidenswege des Herrn das Kreuz auf sich nehmen und nach Golgatha tragen, der wohl *ganz Anderes* im Sinne hatte, als er vom Hause fortgieng nach

Jerusalem. Ob ihn die bloße Neugierde dahin getrieben, oder ob sein Gang nach Jerusalem ein besserer war, wissen wir nicht; aber das sollten wir nie vergessen, uns, wenn wir aus dem Hause gehen, dem Herrn anzubefehlen, weil wir niemals wissen, ob und wie wir wieder heimkehren, was uns draußen begegnen wird, besonders wenn es sich um weitere Gänge oder gar um Reisen handelt. Gar leicht und oft verschlingen in solchen Fällen die Gedanken an ihre Siebensachen und die Sorgen für die äußerlichen, oft die kleinlichsten, Dinge bei Frauen auch noch den letzten Rest der Zeit und es bleibt nichts übrig für das Gebet und die Gewinnung der rechten Herzensstimmung. So soll es nicht seyn! Denn sollen unsere Gänge gelingen und unsere Wege gesegnet seyn, so muß der Herr mit uns gehen, auch in unserem Herzen, und nur im stillen Umgange mit ihm und im Vertrauen auf ihn geht sich's fröhlich und frei hinein in die Welt. Es schützt auch dieses freilich nicht immer vor Leiden und Ungemach, denn es kommt Alles von Oben her und hat Alles seine weisen und heiligen Absichten; aber dann schlägt es auch stets zum Segen aus, wie bei Simon von Cyrene, wenn wir's auch im ersten Augenblick nicht glauben und begreifen können.

Einen sehr ernsten Wink giebt uns der Herr in seinem letzten Worte an die weinenden Frauen von Jerusalem darüber, wie wenig die meisten Menschen ihren wahren innern Zustand kennen, wie nahe man den Gerichten Gottes und dem Verderben stehen kann, ohne es zu ahnen und wie man Andere bemitleiden und beweinen kann, während man selbst längst ein Gegenstand des Mitleidens geworden ist. „Weinet nicht über mich," rief daher Jesus den Frauen zu, die sich im gleichen Fall befanden, „sondern weinet über euch selbst und eure Kinder!" d. h. vergeßt mich und denkt an euch selbst! Bald werdet ihr mit eurer eigenen Noth mehr als genug zu thun haben. Denn es werden Leiden und Strafgerichte über euch kommen, die so groß und herzzerreißend sind, daß ihr wünschen werdet nie geboren zu seyn, oder plötzlich zu sterben. Auf welche erweckliche, erschütternde Weise suchte der Herr hier noch auf seinem letzten Gange die über ihn Weinenden hineinzu-

führen in ihr betrübtes Herz, daß sie über sich selbst nachdenken, ihre schwere Sünde erkennen, schnell umkehren und sich zum Glauben an ihn erwecken lassen sollten! Denn ein betrübtes Herz ist am empfänglichsten für die Buße. Aber auch durch diese letzte Androhung der göttlichen Strafgerichte ließ sich Jerusalem ebenso wenig zur Umkehr rufen, als Tausende, ja Millionen von Solchen, die heute noch in gleicher Blindheit und Verstockung sich befinden und durch kein Gericht Gottes bis auf den heutigen Tag zur Besinnung gebracht werden konnten. Und doch ist und bleibt es eine unabänderliche Ordnung Gottes in der Welt, daß Gottes Strafgerichte zuletzt Alle ereilen müssen, welche sich vom Glauben lossagen und den Sohn Gottes verwerfen. Gott läßt seiner nicht spotten; er borgt wohl, aber er schenkt nicht. Was der Mensch säet, das wird er ernten. Wohl wartet der Herr oft mit Geduld ab, ob der Sünder in sich gehe und Buße thue und sich bekehre zum Wege des Lebens; aber wenn alle seine Langmuth auf Muthwillen gezogen wird, dann wird der unfruchtbare Baum endlich umgehauen werden. Das mußten auch die weinenden Frauen erfahren. Derselbe Tag, an dem ihre Männer drinnen vor dem Palast des Pilatus gerufen hatten: „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder!" an welchem sie ihn hinausführen sahen nach Golgatha und an seinem Kreuze standen, war schon der Anfang der Gerichte Gottes über sie und ihr Volk. Von jenem Tage an war das Leben und der Segen von Jerusalem gewichen, die innere Verwesung nahm ihren Anfang, und als sie einige Jahrzehnte nachher ihre Vollendung erreicht hatte, da erfüllte sich das erschütternde Wort des Herrn. Da kamen die römischen Kriegsheere und sammelten sich um die unglückliche Stadt, die in drei Parteien zerspalten war, welche um die Wette ihr eigenes Haus plünderten, die Gefäße des Tempels entweihten, das Heiligthum verunreinigten und in der thierischen Wuth des zur hellen Flamme ausgebrochenen Bürgerkriegs, weder Alter, noch Geschlecht, noch Stand, noch Tugend scheuten, die Kinder von den Brüsten der Mütter rießen, sie in der Wiege erstickten, die Greise und die Schwangern erwürgten und alle Gräuel der Grau-

samkeit, der Blutgier, der Schaamlosigkeit, der verbrecherischen Lust verübten. Da tobten vor ihren Mauern die wüthenden Feinde, und erstürmten sie. Da krochen Tausende unter die Erde. Aber der Dränger fand sie, schleppte täglich fünfhundert hinaus vor die Stadt, um sie zu kreuzigen, so daß es an Kreuzen und an Raum zu ihrer Aufstellung fehlte, und vollzog aufs Gräßlichste das Wiedervergeltungsrecht für den Gekreuzigten und Auferstandenen, ohne es zu wissen. Da wühlten römische Unmenschen in den Eingeweiden noch lebender Flüchtlinge, um das verschlungene Gold zu finden, da wüthete Pest und Hungersnoth in Palästen, wie in Hütten, da rissen, den wilden Raubthieren gleich, die Verhungernden sich den letzten Bissen vom Munde, da schlachtete eine von Hunger und Jammer halb wahnsinnige Mutter ihr eigenes Kind, um sich von seinem Fleische zu nähren, da wankten die Mauern Jerusalems und ihre hohen Wachthürme stürzten zusammen und zerschmetterten Tausende unter ihren Trümmern, da wuchsen die Haufen der über die Mauern geworfenen Todten zu ganzen Hügeln an und die verpestete Luft hauchte nur noch Tod und Verderben aus. Da war das Wort des Herrn büchstäblich erfüllt; da war es ein Trost, keine Kinder zu haben, ein Glück, von den einstürzenden Bergen bedeckt zu werden!

So furchtbar und gewiß das Strafgericht des Herrn über Jerusalem kam, so schwer und gewiß müssen sie, so oder anders, über alle Verächter des göttlichen Wortes kommen. Seht da die ewige und unvergängliche Wahrheit dieses heiligen Wortes! Möge jede Seele sich ernstlich dadurch warnen lassen vor dem trostlosen Leichtsinn, der es so leicht nimmt mit der Geringschätzung der göttlichen Drohungen und so schwer mit dem Einen, was Noth thut, mit der Buße, der Umkehr, der Hingabe des Herzens an Christum, und dem Leben in Gott und Christo, das allein Frieden, Freude und Seligkeit giebt.

Wer bin ich? welche wicht'ge Frage! Gott, lehre sie mich recht versteh'n! Gieb, daß ich mir die Wahrheit sage. Um mich so, wie ich bin, zu seh'n. Wer sich nicht selbst recht kennen lernt, Bleibt von der Weisheit weit entfernt.

Du kennest meines Herzens Tiefen, Die mir selbst unergründlich sind; Drum laß mich oft mein Inn'res prüfen, Mich fragen: Bin ich Gottes Kind? Befreie mich vom falschen Wahn, Der auch den Klügsten täuschen kann.

Siebenundzwanzigste Betrachtung.

19) Sapphira, die Frau des Ananias.

Gegen neun Uhr, um die Zeit des Morgenopfers, wurde an Jesu, in Mitten der beiden Uebelthäter, die Kreuzigung vollzogen. Sein erstes Wort vom Kreuze war eine Bitte an seinen himmlischen Vater für seine Feinde um Vergebung ihrer an ihm begangenen Sünde. Unten am Kreuze vertheilte die Wache von vier Mann — ein Theil der größeren unter ihrem Centurio anwesenden Truppe — in roher Gleichgültigkeit die Kleider des Herrn und verloste sein aus einem Stück gewobenes Unterkleid; das Volk und seine Obersten aber, selbst Einer der mit ihm gekreuzigten Uebelthäter, verspotteten den Schwerleidenden. Der Andere derselben, dem noch das Licht des Glaubens aufgieng, erhielt durch das zweite Wort des Herrn die Verheißung des Paradieses. Dicht an seinem Kreuze standen Johannes, die Mutter Jesu, deren Schwester Maria, die Frau des Cleophas, und Maria Magdalena, während andere Bekannte des Herrn und die galiläischen Freundinnen in der Entfernung standen. Mit seinem dritten Worte übertrug Jesus die Fürsorge für seine Mutter dem Johannes. Um zwölf Uhr verbreitete sich eine drei Stunden währende Finsterniß, als Zeichen der Trauer und des Zornes Gottes, über das ganze Land. Die Angst der Seele Jesu wuchs. Da stieß er um drei Uhr — der Zeit des Abendopfers — den Schrei der Gottverlassenheit in seinem vierten Worte aus. Als der Herr unmittelbar darauf in seinem fünften Worte über Durst klagte, tränkte ihn mitleidig einer der Soldaten mit einem Schwamm voll Essigs. Dadurch erquickt, bezeugte der Herr mit seinem sechsten Worte das Erlösungswerk als vollbracht, empfahl

in seinem siebenten Worte seinen Geist mit lauter Stimme in die Hände seines Vaters, neigte sein Haupt und verschied. Da erbebte die Erde, der Vorhang des Allerheiligsten im Tempel zerriß und die Felsengräber thaten sich auf, zum Zeichen dafür, daß der Tod überwunden und der Zugang zum Himmel eröffnet sey. Der Befehlshaber der Wache erschrack und bekannte Jesum als Gottes Sohn. Tief erschüttert kehrte die zuschauende Menge heim. Die jüdische Obrigkeit ließ nun den Pilatus um Abnahme der Leichname wegen des kommenden Sabbaths bitten, worauf den beiden Uebelthätern zur Beschleunigung ihres Todes die Beine gebrochen wurden. Des Herrn Leichnam wurde zu größerer Sicherheit dem römischen Gesetze gemäß mit einer Lanze durchstochen; wunderbarer Weise aber floß, zum Zeichen, daß dieser Leib der Verwesung nicht verfallen sey, zuerst Blut, dann Wasser aus der Wunde hervor. Abends wurde der Gekreuzigte durch Joseph von Arimathia und Nikodemus vom Kreuze abgenommen und in Gegenwart mehrerer galiläischer Freundinnen im nahe gelegenen Garten Josephs in ein neues Felsengrab bestattet. Den Sabbath, den 8. April, brachten die Jünger in Ruhe zu, während die Feinde Jesu sein Grab amtlich versiegeln und bewachen ließen. Da brach der Tag an, der als ein ewiges Siegeszeichen der Erlösung und der Ueberwindung des Todes durch das Weltall leuchten wird. Am frühesten Morgen des 9. April (Sonntags) erschien unter einem Erdbeben ein Engel, der den Stein von der Grabesthüre wälzte und sich darauf setzte. Erschreckt durch den Glanz des himmlischen Lichtes, flohen die Wächter in die Stadt und zeigten dieß den Hohepriestern an, welche nun in Gemeinschaft mit den übrigen Rathsgliedern die Soldaten bestachen, daß sie das Gerücht aussprengten, die Jünger Jesu haben, während sie, die Wächter, im Schlafe gelegen seyen, den Leichnam desselben gestohlen. Frauen waren die ersten Augen- und Ohrenzeugen der Auferstehung des Herrn. Morgens gegen fünf Uhr kam zuerst Maria Magdalena, welche, nachdem sie das Grab leer gefunden, zu Petrus und Johannes eilte; mittlerweile kamen auch die andern Frauen, welchen ein Engel die Auferstehung Jesu verkündigte und sie nach Galiläa wieß. Nach ihnen kamen Petrus und Johannes, welche bald vom

leeren Grabe zurückkehrten, während Maria (Magdalena) blieb und, von zwei Engeln der Auferstehung des Herrn versichert, diesen selbst schauen durfte. Ihre Botschaft davon an die Jünger fand bei diesen so wenig Glauben, daß Jesus es für nothwendig fand, diesen selbst in Jerusalem sich zu zeigen, zuerst dem Petrus, den er später wieder ins Apostelamt einsetzte, dann auf dem Wege nach Emmaus dem Cleophas nebst einem andern Jünger, am Abende aber den Jüngern selbst in Jerusalem, bei verschlossenen Thüren. Am nächsten Sonntage, den 16. April, erschien der Herr wiederholt allen elf Jüngern, worauf sie zuerst nach Galiläa aufbrachen, um ihn dort wieder zu erwarten. Dort offenbarte er sich später am See Tiberias sieben seiner Jünger und dann auf einem Berge in Galiläa allen Aposteln und mehr als fünfhundert andern Jüngern. Bei dieser Gelegenheit setzte der Herr das Predigtamt und die Taufe ein. Nachdem er sich ihnen während dieser vierzigtägigen Wartzeit sonst noch öfter bezeugt hatte, beschied er sie auf Donnerstag, den 18. Mai, auf den Oelberg nahe bei Bethanien, erschien ihnen dort, verhieß ihnen die Ausgießung des heiligen Geistes in Jerusalem, segnete sie, fuhr dann auf in die Höhe und verschwand in einer Wolke, um in seine himmlische Herrlichkeit zurückzukehren.

An einem der darauf folgenden Tage wurde in einer Versammlung von 120 auserwählten Jüngern des Herrn nach einem einleitenden Vortrage des Petrus, Matthias durch das Loos in die Zahl der zwölf Apostel an die Stelle des Judas erwählt. Hierauf erfolgte am Tage der Pfingsten die Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel und die Gründung der christlichen Kirche durch die Gründung der ersten christlichen Gemeinde zu Jerusalem, von deren Geist und Wesen uns die Apostelgeschichte (2, 14—47.) folgende Schilderung giebt. „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brodbrechen und im Gebet.“ Es kam auch alle Seelen Furcht an, und geschahen viel Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die glaubig waren worden, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und theilten

sie aus unter Alle, nachdem Jedermann noth war. Und sie waren täglich und stets bei einander im Tempel und brachen das Brod hin und her in den Häusern, nahmen die Speise und lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen und hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der Herr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde. Einen Beweis ihrer Kraft, Wunder zu thun, gaben Petrus und Johannes durch die Heilung eines Lahmen in der Vorhalle des Tempels. Es zog ihnen diese That zwar ihre Verhaftung zu, aber sie gab ihnen auch Gelegenheit, vor dem hohen Rathe ein freudiges und herrliches Bekenntniß von dem Gekreuzigten und Auferstandenen abzulegen, in Folge dessen sie zwar bedroht, aber doch freigelassen wurden. Die ganze Gemeinde freute sich mit ihnen und lobte Gott im gemeinschaftlichen Gebet und flehte ihn um seine fernere Hilfe an. Die innigste Bruderliebe verband diese ersten Bekenner des Herrn. Keiner derselben sagte von seinen Gütern (Apostelgesch. 4, 32.), daß sie sein wären, sondern es war ihnen Alles gemein. Er war auch Keiner unter ihnen (V. 34.), der Mangel hatte; denn wie viel ihrer waren, die da Aecker oder Häuser hatten, verkauften sie daselbst und brachten das Geld des verkauften Gutes und legten's zu der Apostel Füßen; und man gab einem Jeglichen, was ihm noth war. Joses, z. B. mit dem Zunamen von den Aposteln Barnabas genannt, hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es zu der Apostel Füßen. Aber auch die Heuchelei und der Eigennutz hatten sich bereits in diese heiligen Kreise eingeschlichen und des Lügengeistes finstere Macht richtete Schande und Verderben auch im Schooße dieser herrlichen Gemeinde an. Denn die Apostelgeschichte erzählt uns im fünften Capitel: Ein Mann mit Namen Ananias, sammt seinem Weibe Sapphira, verkaufte seine Güter. Sie wollten sich ohne Zweifel denselben Ruhm aufopfernder Bruderliebe wie Barnabas erwerben. Aber er entwandte (behielt zurück) Etwas von dem Gelde, mit Wissen seines Weibes, und brachte eines Theils und legte es zu der Apostel Füßen. Petrus aber sprach: „Anania, warum hat der Satan dein Herz erfüllet, daß du dem heiligen Geist lügest, und entwendest etwas vom Gelde des Ackers? Hättest du

ihn doch wohl mögen behalten, da du ihn hattest; und da er verkauft war, war er auch in deiner Gewalt. Warum hast du denn Solches in deinem Herzen vorgenommen? Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen.“ Da Ananias diese Worte hörte, fiel er todt zur Erde nieder. Die Jünglinge begruben ihn. Nach drei Stunden kam Sapphira in die Versammlung, ohne zu wissen, was geschehen war. Petrus fragte sie nach dem Verkaufspreise des Ackers. Sie log denselben Preis, wie Ananias. Da sprach Petrus zu ihr: Warum seyd ihr (du und dein Mann) denn eins geworden, zu versuchen den Geist des Herrn? Siehe, die Füße Derer, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Thüre und werden auch dich hinaustragen! Alsbald fiel auch Sapphira todt nieder und wurde, wie Ananias, begraben.

Es giebt eine grundverderbliche Irrlehre in der Welt, die besonders in unserer Zeit wieder unter den Armen und Habsüchtigen viele begeisterten Anhänger gefunden hat, die von dem durchaus falschen und unchristlichen Satze ausgeht: „Alle Menschen in der Welt haben, weil sie alle im gleichen Sinne Kinder Gottes seyen, die vollkommen gleichen Rechte auf alle Güter des Lebens.“ Dieser Satz, dem die göttliche Weltordnung gegenübersteht (welche auch Jesus ausdrücklich überall anerkennt und bestätigt), daß Unterschiede des Berufes, des Standes und des Besitzes in der Welt seyn müssen, um die höchsten Zwecke der Welt und des Reichs Gottes zu erreichen, muß, auf das Leben angewendet, zu einer vollständigen Auflösung aller Lebensverhältnisse nach ihrer von Gott gesetzten Ordnung führen. Die auf diesen Satz gegründete Irrlehre, welche die Revolution, die Anarchie und die Entsittlichung der menschlichen Gesellschaft zu ihrer unmittelbaren Folge haben muß, sobald sie ins Leben eingeführt werden will, nennt man Communismus und die Anhänger derselben Communisten, ein Wort, welches bald nach den in dieser Beziehung gemachten Erfahrungen zur Bezeichnung solcher unsittlichen Menschen dient, die sich auf Kosten anderer Menschen, die von Gott mit den Gütern dieser Welt gesegnet sind, ein frohes und reiches

Leben um jeden Preis (selbst mit Aufruhr, Gewaltthat, Mord ꝛc.) bereiten möchten.

Daß der Communismus, wenigstens im edleren Sinn, etwas Christliches sey, haben die Communisten von jeher beweisen wollen und berufen sich gerade auf die so eben erzählten Zustände der ersten christlichen Gemeinde. Seit Jahrhunderten hat immer Einer dem Andern den Irrthum nachgeredet: „In der ersten christlichen Gemeinde habe ja schon eine gesetzlich verbindende Gemeinschaft der Güter geherrscht. Dieß beweise das Verfahren des Petrus gegen Ananias und Sapphira. Die Gütergemeinschaft seye daher eine für die christliche Gemeinde heilig zu haltende Ordnung!" Es ist freilich schwer zu begreifen, wie aus den oben angeführten Worten der Schrift ein so grober Irrthum herausgelesen werden kann; aber wir sehen eben auch hier wieder, mit welcher blinden Zähigkeit der Mensch an einen Irrthum sich anklammern kann, wenn heftige Gelüste der sinnlichen Natur mit im Spiele sind, wie das Fleisch dem Geiste widerstreitet.

Was in der Gemeinde zu Jerusalem bestand, war nur die freiwillige Einrichtung einer über alle Bedürfnisse der Besitzlosen in der Gemeinde ausgedehnte Hilfeleistung. Was Joseph, genannt Barnabas, that, war freie Wohlthätigkeit, und was Ananias und Sapphira thaten, war durchaus nichts durch eine gesetzliche Einrichtung Gebotenes. Denn Petrus sagt ja dem Ananias ausdrücklich, er seye durch Nichts verbunden gewesen, seinen Acker zu verkaufen, er hätte ihn behalten können, aber auch, wenn er ihn verkauft hätte, wäre es ihm freigestanden, das erlöste Geld zu behalten. Gerade deshalb seye der begangene Betrug um so unbegreiflicher. Gerade deshalb galt dem Petrus das, was Ananias und Sapphira thaten, als Beweis einer mit Wohlthätigkeit prangen wollenden Heuchelei und eines tief gehenden Unglaubens. Daher die schwere Strafe, die Beide traf. Zudem enthält die Apostelgeschichte mehrere Stellen, aus welchen die Erlaubtheit des Privatbesitzes deutlich hervorgeht, Christus selbst hat nirgends Besitzlosigkeit und Gütergemeinschaft gefordert, nicht einmal als Kennzeichen eines hei-

ligen Lebens gerühmt. Nirgends findet man bei den Aposteln eine derartige Forderung, im Gegentheil empfehlen sie überall die freiwillige Wohlthätigkeit und ordnen selbst Collekten in diesem Sinne an.

Es kann also von einem Gebot der Gütergemeinschaft innerhalb der christlichen Gemeinde nicht die Rede seyn. Dagegen ist uns das Beispiel dieser ersten christlichen Gemeinde als erweckliche Mahnung an die heilige Pflicht einer so weit als immer möglich ausgedehnten Wohlthätigkeit im Schooße der christlichen Gemeinde vorgehalten, in welcher Alle so innig mit einander verbunden seyn sollen, wie die Glieder eines Leibes, welchen vom Haupte aus der Geist der Liebe eingehaucht werden soll, der wahren, thätigen Liebe, die aus dem Glauben kommt. Diese Liebe wollten Ananias und Sapphira heucheln, mit dieser Liebe wollten sie prangen vor der Gemeinde, ein Beweis, daß sie nicht wirklich in ihrem Herzen lebte, daß somit auch kein lebendiger Glaube sie erfüllte. Diese Heuchelei bedurfte in der reinen lautern Erstlingsgemeinde allerdings der schwersten öffentlichen Züchtigung, um ihr weiteres Eindringen in derselben zu verhindern. Denn die Heuchelei, sey sie nun von der Art, daß man geflissentlich, um Andere zu täuschen, sich nur den Schein christlicher Gesinnung und christlichen Glaubens giebt, oder daß man das Christenthum selbst bloß in äußerlicher Ehrbarkeit sucht und sich selbst betrügt, ist ein Grundverderben einer christlichen Gemeinde. Darum hat auch Christus die Heuchelei mehr als alle andere Sünde verdammt, darum hat Petrus sie als Sünde gegen den heiligen Geist betrachtet. Denn wo die Heuchelei im Herzen sitzt, da wird aller Gottesdienst zur Gotteslästerung, da wohnt Christus im Munde, aber der Satan im Herzen, da wird das Heiligste entweiht und mißbraucht und die Gottesfurcht zum Deckmantel der Gottlosigkeit erniedrigt, da muß das Gemüth schon tief entartet, das Herz schon grundverdorben seyn, da hängt es noch ganz an der Welt und sucht entweder Befriedigung der Habsucht, oder des Ehrgeizes, oder beides zugleich, wie Ananias und Sapphira. Vor keiner Sünde hat der Herr so oft gewarnt, als vor der Heuchelei; denn sie ist

sehr weit verbreitet in der Welt, sie beschleicht so leise und fein das menschliche Herz, fängt so klein und unmerkbar an und bildet sich doch so schnell zu einem großen Laster aus, sie ist überall so sehr im Gange in den angewöhnten und von aller Welt gebrauchten, übertriebenen und theilweise lächerlichen, Höflichkeits- und Umgangsformen, Schmeicheleien und Complimenten; sie weiß sich so künstlich die Formen des wahrhaft Großen, Edlen, Schönen und Heiligen anzueignen; sie richtet so viel Schaden, so viele Gefahren in der Welt an, giebt so viel Anstoß und Aergerniß und — führt zu einem so traurigen Loose. Denn es kommt eine Zeit, wo Gott ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist, wo er alle Masken und Schleier von allen Angesichtern reißen wird, wo es kein Trügen, Lügen, Täuschen und Verhüllen mehr giebt und der Heuchler seinen bittern Lohn empfangen wird. Möge sich jede Frau, jede Erzieherin insbesondere, das Wort des frommen und erleuchteten Bischofs Fenelon ins Herz schreiben: „Ein Heuchler ist der lasterhafteste aller Menschen, weil er sich nicht begnügt, böse zu seyn gleich den übrigen Gottlosen, sondern auch noch für gut gelten will, und so durch seine falsche Tugend es dahin bringt, daß die Menschen auch der wahren Tugend nicht mehr zu trauen wagen."

Von wem der Gedanke dieses heuchlerischen Betrugs ausgegangen seyn mag, von Ananias oder von Sapphira, ist nicht zu entscheiden. Läßt die weibliche Klugheit, die so oft zur Heuchelei und zum listigen frommen Scheine die Zuflucht nimmt, vermuthen, daß Sapphira die Veranlasserin dieser entwürdigenden Handlung gewesen sey, so spricht der Umstand dagegen, daß den Ananias zuerst die göttliche Strafe traf. So beglückend und segensreich im ehelichen Leben die Harmonie der Herzen, die Uebereinstimmung der Seelen, die Gemeinschaftlichkeit der Ueberzeugungen, der Bestrebungen, Wünsche und Hoffnungen ist, so fluchvoll ist sie, wenn sie im Dienste der Sünde und des Lasters steht, weil Eines das Andere immer mehr in seiner Sünde bestärkt, es immer tiefer in ihre Knechtschaft hin-

einzieht, und Jedes, neben der eigenen Sünde, sich auch noch dazu der Sünde des Andern theilhaftig macht. Und daß bei der Bestrafung solcher Sünden-Genossenschaft kein Ansehen der Person gilt, daß die weibliche Schwachheit und das untergeordnete Verhältniß der Gattin zum Gatten hierin nicht als Entschuldigung und als Milderungsgrund der Strafe dienen kann, geht aus der Gleichheit der Strafe hervor, welche diese beiden Eheleute traf. Die weltlichen Gerichte machen bei verschiedenen Gesetzesübertretungen freilich einen Unterschied zwischen Mann und Weib, und eben dieser Unterschied wird nicht selten für Frauen eine Veranlassung, Vergehungen der Männer, deren Natur es gestattet, in betrügerischer Weise auf sich zu nehmen, oder ihre Männer zu gewinnsüchtigen Pflichtverletzungen zu überreden. Lasse sich ja Niemand dadurch verleiten, es mit solchen Sünden so leicht zu nehmen, wie es Tausende nehmen zu dürfen meinen; der Leichtsinn und die selbstbetrügerische Deutelei an den Geboten Gottes, die in der Welt im Schwunge gehen, ändern Nichts an dem Maaßstabe, der beim jenseitigen Gerichte uns angelegt werden wird.

In dem Schicksale der Sapphira und des Ananias finden wir das erste Beispiel einer von den Aposteln geübten Kirchenzucht.

Unter Kirchenzucht, von welcher in unserer Zeit schon so viel geredet und erwartet worden ist, versteht man, die von der Kirche und ihrem Regiment ausgehende Bestrafung offenbar gewordener, notorischer und schwerer der Gemeinde Aergerniß gebender sittlich-religiöser Verfehlungen, wie z. B. der öffentlichen Gotteslästerung, des wüsten Lebens in der Trunkenheit, in der Unzucht, im Ehebruch, in der Hurerei und in andern Gräueln und Lastern, nicht durch weltliche Strafen, sondern durch Ausschließung von den Gnadenmitteln der Kirche und zum Zweck der Reinigung der Gemeinde und der Besserung des Sünders.

Wir wollen unsere Leserinnen nicht mit dem Schwall von Untersuchungen, Abhandlungen und Streitschriften über den Begriff der Kirchenzucht, wie über die Fragen, wer sie üben soll und wie sie geübt werden müsse, bekannt machen und ihnen

nichts erzählen weder von den Aufregungen in den Gemeinden, ja in ganzen Ländern, welche die beabsichtigte Wiedereinführung der Kirchenzucht hervorgerufen hat, noch von den nicht geringen Schäden, welche die ehemalige Handhabung der Kirchenzucht in den evangelischen Gemeinden mit sich gebracht hat. Aber Das wollen wir ihnen sagen, daß wir die Kirchenzucht am besten entbehren könnten und aller Verhandlungen darüber überhoben wären, wenn unsere Mütter, Gattinnen und Töchter die christliche Kirchenzucht in ihre Hand nehmen und wenn sie, jede in ihrem eigenen Hause und in allen ihrer Familie nahestehenden Kreisen, in der rechten Weise, mit Ernst und Liebe, mit Consequenz und Ausdauer an den ihnen anvertrauten und durch die Bande der Natur und der Religion ihnen verbundenen Seelen üben wollten. Eine wahrhaft christliche Erziehung in Gottesfurcht und ernster, edler, zarter christlicher Sitte in allen Familien macht jede Kirchenzucht überflüssig. Denn wenn alle unsere Kinder im Glauben, in der Liebe, im Gehorsam des göttlichen Wortes erzogen und die sittlich verwahrlosten Kinder in einer Gemeinde alle zeitig und mit der nöthigen Weisheit und Strenge ihrem Verderben entrissen und auf den Boden wahrhaft christlicher Familien verpflanzt würden, so würden die Aergerniß gebenden Sünden und Laster, die herrschenden Sünden, bald der erneuernden Kraft des Evangeliums weichen müssen. Große und vom Geist der Liebe und des Glaubens beseelte Frauen-Vereine für christliche Erziehung der heranwachsenden Jugend aller Stände müßten sicherer und mit segensreicherem Erfolge zur Besserung der Einzelnen und zur Reinigung der Gemeinde von Unglauben und Heidenthum in Gesinnung und Wandel führen, als alle Kirchenzucht, und würden viel mehr, als sie, die Gefahr vermeiden können, die Seelen in jene Heuchelei hineinzutreiben, um deren willen eine Sapphira sterben mußte, und jenes Christenthum zu schaffen, das mit äußerlicher Ehrbarkeit und vorsichtiger Vermeidung grober Sünden, öffentlicher Verletzungen der kirchlichen Ordnung und Sitte, ein durchaus ungebessertes Herz

verbindet und dem alten Adam im Geheimen seine Blumen streut.

Wohl dem, der richtig wandelt, Der als ein Wahrheitsfreund In Wort und Werken handelt Und das ist, was er scheint; Der Recht' und Treue liebet Und von dem Sinn der Welt, Die Trug und Falschheit übet, Sich unbefleckt erhält!

Herr, drücke dieß im Leben Mir tief in's Herz hinein, Damit ich möge streben Der Lügen Feind zu seyn! Erinn're mein Gewissen; Du hassest Heuchelei, Damit ich stets beflissen Der Treu und Wahrheit sey!

Ein Herz voll Treu und Glauben, Das, Gott, zu dir sich hält, Das soll mir Niemand rauben! So kann ich aus der Welt Einst mit der Hoffnung gehen: Ich werde als dein Kind Dich mit den Frommen sehen, Die reines Herzens sind.

Achtundzwanzigste Betrachtung.

20) Tabea, die Rehe (Schlanke).

Die Christengemeinde zu Jerusalem war in stetem Wachsthum begriffen. Auch die wunderthätigen Heilungen durch die Apostel mehrten sich im Schooße der Gemeinde, die ihren abgesonderten Versammlungsplatz in der Halle Salomo's im Tempel zu Jerusalem hatte. Man trug sogar die Kranken auf Betten und Bahren heraus auf die Straße, durch welche Petrus seinen Weg zum Tempel machte, damit sein Schatten dieselben überschattete und hoffte davon Heilung. Selbst aus der Umgegend von Jerusalem wurden Kranke herbeigebracht. Da regte sich natürlich aufs Neue der Haß des Hohenpriesters und seiner sadducäischen Anhänger. Sie nahmen daher die Apostel gefangen, ein Engel des Herrn aber öffnete ihnen in der Nacht die Thüre des Gefängnisses und wies sie an, in den Tempel zu gehen und dort Gottes Wort zu verkündigen. Als sie dieß des Morgens thaten, wurde es alsbald dem hohen Rathe angezeigt und dieser ließ sie vor sich führen, um sie wegen der Nichtbeachtung seiner Befehle zur Verantwortung zu ziehen. Nur Einer saß im hohen Rathe,

der die Mordgedanken seiner Genossen nicht theilte und die Apostel vertheidigte, der hochangesehene pharisäische Lehrer Gamaliel, der ein Enkel des berühmten Rabbi Hillel gewesen seyn soll. Er war längere Zeit Präsident des hohen Rathes, und früher Lehrer des nachmaligen Apostels Paulus gewesen. Der kluge Rath Gamaliels, „ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wirds untergehen, ists aber aus Gott, so könnet ihr's nicht dämpfen," rettete die Apostel zwar vom Tode, konnte sie aber doch nicht vor Mißhandlung schützen. Uebrigens fuhren sie mit ihrer Predigt des Evangeliums unerschrocken fort und ließen nun zum Zweck der Armenpflege sieben Diakonen von der Gemeinde wählen, deren berühmtester Stephanus geworden ist. Er war ein griechisch gebildeter Jude, ein Mann voll Glaubens und h. Geistes, der mit großer Weisheit in der täglich wachsenden jerusalem'schen Gemeinde predigte und sogar Wunder that. Seine Feinde unter den Häuptern der Juden trieb ihr Haß gegen den Mann Gottes bis zur blinden Wuth. Als Gotteslästerer angeklagt, wurde er ohne Gerichtsbeschluß, mit Verletzung aller Rechtsformen, unter mittelbarer Betheiligung des Saulus, des nachherigen Apostels Paulus, gesteinigt, und starb mit dem ersten und letzten der sieben Kreuzesworte Jesu im Munde als der erste Märtyrer der christlichen Kirche, ohne die Bitterkeit des Todes zu schmecken. Diese blutige That war das Signal zu einer allgemeinen Verfolgung der christlichen Gemeinde, die jedoch deren Wachsthum nicht hindern konnte, sondern vielmehr begünstigte. An die Spitze der Verfolger wurde Saulus gestellt. Philippus, einer der sieben Almosenpfleger der jerusalem'schen Gemeinde, der Evangelist genannt, mußte aus Jerusalem fliehen, predigte aber in Samaria mit großem Erfolg und unter mächtigen Zeichen an Kranken und Besessenen. Dort erregte gerade damals ein Magier oder Zauberer, Namens Simon, der mit übermenschlichen Kräften ausgestattet zu seyn behauptete, großes Aufsehen, wurde aber durch die Gotteskraft des von Philippus gepredigten Evangeliums überwunden und ließ sich von demselben taufen. Uebrigens stellte sich bald heraus, daß seine Bekehrung keine gründliche und aufrichtige war; denn er wollte die Gotteskräfte

des Evangeliums zur Befriedigung seiner Gewinnsucht benützen und mit der Gottseligkeit ein Gewerbe treiben. Er sonderte sich daher auch bald von der wahren Gemeinde ab und wurde das Haupt einer samaritanischen Sekte, als er darüber von dem Apostel Petrus ernstlich zurechtgewiesen worden war. Philippus aber bekehrte und taufte auf der Straße von Jerusalem nach Gaza einen Hofdiener der Königin Kandace von Aethiopien, und setzte sein Missionswerk aufs Eifrigste fort. Später hatte er ein Haus in Cäsarea und vier Töchter, die mit dem Geiste der Weissagung begabt waren. Bald nachher berief der Herr noch einen Andern zum Apostelamt, von welchem eher alles Andere zu erwarten war. Dieser war jener Saulus, der als amtlicher Zeuge des hohen Rathes an der Steinigung des Stephanus Antheil genommen hatte. Als römischer Bürger in Tarsus in Cilicien, wo griechische Weisheit blühte, erzogen, wurde er frühzeitig von seinem Vater nach Jerusalem zu Gamaliel gesendet, um den Unterricht dieses berühmten Lehrers zu empfangen, den man „die Herrlichkeit des Gesetzes" nannte. Mit glühender Lernbegier benützte er Gamaliels Unterricht und bemächtigte sich der ganzen jüdischen Gelehrsamkeit; aber im Pharisäismus und dessen eigener Gerechtigkeit versunken, hörte er die Predigt von dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Ob er den Herrn selbst gesehen und gehört hat, ist ungewiß. Je eifriger er im blinden Pharisäerthum die Gesetzesgerechtigkeit und die Aufrichtung des messianischen Reichs nach pharisäischen Begriffen suchte, desto feindseliger wurde er gegen das Christenthum gestimmt. Seine Feindseligkeit brach zuletzt in helle Flammen aus und verleitete ihn, die Gemeinde des Herrn bis aufs Blut zu verfolgen. Als es ihm an weiterem Stoff dazu in Jerusalem fehlte, eilte er mit Haftbefehlen des hohen Rathes nach Damaskus. Auf diesem Wege nun erschien ihm Jesus selbst. Plötzlich zur Mittagszeit umstrahlte ihn und seine Begleiter ein Licht vom Himmel, heller als die Sonne, und im Glanze dieses himmlischen Lichtes erblickte er den Auferstandenen. Er fiel zu Boden und während seine Begleiter eine Stimme ertönen hörten, vernahm er deutlich in hebräischer Sprache die Worte: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?"

Und auf die Frage: „Wer bist du, Herr?“ hörte er die Antwort: „Ich bin Jesus, den du verfolgst! Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken!“ Mit Zittern und Zagen rief er: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ Und der Herr sprach zu ihm: „Stehe auf und gehe in die Stadt, da wird man dir sagen, was du thun sollst.“ Als Saul aufstand, war er blind. Nach Damaskus geführt und mit dem von Gott berufenen Christen Ananias in der Stadt zusammengeführt, wurde er von diesem getauft und zum Apostelamt gesegnet, das er mit so großem Eifer und Segen bis in den Tod geübt hat.

Petrus kam auf einer Rundreise durch die neugegründeten christlichen Gemeinden auch nach Lydda, der alten Benjaminiter Stadt Lod, von den Römern Diospolis genannt. Sie lag in der Meeresebene, nicht weit von Joppe und näher noch bei Arimathia, dem heutigen Ramla an der nördlichen Straße von Jerusalem nach Joppe. Dort kam er in das Haus eines gewissen Aeneas, der seit acht Jahren an einer Lähmung der Glieder krank lag. Im Namen Jesu Christi heilte ihn Petrus auf wunderbare Art von seiner Krankheit. Zu derselben Zeit starb in Joppe eine Christin, Namens Tabea (die Gazelle). Sie hatte sich durch ein liebevolles Wesen und eine ungemeine Wohlthätigkeit ausgezeichnet. Als nun die Christen zu Joppe, besonders die über ihren Tod untröstlichen Wittwen, für welche sie Kleider verfertigt hatte, hörten, daß Petrus zu Lydda sich aufhalte, sandten sie zwei Boten an ihn ab und ließen ihn bitten, nach Joppe zu kommen, um zu helfen. Petrus machte sich sogleich mit ihnen auf den Weg. Im Hause der Tabea angekommen, wurde er in den obern Saal geführt, wo die Todte, umringt von einer großen Zahl weinender Wittwen, lag. Petrus hieß diese, nachdem er ihre Erzählung von Tabea's Liebeswerken vernommen hatte, hinausgehen, fiel auf die Kniee nieder, betete zu Jesu Christo und wendete sich dann zu Tabea mit den Worten: „Tabea, stehe auf.“ Alsbald öffnete sie die Augen, erblickte und erkannte den Petrus und setzte sich auf. Er aber reichte ihr die Hand und hob sie empor, daß sie stand, rief dann die Anwesenden alle herein und stellte sie ihnen lebend dar. Diese

Wunderthat wurde schnell in ganz Joppe bekannt und veranlaßte Vieler Bekehrung, weshalb sich auch Petrus noch längere Zeit in Joppe, im Hause des Gerbers Simon aufhielt.

Die wohlthätige Wirksamkeit dieser Tabea, deren nähere Lebensverhältnisse wir leider nicht kennen, führt uns in den Kreis der ersten christlichen Gemeinden ein, in welchen uns ein wahrhaft erhebendes Vorbild von der Uebung der brüderlichen Liebe nach dem Gebot des Herrn gegeben ist. Wie sehr bedürfen wir eines solchen Vorbilds. Wir wären ungerecht, wenn wir nicht mit freudigem und dankbarem Herzen den auch jetzt noch in unserer Kirche, besonders in unserem Vaterlande, herrschenden Wohlthätigkeitssinn anerkennen wollten, aber wir würden auf der andern Seite der Wahrheit nicht die Ehre geben, wenn wir zugäben, daß der Pflicht der brüderlichen Liebe in unserer Zeit und in unsern christlichen Gemeinden Genüge gethan, daß die Werke der Barmherzigkeit, nach welchen der Herr, wie er selbst sagt, unsern Glauben richten wird, in der Ausdehnung, Reichlichkeit und Nachhaltigkeit geübt werden, welche die Noth der Zeit und der ächte Christensinn fordern. Wir werden uns davon am besten überzeugen, wie weit wir hinter dem Gebot des Herrn zurück und wie weit entfernt wir noch vom eigentlichen Ziele der christlichen Wohlthätigkeit stehen, wenn wir einen Blick in die erste christliche Gemeinde werfen.

Die Liebe und der Brudersinn traten überhaupt in der Wohlthätigkeit am schönsten hervor und wurden in einer Weise geübt, als ob die Christen aller Länder und Völker nun zu einer einzigen großen Familie geworden wären. Alle Sabbathe wurden nach der Anordnung des Apostels Paulus Gaben für die auswärtigen Armen gesammelt. Man spendete jedoch nicht bloß Geld und ähnliches Almosen, sondern war auch zu jeder andern Hilfe bereit. Keinem Christen durfte es an Rath und Trost, keinem Armen an Nahrung, keinem Kranken an Arzt und Arznei, keinem Fremden an einem gastfreundlichen Hause, keiner Wittwe an Unterstützung, keiner Waise an Schutz, keinem Gefangenen an Erleichterung oder Erlösung, keinem Todten an einem ehrlichen Begräbniß fehlen. Mit der größten Entschiedenheit hielt man den glaubigen Grundsatz fest, daß es eine

vergebliche Furcht sey, wenn man besorge, durch Freigebigkeit arm zu werden, und pflanzte den Glauben auch der Jugend ein, daß, was Christo zu Nutzen angewendet werde, nicht aufhören könne. Nicht nur wurden von den Reichen die Gemeinden so versorgt, daß damals kein Christ nöthig hatte, zu betteln, sondern auch Leute der besten Stände demüthigten sich zu persönlichen Liebesdiensten aller Art an Kranken und Armen. Nach der Ausübung der Liebespflicht beurtheilte man bei Reichen und Armen das wahre Christenthum, obgleich man nicht das Besitzen für Sünde hielt, sondern das Zuvielbesitzen und das verderbliche Besitzen. Man sah bei der Wohlthätigkeit weder auf Wiedervergeltung, noch auf den Ruhm der Welt. Man beschränkte die Liebesdienste auch nicht bloß auf Verwandte, Freunde und Gönner, sondern dehnte sie auf Alle und Jede aus, die der Hilfe bedurften, auch auf die Sünder; aber man behielt sich die eigene Wahl der jeweiligen zweckmäßigsten Liebesdienste mit christlicher Weisheit frei, man übte weder eine unzeitige und für die Seelen gefährliche Milde, noch überließ man sich jener Laßheit im Wohlthun, die einem schnell auflodernden Strohfeuer gleicht, und daher nicht erwärmt.

Die Gemeinden organisirten sich auch schon frühe zu allgemeinen Versorgungsanstalten für Arme. Schon die Apostel hatten Armenkassen gebildet und dafür gesorgt, daß tägliche Einlagen in dieselben floßen, um Wittwen, Waisen, Kranken und andern Nothleidenden den täglichen Bedarf zu reichen, an welcher sich Alle betheiligten, die noch irgend Etwas geben konnten. Diese täglichen, später auch monatlichen Einlagen waren jedoch vollkommen freiwillig. Bei der Feier des h. Abendmahles fanden ohnehin die Oblationen, die Opfer, Statt, die auf den Tisch des Herrn niedergelegt wurden und nicht bloß in Geld, sondern auch in andern Bedürfnissen bestanden.

Für die Armenpflege waren besondere Diakonen in der Gemeinde aufgestellt, sowie besondere Gerichte zum Schutz der Armen. Auch wurden die Armen häufig auf gemeinschaftliche Kosten gespeist, nicht selten auch in einzelnen Häusern, wobei sogar die Speisegeber selbst sie zuweilen bedienten. Man speiste aber nicht bloß die Hungrigen und tränkte die Durstigen, sondern

man kleidete auch die Nackten, man lieh den Dürftigen ohne Pfand. Die Liebesmahle aber, welche gehalten wurden, um Alle als Brüder an einem Tische zu versammeln, die Reichen und die Armen, die Hohen und die Niedrigen, und so die brüderliche Liebe in Aller Herzen zu pflanzen, waren gleichfalls eine wohlthätige Anstalt, insofern dabei die Vermöglichern den Armen ihre Nothdurft reichten. Es geschah dieß regelmäßig an bestimmten Tagen und das Uebrigbleibende durften die Armen mit nach Hause nehmen.

Mit besonderer Rücksicht wurden die Hausarmen und die verschämten Armen behandelt, welche um so leichter aufzufinden waren, als die ersten Christen in der brüderlichsten Vertrautheit lebten; übrigens führte man Verzeichnisse über sie, wie über alle Arme in der Gemeinde. Unter den Wittwen wurden die Tauglichsten zum Dienste der Gemeinde als Lehrerinnen der Kinder, als Kranken- und Armenpflegerinnen ausgewählt, die Uebrigen erhielten ihren Unterhalt von der Gemeinde; den Schutz gegen ihre Feinde aber, die Vertretung vor der Obrigkeit, von einzelnen Christen. Sie wurden häufig besucht und als die Mütter der Gemeinde geehrt. Die Waisen wurden theils durch Almosen erhalten, theils in die Häuser der Vermöglichern aufgenommen. Die Versorgung derselben war die Sache Aller, besonders aber der Lehrer. Selbst der Findlinge nahm man sich an und schon frühe wurden Rettungs- und Pflegehäuser für dieselben gegründet. Besondere Ernährungs- und Verpflegungshäuser errichtete man aber auch für die Alten, theils von Seiten der Obrigkeit, theils durch Privat-Stiftungen. An diesen waren besonders die weiblichen Personen beschäftigt. Wir hören sogar von den hochgestelltesten Frauen, wie z. B. von Slavilla, der Gemahlin des Kaisers Theodosius, daß sie ihre Treue und Sorge den Schwachen und Gebrechlichen gewidmet habe, in Krankenhäuser und Spitäler gegangen sey, die Kranken mit eigener Hand bedient, ihre Speisen gekostet, ihr Brod geschnitten, ihre Gefäße gereinigt und ihnen selbst Speise gereicht habe. Sabiola, welcher man die Stiftung der Krankenhäuser zuschreibt, soll sogar die eckelhaftesten Kranken selbst gepflegt und ihre Wunden gewaschen haben.

Auch für die gestorbenen Armen sorgte noch die brüderliche Liebe. Sie wurden von den Geldsammlungen der Gemeinden begraben, besonders aber die Märtyrer, an deren Grabe der Liebesdienst mit ebenso großen Gefahren verbunden war, als der, den man ihnen im Gefängnisse, oder auf der Richtstätte erwies.

An den Gefangenen wurde die Pflicht der Bruderliebe mit der größten Selbstverläugnung und Aufopferung geübt, durch tröstende Besuche, wo sie möglich waren, durch Gebet und Fürbitte, durch Besänftigung und Begütigung der Beamten und Gefängnißwärter, durch Befriedigung der Glaubigen bei solchen, die im Schuldthurme saßen, durch Loskaufung von Kriegsgefangenen.

Mit Liebe wurden auch die Fremdlinge behandelt, nach dem Worte des Herrn: „Ich bin ein Gast gewesen und Ihr habt mich beherberget!“ Die Gastfreundschaft wurde mit der zartesten Rücksicht geübt; für ihre Zwecke wurden von Manchen sogar eigene Häuser gebaut; sie wurde hauptsächlich von den Lehrern der Gemeinde gepflegt. Selbst Feinde wurden der christlichen Freigebigkeit theilhaftig, obgleich die ersten Christen auch bei ihrer Gastfreundschaft einen besondern Werth auf die Glaubensgenossenschaft legten, und die hieher gehörigen Pflichten alle willig, freundlich und herzlich übten und dabei auch die geistliche Fürsorge für ihre Gäste nicht vergaßen, im Leiblichen aber die größte Einfachheit beobachteten. Fiel das Fasten auf die Besuchszeit fremder Gäste, so stellten sie es ein und verschoben es auf später, da es ja nichts Gebotenes, sondern eine rein freiwillige, von der religiösen Ueberzeugung des Einzelnen abhängige Sache war.

Eine besondere Art von Unterstützung waren die Geleitschreiben, wovon sich Spuren in den apostolischen Briefen finden und ohne welche man nicht gerne einen Gast weiter reisen ließ. Die abreisenden Gäste begleitete man, den Ankommenden gieng man entgegen. Unter die hauptsächlichen Dienste der Gastfreundschaft gehörte das Fußwaschen, das Jesus selbst gebot und Paulus als ein Zeichen der Liebe erwähnt (Joh. 13. 1 Tim. 5, 10.). Das Vorbild des Herrn und das morgenländische Klima erklären diese lange andaurende Sitte hinlänglich.

Als besondere Ehrenbezeugung wurde die Fußwaschung bei den Märtyrern vorgenommen. Außer den Privatwohnungen war für die Gastfreundschaft schon frühe auch durch besondere Herbergen an den Straßen gesorgt, in welchen von kirchlichen Gütern fließende Unterstützungen auf Fremde verwendet wurden.

Halten wir vor diesen klaren Spiegel der brüderlichen Liebe der ersten christlichen Gemeinde unsere Zeit, unsere christlichen Zustände, unsere Pflichterfüllung auf diesem Gebiete des Reichs Gottes, so ist es uns, als ob die gestorbene und auferweckte Tabea bereits wieder auf dem Siechbette läge.

Von wie wenigen Frauen kann man mit Wahrheit sagen, sie seyen voll guter Werke und Almosen, die sie thun, sie haben sich, gleich jener Tabea, das Wort des Herrn zur Richtschnur gemacht: „Was Ihr gethan habt der Geringsten einem unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan!“ Wie viel Wittwen- und Waisentrübsal bleibt ungelindert, wie viele Hungernden bleiben ungesättigt, wie viele Nackte unbekleidet, wie viele Elende und Kranke ohne wirkliche Hilfe! Wie wenige sind es immer noch unter den Frauenherzen, die es recht erkennen, daß es kein schöneres Tagewerk für den Menschen gebe, als Wohlthun und Segnen und der Welt zu zeigen, was Liebe und christliches Erbarmen vermag.

Und doch, was jene ersten christlichen Frauen, von der armen bis hinauf zu der Fürstin konnten, das können auch unsere Frauen und Töchter in der Kraft Gottes und in der heiligen Liebe, die eine Frucht des Glaubens ist; das kann die reiche und edle Frau, die über Vieles zu verfügen hat, mit ihren blanken Gulden, aber auch die arme Wittwe, die nur zwei Scherflein besitzt, mit Rath und Trost und geistlicher Speise. Wie mancher Nackte könnte gekleidet, wie mancher Frierende bedeckt werden mit dem Ueberfluß, der unbeachtet und vermodernd in den Winkeln manches wohlhabenden Hauses herumliegt; wie manche Schüssel voll geht nutzlos verloren, die einen zitternden Alten erquickte, wie viele Gulden werden selbst von Dienstboten für unnöthigen Putz verschwendet, deren einer viel Noth und Elend lindern könnte; wie unverhältnißmäßig groß ist überhaupt der Verbrauch von Geld und Geldeswerth für die überflüssigsten, kleinlichsten,

lächerlichsten Dinge, gegen dem Wenigen, was in tausend Häusern für die Armuth verwendet wird; wie unerträglich und unbarmherzig weit ist die gähnende und verderbendrohende Kluft zwischen den Reichen und Armen, die nicht anders als durch Einfachheit der Sitten und der Lebensweise und durch eine umfassendere Uebung der brüderlichen Liebe und der Werke der Barmherzigkeit erträglich gemacht und ihrer drohenden Gefahren entkleidet werden kann! Was muß am Ende aus unsern gesellschaftlichen Zuständen werden, wenn bei den Besitzenden der unsinnige Luxus und der leichtsinnige, eitle, gedankenlose, pflichtvergessene Geldverbrauch mit jedem Tage zunimmt, bei den Besitzlosen aber durch das immer greller sich entwickelnde leibliche und geistliche Elend, das endlich auch zur Noth wird, was an und für sich noch nicht Noth ist, wenn die Begehrlichkeit und Genußsucht wächst, die im Unglauben wurzelnde Unzufriedenheit, Ungenügsamkeit und Bitterkeit immer mehr anschwillt und die Gestalt eines racheschnaubenden Raubthiers annimmt? Wie viele Schuld tragen an diesen mehr als traurigen Entwicklungen unserer Zustände Tausende von Frauen, in deren Herzen der Glaube, der ernste Christensinn, das Leben für eine bessere Welt und daher auch der Geist der Liebe schlafen gegangen ist! Möge der Geist Gottes und die Trübsal dieser Zeit ihn bald wieder wach rufen!

Wach auf, du Geist der ersten Zeugen, Die Wächter, die auf Zions Mauer steh'n, Die Tag' und Nächte nimmer schweigen, Die unverzagt dem Feind entgegen geh'n, Ja deren Schall die ganze Welt durchdringt Und aller Völker Schaaren zu dir bringt.

Die Lieb' ist's, Herr, die zu dir flehet, Sie, die von deiner Lieb' ein Fünklein ist, Von deinem Odem angewehet, O du, der du Liebe selber bist! Wenn wir in schwacher Liebe zu dir fleh'n, Was wird nicht von der Liebe Quell' gescheh'n!

Neunundzwanzigste Betrachtung.

21) Lydia, die Purpurkrämerin.

In der Synagoge zu Damaskus hatte der bekehrte Saulus sein erstes Zeugniß von Jesu Christo abgelegt. Aber bald sollte er auch das Kreuz des Herrn aufnehmen. Die Juden verfolgten ihn; nur mit Mühe retteten ihn die Christen zu Damaskus vor den Verhaftbefehlen der Pharisäer und er mußte sich nach Arabien unter den Schutz des heidnischen Königs Aretas flüchten. Dort hielt er sich drei Jahre lang unter innerer Bereitung zum Apostelamte auf. Barnabas, mit dem eigentlichen Namen Joses genannt, ein frommer Levit auf der Insel Cypern, ein begüterter Mann und nun ein eifriger Bekenner des Herrn, der besonders in Antiochien thätig war, faßte zuerst Zutrauen zu ihm, und führte ihn bei den Jüngern zu Jerusalem ein. Obgleich von diesen als Mitarbeiter am Reiche Gottes auf- und angenommen, duldete ihn doch der Haß der Juden auch nicht zu Jerusalem. Er floh daher in seine Vaterstadt Tarsus, wo er verborgen als ein einfaches Glied der Christengemeinde lebte, bis ihn Barnabas nach Antiochia berief, um an Seiner Seite für das Reich Gottes zu arbeiten. Nach einiger Zeit schickte ihn die Antiochenische Gemeinde sammt Barnabas nach Jerusalem zur Ueberbringung der Liebessteuer. Während er mit Barnabas in Jerusalem weilte zu der Zeit, als Jakobus von Herodes hingerichtet wurde und Petrus Jerusalem verließ, wurde ihm die geheimnißvolle Offenbarung zu Theil, von welcher er 2 Cor. 12, 1 ff. schreibt, und es ergieng der Ruf des Herrn an ihn: „Gehe hin, denn ich will dich ferne unter die Heiden senden!“ Mit Barnabas zog er nun den Abendländern zu, gewann in Cypern den römischen Statthalter Sergius Paulus, nach welchem er sich ohne Zweifel selbst von da an Paulus nannte, wirkte mit viel Segen in Pamphilien, Pisidien und Lykaonien, weshalb er von Jakobus, Petrus und Johannes als selbstständiger Apostel mit dem besondern Beruf der Predigt unter den Heiden anerkannt wurde. Dennoch wurde er von den Judenchristen, als er mit Barnabas von dieser

ersten Missionsreise unter die Heiden nach Antiochien heimgekehrt war, schwer angefochten. Aber vom Herrn innerlich gestärkt, zog er in Begleitung des Titus, eines Heidenchristen, hinauf nach Jerusalem, um auf der dortigen ersten Synode die Frage über die Berufung der Heiden zur Entscheidung zu bringen. Die Frage wurde zu Gunsten der Heiden entschieden und nun hatte er den göttlichen Freibrief, sein Werk an ihnen mit neuem Eifer und Muth zu treiben. Bald fand er Gehilfen zu seinem schweren Werke, den Silas, den (Evangelisten) Lukas und seinen treuen Sohn Timotheus. Mit diesen Dreien trat er seine zweite Missionsreise an, die ihn nach Europa bringen sollte. Zuerst wendete er sich nach Griechenlaud, begann seine Arbeit in Macedonien und gründete die Christengemeinden zu Philippi, Thessalonich und Beröa.

Zu Philippi nun, der ersten römischen Colonistenstadt Macedoniens, an der thracischen Grenze, auf einer Anhöhe gelegen, begegnen wir der Lydia. Sie stammte von Thyatira, einer Stadt in Lydien, einer macedonischen Colonie, welche durch ihre Purpurfärbereien wichtig war und heute noch unter dem Namen Akhissar Baumwollenhandel treibt und eine Christengemeinde von einigen Hundert Seelen hat; sie wohnte aber nun zu Philippi. Nach dem Gewerbe zu schließen, das sie trieb, muß sie eine reiche Frau gewesen seyn. Sie war eine Proselytin, d. h. eine Heidin, die sich bereits zum jüdischen Glauben an den einigen Gott bekehrt hatte.

Draußen vor Philippi, am Wasser, war ein offener Platz, an welchem sich Viele zum Gebet am Sabbath zu versammeln pflegten, wo sie also ihren gemeinschaftlichen Gottesdienst hielten. Dorthin begab sich nun auch Paulus mit seinen Gehilfen, um auf dieser zubereiteten Stätte das Evangelium von Jesu Christo zu verkündigen. Unter den dort Versammelten war auch Lydia, das gottesfürchtige Weib, wie sie in der Apostelgeschichte (16, 14.) genannt wird. Als sie der Predigt des Apostels aufmerksam zuhörte, that ihr der Herr das Herz auf; sie wurde gründlich bekehrt und ließ sich mit ihrem ganzen Hause taufen. Sie lud den Apostel sammt seinen Gehilfen ein, fortan ihres Hauses Gäste zu seyn, falls sie sie für eine wirklich glaubige Jüngerin und daher

für würdig hielten, ihres Hauses Gastfreundschaft zu genießen. Erst auf wiederholtes und dringendes Bitten dieser Lydia folgten sie ihrer Einladung.

Lydia ist die erste Christin Europa's geworden. Bisher hatten die Apostel ihre Wirksamkeit nur über die dem Lande Palästina zunächst liegenden Länder ausgebreitet. Mit ihr trat ein großer tief bedeutungsvoller Wendepunkt in der Wirksamkeit des Apostels Paulus ein, mit ihrer Bekehrung entschied sich die weltgeschichtliche Frage, ob das Christenthum die Religion der Welt werden sollte, oder nicht, und in sofern ist diese Lydia, obgleich wir sie erst als eine angehende Christin, nicht als eine vollendete, wie die Tabea, vor uns sehen, eine weltgeschichtliche Persönlichkeit, an deren Person die den Apostel dringende Liebe und die göttliche Vorsehung anknüpfte, um in ihm die Ueberzeugung immer fester zu begründen, daß Christus der Erlöser aller Welt seye und den ersten Boden für das Reich Gottes und einer bisher so kahlen und unter dem Bann des Heidenthums schmachtenden Lande zu gewinnen.

Wie bedeutungsvoll ist es, daß diesen großen Wendepunkt gerade eine Frau, eine Familienmutter, eine reiche Frau bildet. An das äußere Geschick und an die innere Geistes- und Herzensentwicklung der Frauen, der Mütter und Gattinnen, knüpft der Herr noch heutzutage in seinem Reiche oft große, segensreiche, für eine große Gesammtheit bedeutende und folgenreiche Offenbarungen seiner Weisheit und Gnade, große Erfolge in der Pflanzung seines Reiches. Welche herrliche Ermunterung muß das für alle Frauenherzen seyn, über ihr inneres Leben zu wachen und aufmerksam auf alle Winke und Fingerzeige des Herrn zu merken, deren sie, sey es nun in ihrem häuslichen, oder im öffentlichen, besonders im kirchlichen Leben gewürdigt werden. Aber es meine nur keine Frau, daß man dazu vor Allem eine reiche und großen Einfluß übende Frau seyn müsse. Was die Apostelgeschichte an Lydia betont, ist lediglich ihre Gottesfurcht. Mit diesem Kleinod im Herzen übt man einen Einfluß in engern und weitern Kreisen aus, der hoch über dem des Reichthums und des äußerlichen Ansehens geht. Das lehrt Gottlob die tägliche Erfahrung, daß man weder eine Fürstin, noch

die Frau eines Crösus seyn muß, um sich an die Spitze christlicher und kirchlicher Vereine zu stellen, daß die Lauterkeit der Gottesfurcht und die Lebendigkeit des Glaubens in christlichen Kreisen noch immer schnelle Anerkennung findet und daß es eine falsche Bescheidenheit ist, um äußerer Rücksichten willen eine Stellung abzulehnen, zu welcher man durch innere Vorzüge befähigt ist.

Auch an Lydia bestätigt sich's wieder, von wie großem und wie vielerlei Segen der regelmäßige und fleißige Besuch des öffentlichen Gottesdienstes und die aufmerksame und ernstliche Anhörung der Predigt des göttlichen Wortes begleitet sey; welche schwere Sünde daher die Nachlässigkeit in der Uebung dieser christlichen Pflicht, so wie der Leichtsinn und die Zerstreutheit bei der äußerlichen Uebung derselben sey.

In sehr bedeutungsvollem Zusammenhang steht überdieß der Glaube und das lebendige Christenthum der Mütter und Hausfrauen mit den geistlichen Segnungen aller ihrer Hausgenossen, besonders der Kinder. Lydia's Glaube und aufrichtige Bekehrung zum Herrn gab auch ihrer ganzen Familie, wie wir sehen, sogleich Anspruch auf den Segen der Taufe. Was wird demnach die Folge für Kinder und Hausgenossen seyn, wenn eine unglaubige, weltselige, in den Fleischesdienst versunkene Frau an der Spitze eines Hauses steht?

Die Gattinnen alle mögen dieß um so mehr zu Herzen nehmen, als diese Erzählung von der Lydia uns abermals daran erinnert, wie wenig in Beziehung auf Pflanzung des Glaubens und des christlichen Lebens in einem Hause in der Regel von den Männern zu erwarten ist. Auch hier, in Philippi, waren es nur Frauen, die draußen am Flusse Strymon an einer einsamen Stelle sich zum Gottesdienste des Sabbaths versammelten, weil sie in Philippi selbst keine Synagoge hatten. Wo waren denn die Männer? Wahrscheinlich waren sie den vielen Männern unserer Zeit gleich, die immer am Sonntage die unaufschieblichsten Geschäfte haben, oder sich überhaupt schämen, „Christen" zu seyn; weil es so viele tausend stolze Geister in der Welt giebt, die Christ seyn und dumm seyn für gleichbedeutend halten. Die Frauen, die das widerliche Loos haben, an der Seite solcher

Männer leben zu müssen, mögen ja nicht müde werden, zu zeigen, wie glücklich Herzen sind, in denen noch Raum ist für Glauben, Liebe und Hoffnung, mögen ja nicht laß werden, für sie zu beten, nicht laß werden, ihren stillen, sanften Einfluß bei jeder Gelegenheit geltend zu machen. Sie mögen es aber ja nicht im bloßen Vertrauen auf ihre eigene Klugheit und Beredtsamkeit und auf die mehr als zweideutigen Mittel thun, welche Frauen nicht selten für christliche Zwecke anwenden; denn nur der Herr thut die Herzen auf. Welche schöne, ergreifende Predigt Paulus gehalten haben wird, können wir uns denken; aber es heißt nicht, „Paulus habe der Lydia das Herz erschlossen, sondern der Herr habe dieß gethan." So mögen auch unsere Mütter alle ihre Arbeit an den Herzen der Ihrigen allein thun im glaubigen Vertrauen auf den Herrn. Denn nur was Er thut, das ist wirklich wohlgethan, und nur wo Er die Herzen öffnet, zieht der Geist Gottes ein und schüttet seine himmlischen Kräfte in sie aus.

Wir sehen auch, daß Lydia sich nicht mit einem halben Bekenntniß begnügte; sie wollte von Stunde an dem Herrn ganz und mit ihrem ganzen Hause angehören, und ließ sich, wohl noch draußen am Flusse, von dem Apostel taufen. Ihr offenes Bekenntniß führte auch die Ihrigen alle zum Herrn. Und dieses ist ja die Hauptaufgabe einer jeden christlichen Mutter und Gattin, daß sie Alle die Ihrigen mit sich in den Himmel bringe.

Endlich lernet noch das an Lydia, theure Frauen, zu welcher innigen Dankbarkeit die Herzen alsbald erwärmt werden, welche die köstliche Perle gefunden haben; wie diese innige Dankbarkeit auch sogleich eine brüderliche Liebe und Anhänglichkeit an Diejenigen erweckt, die uns das Kleinod des Lebens gegeben haben, und wie die brüderliche Liebe gleich in Gesinnungen und Handlungen des Wohlwollens, der herzlichen Freundschaft, besonders auch der edelsten Gastfreundschaft sich zu zeigen strebt. Man darf freilich in der Welt nicht viel von der Pflicht der Dankbarkeit gegen die Lehrer des Evangeliums predigen; mußte doch selbst ein Apostel Paulus sich gegen die Undankbarkeit rechtfertigen mit den Worten: „So wir Euch das Geistliche säen, ist's ein groß Ding, ob wir Euer Leibliches

ernten" (1 Cor. 9, 14.). Es ist auch nicht nöthig, davon zu predigen; denn die brüderliche Liebe, die im Glauben wurzelt, kann nicht anders, als segnen. Aber das ist nöthig, stets daran zu erinnern, welch ein kostbares Gut das Evangelium im Herzen seyn muß, wenn die Freude daran solche Dankbarkeit wirken kann.

Herr, du rufst verirrte Sünder Aus der Finsterniß heraus, Und versammelst sie als Kinder Zu der Kirche, deinem Haus; Lässest stets dein Wort erschallen, Wirkst durch deinen Geist in Allen, Giebst uns Willen, Kraft und Licht Und den besten Unterricht!

Dieß Wort zündet wahren Glauben In den finstern Seelen an; Dieses Wort hilft geistlich Tauben, Daß ihr Ohr recht hören kann; Ja es giebt den Geist der Gnaden, Heilet allen Seelenschaden Und spricht in der Sündenpein Trost von der Vergebung ein.

Dreißigste Betrachtung.

22) Drusilla, die Gemahlin des römischen Statthalters Felix.

Von Philippi und den andern griechischen Städten aus reiste Paulus nach Athen, und predigte auch dort unter den Weltweisen am Altar des unbekannten Gottes das Evangelium. Man spottete jedoch seiner als eines Schwätzers und nur ein kleines Häuflein fiel ihm zu. Nun reiste er ohne seine Gehilfen, die in Macedonien festgehalten wurden, nach Corinth, der Hauptstadt Achuja's, wo er achtzehn Monate verweilte und mit Gottes Hilfe eine zahlreiche Gemeinde sammelte. Nach einem wiederholten Besuch in Jerusalem und kurzer Rast in Antiochien begann er seine dritte Missionsreise, zunächst nach Ephesus, wo er unter viel Trübsal und Beschwerlichkeit zwei Jahre lang wirkte und eine der bedeutendsten Christengemeinden gründete. Mit Mühe jedoch in einem gegen ihn angezettelten Volksauflauf gerettet, reiste er nach Jerusalem, wo er das Pfingstfest feierte. Dort empfieng ihn aber nicht Liebe und Dankbarkeit, sondern Verdächtigung, Haß und Verfolgung der Juden, und

sie hätten ihn getödtet, hätte ihn nicht die heidnische Obrigkeit ihren Händen entrissen, und der Herr ihn während der folgenden zwei Jahre seine besondere Durchhilfe erfahren lassen. Zwei Jahre lang war er der Willkühr eines tyrannischen und grausamen Mannes preisgegeben, der nur darum zögerte, ihn den Juden zu überlassen, weil er von den Christen für seine Losgebung besser bezahlt zu werden hoffte, als von den Juden für seinen Tod. Dieser Mann war der römische Statthalter Felix, ein freigelassener ehemaliger Sklave des römischen Kaisers Claudius. Er war zuerst Verwalter von Samaria gewesen und nach der Verbannung seines Vorgängers Cumanus zum Procurator über Judäa, Samaria, Galiläa und Peräa ernannt worden. Er war ein Bruder des am Hofe des Kaisers Claudius hochgestellten Freigelassenen Pallas. Sein Amt führte er als ein grausamer Despot und wüthete besonders gegen die der bestehenden Regierung feindlichen politischen Partheien und Partheiführer, wie gegen die falschen Messiase, die damals in nicht geringer Zahl aufstanden und deren Anhänger er zu Hunderten tödten ließ. Das Ende dieser Amtsführung war, daß er zuletzt, als selbst sein Bruder Pallas ihn nicht mehr halten konnte, verbannt wurde und in der Verbannung starb.

Drusilla, seine Gemahlin, war eine Tochter des Herodes Agrippa I., desjenigen, der den Jakobus hinrichten ließ, eine Schwester des Agrippa II., der Bernice und Mariamne. Ihren Vater verlor sie schon in ihrem sechsten Jahre, war aber schon damals mit dem Prinzen Epiphanes, dem Sohn des Königs Antiochus von Commagene, verlobt. Sie muß eine sehr eifrige Anhängerin wenigstens des äußerlichen mosaischen Gesetzes (sie war ja eine Jüdin) gewesen seyn; denn als der Prinz sich der Bedingung nicht fügen wollte, sich dem Bundessacrament des Alten Testamentes zu unterwerfen, sagte sie sich von ihm los und heirathete später den König Aziz von Emesa. Als dessen Gemahlin lernte sie Felix kennen, wurde von ihrer Schönheit leidenschaftlich ergriffen und bewog sie mit Hilfe des Zauberers Simon, ihren Gemahl zu verlassen, und, mit Uebertretung der jüdischen Gesetze, ihn zu heirathen.

Zudem hatte ihre Schönheit den Neid ihrer Schwester Bernice erweckt und sie entzog sich doppelt gerne durch diesen Ehebruch dem unangenehm gewordenen Verhältnisse zu derselben. Damals als sie mit Paulus, als Gemahlin des Felix, in Berührung kam, war sie kaum zwanzig Jahre alt.

Paulus war nämlich von den Juden in Jerusalem gefangen genommen und nach Cäsarea, der Residenz aller römischen Statthalter, und auch des Felix, gebracht worden, um sich vor Felix zu verantworten. Die Ankläger waren von Jerusalem mitgekommen, namentlich bot der Redner Tertullus Allem auf, ihn zu verdächtigen; aber noch schöner und kräftiger war die Vertheidigungsrede des Paulus (Ap.-Gesch. 24, 10—21.). Felix war klug genug, der Sache auf den Grund zu sehen, behielt zwar den Paulus in Verwahrung, gestattete aber seinen Anhängern, ihn zu besuchen und ihm zu dienen. Nach etlichen Tagen jedoch ließ er, höchst wahrscheinlich von Drusilla dazu veranlaßt, den Paulus zu sich rufen, um von ihm an der Seite seiner Gemahlin einen Vortrag über den christlichen Glauben anzuhören. Ohne Zweifel war Drusilla, als Jüdin, neugierig, von der neuen Messiaslehre zu hören, oder hatte sie überhaupt noch soviel Interesse an der religiösen Wahrheit, daß sie selber hören und prüfen wollte, was an der christlichen Lehre sey?

Diesem Ehepaar gegenüber, das so viele Sünden auf sich geladen hatte, redete Paulus von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und vom künftigen Gericht. Von Felix ist erzählt, daß er darüber erschrocken sey. Indessen muß die Wirkung der Paulinischen Predigt bei ihm eine sehr oberflächliche gewesen seyn; denn sein Schlußbescheid war: „Gehe hin auf dießmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen." Daneben erzählt die Apostelgeschichte, er habe es bei Paulus auf eine Bestechung abgesehen und gehofft, Geld von ihm zu bekommen; weshalb er ihn auch oft habe fordern lassen, um sich mit ihm zu besprechen.

Welchen Eindruck die Rede des Paulus auf Drusilla damals gemacht habe, ist nicht erzählt, überhaupt wird sie gar nicht mehr erwähnt; aber daraus, daß sie gar nichts für Paulus that und dieser noch zwei Jahre lang gefangen sitzen mußte, geht

hervor, daß die Predigt des Evangeliums bei ihr wirkungslos war. Auch blieb das Gericht des Herrn nicht aus. Zehn Jahre später, nachdem Felix längst abgesetzt und gestorben war, kam Drusilla mit ihrem ihr von Felix geborenen Sohne Agrippa bei einem Ausbruch des Vesuvs ums Leben.

Drusilla an der Seite ihres gegen die göttliche Wahrheit so gleichgültigen Felix, der die Erkenntniß derselben und das Nachdenken über dieselbe für eine so große Nebensache hielt, daß er vor Allem „gelegene Zeit" dazu haben mußte, ist uns ein lebendiges Beispiel von dem Gerichte, welches Frauen, die das Evangelium und das Leben für den Himmel verachten, zuletzt über sich und ihr ganzes Haus bringen können.

Von allen Seiten her ergeht der Ruf Gottes unaufhörlich an ihre Herzen, in ihrem Gewissen, in ihren Schicksalen und ihren freudigen und leidigen Erfahrungen, in den Nöthen, wie in den Segnungen ihres häuslichen Lebens, im Umgang mit ihren Gatten, bei der Erziehung ihrer Kinder, welche eine tägliche, ja stündliche Erinnerung an die verschiedensten Pflichten und das erhabene Ziel unseres Lebens in sich schließt; abgesehen von dem, was die Begegnung und der Umgang mit wahren lebendigen Christen Vorbildliches, Ermunterndes, Beschämendes und Demüthigendes hat. So ergeht der Ruf Gottes an ihre Herzen überall und immer, selbst wenn sie weder die Predigt des göttlichen Wortes hören, noch dieses selbst lesen. Und dennoch lehrt die tägliche Erfahrung, daß an Hunderten dieses tägliche Rufen Gottes vergeblich ist, daß Augen, Ohren und alle Sinne nur offenstehen für die Welt, daß Geist und Herz gefesselt, entwürdigt, verkümmert daliegen unter den Fesseln der sinnlichen Lust, der Weltseligkeit mit allen ihren Siebensachen, daß Gottes Wille nicht geachtet, an den Himmel nicht gedacht, das Höhere und Unsichtbare vergessen und übersehen wird, kein Friede in die Herzen kommt, die schönsten Blüthen des Lebens verwelken und die höchsten Güter desselben verloren gehen. Immer noch muß der Herr klagen, sie lieben die Finsterniß mehr, als das Licht. In dieser grenzenlosen und unbegreiflichen Verkehrtheit wurzelt alles Verderben; sie ist der Sturmwind, der alle Blüthen von dem Baume

unseres Lebens schüttelt und Tausende von Menschen so hineinschleudert in die Sümpfe und Untiefen des Lebens, daß man ihnen nichts Anderes mehr sagen kann, als: „wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen!“

Jede Gleichgültigkeit gegen das Christenthum und christliche Leben, jedes „Sich nicht befassen“ mit geistlichen Dingen, dessen man sich oft so hochmüthig und selbstgefällig rühmt, ist förmliche Verachtung des Evangeliums. Sie fängt freilich zuerst nur mit der Gleichgültigkeit an. Denn die Irdischgesinnten, deren höchstes Glück die Befriedigung aller sinnlichen Bedürfnisse und Neigungen ist, deren Grundsatz ist: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt! Rosen auf den Weg gestreut und des Harms vergessen! brauchen freilich zu diesem nie endenden, umfangreichen und zeitraubenden Geschäfte kein Evangelium. In ihnen lebt ja eigentlich nur das Thier und der thierische Trieb. Deßwegen spricht sie die Wahrheit, die von Oben her ist, nicht an, so lange sie in diesem irdischen Taumel sich befinden. Die Religion hat für sie gar kein Interesse. Sie fliehen alle religiösen Gedanken, Gegenstände, Unterhaltungen, Alles, was an Christenthum, Glauben, Tod, Himmel und Hölle mahnt. Aber sie bleiben auf dieser Stufe nicht stehen. Denn im Reich der Finsterniß ist der Fortschritt reißend schnell. Ehe sie selbst daran denken, ist die förmliche Verachtung des Göttlichen da; bald kommen sie auf der Stufe an, wo man der Religion allen Werth für Diesseits und Jenseits abspricht und — nach diesem Grundsatze lebt. Bald entwickelt sich eine feindselige Stimmung gegen das Christenthum, als gegen ein Gemisch von Dichtung, Aberglauben, Grämlichkeit und Grillenfängerei; die feindselige Stimmung aber führt zur Verfolgung, zur Verkleinerung und Verhinderung aller christlichen Bestrebungen, zur Schwächung aller christlichen Wirksamkeit. Wie Viele derer seyen, würde bald an den Tag kommen, wenn man einmal die Kirche für aufgelöst und das Christenthum für abgeschafft erklärte.

Die Wurzel dieses Elends liegt im natürlichen Herzen, in der traurigen Krankheit der Erbsünde, in Verbindung mit einer durch schlechte Erziehung begünstigten langjährigen Unter-

drückung des Gewissens, des sittlichen Gefühls, des besseren und edleren Sinnes, und einer eingewurzelten Angewöhnung an die „sündlichen Gewohnheiten der Welt.“ Wenn diesem geistlichen Elende nicht ein schneller, fester, den ganzen Menschen erfassender Entschluß zur Umkehr entgegenkommt, ist dieser Zustand selbst schon ein Gericht und führt zu immer schwereren Gerichten Gottes. Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet. Für solche ist keine Hilfe möglich, weder im Himmel noch auf Erden.

Ein solches trauriges Leben sehen wir Drusilla führen. Denn sie ist eine auf dem gleichen Boden erwachsene Pflanze. In ihrem sechsten Jahre schon verkuppelt, löst sie in spätern Jahren ein heiliges Verhältniß auf unter dem Vorwande des Eifers für das Gesetz, von dem nichts in ihrem Herzen war und bald nachher trägt sie schon kein Bedenken mehr, ein noch heiligeres Verhältniß noch viel leichtfertiger und verbrecherischer, ohne alles Ehrgefühl und alle Schaam aufzulösen! Wie reißend schnell ist es mit der sechsjährigen Braut, mit der achtzehnjährigen Gattin dem Wege des Verderbens entgegengegangen! Schon spielt der schändlichste uud sündhafteste Aberglaube, der einzige Rest des Glaubens an höhere Mächte, eine bedeutende Rolle in ihrem Leben und muß sie an die Seite eines zweiten Gatten und in ein ehebrecherisches Verhältniß hineinführen helfen. Schon liegt die Decke vor den Augen. So oft aber auch der Herr ruft, sogar durch einen Paulus ruft, sie bleibt liegen; die Ohren verstocken sich gegen seine Predigt von der Gerechtigkeit, der Keuschheit und dem zukünftigen Gericht, und bald wird es zur traurigen Wahrheit: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet.“ Sie muß den Gatten zu einer Geißel des Volkes werden, in Anklagestand versetzen, wieder auf dem Wege der Intrigue herausgerissen werden, abermals anklagen, endlich sein Amt verlieren, mit Schmach bedecken, in Elend und Verbannung gehen, einen hoffnungslosen Tod sterben sehen und endlich selbst mit dem eigenen Sohne in der Wuth des Elementes untergehen! Wer Augen hat, zu sehen, der sehe; wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Gott richtet immerdar auf Erden, Sein Auge schläft und schlummert nicht; Gerecht wird er erfunden werden, Auch wenn der Mensch ihm widerspricht; Die Welt von Anfang zeigt es klar, Daß Gott ist Richter immerdar.

Die böse Saat bringt böse Früchte; Saat auf den Geist wird Heil empfah'n. Folg' nicht dem lockenden Gesichte Der Sünden, die sich schmeichelnd nah'n! Die Lust entflieht! Mit ihrer Flucht Reift für den Tod die Sündenfrucht!

Einunddreißigste Betrachtung.

23) Die Königin Bernice.

Nur zwei Jahre nach der in der vorigen Betrachtung erzählten Begebenheit wurde Felix seines Amts entsetzt und Portius Festus kam an seine Stelle. Den Juden zu lieb hatte Felix den Apostel Paulus seinem Nachfolger gefangen zurückgelassen. Festus führte eine gesetzmäßigere und billigere Verwaltung als sein Vorgänger, und wollte sich den Ruhm einer raschen und unpartheiischen Rechtspflege erwerben. Ueber alle Religion dagegen dünkte er sich erhaben und betrachtete sie als Aberglauben und Schwärmerei. Drei Tage nach seinem Amtsantritt zu Cäsarea reiste Festus nach Jerusalem, um sich dort in seiner Amtsgewalt zu zeigen. Alsbald erschienen die Hohenpriester und Vornehmsten der Juden vor ihm, und benützten diese Gelegenheit, um Festus gegen Paulus einzunehmen und zu veranlassen, denselben ihnen nach Jerusalem zu überliefern. Festus jedoch gieng nicht darauf ein, versprach aber, die Angelegenheit des Apostels in Cäsarea zu verhandeln. Nach zehntägigem Aufenthalt kehrte Festus nach Cäsarea zurück. Gleich am Tage nach seiner Rückkehr nahm er die gerichtliche Verhandlung mit Paulus und seinen Anklägern vor. Festus schien im Laufe der Verhandlung geneigt zu seyn, den Paulus der Gerichtsbarkeit der Hohenpriester zu Jerusalem zu überlassen; Paulus aber appellirte, als römischer Bürger, an den Kaiser zu Rom.

Um diese Zeit begegnet uns zu Cäsarea die Königin Ber-

nice, ein schönes, aber ein schaamloses und gewissenloses Weib. Sie war die älteste Tochter des jüdischen Königs Herodes Agrippa I., der vom Jahre 38 bis 45 nach Christus regierte. Zuerst wurde sie die Gemahlin des Bruders ihres Vaters, ihres Oheims Herodes, des Fürsten von Chalcis. Nach dem Tode desselben gieng im Jahre 48 nach Chr. das Fürstenthum Chalcis an den leiblichen Bruder der Bernice, den Agrippa II. über. Nun lebte sie mit diesem ihrem Bruder in einem blutschänderischen Umgang. Sie heirathete zwar bald nachher zum zweitenmale, und wurde die Gattin eines cilicischen Königs, Ptolemäus, oder Polemon, genannt; diesen aber verließ sie bald wieder auf treulose Weise und kehrte zu ihrem Bruder Agrippa zurück, um ihr unnatürliches Verhältniß mit ihm fortzusetzen. Gerade damals nun, als Paulus an den Kaiser appellirt hatte, kam dieser Agrippa mit Bernice nach Cäsarea, um dem Festus einen förmlichen Empfang zu gewähren. Nach vielen Tagen kam endlich Festus mit dem Könige Agrippa auch auf die Angelegenheit des Paulus zu sprechen. Agrippa sprach den Wunsch aus, den Apostel selbst auch zu sehen und zu hören, und Festus sagte ihm dieß auf den folgenden Tag zu. Bei dieser gerichtlichen Verhandlung erschien nun wirklich Agrippa mit großem Gepränge und auch seine Schwester Bernice, die, scheint es, ganz die Rolle einer rechtmäßigen Gemahlin und Königin spielte, begleitete ihn und wohnte sowohl der Vertheidigungsrede des Apostels, als der gerichtlichen Berathung selbst bei.

Die Rede des Paulus muß einen erschütternden Eindruck gemacht haben; denn, als Paulus schloß, rief Festus laut aus: Paule, du rasest; die große Kunst macht dich rasend! Der König Agrippa aber, auf dessen Glauben an die Propheten Paulus sich berief, antwortete dem Apostel: Es fehlet nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde. Als Paulus hierauf erwiederte; Ich wünschete von Gott, es fehlete an viel oder an wenig, daß nicht allein du, sondern Alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin, ausgenommen diese Bande, zogen sich der König und der Landpfleger mit den Gerichtsräthen zu

einer geheimen Sitzung zurück, welcher sogar Bernice beiwohnte. Sie vereinigten sich auf den Wahrspruch, daß der Apostel unschuldig sey und weder Gefängniß noch Tod verdient habe, daß er aber nicht freigelassen werden könne, weil er an den Kaiser appellirt habe und daher nach Rom vor des Kaisers Gericht gebracht werden müsse. Im letzten Kriege, der die Zerstörung Jerusalems zur Folge hatte, schloß sich Agrippa mit Entschiedenheit an die Römer an, und blieb so nach beendigtem Kriege im Besitze seines kleinen Fürstenthums. Auch Bernice suchte die römische Freundschaft, wußte durch ihre Buhlkünste den römischen Oberfeldherrn Vespasian zu fesseln, lebte zuerst als Concubine mit diesem und nach dessen Tode mit seinem Sohne Titus, dem Eroberer von Jerusalem, mit welchem sie sogar nach Rom gieng.

Da sehen wir wieder eine schöne und vornehme Frau vor uns, der die Schönheit und die hervorragende Stellung in der Welt in Verbindung mit der Uebermacht der Sinnlichkeit und dem Leichtsinn eines glaubenslosen Herzens zum Fallstrick wurde, sie in tiefe Schmach und Schande führte und reif für die Hölle machte. Das ist der Fluch der Sinnlichkeit!

Schon von Natur legt sich jedem Aufstreben und Insichgehen des Geistes die Sinnlichkeit als gewaltiger Damm in den Weg und wo ihre Macht nicht frühe schon mit Entschiedenheit und Ausdauer zurückgedrängt wird in die gebührenden Schranken, da entwickelt sich das Sinnenleben mit seiner ganzeu Lüsternheit und mit der Ueberschwenglichkeit seiner Empfindungen in unkrautartiger Ueppigkeit. Ist dieß im Allgemeinen eine traurige, durch den Sündenfall veranlaßte Wahrheit, so trifft es in erhöhtem Maaße bei dem weiblichen Geschlechte zu, das seiner leichtern Erregbarkeit wegen, wenigstens derjenigen Sinnlichkeit, die mit dem wesentlich weiblichen Wesen zusammenhängt, viel schneller und tiefer verfällt, als das männliche Geschlecht. Wie hier allein zu helfen, das predigt die Sehnsucht des Herzens nach Frieden zu laut, als daß sich ein Christ darüber täuschen könnte, und, sobald man einmal ernstlich den Frieden sucht, nicht sehen sollte, daß die beiden Abwege nicht frommen können, auf denen man Tausende trifft, wo die Einen dem ungestümmen Treiben

ihrer Sinnlichkeit ein klein wenig Christlichkeit, fromme Sitte und Gewohnheit beimischen, die Andern aber das Höhere und Uebersinnliche ganz bei Seite stehen lassen; daß man damit den Folgen einer gebieterisch und trotzig gewordenen Weltseligkeit so wenig entgehen kann, als man die wirkliche Herrschaft über sein Fleisch, die sittliche Freiheit durch Selbstquälereien und künstliche unnatürliche Härte gegen sich selbst erlangt. Denn ein Christ (Col. 2, 23 ff.) soll auch des Leibes schonen und dem Fleische seine Ehre anthun zu seiner Nothdurft. Dem Thier hat der Schöpfer seine Schranken gesetzt, über die es nicht hinaus kann, aber dem Menschen hat er die Freiheit gegeben, diese Welt mit Allem, was sie hat und giebt, zur Förderung eines harmonischen äußern und innern Glückes zu gebrauchen; die Wege dazu sind ihm theilweise schon in der Einrichtung seiner leiblichen Natur, mehr noch in seiner Vernunft und in seinem Gewissen, aufs Klarste aber vorgezeichnet im Evangelium Jesu Christi, das zugleich mit heiligem Ernst vor den gewöhnlichsten und verschiedensten Abwegen warnt. Wie kann es anders seyn, als daß der Ungehorsam gegen diese Lehren und Winke des Evangeliums, daß die Verachtung der klarsten und kräftigsten Motive, die es aufstellt, zum Verderben führen muß! Wie ist es möglich, bei Allem dem sich darüber zu täuschen, wie wir es an Hunderten von Frauen sowohl, als von Männern beobachten, daß ein gänzliches Vergessen unserer höhern Bestimmung und der dazu gehörenden Bedürfnisse des Geistes und Herzens, daß ein so frecher Mißbrauch der uns verliehenen sittlichen Freiheit zu einem unsittlichen Leben, daß die Ausschweifung im Gebiete der sinnlichen Genüsse, nicht nur das innere Leben des Einzelnen vergiften, verkehren, ruiniren, sondern auch die öffentliche Sittlichkeit untergraben, die Wohlfahrt einzelner Menschen und Familien, ja ganzer Völker zerstören, die besten Mittel zu einem einfachen, mäßigen, nüchternen, würdigen, sorgenfreien Leben verschlingen, zu den gräulichsten, häßlichsten, entehrendsten Lastern hinreißen, in geistigen Tod und ewiges Elend führen müssen?

Was die Meisten jedoch gegen diese Wahrheiten verblendet und sie mit unmerklicher und doch unwiderstehlicher Gewalt in die Zauberkreise dieser gefährlichen und verderblichen Weltseligkeit hineinzieht und darin festhält, das ist die feine, schöne, liebenswürdige, wie man sagt ästhetische, und den Schein eines höhern, edlern, geistigen Genießens annehmende Form, welche die Welt ihrem elenden Fleischesdienste zu geben versteht. Man entsetzt sich über den thierischen rohen Menschen, der in bestialischer Nacktheit und Schamlosigkeit seinen Lastern fröhnt, man fühlt sich innerlich verletzt, ihn einen Bruder von der Schöpfung her nennen zu müssen, man empfindet vielleicht sogar einen rechten Eckel über solcher Gemeinheit, aber man zieht doch selbst auch das feinere sinnliche Vergnügen, wenn es nur in ehrbarem Gewande einhergeht und den Anstand beobachtet, jedem wahren, bessern, geistigen auf das Eine, was Noth thut abzweckenden Genusse vor, man verwendet doch auf die Pflege und Ausschmückung des Leibes auf den vorgeblich durch die „Verhältnisse gebotenen" Dienst der Eitelkeit, des Luxus, und der Mode, Geld und Zeit, deren Gebrauch für diesen Zweck man nur durch die schwersten Pflichtverletzungen und Untreuen möglich machen kann; man macht doch die Ergötzung aller Sinne vom ersten bis zum letzten, die Ersinnung und den möglichst vollständigen Genuß aller möglichen raffinirten sinnlichen Freuden zu seinem Hauptstreben und Hauptgeschäfte, verhüllt das Gemeine daran durch die klugerdachten Formen des geselligen Lebens, durch die Künste einer in den Dienst der Sünde gestellten Schönheits- und Anstandslehre, des Witzes, der feinen Sitte, des herrschenden Tones, und meint dann, hoch über dem im Schlamm der niedrigsten Laster sich wälzenden Proletarier zu stehen, während man dem Wesen nach ganz Dasselbe thut, nur unter andern Formen und nach anderem, übrigens oft noch gefährlicherem, Maßstabe, während man vor demselben Götzen auf den Knieen liegt, der immerhin derselbe bleibt, wenn er auch von hinten des Teufels, von vorne aber die Lichtgestalt eines Engels hat.

Auch wo das feinste Wohlleben herrscht, wo man an den

vornehmsten und gebildetsten Tafeln schwelgt, wo die ideen- und phantasiereichsten Lustpartien sich schlagen, wo aller Ernst des Lebens verbannt ist, wo die Gedanken sich nur darum den ganzen Tag herumdrehen, wer die glänzendsten Diner's gegeben, wer die geschmackvollsten Lustbarkeiten angeordnet, wer den reichsten und edelsten Putz gehabt, wer die verbindlichsten Manieren gezeigt, die meisten Herzen gewonnen und die glänzendsten Eroberungen gemacht habe, ist es ebenso wenig, ja noch weniger möglich, Zeit und Lust zum Nachdenken über seine höhere Bestimmung, sein Verhältniß zu Gott, seinen Herzensstand, seine Besserung zu finden, sich seiner Pflicht, sich Gottes und der Ewigkeit zu erinnern, als da, wo die Gemeinheit, die Rohheit und die Unfläthe-rei offen herrschen. Wozu nimmt man dann am Ende seine Zuflucht? Weil die Seele bei solchem Treiben und Sündenleben doch keine Ruhe findet, so beredet man sich, dieß Erdenleben sey unsere einzige Bestimmung, die Lehren der Religion von Gott und Tugend und Unsterblichkeit, von Sündenfall, Erlösung, Himmel und Hölle seyen menschliche Erfindungen. Damit steht man dann auf dem Wege, den noch alle sittlichen Ungeheuer der Welt gegangen sind und wird endlich selbst ein solches, geht Bernice's Wege, theilt ihre Schmach und Schande und kommt endlich selbst am gleichen Ziele an, an dem Abgrunde, der sich hinter einem mißbrauchten, vergifteten, entehrten, gottverächterischen Leben aufthut! Dahin führt die Sinnlichkeit, die Nachgiebigkeit gegen sein Fleisch, die weichliche Weltseligkeit, die besonders in unserer Zeit auch unter dem weiblichen Geschlechte zur Schande des Christenthums und zum Verderben vieler Seelen zu einem so hohen Grade von Ausbildung gelangt ist.

Was hat die Welt? Was beut sie an? Nur Tand und eitle Dinge! Wer einen Himmel hoffen kann, Der schätzet sie geringe!

Wer Gott erkennt, kann der wohl noch Den Wunsch aufs Niedre lenken? Wer Gott zum Freund hat, denket hoch; So müssen Christen denken!

Laß denn Erlöser mich schon hier Mein Herz zu dir erheben; Laß mich, entschlaf' ich einst in dir, Dort ewig mit dir leben.

Zweiunddreißigste Betrachtung.

24) Eunike von Lystra.

Einer der thätigsten und würdigsten Gehilfen des Apostels Paulus bei seinem Missionswerke war Timotheus, den er „sein geliebtes Kind" nannte. Paulus wählte diesen begabten, unter den Christen jener ersten Zeit sehr geachteten Jüngling, ungeachtet seiner Jugend, bei seiner zweiten Missionsreise zu seinem Gehilfen, und nahm ihn, um ihn bei den Juden beliebter zu machen, durch die Vollziehung des Bundessacraments des Alten Testaments in die jüdische Gemeinschaft auf. Seine Amtsweihe vollzog Paulus mit den Aeltesten der Gemeinde zu Lystra und theilte ihm durch Handauflegung und unter hoffnungsreichen Verheißungen die Gabe der Weissagung mit. Timotheus begleitete nun den Apostel bis Beröa, wo er mit Silas einige Zeit verweilte, wurde dann von Paulus nach Athen berufen, später nach Thessalonich geschickt, begleitete den Apostel nach Ephesus, wo er längere Zeit thätig war, dann nach Korinth und Troas. Auch bei des Apostels Gefangenschaft zu Rom war er in dessen Nähe. Später wurde er Vorsteher der Gemeinde zu Ephesus und soll auch dort unter der Regierung des römischen Kaisers Domitianus den Märtyrertod als Bischof von Ephesus gestorben seyn.

Timotheus war nicht nur ein sehr eifriger und thätiger Gehilfe des Paulus, sondern auch ein herzlicher durch die innigsten Bande mit demselben verbundener Freund, hatte aber auch an ihm einen liebevollen und treuen Vater, dessen er bei seiner Jugend und bei den Gefahren seines schönen Berufes, besonders gegenüber von den Irrlehrern seiner Zeit so sehr bedurfte.

Eunike nun, war seine Mutter. Sie war die Tochter einer sehr frommen Jüdin, Namens Lois, welche ihr Liebe zu dem Glauben ihrer Väter eingepflanzt hatte. Ohne Zweifel von äußerlichen Verhältnissen genöthigt, verheirathete sie sich an einen

zu Lystra wohnenden Mann, dessen Namen wir nicht kennen, und der ein Heide war. Dieses ungünstige Verhältniß änderte jedoch nichts an der glaubigen Gesinnung der Eunike, im Gegentheil hat sie, wie von ihr in der Apostelgeschichte erzählt wird, ihren Sohn Timotheus von Jugend auf in den Schriften des Alten Testaments unterrichtet. Ohne Zweifel wurde Timotheus bei der ersten Missionsreise des Apostels mit seiner Mutter an Jesum glaubig; aber erst auf seiner zweiten Reise scheint ihn der Apostel kennen gelernt zu haben. Eunike wohnte zu Lystra, dem heutigen Ladik, einer Stadt in Lykaonien in Kleinasien, welche an der großen Straße vom Mittelmeer an den Euphrat, zehn Stunden südlich von Iconium lag. Zu Lystra hatte Paulus einen Lahmen geheilt; dort war es, wo sie ihn als einen vom Olymp gekommenen Gott anbeten wollten, wo er aber auch auf Antrieb der Juden aus Antiochia gesteinigt, übrigens durch des Herrn Hilfe wieder so wunderbar belebt wurde, daß er gleich am andern Tage nach Derbi weiter reisen konnte.

Hier haben wir einen lebendigen Beweis von der Wahrheit, die nicht oft genug in Erinnerung gebracht werden kann, weil so unendlich viel von derselben abhängt, daß die religiöse Erziehung der Kinder die Hauptaufgabe der Mütter ist, und was eine frühe Bildung des Herzens durch die Wahrheiten der Religion vermag! Unter den ungünstigsten Umständen, im Schoose einer vorherrschend heidnischen Gemeinde, im Kreise einer gemischten Ehe, sehen wir hier unter der bloßen Leitung einer frommen Mutter, ein Herz zum Glauben an Christum heranreifen; aus den Händen einer glaubigen Großmutter und einer gleichgesinnten Tochter sehen wir einen Aposteljünger, einen der thätigsten Mitarbeiter am Reiche Gottes in einer dem Christenthum so feindlichen Welt hervorgehen. Lois und Eunike sind es, die den Timotheus zu der herrlichen und gesegneten Laufbahn heranbildeten, zu welcher ihn Paulus später berief.

Timotheus ist nicht der Einzige, der unter solchen Händen ein Segen seines Volkes und der Menschheit geworden ist. Die ausgezeichnetsten Männer und Frauen aller Zeiten tragen

überall das Bekenntniß auf ihren Lippen, daß sie das Beste an ihnen ihren Müttern verdanken. Wird unser eigenes Bekenntniß wohl ein anderes seyn dürfen? Können wir nicht Gleiches von der Arbeit unserer Mütter an unsern Herzen rühmen? Waren nicht in den meisten Fällen sie es, die uns frühe schon auf den Weg der Frömmigkeit und der Tugend leiteten? Waren nicht ihre Lehren und Ermahnungen die nachhaltigsten in unserem ganzen Leben und die Bewahrung vor so mancher Sünde auch noch in späteren Jahren? Bestätigt es nicht die Erfahrung, daß das wahre Menschenglück seine sicherste Stütze neben dem Worte Gottes in dem frommen Glauben, in der Pflichttreue und der liebevollen Arbeit erkenntnißvoller und glaubiger Mütter an den Herzen ihrer Kinder findet?

Diese Wahrheit liegt auch klar in der natürlichen Ordnung in der Welt, wie im ganzen Wesen, im Charakter und in der Stellung des Weibes ausgeprägt. Schon der Beruf des Mannes, seine Kraft und Zeit hauptsächlich dem öffentlichen Leben zu widmen, wird der anhaltenden Wirksamkeit auf dem Gebiete der häuslichen Erziehung, welche den Kern aller andern Erziehung bilden muß, hinderlich. Je wichtiger dieser Beruf ist und je pflichtgetreuer er geübt wird, desto mehr entzieht er den Vater seinen Kindern. Der Wirkungskreis der Mutter aber ist vorherrschend an das Haus geknüpft und wo er dem Hause nicht hauptsächlich gewidmet wird, sind schon unnatürliche, wenn nicht mit der Armuth, dann gewiß mit der Sünde verknüpfte Verhältnisse eingetreten. Die Mutter hat daher ihre Kinder gerade in den Jahren, wo auf die richtige Entwicklung des Herzens Alles ankommt, stets um sich. Diese ersten und natürlichsten Verhältnisse berücksichtigt die göttliche Weltordnung mit eben so großer Weisheit als Liebe.

Die Mutter, die Frau überhaupt, steht in der Regel an Innigkeit, Lebendigkeit und Stärke des Gefühls, an aufmerksamer und liebevoller Beachtung und Pflege des Einzelnen und Kleinen, an feinem und richtigem Sinn für alles Schöne, Edle, Gute und an Kenntniß der in jedem Herzen sich entwickelnden Anknüpfungspunkte für die göttliche Wahrheit hoch über dem Manne, der den feinen Tastsinn

und das Ahnungsvermögen für die geheimen Entwicklungen des innern Lebens, den die Mutter gegenüber von ihren eigenen Kindern besitzt, nicht hat und oft lange nicht einmal die Charakter-Eigenthümlichkeiten und die hervorragenden Anlagen seiner Kinder kennen lernt.

Mit einer besondern Kraft aber für die Uebung dieses schönen Berufs der religiösen Kindererziehung sind die Frauen ausgerüstet durch die Mutterliebe, welcher an Innigkeit, Nachhaltigkeit und Selbstverläugnungsfähigkeit keine andere Herzenskraft gleicht, welcher die natürliche Kindesliebe entgegenkommt. Dieser Zug der Herzen zu einander macht jene Innigkeit und Vertrautheit des Umgangs möglich, die vor Allem erforderlich ist, wenn die Herzensbildung der Kinder durch das Evangelium gelingen soll. Es muß ein Herzensband da seyn, durch welches das Evangelium seine höheren Kräfte von den Herzen der Mütter aus denen der Kinder zuleitet, es muß eine den Widerstand des natürlichen Verderbens in den Herzen der Kinder überwindende Macht da seyn, und diese Macht ist die Liebe, denn gegenüber von Kindern übt der Verstand, das Begreiflichmachen, das Grundsätzeeinprägen, diejenige Macht nicht aus, die zur Besiegung des Herzensverderbnisses erforderlich ist. Gebraucht die Mutter diese Macht mit Weisheit, so wird sie gewiß etwas Rechtes an den Herzen ihrer Kinder zu Stande bringen. Wenn es ihr nicht am Glauben fehlt und sie nicht laß wird im Gebet, dann mag sie getrost dem Vater die Sorge für die äußerliche Berufswahl und Berufsbildung und der Schule die Bereicherung ihres Geistes mit den erforderlichen Kenntnissen überlassen!

Wie ehrwürdig ist eine Mutter, die so im Glauben an den Herzen ihrer Kinder arbeitet; wie ehrwürdig steht eine Lois, eine Eunike da in der evangelischen Geschichte neben manchem in den Unglauben, die Fleischesknechtschaft und die Weltliebe versunkenen weiblichen Wesen, das wir nur mit Verachtung oder Mitleiden betrachten konnten. Welchen höhern Ruhm kann eine Mutter vor Gott und selbst vor der Welt erringen, als den sich Eunike errang, den Ruhm, daß sie ihre Kinder von Jugend auf in der göttlichen Wahrheit unterwiesen

und dadurch ihres Lebens wahres und höchstes Glück gegründet habe?

Wie wenig Ruhm, ja wie viel Schande, üble Nachrede, Geringschätzung, Verdruß und bittere Erfahrungen aber ziehen sich Mütter sogar von Seiten der Welt zu, die keine höhere Rücksicht kennen, als die Eitelkeit, die ihre edle Zeit mit allerlei Weltkram und Kindereien, mit fader, schlechter Lektüre, am Thee- und Putztisch, vor dem Spiegel oder auf der Straße zubringen, sich in ihren vier Wänden und im Kreise ihrer Kinder langweilen, nur durch Vergnügungen aller Art zu befriedigen, oder vielmehr je länger je weniger zu befriedigen sind, daher auch ihre Kinder sobald als möglich zu den Lustbarkeiten der Welt und in die große Welt einführen, und auch gleich in ihre eigenen Künste der Eitelkeit, der Koketterie, der Heuchelei und des Ehrgeizes einweihen!

Wie mag man sich wundern über das Verderben der Zeit, so lang unsere Zeit noch so viele Mütter hat, die ihre höchste und schönste Aufgabe nicht erkennen, oder wenigstens nicht üben!

Sorge, Herr, für unsre Kinder! Sorge für ihr wahres Heil.
Sind sie gleich vor dir nur Sünder, Haben sie an dir doch Theil.
Sie sind in der Taufe schon Dir geweiht und deinem Sohn,
Darum leite deine Gnade Sie auf ihrem Lebenspfade.

Dreiunddreißigste Betrachtung.

25) Damaris, die Athenerin.

Der Name dieser Frau führt uns nach Athen. Es war die weltberühmte Stadt der alten Zeit, der Hauptsitz griechischer Bildung und Kunst, zwischen zwei Flüßchen auf mehreren Hügeln gelegen in der griechischen Landschaft Attika. Auf dem höchsten dieser Hügel lag die Burg Akropolis, mit dem Erechtheon, dem ältesten Tempel Athens, dem Parthenon und der alles Andere überragenden ehernen Bildsäule der Stadtgöttin Pallas

Athene. Auch dieser Stadt voll menschlicher Weisheit und Gelehrsamkeit wollte der Apostel Paulus die wahre Weisheit, die des Evangeliums vor Jesu Christo, bringen. Der heidnische Götterdienst hatte hier die höchste Stufe der Ausbildung erlangt. Alle Straßen und öffentlichen Plätze strotzten von Tempeln, Altären und Götterbildern; wahrhaft erdrückend war da für ihn die Arbeit, die ihm winkte und so allein fühlte er sich unter diesem stolzen Wesen der selbstgemachten Menschenweisheit, daß er eilends seine Gehilfen Silas und Timotheus zu sich beschied. Aber dennoch wollte er, so lange er noch allein war, nicht unthätig bleiben. Auf dem Marktplatze fieng er zuerst an, in der Nähe der sogenannten bunten Halle der Philosophen eine Predigt von dem Auferstandenen zu halten. Die zuhörenden Philosophen führten ihn, um ihre Neugierde noch weiter zu befriedigen und ihn dem Spott einer großen und gelehrten Versammlung preiszugeben, auf den Areopag (Richtplatz). Paulus benützte diese Gelegenheit, an den Altar des unbekannten Gottes anknüpfend, diese stolzen Wissensmänner zum Verlassen ihrer blinden Abgötterei, zur Erkenntniß des einigen wahren Gottes, zur Einkehr in ihren Herzen, zur Buße und zur glaubigen Aufnahme des Gekreuzigten und Auferstandenen zu rufen. Aber der Erfolg seiner Wirksamkeit in Athen war, menschlich gerechnet, ein sehr geringer. Wenige Seelen waren die ganze Errungenschaft für das Reich Gottes, Dionysius, ein Mitglied des obersten Gerichtshofs, des Areopags, und Damaris, eine angesehene Frau. Zur Bildung einer Gemeinde kam es nicht, weshalb auch Paulus Athen nicht mehr besuchte. Ueber den geringen Erfolg der Predigt des Evangeliums in Athen, das so voller Welt- und Menschenweisheit war, daß die griechische Weisheit als die Musterweisheit der ganzen Welt galt, können wir uns nicht wundern, wenn wir bedenken, daß naturgemäß die selbstgemachte Menschenweisheit, die Philosophie, so lange sie, wie bei diesen Athenern, unter dem ungehemmten Einflusse des natürlichen Verderbens steht, die gefährlichste Feindin des Christenthums seyn muß, weil der menschliche Geist, so lange er sich selbst genug ist und alle seine Bedürfnisse nur aus seinem

eigenen und innersten Leben heraus befriedigen will, so lange er seine Unzulänglichkeit zur wahren Erkenntniß, seine natürliche Verfinsterung und die Zerrüttung der Menschennatur seit dem Sündenfall durch die Einflüsse der Erbsünde, nicht kennt, sich mit unbeugsamem Stolz und Eigensinn gegen eine Wahrheit stemmt, die das gerade Gegentheil von dem ist und will, was der natürliche Mensch sucht. Bestätigt es sich doch bis auf den heutigen Tag an allen Herzen, daß das Befremdende, was das Christenthum für jeden Geist und jedes Herz anfänglich hat, erst durch die Verzichtleistung auf alle eigene Weisheit und Tugend ganz überwunden werden kann. Bestätigte es sich doch an diesen hochweisen Athenern selbst in trauriger Weise, wie weit sie es mit ihrer eigenen Forschung brachten; bis zu der Errichtung eines Altars für einen unbekannten Gott, bis zu der Frucht, bei aller Ausbildung ihrer Götterlehre, doch noch einen Gott nicht zu kennen, dem sie wenigstens einen Altar errichten wollten, um ihn nicht zu vernachläßigen und dadurch zu erzürnen! Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet seyn. Wir können darum auch diese Athener nicht anklagen, denen es bis daher an der Gelegenheit gefehlt hatte, die göttliche Wahrheit des Evangeliums kennen zu lernen, dagegen seit Jahrhunderten in den Wahn ihrer Götterlehre versunken waren. Der Glaube kommt durch die Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes. Die Wenigen, die zu Athen die Wahrheit des Evangeliums glaubig aufnahmen, müssen von dem Geiste Gottes längst zubereitete Herzen gewesen seyn, sie müssen bereits eine tiefe Erkenntniß ihres sündhaften Verderbens auf irgend welchem innern Wege gewonnen gehabt haben.

Aber wie sollen wir die geistliche Blindheit begreifen, oder entschuldigen, die mitten in der Christenheit herrscht, wo die Mittel, die Wahrheit kennen zu lernen, alle vorhanden sind, wo aber trotz allen christlichen Schulen, Bildungs- und Erziehungsmitteln, Kirchen, Predigten, einer ungeheuren Masse von christlichen Büchern, namentlich trotz der allgemeinen Verbreitung der

h. Schrift, die Unbekanntschaft mit dieser, die Unwissenheit in christlichen Dingen, die Unbekanntschaft mit den ersten Anfängen des christlichen Glaubens selbst bei Erwachsenen, selbst bei Gebildeten, eine unglaubliche Höhe erreicht hat? Wie soll man's begreifen und entschuldigen, wenn in unserer Zeit selbst in Frauencirkeln mit einer Oberflächlichkeit, Leichtfertigkeit und Bestimmtheit über christliche Wahrheiten abgesprochen wird, über die man nie auch nur nachgedacht hat, die man nur vom Hörensagen und aus der Entfernung kennt, und sich von ihnen lossagt, ohne irgend einen andern Grund, als das reine eigene Belieben zu haben. Mit dem Worte: „das convenirt mir nicht!" glaubt man Alles gesagt zu haben, was überhaupt erforderlich ist, um eine Wahrheit von sich abzuschütteln, während Hunderte von Heiden heutzutage sich bekehren und sich die Geistesaugen durch die glaubige Annahme des göttlichen Wortes öffnen lassen? — Und doch wie traurig, wie fluchvoll ist diese geistliche Blindheit? Wenn auch gemästet mit allen Freuden des Lebens, wenn auch rastlos und unermüdet thätig in der Befriedigung des äußerlichen Menschen, wandelt so ein geistlich Blinder doch wie ein Todter unter den Lebendigen. Wie traurig ist es, nichts von dem zu haben, was das wahre Glück des Lebens gibt, keinen Gott, keinen Himmel, kein bleibendes Gut, keinen Frieden des Herzens, keine Belehrung bei mangelnder Erkenntniß, kein Licht, keinen Rath, keinen Trost in Leiden und Ungemach, keine Ruhe, keine Ergebung, keine Geduld, kein Vertrauen unter den Arbeiten und Sorgen des Lebens, kein Licht und keine Stütze in der letzten Stunde, keinen leuchtenden Stern in der dunkeln Todesnacht.

Wie schmählich ist es in seiner geistlichen Blindheit der Spielball unheimlicher Mächte, bald dem Zweifel, bald der Lüge, bald dem Aberglauben preisgegeben zu seyn, hin und her geweht zu werden von allerlei Wind der Lehre durch menschliche List und Täuscherei, und endlich in eine gänzliche Unfähigkeit zu versinken, außer den Marthadiensten, welche das äußerliche Leben fordert, auch nur irgend Etwas, das Zweck und Werth haben könnte, für das innere Leben seiner selbst

und seiner Angehörigen zu Stande zu bringen, und so ein schales, ödes Leben hinzuschleppen, das nicht einmal werth ist, um seinetwillen zu essen und zu trinken, sich schlafen zu legen und aufzustehen und in einem Geist und Herz tödtenden Einerlei im unfruchtbaren Sande verrinnt.

Für diesen Jammer und für solche Schmach ist nirgends Balsam zu finden, als bei Dem, der auch den leiblich Blinden die Augen aufgethan hat. Mags die Welt auch nicht glauben, mögen auch alle Weltweisen Athens zusammen stehen und spotten über die großen Anerbietungen des Christenthums, wer das Herz einer Damaris hat wird nicht zweifeln, was besser sey, den Spott der blinden Welt, oder den Untergang der Seele zu fürchten, wird kein Bedenken tragen, auch da, wo alle Welt vor der Predigt des Evangeliums davon läuft, den Gekreuzigten und Auferstandenen im Glauben zu ergreifen und auch vor den Weisen dieser Welt, vor den stolzen Predigern ihrer eigenen Weisheit, zu bekennen:

Ich weiß, an wen ich glaube! Ich weiß, was fest besteht, Wenn Alles hier im Staube, Wie Rauch und Staub verweht! Ich weiß, was ewig bleibet, Wo Alles wankt und fällt, Wo Wahn die Weisen treibet Und Trug die Klugen hält.

Das ist das Licht der Höhe, Das ist mein Jesus Christ, Der Fels, auf dem ich stehe, Der Diamanten ist, Der nimmermehr kann wanken, Der Heiland und der Hort, Die Leuchte der Gedanken, Die leuchtet hier und dort.

Vierunddreißigste Betrachtung.

26) Priscilla, die Frau des Aquila.

Priscilla war die Frau eines Juden, Namens Aquila. Derselbe war ein Teppichweber aus Pontus in Kleinasien gebürtig. Er betrieb sein Geschäft an verschiedenen Orten, namentlich auch in Rom. Dort schon muß er glaubig an Christum geworden seyn, denn bei der Judenverfolgung zu Rom unter Kaiser Claudius, im Jahr 50 oder 51 nach Christus, als deren

Grund ein römischer Schriftsteller einen gewissen Christus angiebt, die also wohl hauptsächlich die Judenchristen traf, wurde auch dieser Aquila mit seinem Weibe Priscilla aus Rom vertrieben und nahm seinen Wohnsitz in Corinth. Einige Zeit, nachdem er dort ansäßig geworden war, lernte ihn der Apostel Paulus bei seiner Anwesenheit in Corinth kennen; vielleicht war er auch vorher schon auf dieses Ehepaar aufmerksam gemacht worden. Kurz, er bezog das Haus des Aquila und der Priscilla, theils als Gast, theils als Arbeiter, denn Paulus selbst war auch Teppichweber, und lebte achtzehn Monate mit ihnen zusammen, seine Zeit und Kräfte zwischen dem Gewerbe des Aquila und der Predigt des Evangeliums in Corinth theilend.

Ohne Zweifel wurden Aquila und Priscilla erst durch den unmittelbaren Unterricht und Umgang des Apostels im Glauben an das Evangelium gestärkt, in der Erkenntniß desselben gefördert, und von der Liebe erfüllt, die es nicht lassen kann, selbst auch den Samen des Evangeliums auszustreuen und Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen. Denn, als Paulus in Folge der vielen betrübenden Erfahrungen, die er zu Corinth hauptsächlich an den Juden machen mußte, Corinth verließ und sich nach Syrien und Kleinasien wendete, begleiteten ihn Aquila und Priscilla, und Paulus konnte sie bei seiner Weiterreise zu Ephesus zur geistlichen Pflege der kleinen dortigen Gemeinde zurücklassen. Er muß mit ihnen in einem Verhältniß herzlicher und bleibender Anhänglichkeit gelebt haben, und ihre Arbeit muß fruchtbar gewesen seyn, denn Röm. 16, 3. nennt er sie seine Gehilfen in Christo Jesu! Wahrscheinlich haben sie sich bei dem Aufruhr in Corinth (Apostelgesch. 18, 12.) und in Ephesus (19, 30.) mit Gefahr ihres eigenen Lebens seiner angenommen, und dadurch ihn und alle Gemeinden sich zur Dankbarkeit verpflichtet. Besonderes Verdienst erwarben sie sich, so lange sie in Ephesus wohnten, um den Apollos. Dieser war ein begabter, beredter, wissenschaftlich in der griechischen Weisheit gebildeter Jude aus Alexandrien, der das Alte Testament gründlich kannte, auch im Wesentlichen eine richtige Erkenntniß Christi hatte, sey es nun,

daß er sie von dem Täufer Johannes, oder einem seiner Jünger empfangen hatte, und einen brennenden Eifer für die Ausbreitung der Lehre Christi zeigte, aber noch nicht einmal auf seinen Namen getauft war. Er kam zu der Zeit, als Paulus seine dritte Reise nach Jerusalem machte, nach Ephesus und predigte in der Synagoge daselbst. Auch Aquila und Priscilla hörten ihn, bemerkten jedoch bald, daß seine christliche Erkenntniß noch Mängel und Lücken habe. Sie besprachen sich daher in der Stille mit ihm und theilten ihm die von Paulus empfangene Lehre gründlich mit. Mit welchem Ernste und mit wie viel Lernbegierde und Demuth Apollos seinem Berufe diente, beweist der Umstand, daß der wissenschaftlich gebildete Redner sich dazu hergab, sich von diesen einfachen Christen unterweisen zu lassen. Von ihnen empfohlen, reiste er nach Corinth, um die von Paulus dort gegründete Gemeinde zu stärken und zu pflegen. Seine Schuld und Absicht war es nicht, wenn sich dort eine kirchliche Parthei unter seinem Namen bildete, die ihn höher stellte, als den Paulus, und sich ausschließlich an seine Lehre hielt. Vielmehr ist diese Erscheinung ein Beweis, mit wie viel Liebe und Eifer Apollos sein Werk des Glaubens trieb, was auch Paulus selbst überall anerkannte und selbst mit ihm in Ephesus brüderlich zusammenlebte.

Später kehrten Aquila und Priscilla nach Rom zurück, wo ein Theil der Christen den Gottesdienst regelmäßig in ihrem Hause hielt. Noch später, unter den Neronischen Christenverfolgungen, verließen sie Rom wieder und wir finden sie zuletzt in Ephesus. Sie sollen Beide den Märtyrertod erduldet haben.

Aquila und Priscilla sind ein schönes Vorbild eines einträchtigen und unermüdlich thätigen Zusammenlebens und Zusammenwirkens nicht bloß im äußerlichen Berufe, sondern auch im Glauben und für die Zwecke des Reichs Gottes. Von einer gleich starken Ueberzeugung durchdrungen und von der gleichen Liebe erfüllt, scheinen sie mit gleichem Eifer, Jedes in seinem Theil, das Werk des Glaubens getrieben und mit gleicher Selbstverläugnung und Ausdauer alle Gefahren und Widerwärtigkeiten, die ihnen dasselbe brachte, getragen zu haben. So ein

inniges Zusammenhalten, Zusammenarbeiten und Zusammendulden, so eine unermüdete und durch keine bittere Erfahrung aufzuhaltende Thätigkeit vermag nichts Anderes in einem Hause zu Stande zu bringen, als die Macht eines wahrhaft christlichen Lebens. Denn der Glaube einigt die Herzen inniger und nachhaltiger als jede andere Kraft des Gemüthes; denn aus ihm wird die Liebe geboren, die sich nicht auf Aeußerlichkeit und Nebensachen, auf Eitles und Vergängliches stützt. Nicht die irdische Liebe, die aus allem Dem ihre Nahrung zieht und mit dem Hinschwinden dieser äußerlichen und vergänglichen Dinge selbst oft so schnell erlischt, oder wenigstens gelähmt wird; nein, die Liebe, die das Bleibende umfaßt, an diesem sich hält und darum eine so herzliche und innige Verschmelzung der Gemüther wirkt, daß sie langmüthig und freundlich ist, nicht eifert, nicht Muthwillen treibt und sich nicht aufbläht, sich nicht ungeberdig stellt, nicht das Ihrige sucht, sich nicht erbittern läßt und nicht nach Schaden trachtet, sich nicht der Ungerechtigkeit, sondern der Wahrheit freut, die Alles verträgt, Alles glaubt, Alles hofft, Alles duldet. — Warum sieht man in so vielen Ehen oft nach kurzer Zeit keine Spur der Liebe mehr, von welcher vor der Hochzeit die Rede war, sondern nur noch die Bande einer oberflächlichen von der Nothwendigkeit sich kümmerlich nährenden Freundschaft? Weil entweder nie Liebe in den Herzen war, oder, wo wirklich diese das eheliche Band geknüpft hat, sie nicht von der rechten Art war, ihre Wurzel bloß in der Sinnlichkeit, nicht aber in einer wirklichen Uebereinstimmung der Gemüther, in gegenseitiger Achtung, in einem frommen Sinn und in der Harmonie der religiösen Ueberzeugung, der Glaubensansichten und des religiösen Bedürfnisses der Herzen hatte; weil vielleicht Beide entfernt nicht daran dachten, daß die Hauptaufgabe des ehelichen Zusammenlebens mit den alltäglichen reinirdischen Zwecken desselben nicht erfüllt sey, sondern ihre Erfüllung nur im gemeinschaftlichen Streben nach Heiligung und Seligkeit finde. Wo dieses Streben nicht in den Herzen lebt, da fehlt es einer Ehe an einem wahren, bleibenden Inhalt, da gleicht sie vielleicht einem schön meu-

blirten Hause, das aber unbewohnt ist, da fehlt es einer Familie an allem sittlichen Halt, weil es ihr an einem wirklichen Ziel und an denjenigen Kräften fehlt, die den Erdenpilgrim auf dem Weg zum Ziele stärken. Lebte nur der Glaube in den zur Ehe verbundenen Herzen, der Glaube, der vor Allem, in Allem Gott und das Ewige sucht, so dürften wir nicht so viele Klagen von Ehemännern über den Unfrieden, die Unordnung und den Geist der Ungebundenheit und des Ungehorsams, über den herrschenden Leichtsinn, wie über die alle häuslichen Verhältnisse vergiftenden Perfidie und Charakterlosigkeit hören; so würde nicht so manche schwergeprüfte Gattin in stiller Einsamkeit der Nacht um ihr zertrümmertes Glück der Liebe weinen und nach einem arbeits- und sorgenvollen Tage dem Abendsterne ihr freudenloses Daseyn klagen; so würden nicht so viele Eltern mit den Abendlüften ihre schweren Seufzer vermischen, weil sie's bei ihren undankbaren, ungezogenen, rohen Kindern doch mit aller Liebe zu keiner Gegenliebe, mit aller Güte zu keinem Dank, zu keiner Anhänglichkeit, zu keiner Treue bringen.

Aquila und Priscilla lebten dem Glauben und arbeiteten für die Pflanzung des Reichs Gottes, aber dieß hinderte sie nicht nur nicht an der Erfüllung ihres irdischen Berufes, an der fleißigen und gesegneten Uebung ihrer irdischen Geschäfte, sondern es förderte sie sogar darin, half ihnen die schwierigsten Verhältnisse überwinden, verbürgte ihnen immer wieder eine Stätte in der Welt, wo Raum und Segen für ihre Arbeit war. Da ist denn doch wieder deutlich genug gezeigt, wo das Geheimniß des Familiensegens liegt; da ist deutlich jeder Mutter der Weg gewiesen, auf dem sie ihr Haus führen soll. Wie viel nutzloses Commandiren und Befehlen, Mahnen und Treiben, Schelten und Zanken, wäre erspart, wenn Alle im Hause, vom Glauben erfüllt, ihrem christlichen Berufe neben dem irdischen dienten, und ihn treulich ausrichteten um Gotteswillen. Wie viel Segen könnten Alle in einer solchen Familie für das christliche Leben stiften, gleichviel ob Teppichweber oder Fabrikant, ob Handwerker oder Beamter, ob Hausfrau oder Dienstmagd,

und wie viel leiblichen Segen leiteten sie dem Hause zu, den Viele nur darum entbehren, weil sie den Herrn als ihren Mitarbeiter verschmähen, für Ihn und sein heiliges Reich Nichts thun! Man kann dieß, wenn man nur einmal ernstlich will, ohne die äußerliche Berufsarbeit im Geringsten zu vernachläßigen, ohne das Amt oder Gewerbe an den Nagel zu hängen und bloß noch aus der Gottseligkeit ein Gewerbe zu machen! Leider geschieht dieß Letztere nicht selten, aber daß es geschieht, fällt nicht dem Christenthum und dem Glaubenseifer zur Last, sondern lediglich der Trägheit, der Selbstsucht, der Heuchelei, oder im besten Fall dem Unverstand, die ihr Wesen auch im Reich Gottes stets zu treiben suchen.

Um redlich und eifrig in allen Lebenskreisen für die Pflanzung eines lebendigen Christenthums zu arbeiten, dazu bedarfs auch keiner wissenschaftlichen Bildung und Gelehrsamkeit, sondern nur eines kindlichen einfältigen Glaubens und einer reichen Erfahrung auf dem Gebiete des innern Lebens. Wie tief stand eine Priscilla in Anbetracht des Wissens unter einem Apollos, und doch konnte eine Priscilla dem gelehrten Alexandriner das Heil und den Weg des Lebens weisen, seine lückenhafte Erkenntniß fördern und ihm manches Licht anzünden, das ihm bisher noch nicht geleuchtet hatte. Natürlich; wo der Glaube im Herzen lebt, da wirkt der Geist Gottes, und wo Hunger und Durst nach Wahrheit ist, da leitet er in alle Wahrheit. Allerdings ist die Erkenntniß der christlichen Wahrheit und das Wachsen in dieser Erkenntniß die erste Bedingung, um zu einiger Reife im Christenthum zu kommen; dieß möge sich jede Frau zu Herzen nehmen und Fleiß thun im Hören und Lesen des göttlichen Wortes und guter christlicher Bücher. Es ist auch nicht zu verwundern, daß das Christenthum bei gar vielen Frauen die schwächste Seite und unter allen ihren Eigenschaften die unausgebildetste ist, wenn man sieht, wie wenig oder gar nichts sie thun, um in der Erkenntniß des Evangeliums zu wachsen. Aber die Hauptsache im christlichen Leben und im Wirken für das Reich Gottes bleibt denn doch immer der kindliche Glaube und die innere Erfahrung, die man im Glaubensleben macht. Wems Ernst

ist mit seiner Heiligung und mit der Geltendmachung der christlichen Wahrheit in allen Lebenskreisen, der wird damit ausreichen ohne alle Gelehrsamkeit. Da gilt das Wort des Apostels: „Christum lieb haben ist besser, denn alles Wissen," das seine andere Ermahnung nicht aufhebt: „Wachset in der Erkenntniß!" Er wird aber nicht nur überall mit seinem einfältigen Glauben und seiner innern Erfahrung ausreichen; er wird dadurch auch bewahrt werden vor so mancher Verirrung, in welche das Vielwissen und das Alleswissenwollen in christlichen Dingen häufig führt. Er wird nicht, wie manche Frauen thun, mit Hast und Ungeduld nach allen möglichen geheimnißvoll und hochtrabend klingenden Büchern greifen, und Aberglauben statt Glauben aus ihnen herauslesen, immer lesen, immer suchen, immer tiefer hineinwollen in die noch unerforschten und unerforschbaren Gebiete der unsichtbaren Welt und darüber die sichtbare Welt, das Naheliegende, das Nothwendigste, Haus und Beruf vergessen, im Herzen aber doch stets es beim Alten lassen. Die Geheimnisse einer höhern Welt, die Geheimnisse der Zukunft, des Reichs Gottes, des tausendjährigen Reichs und des Antichrists wissen und erforschen wollen und in nutzlose Grübeleien und Träumereien sich verirren, hat schon manche Frau um die Freudigkeit in ihrem ehelichen und mütterlichen Berufe, um den Segen einer nüchternen und vernünftigen christlichen Arbeit, um die Achtung und Liebe der Ihrigen und der Welt, um einen guten Theil von Hab und Gut gebracht und zu Unternehmungen und Bestrebungen geführt, die mit Recht dem Spott und bittern Tadel der Welt verfallen sind.

Nicht jeder Fortschritt in der Erkenntniß ist auch ein Fortschritt in der Frömmigkeit, im Werke der Heiligung; und gar leicht geschieht es, daß man sein Vielwissen auch für wirkliches Christenthum hält, abgesehen davon, daß man durch Ueberschätzung des Wissens gerne unduldsam wird, Streit und Spaltungen, Sectirerei und Verwirrung in engern und weitern Kreisen anrichtet, anstatt zum Frommen des eigenen Heils und der Kirche seinen Glauben in Werken zu zeigen

und zu arbeiten an der Hand des Herrn. Es giebt Leute, die über solchen Dingen den Haushalt zu Grunde gehen und die Kinder verderben lassen! Welche Verblendung gehört dazu, Solches noch für Christenthum zu halten und sich einzubilden, man streite für den Herrn, während man ihn verläugnet. Jeden Tag und jede Stunde den klar gezeigten Willen Gottes thun, ist das sicherste Mittel zu dem Wissen zu kommen, das in der Liebe Christi aufgeht.

Gieb die Weisheit meiner Seele, Daß ich deines Wortes Licht, Herr, allein zum Leitstern wähle Und ihm trau' mit Zuversicht; Denn die Klugheit dieser Welt, Die der Thor für Weisheit hält, Fördert nicht mein Wohlergehen Und wird nie vor Gott bestehen.

Weisheit ist es; Christum ehren, Ihm als Heiland ganz vertrau'n, So auf seinen Wandel schau'n, Daß man falsche Wege flieht Und mit Eifer sich bemüht, Seinem Bilde hier auf Erden Immer ähnlicher zu werden.

Fünfunddreißigste Betrachtung.

27) Phöbe. 28) Tryphäna. 29) Tryphosa. 30) Persis. 31) Julia.

Durch die oben erzählte Appellation des Apostels Paulus an den römischen Kaiser von dem Landpfleger Festus und dem Agrippa II., sollte Paulus nun wirklich in die große Weltstadt geführt werden, wohin er sich schon längst durch seinen apostolischen Beruf an die Heidenwelt gewiesen fand, wohin er schon von Corinth aus den Brief an die Römer geschrieben hatte. Lange, beschwerlich und gefahrvoll war seine Reise dahin. Erst nachdem er in Milete überwintert hatte, betrat er als Gefangener den Boden Italiens. Die Brüder aus Rom kamen ihm bis zu den Drei-Tabernen entgegen. Auch in Rom wendete er sich zuerst wieder an die Juden; aber auch hier mußte er sich abermals überzeugen, daß seine Arbeit ihren Erfolg nur bei den Heiden haben werde. Zwei Jahre lang predigte er in der Hauptstadt der Welt das Reich Gottes und Christum,

den Gekeuzigten und Auferstandenen, ohne daß ihm dieß verboten worden wäre. Ob Paulus aus dieser zweijährigen für das Reich Gottes so gesegneten Gefangenschaft wieder frei geworden sey, ob er seine kleinasiatischen Gemeinden wieder gesehen, und gar seinen längst gefaßten Entschluß, nach Spanien zu reisen, ausgeführt habe, ist nicht ganz festgestellt. Es ist jedoch höchst wahrscheinlich, wie es auch von den ältesten Zeiten an angenommen und von dem Kirchenlehrer Eusebius, der im dritten Jahrhundert lebte, bezeugt wird. Dieser Angabe nach wäre er aus Spanien zurückgekehrt und zum zweitenmale in römische Gefangenschaft gerathen, und erst in dieser zweiten Gefangenschaft den Märtyrertod gestorben. So viel ist gewiß, daß Paulus während der Christenverfolgung unter dem Kaiser Nero zugleich mit Petrus in Rom hingerichtet wurde, und zwar, als römischer Bürger, mit dem Schwerte, während Petrus, der diese Rechtswohlthat nicht genoß, den Tod am Kreuze und, nach seinem eigenen Wunsche, mit dem Kopfe nach unten starb.

Die christliche Gemeinde zu Rom, die schon vor der Ankunft des Apostels Paulus dort existirte, ist höchst wahrscheinlich schon frühe durch Judenchristen dort gegründet worden. Näheres ist über den Ursprung der Gemeinde nicht bekannt; namentlich ist es geschichtlich nicht nachweisbar, ob sie von dem Apostel Petrus, der wirklich in Rom war, gestiftet worden sey. Die überwiegende Mehrzahl dieser Christen zu Rom bestand jedoch jedenfalls aus Heidenchristen. An diese schrieb Paulus ums Jahr 57 von Corinth aus den Brief an die Römer, um die zwischen den dortigen Juden- und Heidenchristen drohende Spaltung zu beseitigen, ihnen die einzige Wahrheit des Evangeliums von Christo zu beweisen und sie dadurch im Glauben zu bestärken und vor Verirrungen zu bewahreu.

Dem Apostel theils befreundete, theils sonst bekannte Mitglieder dieser Gemeinde zu Rom waren neben Aquila, Priscilla und Andern, die oben bezeichneten Frauen, welche meistens Heidenchristinnen gewesen zu seyn scheinen. Phöbe war die Ueberbringerin des apostolischen Briefs an die römische Gemeinde. Sie war Diakonissin, d. h. Helferin, Krankenpflegerin, in der Gemeinde zu Kenchräa, der Hafenstadt von Corinth.

Der Apostel sagt von ihr, daß sie Vielen Beistand gethan habe, auch ihm selbst.

Tryphäna und Tryphosa scheinen die gleichen Dienste wie Phöbe versehen zu haben, denn der Apostel sagt von ihnen, sie haben in dem Herrn gearbeitet.

Die Persis aber nennt er seine Liebe und erwähnt ausdrücklich, daß sie viel in dem Herrn gearbeitet habe; sie muß also besonders thätig in ihrem Berufe gewesen seyn.

Julia war ohne Zweifel die Frau eines römischen Christen Philologus.

An Sie alle richtete er Grüße im Briefe an die Römer mit noch vielen Andern, die im Briefe selbst aufgezählt sind und zum Theil dem Stande der Dienstboten angehörten.

Die sämmtlichen hier genannten Frauennamen führen uns eine der lieblichsten Einrichtungen der ersten Kirche vor Augen; denn ohne Zweifel verrichteten sie Alle den gleichen Dienst in der Gemeinde zu Rom, den Phöbe in der Gemeinde zu Corinth begleitete.

Das Christenthum, das überall eine neue dem Geiste des Evangeliums angemessene Ordnung begründete, gab auch den Frauen die schönen Rechte wieder, die ihnen nicht nur im häuslichen, sondern auch im öffenlichen und besonders im kirchlichen Leben gebühren. Unter den ersten Bekennern des Christenthums finden wir zahlreiche Frauen. Zu Thessalonich namentlich gesellten sich auch von den Frauen der reichern und gebildetern Stände nicht wenige zu Paulus; Priscilla gab stets ihr Haus zum gemeinschaftlichen Gottesdienste her und das Gleiche geschah ohne Zweifel auch von einer gewissen Maria, die in Rom wohnte, und die wahrscheinlich dieselbe ist mit jener frommen Maria zu Jerusalem, der Mutter des Johannes Marcus, in deren Hause sich die Jünger des Herrn zu versammeln pflegten.

Die Kirchenlehrer sind voll des Lobes dieser von Grund des Herzen frommen und zu jeder Aufopferung im Dienste des Herrn bereitwilligen Frauen. Hieronymus z. B. sagt: Vielleicht spottet ein unglaubiger Leser, daß ich mich mit dem Lobe der Weiber aufhalte, aber wer sich erinnert, wer dem Herrn am treuesten

nachgefolgt sey, der wird mich nicht beschuldigen. Wir beurtheilen die Gottseligkeit nicht nach dem Geschlechte, sondern nach dem Herzen. Wenn ich öfter an Weiber, als an Männer schreibe, so thue ich es darum, daß jene (die Frauen) nicht wegen ihres Standes sich betrüben und diese nicht auf ihren Namen stolz werden, zu deren Beschämung das heilige Leben der Weiber in der heiligen Schrift gelobt wird.

Ein besonderer Beweis ihrer bedeutenden Stellung in der ersten christlichen Gemeinde ist der Name, welchen den glaubigen Frauen schon die Apostel beilegten. Sie nannten sie Schwestern (Röm. 16, 1. — 1 Cor. 7, 15. 9, 5. — 1 Tim. 5, 2.). Sie waren es auch in der That, denn sie besaßen die Gaben des heiligen Geistes, wie jene, und die gleiche Befähigung zum Dienste des Herrn in der ihrem Geschlecht und ihrer natürlichen Anlage entsprechenden Weise. Die Ersten, denen sich der Herr nach seinem Tode offenbarte, waren Frauen; die Letzten, die an seinem Kreuze standen, waren Frauen; die Standhaftesten unter den Christenverfolgungen waren Mütter. Der Geist des Evangeliums wirkte in der ersten Zeit des Christenthums mit überwiegender Macht auch auf die Herzen der Töchter. Einer der sieben Almosenpfleger zu Jerusalem, der sogenannte Evangelist Philippus, der bei der Verfolgung zur Zeit des Stephanus aus Jerusalem vertrieben wurde, zuerst in Samarien das Evangelium predigte und Wunder und Zeichen that, dann in den Städten an der Philisterküste den Aposteln vorarbeitete und später in Cäsarea selbstständig wohnte, hatte allein vier Töchter, welche vom Geiste der Weissagung erfüllt waren. Von einer vornehmen Frau, Marcella, erzählt Hieronymus: „Was wir durch langen Fleiß gesammelt und durch vieles Nachdenken uns angeeignet haben, das hat sie Alles erfahren, empfunden, gelernt und behalten, so daß man sie zur Entscheidung aufforderte, wenn man etwa über diesen oder jenen Spruch nicht einig werden konnte. Dabei war sie aber sehr bescheiden, um ja nicht die Rathfragenden zu erniedrigen, wiewohl sie auch öffentlich gegen die Irrigen sich aussprach."

Ein besonderes Amt, ja wir dürfen wohl sagen, eines der schönsten und segensvollsten Aemter, wurde den Frauen

und den Jungfrauen bis zum vierzigsten Jahre frühe schon in der ersten christlichen Gemeinde angewiesen, das Amt der weiblichen Diakonie; daher der Name Diakonissin (Dienerin). Schon Paulus gedenkt ihrer 1 Tim. 5, 9. Das Diakonissinnen-Amt hatte folgende Zweige:

1) den Unterricht der weiblichen Jugend und derjenigen erwachsenen Frauen, welche sich taufen lassen wollten. Diesen Zweig übten wahrscheinlich Prisca, Evotia, Syntyche, Phöbe.

2) Die Austheilung der Almosen an die Armen in der Gemeinde mit den erforderlichen Ansprachen, Ermahnungen und Tröstungen an dieselben und unter fortwährender Erforschung ihrer innern und äußern Zustände.

3) Die Pflege der Kranken in der Gemeinde theils in den Familien, theils in den öffentlichen Kranken- und Armenhäusern, wie sich wohl von selbst versteht, nicht bloß die leibliche, sondern auch die geistliche Pflege.

4) Außerdem waren sie die berufsweise aufgestellten Rathgeberinnen derjenigen Töchter und Wittwen, welche in die Ehe treten wollten und hatten dieselben über das Wesen der christlichen Ehe und ihre dahin einschlagenden Pflichten zu unterrichten. Ueberdieß hatten sie bei der Taufe weiblicher Personen das Aus- und Ankleiden zu besorgen.

Zu diesem Amte wurden die Frauen und Töchter, welche sich demselben widmen wollten, feierlich eingeweiht.

Es geschah dieß später durch Handauflegung des Bischofs und Segnung. Ein Beweis, wie hoch dieses Amt von Anfang an geschätzt wurde.

Ihnen zur Seite standen die zu einem ähnlichen, wenn auch etwas ausgedehntern Amte berufenen männlichen Diakonen.

Beide Einrichtungen erhielten sich, wenn auch in vielfach umgestalteter und von den Verderbnissen der Kirche durchdrungener Weise Jahrhunderte lang in den verschiedenen Vereinen, Corporationen, Orden, Klöstern der Kirche. Die Reformation hat den Faden derselben auf längere Zeit abgebrochen, aber zur Ehre Gottes und der Christenheit hat ihn die evangelische Kirche unserer Zeit in neuer, rein evangelischer Art wieder aufgenommen

durch die Gründung freiwilliger Anstalten für die Zwecke der Pflanzung eines lebendigen Christenthums und der möglichst umfassenden Fürsorge für Kinder, Arme, Kranke, Verlassene, Gefangene u. s. w. in der Richtung, welche der innere Abfall vom Worte Gottes und das vielgestaltige, drückende leibliche und geistliche Elend der Zeit vorzeichnet. Es sind dieß die in neuerer Zeit gegründeten, aber leider noch bei weitem nicht zureichenden Diakonen- und Diakonissinnen-Häuser (Brüder- und Schwestern-Häuser). Luthers Schuld war es nicht, wie oft behauptet wird, daß lange Zeit diese Anstalten in der evangelischen Kirche nicht gedeihen wollten. Es hatte dieß mehr äußerliche Gründe, die in der ungünstigen Stellung und wir dürfen wohl sagen, in der lange andauernden Armuth der evangelischen Kirche lagen. Ja noch jetzt ist diese das Haupthinderniß des Gedeihens dieser herrlichen Anstalten. Denn der Kirche selbst fehlt es an Besitz und den Besitzenden an kirchlichem Sinn und der barmherzigen Liebe. Diese kommt allein aus dem Glauben. Luther sagt von ihnen: Solche Klöster und Bruderhäuser mir aus der Maaße gefallen. Und wollte Gott, alle Klöster wären also, so wäre allen Pfarrern, Städten und Landen wohl geholfen und gerathen!

Das Verdienst, diese Anstalten wieder ins Leben gerufen und eine Musteranstalt für dieselben aufgestellt zu haben, gebührt dem Pastor Fliedner, der zu Kaiserswerth am Rhein im Jahre 1836 eine solche Anstalt mit einem festen und bleibenden Verband der Diakonissinnen unter einander und mit der Mutteranstalt gegründet hat. Die Anstalt hat ein Krankenhaus, das jährlich über 600 Arme verpflegt, ein Lehrerinnen-Seminar (besonders für Kleinkinderschulen), in dem bereits 600 Lehrerinnen ausgebildet wurden, eine Kleinkinderschule, ein Waisenhaus für Mädchen, ein Asyl (Zufluchtsstätte) für weibliche entlassene Strafgefangene, eine Heilanstalt für weibliche Geisteskranke und ein Diakonissen-Mutterhaus. Die eintretenden Schwestern (Jungfrauen bis zum vierzigsten Jahre) sind zunächst Probeschwestern und werden, nachdem sie sich zu diesem Berufe als tüchtig bewährt haben, zu Diakonissinnen eingesegnet.

Sie sind dann entweder Lehrschwestern, oder Pflegeschwestern, die sich der Pflege der Armen und Kranken widmen, aber unter der Erziehung und Uebung des Mutterhauses bleiben, bis sie zu entsprechender Verwendung ausgesendet werden. Ihre Heimath aber, in die sie stets wieder zurückkehren, bleibt das Mutterhaus, das sie gebildet und ausgesendet hat. Ihre Wirksamkeit erstreckt sich bereits fast über alle Theile Deutschlands, ja auch über die Grenzen des deutschen Landes hinaus. Schon leiten sie Hospitäler und andere christliche Anstalten der innern Mission in London, Amerika, Constantinopel, Smyrna und Jerusalem. Für Fälle der Erkrankung, der unverschuldeten Dienstunfähigkeit u. s. w. haben sie ein eigenes Pflegehaus in Kaiserswerth mit dem Namen „Salem."

Diakonissen-Häuser finden sich in Deutschland seit 1842 in Dresden, seit 1847 in Berlin (Bethanien genannt, eine große Stiftung des Königs Friedrich Wilhelm IV., mit Kirche, vierzig Schwestern und dreihundert Betten, unter Leitung der Gräfin Anna von Stollberg-Wernigerode), zu Ludwigslust in Mecklenburg unter der Oberin von Bülow, zu Breslau (Bethanien), zu Königsberg (Haus der Barmherzigkeit), seit 1851 zu Carlsruhe und Stettin, ja auch in der Hauptstadt unseres eigenen Landes, zu Stuttgart, eine treffliche Anstalt, der wir nichts Anderes und Besseres wünschen können, als eine zahlreichere Unterstützung von Seiten unserer vaterländischen Frauen und Jungfrauen, die hier mit manchem nutzlos weggeworfenen Scherflein reichen Segen stiften könnten. Außerhalb Deutschlands finden sich Diakonissen-Häuser seit 1841 in Paris (Gründer Pastor Vermeil) mit Zweiganstalten in Marseille und Montpellier, seit 1842 in Straßburg (Pfarrer Härter), seit 1842 zu Echallens im Waadtlande in der Schweiz (Pastor Garmond), seit 1852 in Riehen bei Basel, seit 1844 in Utrecht in Holland, mit Filialanstalten in Groningen und Amsterdam, seit 1851 zu Stockholm in Schweden, zu Pittsburg in Nordamerika (Pastor Passavant), seit 1840 in London, gestiftet von der bekannten Elisabeth Fry, ferner in Davenport und Plymouth (Miß Sellon) und das Haus der Barmherzigkeit in Clever bei Windsor.

Es bedarf gewiß für jede unserer christlichen Frauen und Jungfrauen keines weitern Wortes zur Empfehlung dieser herrlichen Anstalten, zur Erweckung ihrer herzlichen Theilnahme, ihrer glaubigen Liebe. Dieser Spiegel wird genügen, ihnen Allen zu zeigen, welcher großen Versäumnisse der größte Theil unserer Frauenwelt Angesichts solcher Thatsachen sich anzuklagen hat, er wird genügen, Diejenigen zu erschüttern und aufs Ernstlichste an ihre heilige Pflicht zu mahnen, die noch Nichts, gar Nichts für diese Arbeiterinnen ihres Geschlechts gethan haben. Es wird genügen, manches Frauen- und Jungfrauenherz, das den Glauben hat, zu ermuntern, dem großen Erzhirten, der vor der Thüre dieser großen Liebesanstalt steht und bittend seine Hände ausstreckt, die Hand zu bieten und sich zu dem beseligenden Dienste in sein friedliches Bethanien führen zu lassen. Möge der Herr, der die Herzen lenkt, wie Wasserbäche, manches Herz erwecken! Ach, wie Großes, Schönes, Segensreiches könnte in unserem an wohlthätigen Herzen so reichen Vaterlande geschehen, wenn dieser schöne, heilige Gedanke der ersten christlichen Kirche in recht vielen Herzen wieder lebendig würde. Wahrlich, ein jedes Dörflein im Lande könnte seine eigene Diakonissin haben, und wie sehr bedarf jedes einer solchen!

O daß die Liebe bald entbrennte, Daß wir sie säh'n in alle Land geh'n, Auf daß bald alle Welt erkenne, Was zur Erlösung ihr von dir gescheh'n! O Herr der Ernte, siehe du darein, Die Ernt' ist groß, Der Knechte Zahl ist klein.

Sechsunddreißigste Betrachtung.

32) Die Mutter des Rufus.

Wir haben bei der Betrachtung des Leidenswegs des Herrn gesehen, daß der Herr unter der Last seines Kreuzes erlag, daß daher ein so eben Vorübergehender, der vom Felde kam, gezwungen wurde, dem Herrn sein Kreuz nachzutragen. Dieser Vorübergehende wird Simon von Cyrene genannt.

Cyrene lag nicht in der Nähe von Jerusalem, sondern in Nordafrika in einer sehr reizenden und fruchtbaren Gegend an der Quelle des Cyre. Sie war neben Carthago die prächtigste und reichste Handelsstadt Nordafrikas und ein Sitz der Künste und Wissenschaften. Unter der Herrschaft der Ptolemäer bestand ein Viertheil ihrer Einwohner aus Juden, welche die gleichen Rechte mit den übrigen Bewohnern hatten. In Jerusalem nun befanden sich so viele cyrenäische Juden, daß sie eine eigene Synagoge hatten. Zu diesen gehörte der Kreuzträger Simon. Er hatte zwei Söhne, Namens Alexander und Rufus. Der Letztere soll einer von den siebenzig Jüngern des Herrn und später Bischof von Thebä geworden seyn. Seine Mutter, die Ehefrau des Simon von Cyrene, finden wir zu der Zeit, als der Apostel Paulus sich zu Corinth befand, unter der Christengemeinde zu Rom. Paulus läßt sie in seinem Briefe an die Römer grüßen und aus seinen Worten geht hervor, daß sie ihm selbst zur mütterlichen Versorgerin geworden seyn muß.

Ohne Zweifel hatte sich zwischen Simon von Cyrene und den Jüngern des Herrn nach dessen Kreuzigung und Tod ein freundschaftliches Band angeknüpft, in Folge dessen Simon mit seiner ganzen Familie bekehrt wurde, und zwar so gründlich und nachhaltig, daß der Geist des lebendigen Christenthums auch nach seinem Tode unter den Seinigen fortlebte.

Näheres ist uns übrigens weder von ihm, noch von seiner Gattin und seinen Söhnen bekannt.

Soviel geht aus dem Ganzen hervor, daß das gezwungene Kreuztragen des Simon der ganzen Familie desselben zum Segen geworden ist.

Dieß eben aber, das gezwungene, berufsweise Kreuztragen um des darin enthaltenen und dadurch verbürgten Segens willen, die Ordnung im Reiche Gottes, die Christus als die unerläßliche Bedingung seiner Nachfolge bezeichnet hat, durch Kreuz zur Freude, zum Segen, zur Herrlichkeit, sie ist der große Stein des Anstoßes für die Kinder dieser Welt, sie ist es hauptsächlich, was Tausenden das Christenthum zum Aergerniß und zur Thorheit macht.

Das Wort des Herrn lautet (Luc. 9, 23.): Wer mir folgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und folge mir nach! Diese Zumuthung entspricht freilich der natürlichen Neigung nicht. Der Gedanke, die Güter dieses Lebens, an denen das Herz hängt, die Menschen, die uns lieb und theuer sind, unsere Eigenliebe, die so fest in unserem Gemüthe wurzelt, verläugnen zu sollen, weil diese Güter meistens uns den Himmel verbauen, weil die engern Verhältnisse, in denen wir zu den Menschen stehen, so häufig uns abziehen von dem Einen, das Noth thut, und die Eigenliebe und Selbstsucht die Quelle aller Verblendung gegen das Heil und den Weg des Heiles ist; dieser Gedanke, so klar und einleuchtend er ist, hat etwas gewaltig Abschreckendes für das natürliche Herz. Aber wie denn doch allein auf diesem Wege wahres Lebensglück und ewiger Segen zu finden sey, das eben ist's, was uns an der Familie des Simon von Cyrene vorgehalten wird.

Zugleich wird uns daran gezeigt, wie der Segen des christlichen Lebens nach der natürlichen Ordnung von den Eltern auf die Kinder übergehen muß durch eine christliche Erziehung, wie sie in den Zeiten eines Simon von Cyrene und eines Rufus, also in den ersten christlichen Gemeinden, unter dem frischen Einfluß des apostolischen Geistes üblich war. Rufen wir namentlich den Müttern Einiges in die Erinnerung zurück, was unsere Zeit theils ganz vergessen hat, theils nur sehr lässig treibt, weshalb dann auch so vielen Müttern die Erziehung ihrer Kinder zu einem wahren Christenthum so unendlich schwer wird! Eine sehr wichtige Stelle bei der Kinderzucht nahm in jenen ersten christlichen Zeiten das Gebet für die Kinder ein. Die Mütter jener Zeiten verhehlten es sich so wenig, als wir es uns verhehlen können, daß allen Müttern zugleich mit ihren Kindern eine große Verantwortung gegeben ist und wie unendlich schwer es ist, die Seelen der Kinder unter den mächtigen Einflüssen der Welt auf die rechte Bahn zu leiten. Sie hoben daher täglich mit herzlicher Demuth und innigem Gebet ihre Hände zu dem Herrn auf und flehten um seinen Segen zu ihrer Arbeit. Wir hörten von Monica, der Mutter Augustins,

daß sie nie aufhörte, um ihren verirrten Sohn zu weinen und zu beten, bis Gott sie erhörte und ihn vom Verderben errettete. Damit verbanden sie aber auch ein Zweites, das so viele Mütter so ganz vernachlässigen und ganz allein der Schule überlassen zu dürfen meinen, eine tägliche, sorgfältige und ernstliche Unterweisung in der christlichen Wahrheit; denn sie selbst kannten die Heilslehre des Christenthums aufs Genaueste, was leider bei gar vielen unserer Mütter nicht zutrifft, und wußten wohl, was die wenigsten Mütter recht bedenken, daß das die bedeutendste Förderung des Unterrichts der Kinder in der christlichen Wahrheit ist, wenn sie vor Allem ihre eigenen Mütter als warme und erkenntnißvolle Christinnen kennen lernen und nicht in den Wahn hineingetrieben werden, das Christenthum sey eigentlich nur eine Sache der Schulmeister und der Pfarrer. Darum hieß es unter diesen Glaubigen: „Lasset uns nicht darauf denken, wie wir unsern Kindern Geld und Gut hinterlassen, sondern wie wir sie fromm und tugendreich machen mögen. Wollt Ihr, daß Eure Kinder Euch recht gehorchen sollen, so gewöhnt sie zum göttlichen Worte. Anstatt des Geschmeides und der seidenen Kleider sollen Eure Töchter lernen, das Wort Gottes lieb zu gewinnen, darin sie zum Glauben unterrichtet werden müssen."

Vor Allem wurden die Kinder zu einem lautern und lebendigen Glauben angeleitet und ihnen die Betrachtung der heiligen Schrift zu einem unerläßlichen täglichen Geschäft gemacht. Insbesondere aber pflegte man den Geist der Demuth und der Ergebung in ihren Herzen zu pflanzen. Man setzte sich überhaupt bei der Kindererziehung ein Ziel, das man häufig in unserer Zeit für unerreichbar erklären hört. Hierüber lehrt z. B. ein Alter: „Eine Seele, die ein Tempel Gottes werden soll, müsse so geleitet werden, daß sie nichts zu hören und zu lesen bekomme, was nicht zur Furcht Gottes antreibe. Sie soll nichts von schandbaren Worten verstehen, nichts von weltlichen Liedern wissen und ihre Zunge darf blos dem Dienste Gottes gewidmet seyn. Leichtfertige Kinder müssen ferne von ihnen bleiben, ja ihre Wärterinnen selbst müssen von weltlichen Geschäften abgehalten werden,

damit sie nichts Böses lernen und Andern wieder beibringen. Auch müsse man zusehen, daß die Kinder nicht frühe die Liebe zu Pracht und Besitz einsaugen und lernen, was sie nachher wieder verlernen müssen."

In jenen Zeiten war es eine lebendig erkannte Wahrheit, daß das häusliche Leben der Boden ist, wo der Same des christlichen Sinnes und Lebens ausgestreut worden, wo die ersten Früchte des Christenthums gedeihen müssen.

Daraus ergiebt es sich, daß das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern für die Pflanzung des christlichen Lebens in Kirche und Staat von der größten Wichtigkeit seyn muß. Das richtige Verhältniß aber wird nur hergestellt durch christliche Erziehungsgrundsätze, ohne welche alle andern nicht zum Ziele führen. Die christlichen Erziehungsgrundsätze aber sind es, welche, bei aller Liebe, die sie den Vätern und Mütter predigen, doch vor der übertriebenen Weichlichkeit und Nachsicht bewahren, welche gewöhnlich die größten Erziehungsfehler vieler Mütter sind, welche man aber in jener urchristlichen Zeit nicht kannte. Nur Folge dieser Weichlichkeit und ungeläuterten Liebe ist es, wenn man den Kindern in Allem ihren Willen läßt, Wohlgefallen an ihren Unarten hat, vor Allem die Eitelkeit nährt und die Genußsucht, sie an allen Vergnügungen Theil nehmen läßt, die ihrem Alter nicht gebühren, vor ihnen und mit ihnen Alles redet, was sie nicht hören sollen, und vor ihnen und mit ihnen Alles tadelt und bekritelt, was ihnen heilig und theuer bleiben soll. In wie vielen Häusern wird bei der Erziehung, namentlich der Töchter, Alles auf die Eitelkeit und die Pflege der äußerlichen Erscheinung angelegt! Wie frühe werden die Mädchen, die schon so lüstern gemacht worden sind nach der Welt, daß sie kaum den Austritt aus der Schule erwarten können, in die Kreise der Erwachsenen eingeführt, wie frühe werden dann in diesen oft so glaubensarmen und aller christlichen Sitte beraubten Kreisen die wenigen Früchte, welche die christliche Erziehung der Schule zu Stande gebracht hat, zertreten, und wie schnell welken da oft die kümmerlichen Blüthen, die das schnell aufgeschossene Bäumchen noch vor ein paar Jahren geschmückt haben. Wie bald werden sie da belehrt, daß ihr Con-

firmationsversprechen ein kindisches Gelübde gewesen, daß sie nun zu Höherem, Schönerem, Beglückenderem berufen seyen! Wenn dieses Unwesen nicht vor Allem von den Müttern erkannt, und von ihnen demselben mit aller Macht gesteuert wird, ist es nicht anders möglich, als daß das christliche Leben seinem drohenden Ruin mit schnellem Schritt entgegengehe. Möge keine unserer Leserinnen diese ernste und traurige Wahrheit unbeachtet lassen, keine Mutter oder Tochter ohne einen heilsamen Entschluß in diesem Punkte dieses Buch nur mit Gleichgültigkeit und theilnahmlosem Herzen aus der Hand legen! Lieber werfe sie es an die Wand; dann ist doch noch eher Hoffnung, daß sie später wieder einmal darnach greife! Denn die gänzliche Gleichgültigkeit in christlichen Dingen ist die schleichende epidemische Krankheit, welche das unheilbare Siechthum des christlichen Lebens herbeiführt.

Du hast, o großer Gott, Die Kinder uns gegeben, Und du erhältst sie uns Im Wohlseyn und bei Leben. Ach, dafür dank' ich dir Als eine Liebesgab', Die ich aus deiner Hand, Mein Gott, empfangen hab'.

Seh' ich die Kinder an, So muß ich zwar bekennen, Daß sie sind alle mein, Weil sie sich nach mir nennen; Jedoch sind sie auch dein? Drum komme ich zu dir Und trage im Gebet Dir meine Kinder für.

Ach, pflanz' die Gottesfurcht In ihren allen Seelen, Daß sie, was dir gefällt, In ihrem Thun erwählen; Erfülle ihren Geist Mit wahrer Frömmigkeit, Mit Keuschheit, Glaub' und Lieb' Und mit Zufriedenheit.

Laß deinen guten Geist Sie allezeit regieren; Laß mich an ihrem Thun Des Glaubens Früchte spüren; Gieb ihnen Jakobs Glück Und Josephs Frömmigkeit, Tobias willig Herz Und Segen allezeit!

Laß mich an jenem Tag Auch meine Kinder sehen, Daß sie, von dir verklärt, Zu deiner Rechten stehen, Auf daß ich sagen kann, Hier bin ich und die Gab', Die Kinder, die ich einst Von dir empfangen hab'.

II. Die Jungfrauen des Neuen Testamentes.

Siebenunddreißigste Betrachtung.

33) Maria, die reine Jungfrau.

Wir haben oben das Bild der Jungfrau Maria nur im Allgemeinen betrachtet. Indem wir sie hier an die Spitze aller übrigen Jungfrauen stellen, wie sie es verdient, vergegenwärtigen wir uns die einzelnen Züge ihres Bildes und ihres jungfräulichen Lebens nun auch im Einzelnen, um aus ihnen das ideale Bild einer Jungfrau nach dem Herzen Gottes, ein erhabenes Vorbild für das Wesen und Leben einer christlichen Jungfrau zu gewinnen. Zu diesem Zweck müssen wir auf die große in ihr jungfräuliches Leben eintretende Epoche zurückgehen, welche sie zur Mutter des Weltheilandes machte.

Das Evangelium des Lucas erzählt uns (1, 26 ff.):

Im sechsten Mond (der Mutterhoffnungen Elisabeths, der Verwandten Maria's) ward der Engel Gabriel gesandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertrauet (verlobt) war einem Manne mit Namen Joseph, vom Hause David; und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: „Gegrüßest seyst du, Holdselige, der Herr ist mit dir, du Gebenedeiete unter den Weibern!" Da sie aber ihn sahe, erschrack sie über seiner Rede und gedachte: Welch' ein Gruß ist das? Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden. Siehe, du wirst schwanger

werden im Leibe und einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen. Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben. Und er wird ein König seyn über das Haus Jakob ewiglich und seines Königreichs wird kein Ende seyn. Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß? Der Engel antwortete und sprach zu ihr: „Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genennet werden. Und siehe, Elisabeth, deine Gefreundete, ist auch schwanger mit einem Sohn in ihrem Alter, und gehet jetzt im sechsten Mond, die im Geschrei ist, daß sie unfruchtbar sey. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich." Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel schied von ihr.

Wir haben außer dieser Begebenheit und den hier von Maria geredeten Worten keine nähere Kunde über ihr jungfräuliches Leben und keinen andern Anhaltspunkt zu ihrer Charakterisirung. Es existirt zwar eine wenn nicht aus dem dritten, doch jedenfalls aus dem vierten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung stammende Schrift, das sogenannte Protevangelium des Jakobus. Nach diesem Buche sollen die Eltern der Maria Joachim und Anna geheißen haben. Nach der Ueberlieferung dieses und anderer alter Bücher war Anna aus Bethlehem gebürtig und eine Tochter des Priesters Matthan. Die Schwestern der Anna, Maria und Sobe, verheiratheten sich gleichfalls in Bethlehem und Sobe war die Mutter der Elisabeth, also die Großmutter Johannis des Täufers. Anna aber verheirathete sich mit Joachim aus dem Stamm Juda. Beide wohnten in Nazareth, waren sehr fromm, hatten bereits in zwanzigjähriger Ehe gelebt, ohne mit einem Kinde gesegnet zu seyn, und thaten endlich Gott das Gelübde, wenn er sie mit einem Kinde segnen werde, dieß seinem Dienste ganz zu weihen. Anna wurde einst von einer Dienerin in Versuchung geführt, einen königlichen Hauptschmuck aufzusetzen, wies ihn aber zurück. Dagegen nahm Anna sehr betrübt ihre Brautkleider, gieng in den Garten und klagte

es dem Herrn: „Gott meiner Väter, segne mich und höre mich an, wie du den Leib von Sarah gesegnet und ihr den Sohn Isaak gegeben hast.“ Sie blickte zum Himmel auf, sah ein Nest von Sperlingen auf dem Lorbeerbaum und sagte: „O wehe, wer hat mich geboren, daß ich zum Fluch geworden bin für die Kinder Israel? Wem bin ich gleich? Die Thiere der Erde gebären ja vor dir, o Herr — wem bin ich gleich? Auch das Wasser pflanzt sich fort, o Herr — wem bin ich gleich? Auch die Erde bringt Früchte und lobt dich, o Herr!“ Da trat der Engel des Herrn zu ihr und sprach: „Anna, Anna! Gott der Herr hat dein Gebet erhört; du wirst schwanger werden und gebären; dein Same wird in der ganzen Welt gepriesen werden. Auch Joachim hatte Engelserscheinungen, und nun wurde Maria geboren.

Als sie ein Jahr alt war, wurde im elterlichen Hause ein Gastmahl gegeben, bei welchem Anna das Loblied sang: „Ich will meinem Herrn ein Lied singen; er hat mich heimgesucht und die Schande meiner Feinde von mir genommen, mir eine Frucht seiner Gerechtigkeit gegeben. Es wird den Söhnen Ruben kund werden, daß Anna ein Kind säugt.“ In ihrem dritten Jahre wurde Maria von den Eltern nach Jerusalem gebracht, wo sie die Priester freudig aufnahmen. Eine andere Erzählung berichtet, daß Joachim bald nach der Geburt der Maria gestorben sey, Anna aber sich dann noch zweimal verheirathet habe, zuerst mit Kleophas, aus welcher Ehe die Maria, die Frau des Alphäus, stamme, sodann mit Salomo, von welchem sie die andere Maria, die Frau des Zebedäus, geboren habe. Maria, vom Priester gesegnet und unter Weissagung ihrer künftigen Größe auf die dritte Stufe des Alters gestellt, wuchs heran als eine Taube, die in dem Tempel nistet, und empfieng ihre Nahrung aus Engelshand. Als die Jungfrau zwölf Jahre alt war, wurden auf das Gebot eines Engels an den Priester Zacharias sämmtliche Wittwen versammelt, ihre Stäbe im Tempel geweiht und ihnen dann zurückgegeben. Da der Zimmermann Joseph den seinigen wieder empfieng, kroch aus demselben eine Taube und setzte sich auf sein Haupt. Nach diesem göttlichen Zeichen wurde Maria seiner Obhut vertraut und trotz seiner Besorgniß vor dem Spotte des Volks mußte er sie

in sein Haus aufnehmen. Mit sechs andern Jungfrauen aus Davids Geschlechte wob sie hierauf den Vorhang im Tempel. Ihr war die Scharlach- und Purpurweberei bei diesem Werke zugefallen. Von dieser Arbeit erhob sie sich eines Tages, um Wasser zu holen; da vernahm sie plötzlich eine Stimme: „Sey gegrüßt, du Begnadigte; der Herr ist mit dir, gesegnet bist du unter den Weibern!" Bestürzt eilte sie in ihre Wohnung zurück, da trat ihr der Engel mit den Worten entgegen: „Fürchte dich nicht, denn du hast Gnade gefunden vor Gott und Trost aus seinem Worte empfangen!" Auf ihre Frage: Werde ich so empfangen, wie jedes andere Weib gebiert? antwortete der Engel weiter: „Nicht so!" und fügte die bei Lucas erzählten Worte dazu. Hierauf besuchte sie die Elisabeth, hatte aber die Botschaft des Engels vergessen und verstand daher den Gruß ihrer Base nicht. Auch dem Joseph, der nach dem Grunde ihrer Mutterschaft fragte, antwortete sie: „So wahr der Herr, mein Gott, lebt, ich weiß nicht, woher mir das kommt." Erst durch den Traum wurde Joseph aufgeklärt. Der Schriftgelehrte Hannas erhob nun Anklage gegen sie; Beide wurden daher vor den hohen Rath gestellt und mußten, da sie ihre Unschuld laut betheuerten, das Fluchwasser des Wehes trinken. Aber das Gottesurtheil entschied für sie. Gegen das Ende ihrer Schwangerschaft trat nun Maria mit Joseph und seinen Söhnen die Wanderung nach Bethlehem an. Sie begleitete ihren Pfleger auf einem Esel. Joseph war unschlüssig, ob er sie als seine Frau, oder als seine Tochter in das Geschlechtsregister eintragen lassen sollte. Schon bei der Annäherung an Bethlehem fühlte Maria die eintretende Stunde der Geburt und wurde von Joseph in eine am Weg gelegene Höhle geführt. Als er wieder heraustrat kam eine plötzliche Erstarrung über die ganze Schöpfung und hemmte jede Bewegung, denn sie harrte in ängstlichem Schweigen des großen Ereignisses. Dann begegnete Joseph einer Hebamme und führte sie in die Höhle; die Wolke, welche sie verhüllte, hob sich hinweg; ein heller Lichtglanz brach aus ihr hervor, und als dieser endlich verschwand, wurde das Kind an der Brust der Mutter sichtbar. Bald darauf trat Salome, welche von der Hebamme die wunderbare Kunde ver-

nommen, in die Höhle und berührte die Jungfrau zweifelnd; da wurde ihre Hand vor Feuer verbrannt. Auf ihr Gebet jedoch erhielt sie die Weisung, das Kind auf ihren Arm zu nehmen und wurde dadurch geheilt. Von da an lautet die Erzählung des alten Buches gleich mit den Evangelien. Diese Nachrichten gehören offenbar dem Gebiet der Sage an; jedenfalls ist Wahrheit und Dichtung in ihnen so verschmolzen, daß über das wirklich Thatsächliche kein Urtheil möglich ist, außer in so weit, als es der Erzählung des Evangeliums widerspricht.

Wir bemerken an dem Erzählten leicht, wie frühe man sich schon Mühe gab, um die Person Maria's einen Nimbus der Uebermenschlichkeit zu hüllen. Wir bedürfen aber dieser Vergöttlichung der zu so Großem Berufenen Jungfrau nicht, die jedenfalls mit allen uns aus den Evangelien bekannten Ansichten, Worten und Handlungen Maria's nicht im Einklange steht. Maria ist uns mehr werth in ihrer einfachen, reinmenschlichen, lautern Jungfräulichkeit. Sie bietet ohne Alles das hier Erzählte Stoff genug zur Erbauung und zur ernstlichen Einkehr christlicher Jungfrauen in ihren eigenen Herzen, wie zu fruchtbaren Betrachtungen und Erwägungen guter, edler Mütter, denen es um Heil und Ehre ihrer Töchter zu thun ist.

Es ist ein Bild ächter Jungfräulichkeit, edler Reinheit des Sinnes und Zartheit des Gefühles, frommer Schamhaftigkeit und Demuth, das uns die Schrift in dem Bilde der Jungfrau Maria vorführt.

Wir sehen Maria in stiller Verborgenheit zu Nazareth leben. Das allererste Erforderniß für Bewahrung ächter Jungfräulichkeit bei unsern Töchtern ist, daß sie nicht in der Weise in und mit der Welt leben, wie es die meisten thun, die ihres Lebens höchstes Glück und Ziel eben nur in der Welt suchen, sondern in Zurückgezogenheit und in einem den bestehenden Familienverhältnissen angemessenen abgeschlossenen häuslichen Leben, nicht in öder und quälerischer Einsamkeit, nicht in selbstgerechter oder blöder Menschenscheue, nicht in grundsätzlicher Entsagung von allen geselligen Freuden, sondern in ernster, weiser, würdiger, ihres reinen, edlen Zweckes sich bewußter Zurückgezogenheit von derjenigen

Oeffentlichkeit, die dem Weibe an sich nicht gebührt, die Gefahren und Versuchungen aller Art dem Weibe doppelt bringt, und von Allem demjenigen, was die Welt in widerchristlichem, weltseligem, verderblich zerstreuendem, die Genußsucht pflanzendem und Herz und Sitten verderbendem Geiste zu treiben pflegt. Sonach ist es der Mütter erste Pflicht, an eine solche Zurückgezogenheit ihre Töchter von Jugend an zu gewöhnen und sie zu lehren, dem Worte des Apostels nachzuleben, das Allen ohne Unterschied gilt: „Stellet Euch nicht dieser Welt gleich! Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; denn so Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters." Nur darf man dieß Wort des Herrn nicht mißverstehen bis zur Uebertreibung.

Für das Leben in der Gemeinschaft mit den Menschen unsern Brüdern hat uns Gott geschaffen. Die Menschheit ist zur innigsten Verbrüderung von Anfang an bestimmt und findet ihre Vollendung in der Gemeinschaft Aller im Glauben und in der Liebe des Reichs Gottes. Theilnahme am gesellschaftlichen Leben ist leibliches und geistiges Bedürfniß des Menschen. Aber weil eben im größern Zusammenleben das natürliche Verderben sich in tausend Abstufungen bis zur höchsten Unsittlichkeit, unter allerlei häßlichen und abschreckenden, aber auch unter schönen, gefälligen, liebenswürdigen und daher um so gefährlichern Gestalten und Formen ausprägt, darum muß das christliche Leben sich mit festen Schranken gegen alle verderblichen Einflüsse des gesellschaftlichen Lebens umgeben; darum muß eine Mutter ihrer Töchter Augen, Ohren und Herzen gegen diese Giftstoffe der Welt schützen! Die heilige Liebe, die das Christenthum predigt, sucht Gemeinschaft, Verbrüderung, Zusammenleben und Zusammenwirken und muß es suchen; der höchste Zweck des Evangeliums, es in allen Lebenskreisen zur Geltung zu bringen und ihm eine Stätte zu bereiten, fordert in der Welt und mit der Welt zu leben; aber nur so weit jene Liebe ihre Zwecke erreichen kann, nur so weit die Welt jenes Streben nicht hindert oder ganz unmöglich macht, nur nicht in Dingen, bei denen es keine andere Wahl giebt, als ent=

weder der Welt zu entsagen, oder ihr seine Ueberzeugung, seinen Glauben, sein Gewissen, seine Unschuld, seinen Herzensfrieden, seinen reinen Sinn und sein Pflichtgefühl aufzuopfern.

Die Festhaltung dieses obersten Grundsatzes aber gilt überall, denn die Welt ist leider überall Welt, und einen gewaltigen Einfluß auf die Geistes- und Herzensbildung eines jeden Menschen üben seine Umgebungen aus, der Ort, wo er lebt, die Menschen, mit welchen er umgeht. Allerdings ist das Leben in großen Städten gefährlicher für die Reinheit und den Frieden des Herzens, als das in kleinen Städten und auf dem Lande, und die höhere Bildung, die dort herrscht, die reichere Gelegenheit zur Sammlung von Menschenkenntniß, zur Uebung jeder Pflicht der Wohlthätigkeit und der Mitarbeit am allgemeinen Besten, steht in keinem Verhältniß zu den täglichen und überall sich darbietenden Gefahren für die Sittlichkeit, zu der Entfremdung von der Natur und dem Natürlichen, von Gott und dem Heiligen, in die man da leicht hineingeräth, zu der Masse und Mannigfaltigkeit von Sünden und Lastern, die da im Schwunge gehen, zu der eben daraus fließenden Schwächung des sittlichen Gefühls und der Gleichgültigkeit gegen das Laster; aber auch Nazareth, auch jedes kleine und stille Nazareth in der Welt hat seine großen Gefahren, die oft durch die Stille und Abgeschiedenheit von der Welt und die natürliche Ungebundenheit nur noch größer werden.

Eine Holdselige nennt der Engel Maria, um ihrer jungfräulichen in das Gewand blühender Schönheit und Frische gehüllten Unschuld und Sinnesreinheit willen. Wie schön und richtig hat mit diesem Worte der Engel das Wesen der weiblichen Unschuld bezeichnet! Unschuld aber ist nicht gänzliche Unkenntniß aller natürlichen Verhältnisse, wie aus den Antworten Maria's an den Engel deutlich hervorgeht, sondern jungfräuliche Unschuld ist die heilige Scheue eines weiblichen Herzens vor allem Unreinen, Unschönen, Unedlen, die ungesuchte und natürliche Abschließung des innern Lebens vor jeder Berührung der

Seele und des Leibes mit dem Unreinen. Sie ist nicht etwas Bewußtes, Gewolltes, Gemachtes, Künstliches; denn sobald sie das ist, hört sie auf, wahre Unschuld zu seyn. Unschuld ist aber auch noch nicht Tugend, noch keine errungene und im Leben erkämpfte Widerstandskraft gegen alle Reizungen der Sünde, sie ist die mit Willen und heiliger Liebe rein und unbefleckt erhaltene natürliche Richtung und Stimmung des weiblichen Herzens gegen das das weibliche Herz Verletzende, Entehrende, Erniedrigende. Darum sind mit der Unschuld immer auch eine gewisse natürliche Schüchternheit und stille Demuth verbunden, wie wir sie in so holdseliger Weise im Bilde Maria's ausgeprägt finden. Diese Unschuld ist der schönste Besitz eines weiblichen Wesens, ist der Inbegriff aller jungfräulichen Würde, Ehre, Achtungswürdigkeit und Liebenswürdigkeit.

Hand in Hand mit solcher Unschuld geht dann immer auch die reine Natürlichkeit, das unschuldig Offene im Wesen einer Jungfrau, das sie im wahren Sinne des Wortes so holdselig macht, das wir auch hier an Maria beobachten; nicht jene erkünstelte Naivetät, nicht jene gemachte kokette Natürlichkeit, wodurch manche Töchter ihre Liebenswürdigkeit erhöhen zu können meinen, die schon auf ein heuchlerisches und zu allen Vorstellungskünsten fähiges, also auf ein verdorbenes Herz hinweist, die Niemand liebt, der sich einen reinen Sinn und Geschmack bewahrt hat, die edle Männer und Frauen als Unnatur anwidert und selten im Kampfe mit der Sünde aushält, sondern zu schweren Niederlagen führt. Eine unschuldige Jungfrau ist bei allem Bewußtseyn ihrer reinerhaltenen Gesinnung und Ehre doch immer zugleich bescheiden und anspruchslos, denn sie denkt entfernt nicht daran, ihr unschuldiges Wesen als ihr eigenes Verdienst zu betrachten, und die Vorzüge und Tugenden, die mit der jungfräulichen Unschuld Hand in Hand gehen, als etwas Ungewöhnliches hervorzuheben, und um ihrer willen die besondere Achtung Anderer zu beanspruchen, oder gar zu fordern. Diese Bescheidenheit aber ist es, die jedem Vorzug, jeder liebenswürdigen Eigenschaft, jeder Tugend einen höhern Reiz verleiht.

Aber alle diese ächt jungfräulichen Eigenschaften entwickeln sich, wie wir sehen, nur auf dem Boden eines frommen Gemüthes, eines Herzens, das von Natur einen Zug zum Höhern, Göttlichen und Heiligen hat, und unter dem vorherrschenden und ununterbrochenen Einfluß der göttlichen Wahrheit zu wahrer Sittlichkeit gebildet worden ist, das durch eine weise und christliche Erziehung zum lebendigen Glauben an das Christenthum gekommen ist.

Dieser Glaube und das Glaubensleben ist es, was das Bild einer christlichen Jungfrau vollendet.

Man hat Maria die heilige Jungfrau genannt und damit den ersten Schritt zu ihrer Vergötterung gethan, die innerhalb der katholischen Kirche ihre Spitze erreicht hat. Daß sie eine Heilige nicht war, und nicht seyn konnte, beweist die evangelische Geschichte, in welcher lediglich nichts liegt, was sie über das Wesen und den Charakter einer frommen Gottesmagd und einer von dem Herrn zu Großem berufenen und reich gesegneten Mutter erheben konnte. Wie aber dessen ungeachtet die Kirche zu einer göttlichen Verehrung der Maria kommen konnte und wirklich kam, bedarf noch einer kurzen Erklärung.

Die ersten Versuche der Vergötterung Maria's sind schon, wie wir sehen, in jenem Protevangelium des Jakobus aus dem vierten Jahrhundert gemacht worden; aber Spuren einer wirklichen Anbetung derselben finden wir vor dem fünften Jahrhundert noch nicht. Die Ursachen des spätern auf die höchste Spitze getriebenen und auf derselben heute noch mit neuen Anstrengungen in der katholischen Kirche erhaltenen Mariendienstes lagen theils in der Ehrfurcht vor dem in seiner Menschennatur die ganze Fülle der Gottheit tragenden Sohne der Maria, theils in der schon frühe aufgekommenen Vergleichung Maria's mit Eva, zu Folge deren sie als Begründerin einer neuen Menschheit erschien und nun im christlichen Bewußtseyn wegen ihres innigen Verhältnisses zum verherrlichten Gottessohne leicht zur Mittlerin zwischen Christus und der Christenheit und zur Fürsprecherin bei ihm erhoben werden konnte, theils in der ebenso frühe innerhalb der christlichen Kirche ent-

standenen ungemessenen Werthschätzung des ehelosen Lebens und der lebenslänglichen Jungfrauschaft, aus welcher die weiblichen Orden entstanden sind. Man fieng daher bald an, die nur vor der Geburt Jesu thatsächlich begründete Jungfräulichkeit der Maria auf ihr ganzes Leben auszudehnen, sie als eine vollendete Heilige sich zu denken und als ein auserwähltes Rüstzeug Gottes zu betrachten, ohne ihr jedoch vorerst eine förmliche Verehrung zu erweisen. Erst mit dem massenhaften Uebertritt der Heiden in die christliche Kirche begünstigten die Anschauungen der heidnischen Götterlehre die Auffassung der Maria als einer Göttin, seit man auch in der christlichen Kirche angefangen hatte, sie die „Gottesmutter“ zu nennen, seit man angefangen hatte, auch den Märtyrern eine ausgezeichnete Verehrung zu erweisen und die Heiligenverehrung (schon im fünften Jahrhundert) in voller Blüthe stand. Es ergab sich sofort von selbst, daß Maria an die Spitze derselben gestellt wurde, und daß man nun auch bald anfieng, zu ihr zu beten, ihr Kirchen und Altäre zu weihen, ihr Bild in und auf ihnen aufzustellen, und sie als die wirksamste Fürsprecherin bei Christo ihrem Sohne, als die erhabenste der Heiligen, als die Gnadenreiche und die Gnadenspenderin zu betrachten. Bald umgab man, besonders unter den germanischen Völkern, ihr Bild mit aller Hoheit, Anmuth, Milde, Schönheit, Demuth und Reinheit, welche man an den Edelsten ihres Geschlechtes zu bewundern, anzubeten gewohnt war. Die ganze sentimentale und überschwengliche Galanterie des Ritterthums mischte sich unwillkührlich in den Mariendienst und bald war sie als die Himmelskönigin über alles Geschaffene und auf den Thron Gottes neben ihren Sohn erhoben, um mit ihm und dem Vater die Regierung der Welt zu theilen. Die Dichter vollendeten in ihren Gesängen, was die gewöhnliche Phantasie noch nicht erreicht hatte, und die Malerei und Bildhauerkunst erschöpfte sich in dem Bestreben, die Phantasie der Dichter in Bildern erhabener Schönheit wiederzugeben. Bald ward die kirchliche Verehrung Marias in ihrem höchsten Glanze durch die ihr geweihten Nonnen- und Ritterorden vollendet und auf eine Höhe

getrieben, vor welcher es dem menschlichen Verstande schwindeln mußte, — Maria bekam ihre eigenen Festtage, Mariä Verkündigung, Mariä Reinigung, Geburt, Himmelfahrt, Opferung, Heimsuchung, Verlobung und in der neuesten Zeit der nun unbezweifelten unbefleckten Empfängniß ihrer eigenen Person, welche die katholische Kirche seit Kurzem zum Dogma, zum Glaubenssatz, erhoben hat. So bildet bis auf den heutigen Tag der Mariencultus das Wesentliche und Wichtigste des katholischen Cultus und Glaubens, womit die Herstellung des Jesuitenordens, die Wunder durch Marienbilder in Frankreich und Italien, die Missionen der Jesuiten, die Gründung von Jungfrauen-Vereinen, die Pius-Vereine, die Austheilung wunderthätiger Amulette, die Versuche zur Wiedergewinnung der angeblichen Hoheitsrechte der römischen Kirche und des Pabstthums über die Staaten und Völker aufs Engste zusammenhängen. So stehen wir in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts auf derselben Entwicklungsstufe der römischen Kirche, welche die Reformation und Gründung der evangelischen Kirche veranlassen mußte.

Die Unschuld heilige mich ganz, Mein Vater und Erhalter; Sie werde meiner Jugend Glanz Und sey mein Trost im Alter; Sie halte das Gewissen rein! Laß keinen meiner Tage seyn, Der nicht zu deiner Ehre Vollendet wäre!

Achtunddreißigste Betrachtung.

34) Jairus Töchterlein.

Wir haben oben gesehen, daß am Abend jenes Tages, an welchem Jesus den Zöllner Mathäus (Levi) zu seiner Nachfolge berief, der Herr im Hause des Mathäus mit seinen Jüngern und vielen andern Gästen aus dem Zöllnerstande zu Tische lag. Bei diesem Festmahle drängten sich die Pharisäer herbei und hielten sich darüber auf, daß Jesus mit dem Auswurf Israels verkehre; mit ihnen kamen zugleich einige Jünger Johannis des

Täufers, die sich darüber beklagten, daß der Herr mit seinen Jüngern an Freudenmahlen Theil nehme, während man zum Zeichen der Trauer über den Verlust ihres Meisters, des großen Propheten Israels, fasten sollte.

Die Pharisäer verwies Jesus in einer ohne Zweifel längeren Rede auf seinen Beruf, die Sünder zur Buße zu rufen, die Johannesjünger aber auf seine höhere Stellung als Bringer des Himmelreichs, dessen Anwesenheit Ursache zur Freude sey.

Während Jesus hierüber redete, kam Jairus herein. Dieß war ein Synagogenvorsteher zu Kapernaum. Als er Jesum sahe, fiel er vor ihm auf die Kniee nieder und bat ihn sehr und sprach: „Meine Tochter ist in den letzten Zügen. Du wolltest kommen und deine Hand auf sie legen, daß sie gesund werde und lebe." Und Jesus gieng mit Jairus hin und es folgte ihm viel Volks nach und sie drängten ihn. Auf dem Wege in das Haus des Jairus heilte der Herr inzwischen das blutflüssige Weib. Während Jesus mit dieser redete, kamen Etliche vom Gesinde des Jairus und sprachen zu diesem: „Deine Tochter ist gestorben, was mühest du weiter den Meister?" Als Jesus aber dieß hörte, wendete er sich zu Jairus und sprach: Fürchte dich nicht; glaube nur, so wird sie gesund! Er setzte seinen Weg nach dem Hause fort, ließ aber Niemand mit sich hineingehen, als den Petrus, Jacobus und Johannes, und die Eltern des Kindes. Im Hause selbst waren jedoch schon viele Leute versammelt, und standen weinend und weheklagend um das Bett des zwölfjährigen Mädchens her. Nach dem Bericht des Mathäus (9, 23.) sollen sogar schon Flötenbläser für das Leichenbegängniß anwesend gewesen seyn. Denn die Flöte wurde bei traurigen, wie bei freudigen Veranlassungen gebraucht und zu Leichenbegängnissen bestellten selbst die Aermsten zwei Flötenbläser. Als Jesus diese Alle sah, sprach er: „Was tümmelt und weinet ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft." Die Leute verlachten ihn, denn sie hielten Alle das Mädchen für todt. Jesus aber hieß sie nun Alle hinausgehen und trat nur von den beiden Eltern der Zwölfjährigen begleitet, in das Gemach, wo sie lag, faßte das Mädchen bei der Hand und sprach zu ihr:

„Talitha kumi!“ (zu deutsch in der Grundbedeutung: Lämmlein, stehe auf!) Alsbald kehrte sie ins Leben zurück und erhob sich von ihrem Lager und gieng umher. Der Herr aber dachte auch an das leiblich Nothwendige und hieß die Eltern des Mädchens, ihr zu essen zu geben. Diese entsetzten sich sehr über diese Wunderthat, der Herr aber gebot ihnen, das Geschehene nicht zu veröffentlichen.

Man zweifelt vielfach diese That des Herrn zwar nicht als eine Wunderthat, aber als eine Auferweckung aus dem wirklichen Tode an, da aus den eigenen Worten Jesu, sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft, hervorzugehen scheine, daß das Mädchen nur im Zustande des Scheintodes dagelegen sey, ohne die Dazwischenkunft Jesu aber endlich wirklich gestorben wäre. Allein es geht sowohl aus dem Berichte des Mathäus, wo Jairus sagt, meine Tochter ist jetzt gestorben, als aus dem Berichte des Lukas und Marcus hervor, daß sie wirklich gestorben war; denn beide Evangelisten lassen die Dienerschaft des Jairus mit der Trauerbotschaft kommen, „deine Tochter ist gestorben;“ Lucas aber sagt ausdrücklich (8, 55.): „ihr Geist kam wieder,“ nämlich in den Leib, aus welchem er bereits entflohen war. Wenn Christus zu den Anwesenden sagte, sie seye nicht gestorben, so wollte er offenbar blos das Aufsehen der zu verrichtenden Wunderthat vermeiden; eben deswegen duldete er auch ihre Anwesenheit nicht und verbot nach vollbrachtem Wunder den Eltern, es öffentlich zu machen. Wenn der Herr aber hinzusetzte, sie schläft, so ist dieß nur in dem Sinne zu verstehen, daß ihr Tod, da er über denselben gebieten konnte, nur ein Schlaf seye, aus welchem er sie wieder aufwecken werde, daß überhaupt (Joh. 11, 11 ff.) für den Glaubigen dem Tode sein Stachel genommen sey.

Hier eben sowohl, wie am Grabe des Lazarus, fühlte der Herr mit dem innigsten Mitleiden den Fluch, der im Tode liegt, der als der Sünden Sold in die Welt gekommen ist, der seitdem so große Verheerungen im irdischen Glück der Menschen angerichtet und wie ein drohendes Gespenst stets auch hinter den edelsten Freuden steht, hinter den Freuden der innigen Liebe und Zärtlichkeit, mit welcher wir an unsern Kindern, an

Allen hängen, welche durch die Bande der Natur mit uns verknüpft sind. Wir erkennen das an dem zärtlichen Tone, in welchem er das todte Kind anredet.

Würden wir es nur auch stets recht bedenken, daß der bleiche Tod nicht nur uns, den Erwachsenen, sondern auch den blühendsten Söhnen und Töchtern droht, wir würden sie mit ganz andern Augen betrachten, sie viel inniger und selbstsuchtsloser lieben, sie viel ernster und ihrer himmlischen Berufung entsprechender erziehen, viel sorgsamer bewachen, viel väterlicher leiten. Ist der Tod eines blühenden Mädchens schon an und für sich etwas Erschütterndes für jedes fühlende Menschenherz, das sich ja gegen das Abwelken jeder Blume sträubt, was muß es für ein Vater-, ein Mutterherz seyn, was muß es dann seyn, wenn man die verwelkte Rose zwar mit Lust beschaut hat, so lange sie blühte, aber nicht daran gedacht hat, ihr den himmlischen Duft zu geben und zu bewahren, den der Moder des Grabes nicht zerstören kann!

Würden diese Unsicherheit des Lebens, dieses Loos ihrer Vergänglichkeit nur unsere Söhne und Töchter selbst fleißiger bedenken und von uns daran erinnert werden, so würden auch die Blüthen ihres Geistes und Gemüthes sich schöner entfalten und mehr und bessere Früchte bringen, als wir an dem heranwachsenden Geschlechte bemerken, das den Tod nicht fürchten, und in möglichst großem Genuß, in Eitelkeit, Selbstüberschätzung und Leichtsinn für diese Welt zu leben, großentheils für ein Recht der Jugend hält, die ja, wie die Welt sagt, ausgetobt haben müsse, deren beste Zeit und Kräfte, die leiblichen wie die geistigen, oft schon herrschende Sünden verschlingen und sie hindern, tüchtig, ich will nicht sagen für den Himmel, sondern sogar nur für die Erde zu werden.

Daß man für kranke Kinder Hilfe sucht, ist natürlich und heilige Pflicht, denn die Gleichgültigkeit, Rohheit und thierische Gemeinheit, die Kinder schon in ihrer zarten Jugend körperlich und geistig verkümmern lassen und verwahrlosen kann, ist eine Unnatürlichkeit, zu welcher nur gänzliche Versunkenheit in die Sünde im Allgemeinen, oder in einzelne Sünden, z. B. den Geiz, erklärlich macht. Aber daß man sogar häufig die beste,

sicherste, nachhaltigste Hilfe, da, wo sie Jairus suchte, bei Christo, im unablässigen, flehentlichen Gebet, gar nicht sucht, nicht einmal zu suchen weiß, ja zu suchen sich schämt, ist wahrlich ein wirklicher Fluch des Unglaubens für Eltern und Kinder. Ja, wenn man Jesum rufen lassen könnte, wie die Aerzte dieser Welt, oder das Beten durch Bedienten, Mägde und Zofen besorgen lassen oder mit Geld kaufen könnte, da verschmähte man vielleicht es nicht. Jairus ist selbst gegangen, und wenn die Mutter nicht dabei war leiblich, so hat ihn sicherlich doch das tief verwundete, ungeduldig hoffende Mutterherz auf seinem Wege begleitet. Auch dem Herrn war der Gang in des Jairus Haus nicht zu weit. Der glaubigen Liebe ist kein Weg zu weit, der unglaubigen Lieblosigkeit aber ist jedes Weglein und Steglein, das Selbstverläugnung, Demüthigung unter das Wort und die Hand Gottes fordert, gleich zu weit.

Es ist nicht zu läugnen, es giebt Wege im Leben, auf denen das Glauben schwer wird. Jairus befand sich auf einem solchen Wege. Er gieng von Hause fort mit der Befürchtung, seine zarte Tochter werde sterben, er erhält im entscheidenden Augenblick seiner Hoffnung die Botschaft, daß das Schlimmste bereits geschehen sey! Schlag auf Schlag bricht die Trübsal über ihn herein. Aber dennoch erhält er auch auf diesem Wege den Bescheid: „glaube nur!" In diesen zwei Worten des Herrn liegt die ganze Macht des Glaubens ausgesprochen, der das unmöglich Scheinende möglich macht und immer wieder die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in Freude und Wonne schauen darf. Freilich gehören die Wunder, die der Herr im innern und äußern Leben der wahrhaft Glaubigen thut, nicht an die große Glocke der Welt; wie oft hat der Herr dieß gesagt; aber sie wirken doch hinaus in die Welt durch die Liebe der Glaubigen, die unermüdlich thätig ist, allen erstorbenen Herzen die Gotteskraft des Evangeliums einzuhauchen.

Zu Jairus konnte der Herr mit Vertrauen das Mahn- und Trostwort sagen, glaube nur! Die Menge, die in Jairus Hause gedankenlos und glaubenslos tummelte und heulte und, als er einen Strahl seiner göttlichen Herrlichkeit in ihre verblen-

deten Augen fallen ließ, seiner lachte und spottete, die trieb er hinaus. Sie war nicht würdig, die Wunderthat zu schauen, die er um des Glaubens zweier betrübten Herzen, um eines braven, holden Mägdleins willen that.

Man muß nur nicht Zeichen und Wunder, Hilfe und Rettung von dem Herrn erwarten, ehe man wirklich an ihn glaubt und fest auf ihn vertrauen kann! Alle, die vor Allem Zeichen und Wunder des Christenthums an ihnen und nach ihrem Sinn und Gelüsten sehen, und dann erst glauben wollen, werden von Allem dem, was der Herr an den Seinigen thut, nichts sehen und hören! Er läßt seiner nicht spotten, läßt sich nicht versuchen! Solche Gedanken schwindelnden Hochmuths sollten in keinem Menschenherzen erwachen!

Die zärtlichen, lieblich klingenden Worte, mit denen der Herr das Mädchen ins Leben rief, beweisen, wie sehr er die Menschheit um des Looses ihrer Vergänglichkeit willen bemitleidete, wie sehr er das gestorbene Mädchen liebte, wie sehr sie auch seiner Liebe und Hilfe würdig gewesen seyn muß, da er, der große Erzhirte, sie sein Lämmlein, seine Talitha nannte.

Bedenket, theure Töchter und Jungfrauen; ist es nicht ein besserer Ruhm, von dem Herrn Talitha genannt, als von der falschen, wankelmüthigen, ungerechten und undankaren Welt eine Zeit lang mit allen Zärtlichkeiten, Lobsprüchen und Schmeicheleien überschüttet zu werden, die meistens doch nicht unserem besseren Selbst gelten. Bedenket, ob es nicht der Inbegriff alles Glückes, alles Friedens, aller Seligkeit ist, von dem Manne geliebt zu seyn, der am Kreuze für uns geblutet hat, ein Glück, das hoch über dem glänzendsten Glück irdischer Liebe steht, um das Ihr oft Euer Bestes und Schönstes, um das Ihr oft Gewissen und Herzensfrieden, der Eltern Liebe und der Welt Achtung verschleudert!

Ja, wenn man an diese tausend und abertausend Opfer einer gleichgültigen, leichtfertigen, alles christlichen Sinnes entbehrenden Erziehung denkt; wenn man sie umhergehen sieht, geschmückt mit allen Reizen einer blühenden Jugend und Schönheit, einer feinen Sitte und Bildung, und doch verloren für die

Welt und den Himmel, nach ihrem innersten Wesen, nach ihrem besseren Theil, so möchte man auch mit allmächtiger Stimme in ihre bunten Kreise, die gleich Blumenkränzen prangen, hineinrufen können: „Talitha kumi!"

Wie manches dieser Mädchen von der Welt Art ist noch nicht gestorben, sondern sie schläft nur. Sie ist gleichgültig geworden gegen ihres Herzens Unarten und ihre Sünden und lebt ruhig und unbekümmert um ihr bestes Theil in der Entfremdung von Gott und der unsichtbaren Welt dahin auf den Tummelplätzen der irdischen Freude, im Flitterstaat der äußerlich gewordenen Zeit, ohne zu fühlen, was sie verloren hat, ohne Verlangen nach dem Einen, was das Herz allein zufrieden stellt. Sie weiß vielleicht sogar recht gut und fühlt es recht oft, daß sie aufwachen sollte, aber sie folgt dem zärtlichen Rufe des Herrn nicht: Talitha kumi! weil die Welt sie mit andern zärtlichen Namen ruft. Möchte ihr die Stunde bald kommen, wo die Stimme des Herrn alle andern übertönt, die Stunde der Erweckung, durch welche ihre Blüthe erst eine rechte Blüthe, ihre Schönheit erst eine wahre Schönheit wird, und sie zu einem Wesen heranreift, dessen sich Alle, nicht bloß die eiteln stolzen Geister der Welt, freuen können!

Kann es denn ein erquickender, gesunder Schlaf seyn, in dem sie liegen? Kann es ihnen denn wahrhaft wohl seyn in ihrer Gottentfremdung und wenn sie alle Güter der Welt ihr eigen nennen, alle Herzen gewinnen, mit allen Reizen weltlicher Liebenswürdigkeit geschmückt seyn sollten? Es ist unmöglich! Sie haben das theuerste Gut, sie haben den Frieden des Herzens nicht; sie können und sollen ihn nicht haben! Glaubt es ihnen nicht, wenn sie sich glücklich preisen. Es ist eine entsetzliche Täuschung, ein grober Selbstbetrug. Der Gott dieser Welt hat ihre Augen geblendet, ihren Verstand umnebelt und früher oder später muß die glänzende Decke vor ihren Augen doch zerreißen!

Wissen sie denn, wie lange es währen wird mit ihrem reich beglückten Erdenleben? Da liegt ja eine erst zwölfjährige Tochter schon auf dem Todtenbette! Die Todtenglocke, die so oft an ihre Ohren schlägt, läutet nicht boß den Alten und Grauen;

sie singt ihr dumpfes Grabeslied auch mancher Jungfrau, die noch vor wenigen Tagen der blühenden Rose glich! — Darum „Talitha! Stehe auf!"

„Wachet auf!" ruft uns die Stimme Der Wächter sehr hoch auf der Zinne, „Dein Herr, o Zion, kommt zu dir!" „Mitternacht heißt diese Stunde," So rufen sie mit hellem Munde, „Ihr klugen Jungfrau'n, wo seyd Ihr?" Wohlauf, der Bräut'gam kömmt! Steht auf, die Lampen nehmt! Hallelujah! Macht Euch bereit Im Hochzeitkleid; Geht ihm entgegen! Es ist Zeit.

Neununddreißigste Betrachtung.

35) Die Prinzessin Salome.

Es ist oben schon bemerkt, daß Salome die Tochter der Herodias von ihrem ersten Gemahl, dem Herodes Philippus war, der, von seinem Vater, Herodes dem Großen, enterbt, als Privatmann lebte, also die Stieftochter des Herodes Antipas, der zur Zeit Christi regierte. Die Geschichte der Herodias selbst ist auch bereits oben erzählt. Nur das Eine ist noch ausführlicher nachzutragen, auf welche Weise Herodias mittelst ihrer Tochter Salome die Tödtung des ihr verhaßten Johannes des Täufers zu Stande brachte, und welche Rolle dabei diese Prinzessin Salome spielte. Das Evangelium des Marcus erzählt uns (6, 17—29.), der König Herodes Antipas habe von der Lehre und den Wunderthaten Jesu gehört und nicht nur geglaubt, sondern es auch als seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß Jesus der von den Todten auferstandene Johannes der Täufer sey. Bei dieser Gelegenheit wird der Hergang der Ermordung des Johannes erzählt.

Johannes hatte nehmlich dem Herodes unverholen gesagt, daß seine Ehe mit der Herodias ein sündhaftes und gesetzwidriges Verhältniß sey. Ohne Zweifel arbeitete Johannes auf Wiederauflösung dieser Ehe hin. Dieser Gedanke konnte Johannes nicht ferne liegen; denn es wird ausdrücklich berichtet, Herodes habe Ehrfurcht vor Johannes gehabt, er habe ihn

für einen frommen und heiligen Mann gehalten, habe ihn gerne gehört, seine Person gegen seine Feinde, deren erbittertster Herodias war, geschützt und sogar in vielen Sachen ihm gehorcht und seinen Rath und seine Belehrung angenommen. Es muß also ein lebhafter Verkehr zwischen Herodes und Johannes stattgefunden haben, Johannes muß häufig zu Herodes gekommen seyn und über die wichtigsten religiösen Angelegenheiten mit ihm verhandelt haben. Das war nun Alles recht und gut, so lange Johannes nicht die Person des Herodes selbst zu berühren und seine Sünde ihm vorzuhalten wagte. Sobald aber Johannes auf diesem Boden Hand anlegte, war die Gnade des Herodes verscherzt, und auf den Antrieb der Herodias, die ihn tödtlich haßte, ließ er sich bestimmen, den Befehl zu seiner Verhaftung zu geben und ihn, wie es scheint, ohne irgend ein rechtliches Verfahren, in dauernder Gefangenschaft halten.

Endlich kam ein für die glühende Rachsucht der Herodias gelegener Tag. Seinen Geburtstag feierte Herodes zu Machärus mit einer festlichen Abendmahlzeit, zu welcher seine Leibgarde-Officiere und die Vornehmsten in Galiläa geladen waren. Während der Mahlzeit erschien die Prinzessin, um ihren königlichen Vater und dessen Gäste mit ihrer Tanzkunst zu unterhalten. Was sie producirte, muß auch für einen so raffinirten Welt- und Sinnenmenschen, wie Herodes trotz seines reiferen Alters noch immer war, so hinreißend und entzückend gewesen seyn, daß der König in seiner verliebten Sentimentalität seiner Stieftochter eidlich gelobte, ihr jede Bitte zu gewähren, welche sie an ihn stellen würde, und wenn er ihr die Hälfte seines Königreichs sollte abtreten müssen.

Auf diese traurige Schwäche des alten Mannes, welche ohne Zweifel Herodias recht wohl kannte, hatte diese speculirt, ob im Einverständniß mit ihrer Tochter Herodias, oder diese nur klug mißbrauchend, ist in der Erzählung selbst nicht angedeutet. Es ist wahrscheinlich, daß Herodias ihre Tochter nur dahin instruirte, für den wahrscheinlichen Fall, daß der König ihr, wie dieß an Geburtstagen immer stattfand, eine Bitte gewähren sollte, dieß ihr vorher anzuzeigen, um nicht unvorsichtig ihren

Plan zu verrathen und ihre Tochter im Voraus dadurch befangen zu machen. In jedem Falle muß sie gewußt haben, daß sie auf das Herz ihrer Tochter für ihren Racheplan rechnen konnte, muß ihr selbst ihren glühenden Haß gegen Johannes eingepflanzt haben. Kurz, die Prinzessin sprach nicht sogleich eine Bitte gegen den König aus, sondern begab sich zu ihrer bei der Mahlzeit nicht anwesenden Mutter und fragte diese um Rath. Die Antwort auf ihre Frage, „was soll ich bitten," war: „Das Haupt Johannis des Täufers."

Wir lesen nicht, daß Salome darüber auch nur im Geringsten erschrocken sey, oder auch nur gezögert habe, ihrer Mutter gräulichen Rath zu befolgen. Im Gegentheil scheint derselbe ihr selbst willkommen gewesen zu seyn; denn es wird berichtet, mit Eile seye sie zu dem König zurückgekehrt und habe gebeten: „Ich will, daß du mir gebest jetzt sobald (sogleich) auf einer Schüssel das Haupt Johannis des Täufers." Der König wurde zwar betrübt darüber, daß Salome gerade diese Bitte an ihn richtete; er glaubte aber sein königliches Wort nicht zurücknehmen zu können, schon um seiner Gäste willen, gab daher der eingebildeten Nothwendigkeit nach und auch den Befehl zur heimlichen und augenblicklichen Enthauptung des Johannes, welche im Gefängniß selbst vollzogen wurde. Der Henker brachte das Haupt der Prinzessin auf einer Schüssel; diese aber überlieferte es ihrer Mutter; ein Beweis, daß Unweiblichkeit, Haß und Rohheit auch ihr Herz erfüllt haben müssen, sonst würde sie gar nicht im Stande gewesen seyn, die blutige und schauderhafte That in eigener Person zu vollbringen. Herodias aber waidete sich nun an dem längst ersehnten Anblick und soll in ihrer kindischen Rachsucht sogar die Zunge des Johannes-Kopfes mit Nadeln durchstochen haben.

Verborgen blieb jedoch die tyrannische That nicht. Die Jünger des Johannes erfuhren es, holten seinen Leichnam und bestatteten ihn feierlich.

Einen Einblick in die gänzlich verdorbenen Sitten namentlich der damaligen höhern Gesellschaft Israels gewährt uns diese Scene. Eine Prinzessin findet es nicht unter ihrer Würde, bei

einem bloß von Männern besuchten Gastmahl die ganz gewöhnliche Rolle einer Tänzerin zu übernehmen. Es kann sie dazu nur entweder die eigene bereits über alle Gesetze des Anstandes und der Schamhaftigkeit hinausgewachsene Gefallsucht, oder die gewissenlose Anbequemung an die schlechten Wünsche ihrer Mutter veranlaßt haben. Seht da eines der unzähligen Beispiele davon, wie durch die Pflanzung oder das Gewährenlassen der natürlichen Eitelkeit und Gefallsucht die Herzen der Töchter verdorben werden, und zu welchen alle Sitte und Schamhaftigkeit verläugnenden Handlungen, zu welchem frechen und alle wahre Weiblichkeit verletzenden Betragen endlich die Sucht verleitet, überall seine persönlichen Vorzüge und der Welt wohlgefälligen Eigenschaften hervorzuheben und zur Schau zu tragen! Ein feiner und erfinderischer Schönheitssinn ist eine natürliche Eigenschaft des weiblichen Geschlechtes, der sich aber schnell zur Eitelkeit, Putzsucht und Gefallsucht entwickelt, wenn er nicht mit großer Sorgfalt und Wachsamkeit vor Ueberschreitung der mit einer edlen und würdigen Gesinnung allein vereinbaren Schranken behütet wird. Sobald er diese Schranken überschreitet, führt er zu jener bis ins Lächerliche und Gemeine ausartenden Modesucht, die ein übler Mackel an dem Charakter von Tausenden, auch der besseren Frauen ist, der man in allerlei kindischen, unwürdigen und unanständigen Gestalten auf jeder Straße begegnet. Man rechnet diese Pflege der äußerlichen Persönlichkeit nach den jeweilig gangbaren Ansichten und Gewohnheiten gewöhnlich zu den gleichgültigen Dingen, und hält ein bischen Eitelkeit, Putzsucht und Gefallsucht für etwas sehr Unschuldiges, oft sogar für etwas Wünschenswerthes bei Mädchen. Aber man hat hierin sehr unrecht. Denn die Eitelkeit und alle mit ihr zusammenhängenden Untugenden bestehen in dem selbstgefälligen Betrachten und Hervorheben solcher Vorzüge, welche für das wahre sittliche Wohl des Menschen den Werth nicht haben, den der fleischliche Sinn der Welt ihnen beilegt. Diese Gesinnung und Neigung aber hängt aufs Engste zusammen mit der natürlichen Entfremdung und Abgekehrtheit des Herzens von dem wahrhaft Guten und Schö-

nen, von der Quelle alles Guten und Schönen, von Gott und Allem, was der höhern, unsichtbaren Welt angehört, die endlich zum vollendeten Fleischessinn und zur Weltabgötterei führt. Darum liegen der so unschuldig scheinenden Eitelkeit oft die häßlichsten Verirrungen und Laster schon im Schooße, die nur einer für sie günstigen Gelegenheit zu ihrer Entwicklung bedürfen. Bis zu welcher innern Losgerissenheit von Allem, was der Mensch für seine höhere Bestimmung bedarf, diese Eitelkeit des Sinnes sich steigern kann und in Hunderten von weiblichen Wesen steigert, wie da oft die Herodias ihre Salome selbst mit in ihr eigenes Verderben hineinzieht und hineinerzieht, und wie die eitle Mutter stets eine so gehorsame Tochter wenigstens in solchen Dingen findet, liegt vor Augen! Eine solche Lenksamkeit aber, wie sie Salome hier zeigt, hat nicht nur keinen Werth, sondern ist Sünde gegen Gott. Wehe den Müttern, die eine solche Folgsamkeit, die sich zur Sünde verleiten und zum Bösen mißbrauchen läßt, von ihren Töchtern fordern, die eine von Gott ihnen anvertraute, vielleicht noch reine, schuldlose, weiche, für das Bessere empfängliche Kinderseele, mit ihrem Weltsinn beschmutzen und verderben, mißbilden und für die Ewigkeit zu Grunde richten!

Denn groß ist das Unglück, das die Eitelkeit, die Putzsucht und der fleischliche Sinn in allen Lebenskreisen anrichtet. Hier kostet der schöne Tanz der Prinzessin Salome ein Menschenleben, das mehr werth war, als Herodes mit allen den Seinigen und dem ganzen Jerusalem. Und wie manches andere blühende und nichtblühende Menschenleben hat der Tanz schon gekostet.

Der Tanz ist ursprünglich nur ein lebhaftes, die das Herz bewegenden freudigen Empfindungen in ebenmäßiger schöner Form ausdrückendes Gebärdenspiel, welches von Gesang oder Musik begleitet und geregelt wird. In diesem Sinne gab es schon in alter Zeit religiöse Tänze und andere Freudentänze. Aber eine Verbindung beider Geschlechter zum Tanze kannte man weder in Israel, noch bei den Heiden. Erst in den Zeiten gänzlicher Entsittlichung findet man diejenigen Ausartungen des Tanzes, die man noch heute zu beklagen hat, die nichts Anderes,

als reine Befriedigung der Sinnlichkeit und geschlechtliche Annäherung zum Zweck haben. Hieraus ergiebt sich von selbst, welche Stellung zur Sittlichkeit überhaupt, besonders aber zur Sittlichkeit des weiblichen Geschlechtes, der in unserer Zeit übliche Tanz einnehme, der an Unzartheit und Unanständigkeit gewiß die Tanzweise aller Zeiten übertrifft. Hängt die Frage über die Sündhaftigkeit, oder Nichtsündighaftigkeit des Tanzes von der Art und Weise des Tanzes selbst, von der Gesinnung, Stimmung und Absicht der Tanzenden ab, so kann wahrhaftig vom Gesichtspunkte des Christenthums, also dem einzig gültigen und richtigen Maaßstabe aus, den Tanzvergnügungen unserer Zeit, in allen Kreisen der Gesellschaft, nur das Zeugniß der sittlichen Ungehörigkeit und Gefährlichkeit gegeben werden. Die auf die bloße Aufregung der Sinnlichkeit angelegte Art des Tanzes, die mit der weiblichen Würde und Züchtigkeit ganz unvereinbare körperliche Annäherung beider Geschlechter, die bei öffentlichen Tanzgelegenheiten die weibliche Schamhaftigkeit verletzende Kleidung, die dem männlichen Geschlechte hiebei eingeräumte, mit der jungfräulichen Zurückhaltung unverträgliche, Freiheit, die Absichtlichkeit, mit welcher Tanzbelustigungen zu bloßen Gelegenheiten gemacht werden, um zu sehen, zu bewundern, zu glänzen, sich gegenseitig zu huldigen, Liebesverhältnisse anzuknüpfen, die künftige Frau auszusuchen, zu plaudern, zu critisiren, zu schmeicheln und zu verführen, lauter Dinge, welche nicht bloß die Sinnlichkeit, sondern alle nur denkbaren Leidenschaften in hohem Grade aufregen, — das Alles zusammen macht die Theilnahme an solchem Tanze und in solcher Weise sittlich verwerflich und in hohem Grade sittlich gefährlich, und der Christ und Menschenfreund, der ein Auge hat für die Hunderte von Opfern, die der Tanzlust fallen, durch Zerstörung der weiblichen Würde, Zucht und Sitte, durch Pflanzung leiblich und geistig ruinirender Neigungen, Angewöhnungen und Leidenschaften, durch Zertretung der edelsten Gefühle und der weiblichen Unschuld, durch Vergiftung der jungen Herzen für eine ganze Lebenszeit, durch Pflanzung

eines gänzlich gottentfremdeten Sinnes, durch Nährung der Eitelkeit, der Genußsucht, des Ehrgeizes, der Rangsucht und dadurch der Verschwendung, durch Zerstörung der Gesundheit und sogar durch Veranlassung mancher mit Unglück und Schande endender Liebesverhältnisse oder unglückliche Ehen, durch Betrug der Eltern und Täuschung argloser Herzen — der Christ und Menschenfreund kann nur mit blutendem Herzen auf diese Verirrungen des lebenden Geschlechtes blicken! Was aber werden unsere Mütter thun? „Sie können den Tanz nicht abschaffen!" sagen sie. Allerdings können sie das nicht! Aber sie, und sie allein, unsere Mütter und Töchter, haben es ganz in ihrer Hand, wenn nur sie ernstlich wollen, d. h. wenn sie Christinnen im wahren Sinn des Wortes sind, allen geselligen und öffentlichen Vergnügungen, an welchen beide Geschlechter Theil nehmen, einen Geist des Anstandes, der Würde, der Zucht, der Sittsamkeit, der Nüchternheit und Mäßigkeit einzuhauchen, dem sich keine männliche Lüsternheit, kein männlicher Uebermuth, keine männliche Zügellosigkeit, ungestraft wird widersetzen können. Sie allein können die Gefahren, die der Gesellschaft in immer höherem Grade drohen, durch ihre Geltung und ihren Einfluß bewältigen. So lange aber so viele Tausende keine Christinnen sind und bei allen geselligen Vergnügungen die Genußsucht, die lächerlichste Putzsucht und Glanzsucht und die demüthigendste Männerjagd im Gewande der öffentlichen Berechtigung einherstolziren dürfen, ist eine Abhilfe für diese krassen Schäden der Zeit undenkbar.

Dagegen wird unter dem Einfluß solcher Zustände, wie wir hier an der Geschichte der Prinzessin Salome sahen, zuletzt jede Unnatürlichkeit und Rohheit nicht nur denkbar, sondern auch wirklich. Das krasseste Bild dieser Wirklichkeit, das krasseste Bild eines durch Entsittlichung ganz unweiblich und unnatürlich gewordenen Mädchens haben wir hier ja vor Augen. Eine schöne, blühende, die Augen selbst eines alten Herodes blendende Jungfrau, eine Schüssel, auf welcher das blutige Haupt eines Ermordeten liegt, in eigener Hand der eigenen Mutter als Geburtstagsspende

darbringend, die sie, die Jungfrau selbst, durch einen unzüchtigen Tanz von dem leidenschaftlich erregten Vater erbeutet hat! Kann ein Mädchen tiefer sinken?

Wohl mein Haus, wo Jesus Christ Allein das All in Allem ist! Ja, wenn er nicht darinnen wär', Wie finster wär's, wie arm und leer.

Wohl, wenn der Mann, das Weib, das Kind Im rechten Glauben einig sind, Zu dienen ihrem Herrn und Gott Nach seinem Willen und Gebot!

So mach' ich denn zu dieser Stund' Sammt meinem Hause diesen Bund: Weich' alles Volk auch von ihm fern, Ich und mein Haus steh'n bei dem Herrn!

Vierzigste Betrachtung.

36) Maria und 37) Martha, das Schwesterpaar.

a) Ihr Wohnplatz.

Jerusalem (d. h. die Wohnung des Friedens), die heilige Stadt, die Stadt des großen Königs, des Königs aller Könige, berufen, die Freude der ganzen Erde zu werden, jetzt aber die verwaiste Tochter Zions, liegt auf flachen Hügeln gegründet, die von drei Seiten mit tiefen Thaleinschnitten umfurcht sind, hinter welchen hohe Berge, wie Festungswälle sich erheben und die Hügel der Stadt überragen. Wie herrlich mag sie zwischen den Bergeshöhen gethront haben mit ihren Zinnen und Thürmen in jenen heiligen Tagen, da die Füße unseres himmlischen Hohepriesters noch durch die Thäler und über ihre Höhen wandelten, zwischen dem Berge Gihon, westlich vom Gihonthale und dem Berge des bösen Rathes, der sich über dem Thale Hinnom erhebt, und dem Oelberge, der sechshundert Fuß hoch aus dem Thale Kidron steil aufsteigt, mit üppigem Grase, prangendem Getraide und Obstbaumhainen bedeckt.

Damals war sie noch von drei Mauern umzogen, deren eine den Berg Zion und den Moriah mit ihren sechzig Thür-

men umfieng, die andere den Acrahügel und die untere Stadt, die „Tochter Zion," die dritte Bezetha, oder die neue Stadt, mit neunzig Thürmen von schwindelnder Höhe.

Wie wenig entspricht ihre jetzige Gestalt ihrer ehemaligen Herrlichkeit, die sie selbst in den Staub getreten hat. Eng und schmutzig, hat sie kleine Straßen und unansehnliche Häuser, zwischen denen sich die Kinder aller Nationen in buntem Gewirre hindrängen, der Syrer in seiner bunten Chabaja, der Grieche im weiblichen Rock, der Mönch im langen Gewande, der Europäer im heimathlichen Kleide, der Jude in seinem Kaftan, der kriegerische Beduine auf dem muthigen Roß, der fanatische Araber und der zerlumpte Derwisch, — da, wo die Kinder Gottes allein wandeln sollten im heiligen Schmuck. An der ganzen Ostseite der unglücklichen Stadt erhebt sich aus dem tiefen Thale Josaphat, in welchem der Bach Kidron rauscht, jenseits seiner wilden Ufer der Oelberg, umkränzt vom sanften Grün der Oliven, aus deren dunkeln Schatten es wiederzuhallen scheint: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König!" (Jes. 52, 7.) Noch heute prangen an seinem Abhang die Blumenteppiche, vom lieblichen Grün stiller Haine beschattet, auf deren Grunde der König des Friedens so oft in stiller Einsamkeit wandelte, sein Herz vor seinem ewigen Vater ausschüttete und im kindlichen Gebet von ihm die Kraft erflehte, um standhaft auf dem Dornenwege für die verlorenen Sünder nach der Höhe von Golgatha zu wandeln. In lieblichen Sphärenklängen scheint aus seinen stillen Hainen der süße Trost herüberzuklingen, den beim Anblick des Gebetsberges das glaubige Herz aus dem Beten des ewigen Hohepriesters schöpft, den ein glaubiger Sänger also besingt:

Weil das Tagwerk nun gethan,
Steigt mein Heiland still bergan,
Hat gewirkt vom frühen Morgen,
Sich verzehrt in Hirtensorgen!
Schläft er nun in stiller Nacht?
Nein, er betet noch und wacht,

Schwingt die Seele himmelzu,
Sucht im Schooß des Vaters Ruh,
Will den Staub vom Herzen spülen,
Im Gebet die Seele kühlen;
Winde, säuselt süß und sacht!
Jesus betet, Jesus wacht!

Erdennoth und Seelenschmerz
Schnitten durch sein heilig Herz
Schweige nun, o Weltgetümmel,
Tröst' ihn du, o sel'ger Himmel!
Sterne, glänzt in stiller Pracht;
Jesus betet, Jesus wacht!

O, wer dem Gespräch gelauscht,
Das da Sohn und Vater tauscht!
Engel, sammelt Euch in Chören,
Fern anbetend zuzuhören,
Halt' den Odem an, o Nacht!
Jesus betet, Jesus wacht!

Tief im Schlummer ausgestreckt
Ruht die Welt, von Nacht bedeckt,
Und verträumt in dumpfer Kammer
Ihres Tages Lust und Jammer;
Schlaf', o Welt, in finstrer Nacht;
Jesus betet, Jesus wacht!

Aus der Nacht verborgnem Schooß
Macht der böse Feind sich los,
Schleicht mit leisen Mörderschritten
Um der Menschenkinder Hütten;
Böser Feind, hast keine Macht!
Jesus betet, Jesus wacht!

Wacht noch wo im Kämmerlein
Einsam Eins beim Lampenschein,
Scheucht noch wo den süßen Schlummer
Vom verweinten Aug' den Kummer,
Schlaf', o Herz! Ein Hirt hat Acht!
Jesus betet, Jesus wacht!

Zwar vollbracht ist nun sein Lauf,
Doch sein Leben hört nicht auf,

Droben in den ew'gen Hütten
Wacht er noch, für uns zu bitten,
Hat auch mein und dein gedacht,
Jesus betet, Jesus wacht.

Dem heiligen Berge gegenüber, der das Scheiden des Menschensohnes von der durch Ihn beglückten Erde sah, liegt, von Mauern rings umschlossen, der Berg Moriah, der seit Jahrtausenden eines Abrahams glaubigen Gehorsam als heiliges Denkmal verkündigt, der später den Tempel auf seinem Rücken trug, der alles Herrliche vereinigte, was Israel beschieden war, auf dem die Feuerreden der begeisterten Propheten erschallten. Aber, wie es der Herr vorher gesagt hatte: „Kein Stein ist auf dem andern geblieben vom prachtvollen Hause des Herrn," und auf seinen Höhen beweint Israel seine hingeschwundene Größe, sein Elend, das es als irrende Nation durch alle Völker getrieben, dort, wo einst der erhabene Gottessohn gestanden ist und über die strahlende, aber in geistige Finsterniß versunkene, Gottesstadt hingerufen hat: „Jerusalem, Jerusalem! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel und Ihr habt nicht gewollt!" Thränen hat ihr geistiges Elend dem Mitleidsvollsten damals ausgepreßt. Wer möchte heute noch dieser Thränenstätte gedenken, ohne das schöne Wort dem Herzen einzuprägen:

Der Heiland weint! Hör' es, verblendet Herz,
Wo Engel trauern, willst du thöricht lachen?
In eitlem Putz und frevelhaftem Scherz
Fährst du dahin, fährst in des Todes Rachen!
O, sieh, wie treu die ew'ge Lieb' es meint!
Der Heiland weint.

Dein Heiland weint! Hör' es, betrübte Seel',
Erheb' dein Aug' in deiner Thränenkammer;
Getrost, getrost, der Hüter Israel
Sieht deinen Schmerz und fühlet deinen Jammer!
O weine nicht! Dir blieb ja noch ein Freund;
Dein Heiland weint!

Dein Heiland weint! O edle Perlenfluth!
Leg', Menschheit, sie zu deinen Reichsjuwelen,
Des Heilands Thränen und des Heilands Blut
Sind Perlen und Rubinen armer Seelen!
O schön, wer so geschmückt vor Gott erscheint!
Dein Heiland weint!

Der Halbmond ist jetzt als Siegesfahne auf den Kuppeln prachtvoller muhamedanischer Tempel aufgepflanzt, in denen eine tief versunkene Nation ihr „Allah, Allah!" stöhnt. Sie schauen hinab die hohen glänzenden Kuppeln, in das tiefe Gräuelthal Hinnom, von dessen grünem Abhange die düstern Felsengräber herüber drohen unter dunkeln Bäumen und eine rothgelbliche Stelle aus den Oliven trauernd herüberschaut, — es ist Hackeldama, der Blutacker, für das Geld des Verraths erkauft.

Vom nördlichen Thalrande her erhebt sich jäh und steil, rings umgrünt und bepflanzt, das Haupt geschmückt mit einem Kranz von Zinnen, wie ein König in seinem Schmuck, der Berg Zion. Aber auch seine Spitze deckt ein Tempel Muhameds. Wie tief bist du gefallen, erhabene Schöne! Auf dir erklang einst Davids Harfe. Von deinen Zinnen herab sang der königliche Sänger: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag sagts dem andern und eine Nacht thut es kund der andern. Die Sonne gehet hervor, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freuet sich, wie ein Held, zu laufen den Weg." — Und jetzt! —

Den dritten Berg Acra deckt weithin eine einförmige weiße Häusermasse mit platten Dächern, nur unterbrochen von dunkeln hohen Klostermauern. Im Hintergrunde erhebt sich mit hochgewölbten Kuppeln, prächtig zum Himmel ragend, die heilige Grabeskirche.

Nördlich von ihr liegt der vierte Berg, Bezetha, dessen Rücken jetzt nur Trümmer und Ruinen trägt. „Die Tochter Zions ist geworden, wie eine Hütte im Weinberg, wie eine Nachthütte im Gurkenfeld, wie eine belagerte Stadt."

Führt mich ein zu Zions Thoren
In des großen Königs Stadt,
Die der Höchste sich erkoren
Und zur Braut gekrönet hat!
Pilgernd komm' ich aus der Ferne
Ueber Meer, Gebirg' und Au'n;
Babels Gärten ließ ich gerne,
Zions Herrlichkeit zu schau'n!
Doch, wehe! Wo sind sie, die herrlichen Hallen?
O Fürstin der Städte, wie bist du gefallen,
Wie liegst du zerschmettert in Moder und Grau'n!

Sprich, wo ist die Marmortreppe
Zu dem alten Königshaus,
Da in Kron' und Purpurschleppe
Fürsten giengen ein und aus?
Wo das Dach, dahin vor Alters
David seine Harfe trug
Und die Saiten seines Psalters
Unterm Sternenhimmel schlug?
Durch öde Gemächer lustwandeln die Nattern,
Die Säulen zerbröckeln, die Raben umflattern
Geberstete Thürme mit krächzendem Flug!

Sprich, wo auf Moriah's Hügeln
Salomo das Haus geweiht,
Drin auf gold'nen Cherubsflügeln
Thronte Gottes Herrlichkeit,
Wo das Hallelujah schallte
Bei dem Festposaunenklang,
Wo der Dampf der Opfer wallte
Himmelan Jahrtausendlang?
Wohl sah man vom Dampfe den Himmel umnachtet,
Wohl bluteten Opfer, entsetzlich geschlachtet,
Als Feuer und Schwert in das Heiligthum drang!

Zion, sprich, wo deine Söhne
Kühn wie Leuen im Gefecht?
Wo in ihrer Jugendschöne
Deiner Töchter stolz Geschlecht?
Weckt der Klang der Kriegstrommeten
Keine Makkabäerschaar?
Zieht mit Pauken und mit Flöten
Keine Braut mehr zum Altar?

Die Bräute gefangen, die Helden erschlagen!
Auf Juda's Gebirge vernimmt man ein Klagen,
Die Mutter Jerusalem raufet ihr Haar.

Zion, sprich, wo sind die Gäste,
Die von Dan bis Bersaba
Man zum Glanze deiner Feste
Einst in Schaaren pilgern sah?
Tönen immer ihre Psalmen
Durch das grüne Jordanthal?
Zieh'n sie nimmer ein mit Palmen
Durch dein Thor im Abendstrahl?
Wohl hat es gewimmelt aus Osten und Westen
Von grimmen Besuchern, von hungrigen Gästen,
Wohl flogen die Adler zum gräßlichen Mahl!

Zion, sprich, von welchem Hügel
Schau ich dein gelobtes Land
Bis zum blauen Meeresspiegel
Bis zu Moabs Felsenwand?
Girrt nicht mehr die Turteltaube
In den Gärten Salomo's?
Glüht nicht Rose mehr noch Traube
Auf den Fluren Jericho's?
Es schweifet mein Auge von Klippe zu Klippe,
Es bleichet das Land, ein entfleischtes Gerippe,
Verflucht und verdorrt sein gesegneter Schooß!

Zion, Zion, Gottes Wetter
Trafen deine stolze Stirn',
Weil um fremde falsche Götter
Du gebuhlt als lose Dirn'!
Einst, ein Träger sel'gen Lichtes,
Strahltest du der Welt als Stern;
Nun, ein Denkmal des Gerichtes,
Ragst du schrecklich in die Fern!
Und nimmer ersteh'n die verschütteten Mauern,
Und nimmer verkehrt sich in Freude dein Trauern,
Bis daß du dich legst zu den Füßen des Herrn!

Wenn damals aus dem noch prächtigen alten Jerusalem unser hochgelobter Herr den Weg betrat, der nach Jericho führte, und weiter wandelte über den südlichen Gipfel des Oelbergs, so lag auf der einen Seite des Berges, hinter ihm, die

heilige Stadt, auf der andern Seite vor ihm in einem engen Thalabhang des Oelbergs, drei Viertelstunden von der mächtigen Königsstadt entfernt, das stille Bethanien.

Bethania ist jetzt ein armes Dörflein von zwanzig bis dreißig Familien, das den Namen El Azirieh trägt, so genannt von El Azir, dem arabischen Namen des Lazarus.

An einigen Häusern zeigen sich noch die Spuren des Alterthums in großen, behauenen, fugengeränderten Steinen. Noch bis auf den heutigen Tag zeigt man in Bethanien dem Pilgrim das Wohnhaus des Lazarus, das Haus Simons des Aussätzigen, den Stein, auf welchem Jesus gesessen haben soll, als er mit Martha und Maria von ihres Bruders Tode sprach, und das Grab des Lazarus, ein kellerartiges Gewölbe, aus dem Kalksteinfelsen in der Mitte des Dorfes ausgehauen. Vormals stand über dem Gewölbe ein festes Gebäude, von dem nur noch die Steinmauern vorhanden sind; man nennt es Lazari-Castell. Es soll eine von der Kaiserin Helena erbaute Kirche gewesen seyn. Jetzt hat die Armuth und der Unrath in Bethanien seine Wohnung aufgeschlagen; kahle Flächen umgeben jetzt die armseligen Hütten, auf deren fruchtbarem, nur durch Müssiggang verödetem Grunde einst üppiges Getreide reifte, vom Olivenbaum beschattet.

Einst, als es noch der Lieblingsort unseres Herrn und Heilandes war, lag Bethanien als eine Gruppe schmucker Häuser zwischen grünen Gefilden und schattigen Olivenhainen, einsam und still, wie jetzt, aber wie in einem lieblichen Garten, umlächelt von fruchtbaren Hügeln und überragt vom Fuße des Berges, der des Herrn Herrlichkeit schauen durfte.

In diesem idyllisch lieblichen Thalörtchen wohnte Lazarus, der mündlichen Ueberlieferung nach ein junger Mann von dreißig Jahren, der noch weitere dreißig Jahre den Gekreuzigten überlebte. Er war der besondern Freundschaft des Herrn gewürdigt (Joh. 11, 5.), muß wohl fromm, tiefglaubig, erkenntnißvoll und ein liebenswürdiger Mensch gewesen seyn, ein Mann, würdig, auf die höchste Stufe des geistigen Lebens gehoben zu werden. Bei diesem seinem Freunde sprach der Herr nicht nur öfters im Vorübergehen zu; er übernachtete auch in diesem

Hause öfter. Er war somit Hausfreund und genoß dort die Freuden des innigern Zusammenlebens im Schooße der Familie. Das Haus des Lazarus scheint übrigens ein wohlhabendes gewesen zu seyn. Es wird zwar von Jesu erzählt, daß er einmal auf dem Heimwege von Bethanien nach Jerusalem gehungert habe. Ohne Zweifel war aber dieß in Folge eines selbstauferlegten Fastens der Fall. Auch von den andern Einwohnern Bethaniens muß Jesus sehr geliebt und hochgeachtet gewesen seyn; z. B. auf die einfache Nachricht hin, der Herr bedürfe sein, gewährte Einer, der am Eingang des Dorfes Wohnenden ohne Widerrede sein Eselsfüllen zum Einzug in Jerusalem, und auch andere auf der Straße Stehende beruhigten sich augenblicklich, als sie von dem Wunsche des Herrn hörten.

Mit Lazarus in enger häuslicher Gemeinschaft lebten die beiden Schwestern desselben, Maria und Martha.

Einunddvierzigste Betrachtung.

36) Maria und 37) Martha von Bethanien.

b) Ihre Verschiedenheit des Charakters.

Nach Allem dem, was uns in den Evangelien von den Schwestern zu Bethanien erzählt ist, waren sie sehr verschieden nach Temperament und Charakter, nach religiöser Anschauung und Lebensweise, obgleich in einem Hause geboren und erzogen. Sie waren beide älter als ihr Bruder Lazarus. Ohne Zweifel war Maria die jüngere von beiden; denn Luc. 10, 38. wird Martha in einer Weise erwähnt, die darauf schließen läßt, daß sie die älteste Person in der Familie, die Lenkerin derselben und die Hausverwalterin war, wie auch aus dem Tadel hervorgeht, den sie gegen ihre Schwester Maria wegen Theilnahmlosigkeit an den häuslichen Geschäften in Gegenwart des Herrn selbst aussprach.

Maria, von deren äußerer Erscheinung im Evangelium nichts bemerkt ist, war

1) von größerer geistiger Begabung, als ihre Schwester Martha, faßte daher die Lehren des Herrn tiefer und mit gründlicherem Verständniß auf, als jene und hatte ein größeres Bedürfniß nach geistiger Nahrung, war daher lernbegieriger und ausdaurender in der Beschäftigung ihres Geistes mit den höheren Wahrheiten. Neben dieser größeren geistigen Begabung hatte sie von Natur

2) ein wärmeres und tieferes Gefühl für das Höhere und Göttliche, als Martha. Ihr Sinn war von Natur aus mehr auf die innern Gebiete des Lebens gerichtet; sie hatte eine entschiedene Anlage zur Beschaulichkeit; ja, es lag in ihrem Wesen etwas Schwärmerisches, das sich selbst in ihrem Handeln mehrfach ausdrückte. Die gemüthliche Seite ihres geistigen Lebens hatte sich vorherrschend ausgebildet; sie hatte eine tiefe Innigkeit des Gefühls und war um ihres sinnigen Wesens willen

3) still und in sich gekehrt, sich immer mehr mit den höhern Angelegenheiten des menschlichen Geistes und Lebens beschäftigend, als mit dem Sichtbaren, Aeußerlichen, Vergänglichen; daher auch äußerlich ernster und gehoben von der warmen zarten Sehnsucht eines von der Welt und ihrer Eitelkeit offenbar ganz unbefriedigten Herzens. Dadurch wurde sie naturgemäß

4) die Priesterin des Hauses, die, mehr innerlich lebend, das geistige und religiöse Leben im Hause pflegte und von der Befleckung der Welt und des irdischen Treibens, Jagens und Sorgens zu bewahren suchte, die das Gebet im Hause aufrecht erhielt, dem Gottesdienste seine Rechte bewahrte, das Wort der Wahrheit auch im häuslichen Leben zu entschiedener Geltung brachte und stille Thaten des Glaubens, der Liebe, der Barmherzigkeit übte.

Nach diesem Allem war sie ohne Zweifel das vollendete Bild einer wahrhaft geistvollen, frommen und liebenswürdigen Jungfrau. Der Herr fand sie ja seiner Achtung und Freundschaft würdig und behandelte sie mit einer Zartheit, die nur einer solchen Jungfrau gebühren konnte.

Nicht weniger liebenswürdig und achtungswerth, wenn auch

nicht in der gleichen Richtung, war ihre Schwester Martha.

Diese, geistig weniger begabt, war

1) eine durchaus gutmüthige, wohlwollende und freundliche Persönlichkeit. Der Eindruck der göttlichen Wahrheit auf ihren Geist und ihr Herz war oberflächlicher und weniger nachhaltig. Sie war zwar schnell gemüthlich ergriffen, aber sprang leicht vom Innern auf das Aeußerliche und Alltägliche über und konnte die geistige Nahrung leichter entbehren, weshalb auch ihr Glaube als ein mehr einfältiger sich offenbart. Daher

2) beschäftigte sie sich mehr und lieber mit dem Aeußerlichen, Alltäglichen, mit der Sorge für das Hauswesen, worin sie ohne Zweifel auch größeres Geschick hatte, als Maria, verfiel aber leicht in einen allzu großen Eifer für derlei Dinge und in eine kleinliche Vielgeschäftigkeit, die zuweilen an Pedanterie grenzte. Darum fehlte es ihr auch lange

3) an der hinreichenden Empfänglichkeit für die tiefe und innige Auffassung der höheren Bestimmung des Menschen, wie wir sie bei Maria finden, an jenem Schwung des Geistes, der mit Macht die Schranken der Endlichkeit durchbricht, an jener lebendigen Anschauung des Höhern und Göttlichen. Uebrigens war sie

4) sehr anspruchslos, demüthig, ein offenes, ehrliches Wesen, das aufrichtig genug war, seine Schwächen nicht zu verhehlen und sie redlich bekannte; dabei von Grund des Herzens liebevoll und daher auch so gastfreundlich.

Diese Liebe war es, an welche der Herr bei ihr anknüpfen konnte; obgleich sie die Höhe und den Schwung der innern und innigen Lebensgemeinschaft, wie Maria, nie erreichte, sehen wir sie doch zwar langsamer, aber sicher, an der Hand des Herrn später zu einem lebendigen und klaren Glauben, zu einem festen tiefgegründeten Vertrauen, ja zu einem so muthigen und siegreichen Glauben gelangen, daß sie gegen die Freundschaft und Liebe des Herrn, die ausgesprochene Feindschaft der Obersten

des Volkes und die Gefahren, die der ganzen Familie um des Herrn willen drohten, für nichts achtete.

Nach der mündlichen Ueberlieferung soll sie ihren Bruder Lazarus, als er, von den Pharisäern verfolgt, Palästina verließ und nach Gallien (Frankreich) zog, begleitet und daselbst bis zu ihrem Tode in klösterlicher Zurückgezogenheit gelebt haben.

Manche Aehnlichkeit mit Maria von Bethanien hat die Maria Magdalena, die oft mit ihr verwechselt wird. Daß beide aber verschiedene Persönlichkeiten waren, ist oben nachgewiesen worden.

Wir sehen, welche große Verschiedenheit der Geistesanlagen, der Charaktere, des Temperamentes, zwischen Kindern eines Hauses stattfinden kann. Das eine Kind ist reich begabt von Gott und es läßt sich von demselben viel hoffen und verlangen; das andere ist schwächlich an Körper und Geist und seine Behandlung erfordert Nachsicht und Geduld; ein Drittes ist voll Lebendigkeit und übersprudelnder Kraft, die eines steten Zügels bedarf; ein Viertes ist trägen Geistes, träg sogar in allen seinen Bewegungen und bedarf des Spornes; ein Fünftes ist heiter, fröhlich, offen, geschwätzig von Natur; ein Sechstes schüchtern, blöde, verschlossen; ein Siebentes gutmüthig, voll Liebe und Zärtlichkeit; ein Achtes trotzig, bösartig, selbstsüchtig, herzlos.

Diese Verschiedenheit der natürlichen Anlagen zieht sich bei jedem Menschen durch sein ganzes Leben hindurch und auch die gewaltigste Umwandlung der menschlichen Natur vermag die angeborenen Eigenthümlichkeiten nicht zu verwischen. Sie haben ihren Grund nicht in einem zufälligen Spiele der Natur, sondern in dem Willen und den Absichten des Schöpfers. Diese natürlichen Eigenthümlichkeiten jedes Kindes sind daher auch Winke Gottes an die Herzen der Eltern für deren Erziehung, die recht wohl verstanden und benützt werden können, wenn es die Eltern nicht an Wachsamkeit und sorgfältiger Beobachtung fehlen lassen.

Diese Verschiedenheit der Menschen hat auch eine verschiedene Stimmung und Stellung derselben gegen das Evangelium, gegen die Wahrheiten und Forderungen des Christenthums, zur natürlichen Folge und wird dadurch der Wirksamkeit der göttlichen

Wahrheit an dem Herzen und Leben der Menschheit vielfach hinderlich, besonders bei der Predigt des Evangeliums. Offenbar kann dem geistig reich Begabten und schnell Fassenden der Beschränkte und langsam Denkende in der Auffassung der christlichen Wahrheit nicht folgen. Es ist nicht möglich, daß die Wahrheiten des Evangeliums den gleichen Eindruck auf Menschen machen, die auf so verschiedenen Stufen der sittlichen Bildung stehen, von denen der Eine im groben und offenen Dienste seiner Leidenschaften und Laster steht, der Andere ehrbar und unanstößig wandelt, der Eine heilsbegierig, der Andere selbstgerecht ist, der Eine eben erst den Weg des Lebens betreten hat, der Andere schon länger auf ihm wandelt. Wie verschieden muß die Wirkung des Evangeliums seyn, je nachdem es an Menschen kommt, bei denen die Verstandesbildung vorherrscht, oder an Solche, bei denen das Gemüthsleben vorwiegt, von denen die Einen überzeugt, die Andern gerührt und also Beide auf verschiedene Art ergriffen werden wollen und gewonnen werden müssen. Wie verschieden ist die Erregbarkeit des Gefühls bei verschiedenen Menschen, in den verschiedenen Lebensaltern; welche schroffen Gegensätze treten in Bezug auf die äußere Lage und die Schicksale der Menschen hervor, wie innig hängt damit ihre Gemüthsstimmung zusammen, deren Verschiedenheit nothwendig auch in der Empfänglichkeit für die Lehren der h. Schrift wirksam seyn muß.

Aber das ist eben die göttliche Kraft des Evangeliums, daß sie alle diese Verschiedenheiten durch ihre Unwiderstehlichkeit ausgleicht; das ist der unermeßliche Reichthum der göttlichen Wahrheit, daß sie den verschiedensten Menschen aus ihrer Lebensfülle das Verschiedenste giebt und einem Jeden gerade das, was er bedarf für seinen Geist, sein Herz, seine Lage, sein Schicksal, seinen Beruf, daß zuletzt Maria und Martha, Petrus und Paulus auf verschiedene Weise und unter den verschiedensten Erfahrungen doch zu demselben Ziele geführt werden, zum lebendigen Glauben an dasselbe und zuletzt, wie ein Paulus, in der eigenen Arbeit für das Reich Gottes Allen Alles werden können.

Aber es geht dieß auf keinem andern Wege, als auf

dem der Buße. Der herrlichste Lohn der wahren Herzensbuße ist das Gnadengeschenk des Glaubens, der Glaube aber wirkt die Erneuerung des Herzens, die Wiedergeburt. Diese aber ist nicht abhängig von den Charakter- und Temperamentsverschiedenheiten der Menschen, sondern sie gestaltet sie, vermöge ihrer schöpferischen Kraft so, daß sie alle in den Dienst Gottes und Jesu Christi gestellt werden können.

Herr, dein Wort, die edle Gabe, Diesen Schatz erhalte mir, Denn ich zieh' es aller Habe Und dem größten Reichthum für. Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten, Worauf soll der Glaube ruh'n? Mir ist's nicht um tausend Welten, Aber um dein Wort zu thun.

Hallelujah! Ja und Amen! Herr, du wollest auf mich seh'n, Daß ich mög' in deinem Namen Fest bei deinem Worte steh'n. Laß mich eifrig seyn beflissen Dir zu dienen früh und spat Und mich stets zu deinen Füßen Sitzen, wie Maria that.

Zweiundvierzigste Betrachtung.

Maria und Martha.

c) Ein Besuch des Herrn in Bethanien.

Der Besuch Jesu zu Bethanien, den wir jetzt zunächst zu erzählen haben, fiel in die Zeit der Schlußwirksamkeit Jesu in Galiläa und Peräa, unmittelbar nach der Aussendung der siebenzig Jünger, in den Januar oder Februar des Jahres 783. Auf dem Wege nach Jerusalem kehrte der Herr in Bethanien ein, wie die Schrift erzählt (Luc. 10, 38.). Da war ein Weib mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria. Die setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu. Martha aber machte ihr viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu uud sprach: „Herr, fragest du nicht darnach, daß mich meine Schwester läßt alleine dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife!“ Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: „Martha, Martha; du hast viel Sorge und Mühe;

Eines aber ist Noth. Maria hat das gute Theil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden!“

Diese kurze, aber liebliche Erzählung gewährt uns einen Blick in das innige Verhältniß, welches zwischen Jesus und der Familie zu Bethanien längst bestand. Er kommt als alter Bekannter und stets willkommener Gast. Martha eilt und treibt und jagt um Alles, was möglich ist und was ihr gutes, wohlwollendes Herz ersinnen kann, für seine Pflege, Bequemlichkeit und Erquickung zu thun und ihm den Aufenthalt im Hause recht angenehm zu machen. Sie ist bald da, bald dort im Hause, wie die rührigste Hausfrau. Maria aber leistet dem Herrn Gesellschaft, sie verläßt ihn nicht, sie bekümmert sich nichts um diese äußerlichen Angelegenheiten, welche die Martha so sehr in Anspruch nehmen, sie will mit Ihm allein seyn, um seine Reden voll Weisheit und Erquickung zu hören, sie setzt sich zu den Füßen des zwar leiblich im Schooße des befreundeten Hauses ausruhenden Herrn, dessen Lippen aber nie ruhten, überzuströmen von Wahrheit und Liebe. Dieß ist Martha unbegreiflich. Sie liebt und achtet zwar den hohen Gast nicht weniger, als Maria, aber sie meinte ohne Zweifel, zur Unterhaltung über die höheren Angelegenheiten, welche die Maria so sehr interessirten, sey es auch dann noch Zeit, wenn das nächste, das leibliche Bedürfniß befriedigt, wenn das für sie jetzt Wichtigste, die häusliche Arbeit gethan sey. Sie hat wohl schon öfter wegen Marias Unbekümmertheit um die häuslichen Geschäfte diese getadelt, aber jetzt tritt die zwischen ihnen herrschende Verschiedenheit gar zu ungelegen an den Tag; sie befürchtet vielleicht sogar, es liegt so Etwas in ihren Fragen an den Herrn, es könnte dieser selbst eine weniger günstige Ansicht über Maria sich bilden, wenn er sie gerade jetzt so unthätig sehe. Offen wie sie ist, benützte sie diese Gelegenheit, in vertraulicher Weise den Herrn zu fragen, ob es ihn nicht auch unangenehm berühre, daß Maria gar nichts zu seinem Dienste thue, und fordert ihn auf, der Maria nun auch einmal seine Meinung zu sagen und ihr zu bedeuten, was ihre Pflicht als Weib in dieser Beziehung sey? In gleich vertrauter und dabei doch zarter Weise tadelt der Herr ihren übertriebenen Diensteifer und ihre

vorherrschende Richtung auf das Vergängliche, indem er Maria rechtfertigt und ihre Geistes- und Gemüthsrichtung, ihre Stellung zu ihm und zum Reiche Gottes, ihr ganzes Streben für das Richtigere und Bessere erklärt.

Es ist, sehen wir, die Sprache der Freundschaft, einer recht innigen, vertrauten Freundschaft, welche in diesem Kreise geführt wird, und darum auch nicht die mindeste Verstimmung der Herzen hervorbringt. Es ist das Glück der Freundschaft, das der Herr in diesem Hause genießt.

In der That ist Freundschaft eine herrliche Würze dieses irdischen Lebens, ein Bedürfniß des menschlichen Herzens, desto dringender, je edler und besser die Herzen in der Schule Jesu Christi geworden sind. Freundschaft im Sinne des Herrn suchen ist sogar heilige Pflicht. Das höchste Gebot des Christenthums, das der Herr seinen Jüngern scheidend noch mit väterlichem Ernste ans Herz legte, das ein Johannes in jeder Versammlung der Glaubigen wiederholte, ist das Gebot: „Kindlein, liebet Euch unter einander!“ Die Erfüllung dieses Gebots nennt der Herr ein sicheres Kennzeichen seiner Nachfolge. Die Freundschaft aber ist ja eben das innige Verhältniß der Geistes- und Herzensgemeinschaft, in welchem Menschen zu einander stehen, die durch das Band gegenseitigen Vertrauens und gegenseitiger, achtungsvoller, aufopfernder Liebe mit einander verbunden sind, die einander lieben, wie ihr eigen Herz (5 Mos. 13, 6. — 1 Sam. 18, 1 ff.), wie Jonathan einen David, der Prinz den Hirtenknaben. Die vollendetste Uebung aufopfernder Menschenliebe ist das Ideal der innigsten Freundschaft. Auch in der Uebung dieser, wie jeder andern Pflicht, ist unser Herr und Meister als leuchtendes Vorbild vorangegangen. Auch das Herz des göttlichen Menschensohnes hatte das Bedürfniß inniger Freundschaft. In ihr lebte er mit Lazarus, Maria und Martha verbunden. Im anmuthigen Geschwisterkreise zu Bethanien genoß er ihre edlen und reinen Freuden. Sie war das Band, das ihn an seine Jünger, am innigsten an seinen Johannes knüpfte. Erhalte, pflege, befestige doch jede Frau und Jungfrau diejenigen Bande der Freundschaft, die zum Segen geknüpft sind, die auf Uebereinstimmung

der religiösen Ueberzeugung, auf wahre Liebe gegründet sind. Solche freundschaftliche Verhältnisse sind ein erquickender Herzenstrank in allen Lagen des Lebens. Jede Mutter möge sorgen und dahin arbeiten, daß ihre Töchter sich nicht selbstsüchtig, oder gar selbstgerecht von Andern abschließen, sondern würdige, schöne Bande der Freundschaft mit Altersgenossinnen auf solcher Grundlage knüpfen. Es ist durch die schönsten und freudigsten Erfahrungen bestätigt, wie viel Gutes, Schönes, Edles, wahrhaft Beglückendes in solchen zarten, reinen, innigen Verhältnissen für die einzelnen unter sich vereinigten Herzen zu ihrem Heil und Frieden, wie für das Reich Gottes im Ganzen, gepflanzt werden kann. Was können wir von irdischen Gütern Köstlicheres besitzen, als, namentlich in Zeiten der Trübsal, in Tagen der Krankheit, des Leidens, der Anfechtung, wenn auch nur einen Freund, eine Freundin, auf die wir uns felsenfest verlassen können, die mit uns weint, duldet, trägt, betet; die uns aufrichtet, stärkt, tröstet, die uns räth, wo sie rathen, hilft, wo sie helfen, die Hilfe Andern vermittelt, wo sie dieselbe gewinnen kann. So oft der Herr einen Drang des Herzens nach dem Genuß stiller Freuden im Schooße der Freundschaft fühlte, und seines großen Tagewerkes Mühe und Arbeit es gestattete, kehrte er ohne Zweifel im freundlichen Bethanien ein. Dort holte er Labung und Trost für sein menschlich Bruderherz, ehe er in sein Leiden gieng und seinen Todesweg betrat. Aber sehet wohl zu, theure Freundinnen, daß Eure Feundschaft, wahre Freundschaft sey, wie die, welche der Herr zu den Geschwistern in Bethanien im Herzen trug, wie die, welche Jene gegen Ihn fühlten und übten. Wo die Herzen nicht durch den gleichen lebendigen Glauben, durch frommen, Gott geheiligten Sinn, durch gleiche Bestrebungen und Hoffnungen für das Heilige und Ewige verbunden sind, da bleiben die Bande, auf wie viele sonstige äußerliche Verhältnisse und Güter und Vorzüge sie sich auch gründen mögen, doch stets nur äußerliche Bande, die keinen Werth haben für das Reich Gottes und die Ewigkeit, vergängliche, zerreißbare Bande, weil ihre Grundlagen selbst vergänglich sind. Bloße Bekanntschaften und Verwandtschaften sind noch keine Freundschaft; sehr oft, und nicht zur Ehre des Christenthums, sind sie

sogar das Gegentheil davon. Wahre Freundschaften lassen sich auch weder machen, noch suchen; sie müssen gefunden werden; der Herr muß die Herzen zusammenführen. Wahre Freundschaft ist auch nicht unter Vielen möglich. Darum, habt ihr Freundinnen, einige oder viele, so sichtet sie bei Zeiten, wie der Herr einst den Waizen sichten wird vom Spreu. Wartet nicht die Zeiten des Leids und der Anfechtung ab; dann erspart Ihr Euch bittere Erfahrungen und schmerzliche Enttäuschungen für die Tage, an denen man diese nicht auch noch sollte tragen müssen. Begießet die zarte Pflanze glaubiger Herzensfreundschaft bei Zeiten mit dem erfrischenden Lebensquell, dann wird sie nicht welken in der Hitze der Anfechtung. Laßt Euch bei der Knüpfung freundschaftlicher Bande nicht täuschen durch eine etwa schnell auflackernde Liebe, durch ein Wohlwollen, über das man sich keine rechte Rechenschaft geben kann. Zwischen Freundinnen darf nicht nur Liebe herrschen; auch gegenseitige Achtung muß sie verbinden.

Maria setzte sich ehrfurchtsvoll zu Jesu Füßen; sie schloß ihn nicht in ihre Arme; sie hätte es nicht geduldet, wenn Er sich hätte zu ihren Füßen setzen wollen.

Wahre Freundschaft ist vertraulich und offen.

Nicht im Geheimen trutzte Martha, weil der Herr es billigte, daß Maria ihr allein die Sorgen der Gastfreundschaft überließ. Offen beklagte sie sich; aber sie that es in der zarten, rücksichtsvollen Sprache der freundschaftlichen Achtung. Sie polterte nicht und kief nicht, sie fragte nur und bat. Denn wahre Freundschaft ist zart, anspruchslos und bescheiden.

Aber auch wie fest, standhaft und treu ist sie in Gefahr und Noth. Da zärtelt sie nicht mit Fleisch und Blut. Da rechnet sie nicht kleinlich ab. Dieselbe Martha, die sich so empfindlich zeigte hier im Kleinen, sie stand später an des Herrn Kreuz und fürchtete weder Kerker, noch Tod.

Wahre Freundschaft ist gleichwohl nicht blind, nicht prahlerisch, nicht überschwenglich in ihren Gefühlen, nicht selbstschmeichlerisch noch begierig nach Lob, oder ehrgeizig; sie läßt gerne in die Tiefe des Herzens und Lebens blicken, sie ist

aber auch nicht befriedigt mit Worten und mit dem Scheine, sie verlangt nicht süße Worte und Redensarten, sondern vor Allem Lauterkeit, Wahrheit.

Ueber solche Freundschaft steht das Wort im Buche des Lebens geschrieben: Ein treuer Freund ist mit keinem Geld noch Gut zu bezahlen, er ist ein Trost des Lebens! Aber, nur wer Gott fürchtet, heißt es ausdrücklich, kriegt einen solchen Freund!

Dir geheiligt sey die Freude, Die für mich aus Freundschaft quillt, Voll Erquickung, wenn ich leide, Immer rein und sanft und mild, Nur an frommer Freunde Händen, Die, o Heiliger, sich dir Ganz zum Opfer weih'n mit mir, Sey mir wohl. O dann vollenden Schnellen Schritts wir unsern Lauf, Und der führt zu dir hinauf.

Dreiundvierzigste Betrachtung.

Maria und Martha.

d) Maria's Sorge.

Mit wenigen Worten zeichnet der Herr in dem, was er zu Martha über Maria zum Lobe der Letztern und zur Zurechtweisung der Erstern sagt, den großen Unterschied zwischen dem himmlischen Sinn, und dem im Aeußern gefangenen Sinn, zwischen der Weltsorge und der Sorge für die Seligkeit, zwischen dem unumgänglich Nothwendigen, das über allem Andern steht, und dem von der Welt für nothwendig Angesehenen, das gleichwohl von uns genommen wird, zwischen dem Blick nach Oben und dem nach Unten, und eröffnet uns zugleich den Blick in den folgenschweren Unterschied, der sich in einer höhern Welt offenbaren wird. Das Eine, was Noth sey, sagt der Herr, d. h. nicht das Einzige, was dem Menschen Noth thue, sondern das Höchste, über allem Andern Stehende, das Wichtigste, das Entscheidende, was dem sündigen und sterblichen Menschen Noth thue, seye seine Sorge für die Erreichung des Zieles, das ihm durch seine

Schöpfung und Erlösung gesetzt sey, für die Erreichung seiner höheren Bestimmung. Dieses Eine müsse daher in der Anschauung und im ganzen Streben und Leben des Menschen über allem Andern stehen, und wo dieß nicht der Fall seye, da seye die göttliche Ordnung verkehrt; da seye das Unwesentliche zum Wesentlichen, das nicht durchaus Nothwendige zum Einen und Nothwendigsten stets gemacht und in dieser willkührlichen Verkehrung der göttlichen Ordnung liege das irdische und zeitliche Wehe und Verderben eingeschlossen. Der Gefahr einer solchen Verkehrung der göttlichen Ordnung ist ganz besonders das weibliche Geschlecht ausgesetzt, theils um seines vorherrschenden Sinnes für das Aeußerliche und Sichtbare willen, theils um seines in der irdischen Sorge hauptsächlich und täglich sich bewegenden Berufes willen. Nicht oft genug kann daher der Herr die Martha mahnen: „Eins ist Noth!"

„Ich weiß es ja wohl, sagst du, daß des Lebens Sorgen das Leben trüben, daß sie das Herz träge machen in der treuen Uebung selbst der heiligsten Pflichten, daß sie den Blick nach Unten ziehen, daß sie mit unwiderstehlicher Gewalt in das Irdische und in die Selbstsucht uns verflechten, und etwas unendlich Ermüdendes für Geist und Herz haben, eine lähmende Macht auf das ganze Leben ausüben, und doch — muß ich eben sorgen, sorgen für die Gegenwart, sorgen für die Zukunft; ja unzählbar und unvermeidlich ist das Heer meiner Sorgen für meine Lieben und für mich!" So sprechen Unzählige mit dir.

Gequält von Unruhe gehen sie hin durch diese Welt, einen Tag wie den andern. Wenn der Morgen graut und die Sonne heraufsteigt am Himmelszelte, steigt für sie auch die Sorge mit herauf, und wenn sie Abends niedersinkt und sich der müde Leib zur Ruhe legen will, begleitet sie die Sorge in das Dunkel der Nacht hinein, um noch schwerer zu drücken. Wo sie gehen und stehen, folgt dieses finstere Gespenst ihnen auf dem Fuße nach. Es stiehlt sich hinein in den stillen Umgang eng verbundener, treu liebender Herzen, hinein selbst in den stillen Umgang des Herzens mit dem lieben Vater über den Sternen, in das Gebet

und in die Andacht. Daher soviel unruhiges Treiben, soviel Rennen und Jagen, Rechnen und Plagen in der Welt, bis das nimmersatte Herz endlich im Tode bricht. Der Eine will dem reichen Manne gleich seyn, der sich mit Purpur und köstlicher Leinwand kleidete und alle Tage herrlich und in Freuden lebte und spannt alle Kräfte seines Wesens an und ersinnt alle Mittel, die der Menschenverstand ergründen kann, um triumphirend in den Tempel seines selbstgeschaffenen Götzen einzuziehen. Ein Anderer sucht des Herzens Frieden im Genuß nicht nur, sondern in dem in der Welt hochverehrten Bürgen alles Genusses, im Reichthum und irdischen Besitz, und dünkte sich der Glücklichste auf Erden zu seyn, wenn er das Gold zu seiner Zuversicht stellen und zu dem Goldklumpen sagen könnte, „mein Trost!“ (Hiob 31, 24. — Ps. 91. 9.) Andere kämpfen um das tägliche Brod und härmen sich ab mit Fragen und immer wieder Fragen: „was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?“

Wohl hat Gott selbst den Menschenkindern solche Mühe gegeben (Pr. Sal. 1, 13.); denn das ist der alte Urtheilsspruch über unsere Sünde: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen! Disteln und Dornen soll dir der Acker tragen!“ Ja, durch Sorge, Mühe und Arbeit soll uns die Erde bitter seyn, damit die Sehnsucht nach dem Himmel in uns erwache und der Himmel uns desto süßer werde. Gesorgt muß jeder Mensch haben; denn die äußern und innern Sorgen gehören zu unserem Leidensberufe, und dieser selbst ist ein wesentlicher Theil unseres himmlischen Berufes.

Aber bedenke, liebe Seele; du verkehrst die Ordnung Gottes, wenn du zu deines Lebens Mühe hin das heidnische, das sündliche Sorgen fügst, wenn du an die irdischen Wünsche, Bestrebungen, Hoffnungen, Sorgen dein Herz hängst! Darum mahnt dein Heiland dich so treulich: „Sorge nicht für dein Leben, was du essen und trinken wirst, auch nicht für deinen Leib, was du anziehen werdest. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? Ist nicht der Leib mehr, denn die Kleidung? Siehe die Vögel unter dem Himmel an! Sie säen nicht; sie ernten nicht; sie

sammeln nicht in die Scheunen, und dein himmlischer Vater nähret sie doch! Bist du denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist unter Euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorgst du für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage dir, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben Eins! So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird; sollte er das nicht vielmehr Dir thun? O du Kleinglaubiger!

Siehe, das ist deines himmlischen Vaters freundlicher Wille und auch sein ernster Wille. Darum läßt er dich in allem irdischen Jagen und Treiben, Lieben und Wünschen, Besitzen und Hoffen keine wahre Ruhe finden, keine Befriedigung für dein Herz. Leer und öde, trocken, dürr, unerquickt bleibt dein inneres Leben durch Sinnengenuß, durch eitle Ehre dieser Welt, Geld und Gut. Nur die Lüste und Begierden wachsen, wie wucherndes Unkraut, aber deine Ruhe, dein Friede nehmen ab und bald stehest du an der Grenzmarke des Irdischen und Vergänglichen, darauf mit schwarzer Trauerschrift geschrieben steht: „Es ist Alles eitel, Menschenkind! Wohin bist du gerathen? Siehe, du Kind des Todes, was du gethan hast!“ Hast den Frieden des Herzens, des Geistes ewige Güter, hast deiner unsterblichen Seele Seligkeit um irdischen Tand und Flitter verkauft, hast die kostbare Perle hingegeben um ein buntes Glas, um ein kindisches Spielzeug deiner heimtückischen Lust, deiner eingebildeten Freude!

Seele! Eins ist Noth! In der Blüthezeit deines Lebens, als du am Altare Gottes standest und er deinen Taufbund mit dir erneuerte, da bekanntest du es laut vor aller Welt: Das soll eines Menschen vornehmste Sorge seyn in diesem Leben, daß er haben möge eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. Willst du jetzt verläugnen, was du damals als Wahrheit erkanntest? Sollte das die Frucht deiner irdischen Erfahrungen, die Lehre deines Lebensganges seyn? Unmöglich!! Klar und schimmernd, wie mit Brillanten geschrieben, muß es vor deiner Seele stehen. Das Eine und Erste für einen Menschen, der

nicht untersinken will im Schlamm der Erde in das Bodenlose, in den Untergang, muß der Himmel seyn.

Es hat ja dieses deiner Seele
Der Herr gleich anfangs eingesenkt,
Daß sie in dieser Leibeshöhle
Nach was Unendlichem sich lenkt!
Sie sucht und wünschet immerzu
Und findet nirgends ihre Ruh'!

Aber was du bedarfst für den Himmel, für deines Herzens Frieden, für deine Seligkeit, das kann deine stolze Menschenvernunft dir nicht gewähren, so trotzig sie auch prahlt mit ihrem schwachen, trüben Lichtlein. In göttlichen Dingen gleicht sie dem glimmenden Docht. Das ist der ersten Sünde bittere Frucht. Du kannst den Himmel, für den du geschaffen bist, nicht verdienen mit eigener Gerechtigkeit. Wolltest du das, so müßtest du Gottes Gesetz so fleckenlos erfüllen können, wie es dein Heiland erfüllt hat; du müßtest fragen können, wie Er: wer kann mich einer Sünde zeihen? Darum kann dir auch dein eigenes Herz keinen Trost geben, auch nur über die kleinste deiner Sünden, der ein wirklicher Trost wäre! Nur Einer ist, der dir von deinem ewig gütigen Vater im Himmel gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, und dieser Eine ist der unaussprechlich Liebende, der am Kreuze für dich geblutet hat. Von seinem Kreuze quellen Licht und Kraft, Friede und Trost, Freude und Seligkeit in Strömen hinein in alle deine irdischen Bande und Verhältnisse, und quellen fort und fort unter allen Kämpfen, Stürmen und Gewittern, bis hinein in des Todes Macht und Nacht. Zu seinen Füßen mußt du sitzen, wie Maria, täglich, stündlich, und seinen holdseligen Worten lauschen, die wie Balsam niederträufeln auf wunde und glaubige Herzen. Das ist das Eine, was Noth ist!

Hast du je gesorgt in deinem Leben, liebe Seele, so sorgst du wohl am allermeisten in Tagen der Krankheit und des Leidens. Sorge nicht, auch dann nicht! Wie das Mutterauge am schärfsten sieht und am fleißigsten umherschaut und wacht, wenn das geliebte Herzenskind in der Hitze, oder Betäubung des

Fiebers liegt, so wacht das Auge deines himmlischen Vaters am liebevollsten über dir, wenn er dich in den Tiegel gelegt hat, um deines Glaubens Kraft, deiner Liebe Reinheit, deines Gehorsams Treue, deiner Hoffnung Beständigkeit zu erproben. Wirf dann am allermeisten deine Sorge auf ihn. Wo du nicht sorgen kannst, da sorgt er; was du nicht thun kannst, das thut Er, und was Er thut, das ist wohlgethan! Das ist das Eine, was Noth ist!

Hast du je der holdseligen Wahrheit von Oben gelauscht unter dem Hunger und Durst deines Herzens nach Wahrheit und Gerechtigkeit, o, so lausche seinem Worte am begierigsten und freudigsten in den Tagen der Noth und Trübsal, denn wie die Mutterstimme mit dem kranken Kinde sanfter und freundlicher redet, als sonst, und mit jedem Hauch der Lippen Liebe lispelt, so redet dein himmlischer Vater mit dir voll Güte und Freundlichkeit, wenn er dich heimsuchen mußte, durch den Mund des sanftmüthigsten und freundlichsten Trösters, den die Erde je gesehen hat. Dieß ist das Eine, was Noth ist.

Eins ist Noth! Ach Herr, dieß Eine Lehre mich erkennen doch! Alles And're, wie's auch scheine, Ist ja nur ein schweres Joch, Darunter das Herze sich naget und plaget, Und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget; Erlang' ich dieß Eine, das Alles ersetzt, So werd' ich mit Einem in Allem ergötzt.

Seele, willst du dieses finden, Such's bei keiner Kreatur; Laß, was irdisch ist, dahinten, Schwing' dich über die Natur, Wo Gott und die Menschheit in Einem vereinet, Wo alle vollkommene Fülle erscheinet, Da, da ist das beste, nothwendigste Theil, Mein ein und mein Alles, mein seligstes Heil!

Wie, dieß Eine zu genießen, Sich Maria dort befliß, Als sie sich zu Jesu Füßen Voller Andacht niederließ; Ihr Herz das entbrannte, nur einzig zu hören, Was Jesus, ihr Heiland, sie wollte belehren, Ihr Alles war gänzlich in Jesum versenkt, Und wurde ihr Alles in Einem geschenkt.

Vierundvierzigste Betrachtung.

e) Maria's gutes Theil.

Geliebt war Jesus von dem wackern Geschwisterkleeblatt in Bethanien aufs Innigste, von Jedem in seiner Weise; aber gewiß liebte Maria ihn am meisten und fühlte am tiefsten, was es heiße, ihn zu lieben und von ihm wiedergeliebt zu werden. Sie allein muß ganz verstanden haben, daß Er das gute Theil, d. h. das beste Theil sey, das ein Sterblicher sich erwählen könne. Der Herr bezeugt dieß der Maria selbst und knüpft die Verheißung daran, daß dieses gute Theil von ihr nicht solle genommen werden.

Ja, Seele! Unter Allem, was du dir erwählen kannst, ist Jesus das beste Theil, ein unvergängliches, zeitlich und ewig beseligendes Eigenthum. Der guten Martha galt ihre häusliche Vielgeschäftigkeit, ihre verständige Wirthschaftlichkeit auch noch Etwas, ja Vieles neben dem Herrn. Mit wohlgefälligem Selbstgefühl beschaute sie sich selbst in ihrer haushälterischen, gastfreundlichen Meisterschaft und tadelte ihre Schwester, die von dem Allem wenig aufzuweisen hatte und haben wollte. Nicht diese Geschäftigkeit, nicht ihre Aufmerksamkeit und ihr häuslicher Fleiß an sich ist es, was Jesus rügt, sondern der übertriebene Werth, den sie diesem Allem beilegte wegen seiner nnd neben ihm und seiner innigen geistigen Verbindung Maria's mit ihm. Maria aber hatte vollkommen Recht, wenn sie das Alles eben jetzt gering achtete, geringer, als eine einzige selige Stunde im innigen, vertrauten, beglückenden Umgang mit dem Retter aller Seelen, mit dem Spender ewigen Lebens. Maria wußte, daß Alles seine Zeit hat, Arbeiten und Beten. Sie dachte, wer weiß, wie lange der Seelenfreund bei uns bleibt, wann er wiederkommt, ob er jemals wiederkommen wird. Sie wollte jede Stunde des Heils und der Gnade benützen, so lange sie da war.

So, Seele, denke auch du, wenn dein Herr und Heiland, der Holdselige, der treue Erzhirte, der zuverlässigste Freund, bei dir eingegangen ist!

Bist du eine glaubige Seele, so geht er täglich bei dir ein, so steht er täglich vor deiner Thüre und klopft an, so oft dein Herz dich zum Gebete treibt, so oft dein Beruf, deine Angehörigen, deine Nebenmenschen dich an eine heilige Pflicht mahnen, so oft ein Segen in deinem Hause einkehrt, so oft du aufstehest und wiedergehest und zu Tische sitzest.

Aber in ganz besonderer Weise ist der Herr bei dir eingegangen, wenn Trübsal da ist, in welche Gestalt er sich auch hüllen mag. Hast du ihn bei dir, liebe Seele, dann setze dich vor Allem zu seinen Füßen, wie Maria, dann lausche seiner Rede, dann laß die Stunde der Gnade und des Heils nicht unbenützt vorübergehen; dann bedenke, daß du dein Bestes bei dir hast, dann befestige dich in seinem Besitze. Suche bei Ihm, was du verloren hast, so lange Er nicht bei dir war, was dir die ganze Welt nicht wiedergeben kann! Er hat Worte des ewigen Lebens, die dich auf den Weg der Wahrheit leiten; er hat Vergebung der Sünden und Trost des Gewissens; er hat Kraft zum Guten und Stärkung im Leiden. Umfasse Ihn mit innigerer Liebe, als Vater und Mutter, als Bruder und Schwester, als Weib und Kind! Bete ihn an als deinen Herrn und Gott; halte ihn und lasse ihn nicht! Er wendet alle deine Noth. Er ist dein Reichthum und Schatz, dein Arzt und dein Helfer, dein Fürsprecher und Hohepriester, dein Licht und dein Trost, dein Lebenswasser und dein Lebensbrod, und deiner Seele Bräutigam! Ohne Ihn vermagst du nichts!

Alle eigene Gerechtigkeit und Heiligkeit, alle Andachtsübungen und Thränen, alles Arbeiten mit eigener Kraft, Klugheit und Geschicklichkeit sind lauter Martha-Sorgen und Martha-Mühen, sind wasserleere Brunnen ohne Ihn.

Hast du ihn auch bei dir in deinen Freuden, da ist es aus mit Uebermuth und Ausgelassenheit; hast du ihn bei dir in deinem Schmerz, so hilft er ihn tragen und macht ihn dir zum Gnadenkreuz; hast du ihn bei dir unter deiner Arbeit, da ist Lust und Kraft, Frucht und Segen; hast du ihn bei dir in deinem Gebet, so bist du der Erhörung gewiß; hast du ihn bei dir in deiner Einsamkeit, so überwindest du ihre Gefahren und Versuchungen! Ist er ein

geliebter Freund und Gast in deinem Hause, so gewährt er dir Freuden und Güter, von denen die Welt keine Ahnung hat, die Münze, die allein im Himmel gilt, das Ehrenkleid seiner Gerechtigkeit, die Liebe Gottes, den Frieden mit ihm und ein ruhiges Gewissen, der heiligen Engel Schutz und Wacht, die Kindschaft Gottes und die Herrschaft über Hölle, Teufel und Tod! Nun, ist Er nicht das gute Theil?

Was die Welt dir giebt, das nimmt sie dir auch wieder. Der Fluch des Irdischen ist seine Vergänglichkeit. Hast du aber Jesum als dein gutes Theil, das kann und soll nimmermehr von dir genommen werden. Vieles konnte die Zukunft den beiden Schwestern zu Bethanien entreißen. Zuerst ward der Bruder ihnen von des Todes Gewalt entrissen; und nachdem er durch des Herrn Machtwort ihnen wiedergeschenkt war, mußten sie Ihn selbst, die Sonne ihres Lebens, auf Golgatha blutig untergehen sehen; und, haben sie ihn auch ohne allen Zweifel nach seiner Auferstehung nicht nur einmal wiedergesehen, am Himmelfahrtstage entschwand er ihnen schon wieder aus der irdischen Gemeinschaft auf dem Berge, dessen Gipfel ihr stilles Haus bewachte. Vielleicht wurden sie unter den heißen Verfolgungen, die bald die glaubigen Bekenner des Herrn trafen, selbst von Haus und Hof getrieben. Die Hohenpriester hatten ja schon bei Jesu Lebzeiten auch den Lazarus, den leuchtenden Zeugen seiner himmlischen Herrlichkeit, tödten wollen.

Was aber Maria erwählt hatte, das konnte keine Macht der Welt ihr nehmen. Das wirst auch du erfahren! Hast du von Christo die kostbare Perle empfangen, so bleibt sie dir ein unentreißbarer Ersatz bei allen Verlusten deines irdischen Prüfungsstandes und selbst im Tode nimmst du sie mit als ewiges Erbtheil. Dann raubt kein Spötter und Zweifler mehr dir deines Glaubens herrliches Kleinod; dann raubt dir keine Welt, kein Teufel und kein Tod, was du errungen hast in seinem seligen Besitze; dann ist Christus dein Leben und Sterben dein Gewinn, und klopft der Todesengel an an deine Pforte, so ist er nur der Bote des geliebten Herzensfreundes, der dich heimholt in die himmlischen Wohnungen, die er dir bereitet hat. Dein Verwesliches wird dann anziehen das Unverwesliche und dieses Un-

verwesliche wird deine erlöste Seele als Lichtgewand umhüllen auf jenen himmlischen Gefilden, wo die Gottesstadt aller Gesegneten des Herrn ihre goldnen Thore öffnen wird. Wohlan, beglückte Seele; laß bei Zeiten fahren, was dir im Tode doch genommen wird und wähle bei Zeiten, was dir bleibt unter dem Unbestande der Zeit, unter den Wechseln des Geschickes, unter den Schrecken des Todes und unter den Erschütterungen des Gerichtes! Er ist das beste Theil!

Sprich, was könntest du, selbst du, Jungfrau, die du in der Blüthe deiner Jahre stehst, und so gerne nach ganz andern Gegenständen deiner Wahl, besonders aber nach einem Freund und Beglücker deines Lebens, nach einem Gefährten auf deiner irdischen Bahn umher suchst, welches bessere Theil könntest du wählen als Ihn. An gutem Rath, wie ihn die Welt giebt nach ihrer Klugheit, wird es nicht leicht einem Mädchen bei der Wahl ihres Berufes fehlen. Aber die meisten Rathgeber und Rathgeberinnen haben nicht das Eine, was Noth ist, im Auge, sondern sind beherrscht von einem Marthasinn, dessen sich Martha selbst geschämt hätte. Darum ist auch solcher Rath der Welt meistens ein unrichtiger. Ist nur Irdisches einer Jungfrau Trost und Stütze, dann wehe ihr! Wie bald wird der Sturm des Lebens die Blüthen von dem geträumten Paradiesesbaume schütteln! Hat sie aber das gute Theil erwählt und das Eine, was Noth ist, sich angeeignet, dann wird sie sichere und gesegnete Wege gehen. Denn das glückliche und gesegnete Wirken einer Gattin hängt davon ab, wie sie als Mädchen ihr Denken, Streben und Leben eingerichtet hat, ob sie vor Allem sich christliche Grundsätze und Gesinnungen angeeignet, das Wort Gottes zum Leitstern ihres Wandels, und Christum zu ihrem Herrn und Meister, zu ihrem liebsten Freunde gewählt hat; oder ob sie nach der gewöhnlichen Weltart ohne alle christliche, oder auch nur sittliche Grundlage, ohne ein höheres und sittliches Ziel, nur um der Versorgung willen, und mit den in der Welt üblichen unwürdigen Künsten weiblicher Liebenswürdigkeit, das Ziel einer ehelichen Verbindung angestrebt hat.

Nur in einem frommen, gottergebenen, friedevollen Gemüthe,

das treue Pflichterfüllung auch im himmlischen Berufe sich zur Aufgabe gestellt hat, das in Ergebenheit und Demuth gelernt hat, Alles aus des Herrn Händen zu empfangen, wohnt die Gesinnung, blühen die Kräfte, die das Glück einer Familie gründen sollen. Wenn aber die Mütter selbst nichts von Allem dem gelernt haben, wo sollen es die Töchter lernen?

Dein Zion streut die Palmen Und grüne Zweige hin; Ich will in Freudenpsalmen Ermuntern meinen Sinn! Mein Herz, das soll dir grünen Zu stetem Lob und Preis Und deinem Namen dienen So gut es kann und weiß.

Fünfundvierzigste Betrachtung.

f) Martha's Geschäftigkeit.

Martha war offenbar die Wirthin des Hauses zu Bethanien, in welchem wenigstens die Nahrungssorgen keine Stätte hatten, die den Menschen so leicht ganz im Irdischen gefangen nehmen. Seit der Ankunft des Herrn in ihrem Hause war sie voller Unruhe und Arbeit. Denn sie verehrte und liebte ihn. Aber sie sah in ihm mehr den weit berühmten großen Propheten, der ihr Haus mit seiner Gegenwart beehrte, als, wie Maria, den Licht- und Friedenspender für Geist und Herz. Mit einer gewissen Selbstgefälligkeit sucht sie ihm und dem ganzen Bethanien zu zeigen, welche hohe Ehre ihrem Hause widerfahren sey. Maria's Dasitzen und ihre Unterhaltung mit dem Herrn über rein geistige und dem Himmel angehörige Dinge hält sie für eine Vernachlässigung des Gastes und für unweiblichen Müssiggang. Sie, deren Lebenselement die häusliche Arbeit und Sorge ausmacht, kann es daher nicht lassen, ihr Befremden, ja ihren Tadel darüber auszusprechen. Tausende der besten Frauen und Jungfrauen werden in dieses Befremden, in diesen Tadel Martha's einstimmen. Denn gerade den besten Frauen ist das Innere des Hauses mit Allem, was es zu sorgen und zu thun giebt, ihre Welt, das Familienleben das kleine Königreich, in dem sie walten und schalten. Halten

sie nicht mit Recht die Häuslichkeit und Wirthschaftlichkeit der Frauen, den heitern Geist der Ordnung, die kluge Eintheilung aller Geschäfte, den einfachen Sinn, den feinen Geschmack, das unermüdliche Ordnen, Bessern, Säubern, Bequemmachen, die Wachsamkeit, Sorgfalt, Reinlichkeit und Beharrlichkeit in den Erziehungsgeschäften, für eine Hauptzierde der Frauen und Töchter und gewährt das Alles nicht wirklich jedem Hause Achtung, Ehre und Segen? Ist nicht die Entfremdung von allen häuslichen Geschäften, die Unwirthschaftlichkeit und Gleichgültigkeit derjenigen Frauen, die an ihrem Wirkungskreise keinen Geschmack finden und sich draußen in der Welt und Oeffentlichkeit bewegen, die ihre kostbarste Zeit mit Dingen zubringen, die jeden Falls nur einen sehr untergeordneten Werth haben, für alle bessern Frauen ein gerechtes Aergerniß? Verkennen solche weibliche Wesen nicht ganz und gar ihre Bestimmung, ihre Würde und den segensreichen Einfluß, auf dem Wohlstand und die Lebensfreude der Familie, den ihnen die Natur angewiesen hat? Ganz gewiß!

Aber es giebt auch eine theils an sich übertriebene, alles Höhere und Geistige, Ewige und Unsichtbare gar nicht oder nicht genug beachtende, theils bei besondern Veranlassungen und unter besondern Umständen ganz unpassende, lästige, das Wichtigste vergessende und geringschätzende Häuslichkeit und Wirthschaftlichkeit, die ernsten Tadel verdient, welche die Aufmerksamkeit, die man andern und höhern Lebenszwecken schuldig ist, in Vernachlässigung und selbstsüchtige, eitle oder kleinliche Unbekümmertheit verwandelt, und Fremden, und wären es auch die vertrautesten Gäste, den Aufenthalt in einem Hause unangenehm und peinlich machen. Es giebt auch eine Häuslichkeit und Wirthschaftlichkeit, die so beschränkt und so enge abgeschlossen ist, daß sie den Geist und das Herz förmlich in den alltäglichen Angelegenheiten des Hauses gefangen nimmt, jede freiere Bewegung des Geistes hemmt, alles Interesse an Dingen, die über den Horizont des täglichen Bedürfnisses hinausgehen, abstumpft und allmählich den Sinn für das Höchste und Erhabenste, für den wahren Zweck des irdischen

Lebens, ertödtet und das Auge gegen das himmlische Ziel unseres Daseyns verschließt. Etwas von diesen Verirrungen, von dieser Einseitigkeit und Uebertreibung muß die Wirthschaftlichkeit Martha's an sich gehabt haben, sonst hätte sie der Herr nicht getadelt.

Welchen angenehmen Gegensatz gegen solche einseitige, übertriebene, nichts nüchtern berücksichtigende Vielgeschäftigkeit bildet die stille geräuschlose Häuslichkeit, die in Ruhe und fester Ordnung, ohne Anspruch auf die Aufmerksamkeit Anderer, meistens unsichtbar, ihr Werk treibt und doch Alles zur rechten Zeit zu Stande bringt, als ein Bild der geräuschlos schaffenden Naturkraft. Sie ist die Kunst solcher Frauen, denen Ordnung und Consequenz die erste Regel ihres Haushalts ist, und die von vorneherein die Seele desselben bilden und bleiben und Alles, was sie thun, mit hellem, klarem Blick, mit denkendem Geiste und mit einem Herzen thun, das noch Höheres und Besseres kennt, als das.

Dieser Gegensatz ist aber nicht bloß ein äußerlicher, er ist auch ein innerer; er hat seinen Grund durchaus nicht bloß in der zufälligen Erziehung, die ein weibliches Wesen genossen hat, in der Sitte des Hauses, in der Angewöhnung; sondern er hat seinen letzten Grund in der Stellung des Herzens zu der Welt und zu den Gegenständen der häuslichen Wirksamkeit, in dem Sinn, der überhaupt ein weibliches Wesen beherrscht, in ihrem inneren Verhältniß zu den höhern Angelegenheiten des Lebens. Nach der Art und Weise, wie eine Frau oder Jungfrau ihren häuslichen Beruf erfüllt, läßt sich daher auch in der Regel ihr näherer oder entfernterer Zusammenhang mit den höchsten Zwecken des Lebens, ihre Stellung im Reiche Gottes recht wohl beurtheilen. Arbeite und bete; das ist die alte, unabänderliche, von Gott gesetzte Ordnung unseres Lebens. Aber Arbeit für den Leib und Arbeit für Geist und Herz ist das doppelte von Gott dem Vater uns aufgetragene Tagewerk. Neben dem irdischen Berufe steht auch ein himmlischer. Die von Natur vorherrschende Richtung auf das Aeußerliche, der angeborene Trieb zur Beschäftigung treibt den sittlich noch nicht ganz zu Grunde gerichteten

Menschen selbst zur Arbeit. Denn der Herr hat der Arbeit nicht nur ihren besondern Lohn verheißen, sondern er hat auch Freuden, reiche Genüsse, in sie selbst gelegt. Die reinsten und gediegensten Freuden gewährt die Arbeit in dem uns von Gott angewiesenen Berufe, als in einem heiligen uns vom himmlischen Arbeitsspender übertragenen Amte, die Arbeit im häuslichen Kreise, zu der die Liebe die Hände stärkt, welche die Dankbarkeit mit süßem Lohne krönt, die der Armuth und Unzufriedenheit steuert und den Segen Gottes verbürgt. Aus ihr erblühen die schönen Tugenden der Häuslichkeit, die ihr schönstes Glück im Kreise der Geliebten findet, der häuslichen Geschäftigkeit, die keine fleischliche Trägheit und Schläfrigkeit aufkommen läßt und weise Sparsamkeit im Hause zum unverbrüchlichen Gesetze macht. Diese Tugenden sind ein köstlicher Schmuck eines weiblichen Wesens. Tausende haben dieses Schmucks sich selbst beraubt und büßen es mit Verkommenheit und Dürftigkeit. Niemand wird bestreiten, daß diese Tugenden liebenswürdig machen, wie ja auch der Herr sie gewiß an Martha ehrte, so lange sie nicht dem Höchsten, dessen der Mensch bedarf, störend in den Weg traten. Niemand wird läugnen, daß sie die Quellen, oder wenigstens die Stützpunkte mancher anderer Tugenden sind. Aber nicht immer sind sie die Kennzeichen auch eines christlichen Sinnes; sie können sogar mit groben und herrschenden Sünden gepaart seyn. Sie sind nicht das Eine, Nothwendige. Sie haben es ja vorherrschend nur mit dem Aeußerlichen, mit dem Staub der Erde und dem vergänglichen Wesen dieser Welt zu thun; sie sind oft nur Ameisenarbeit für einen Hügel Erde; ja noch mehr als das; sie sind oft das gefährlichste Hinderniß am Aufschwung des Geistes zu dem Ewigen und Unsichtbaren, ein wahres Betäubungsmittel des Geistes, das ihn unfähig macht, sich über die Schranken dieser Endlichkeit zu erheben und mit dem Geistesauge das Ziel des irdischen Daseyns zu suchen und zu erkennen. Sie sind gar oft ein Schleier vor den Augen, durch den man vor lauter Welt und Weltsorge, vor lauter Arbeit und Gewinn, Besitz und Besitzessucht den treuen Seelenhirten nicht mehr erkennt, der am Scheidewege zwischen Himmel und Hölle steht und hinweist auf

den schmalen Weg der Entsagung und hinauf zu den lichten Höhen, aus denen er herabgestiegen ist, um für uns arme Erdenkinder mit unserer Arbeit und mit unsern Sorgen der Weg, die Wahrheit und das Leben zu werden.

Wie leicht geschieht es, daß eine Frau in dieser Tugend eine Bürgschaft sieht, die sich zu spät als eine täuschende enthüllt, und sich stolz und eingebildet einhüllt in dieses vor der Welt schimmernde Gewand; aber über ihrer menschlichen Klugheit die Bedürfnisse des Geistes und Herzens vergißt, wie Martha über der Bedienung des werthen Gastes seinen höhern Werth vergaß.

Auch die besten Frauen und Jungfrauen stehen in Gefahr, von diesem kleinlichen Sinn überwältigt zu werden. Auch für die besten Frauen und Jungfrauen muß es ein unverletzliches Gebot werden, um dieser Gefahr zu entgehen, oft aus den Arbeiten und Zerstreuungen ihres häuslichen Berufes in die Einsamkeit sich zu flüchten, was ohne eine Pflichtverletzung geschehen kann, sobald man darauf verzichtet, sich zur Erholung immer nur in die Welt hinaus zu flüchten. Mache sich keine Frau darüber gefährliche Täuschungen! Das natürliche Herz lauert auch noch neben dem erneuerten und Gott geweihten Herzen wie eine Schlange unter Rosenbüschen, und das natürliche Herz ist immer nur zu geneigt, selbst das Christenthum nur in äußerlicher Uebung und Thätigkeit zu suchen. Man kann Maria zu seyn glauben und ist doch noch Martha, und nur Martha mit Leib und Seele! Darüber ist öftere Prüfung des Herzens nöthig, immer, besonders aber in Zeiten der Anfechtung, und dazu bedarf es, nicht bloß äußerlich um sich herum Ruhe herzustellen, sondern das Herz von der häuslichen Arbeit eine Zeit lang ganz zurückzuziehen, um es bloß auf den Herrn und sein heiliges Wort hinzurichten. Dieß kann nur in der Einsamkeit geschehen. Nur da findet man die nöthige Ruhe, um über die nächste Vergangenheit nachzudenken und reifliche, wohlüberlegte und vorbereitete bessere Entschlüsse für die Zukunft zu fassen. In der Einsamkeit erblühen einem Gott geweihten Leben die schönsten Früchte des Friedens und der Seligkeit!

Kehre aus der Welt Zerstreuung In die Einsamkeit zurück, Wo in geistiger Erneuung Deiner harrt ein neues Glück, Wo sich

bald die Stürme legen, Die das Herz so wild bewegen, Wo des heil'gen Geistes Mahnen Du mit stillem Beben hörst Und von Neuem zu den Fahnen Jesu Christi heilig schwörst!

Kehre wieder! Endlich kehre In der Liebe Heimath ein, In die Fülle aus der Leere, In das Wahre aus dem Schein; Aus der Lüge in die Wahrheit, Aus dem Dunkel in die Klarheit, Aus dem Tode in das Leben, Aus der Welt ins Himmelreich! Doch, was Gott dir heut' will geben, Nimm auch heute! Kehre gleich!

Sechsundvierzigste Betrachtung.

Maria und Martha.

g) Die Krankheit des Bruders.

Kein Haus auf Erden bleibt ohne Kreuz, ohne Heimsuchungen des Herrn, der für uns ja auch das Kreuz getragen hat; am allerwenigsten ein Haus, in welchem Er das Eins und Alles geworden ist, wie in dem Hause zu Bethanien, wo er auch den kleinlichen Sinn Martha's bald überwunden hat mit seiner Fülle von Licht und Frieden und Liebe.

Nachdem Jesus im December 782 das Tempelweihfest zu Jerusalem besucht und wegen seiner in der Halle Salomonis gehaltenen Rede über seine Einheit mit dem Vater, mit Steinigung oder wenigstens Verhaftung bedroht sich nach Peräa zurückgezogen hatte, wirkte er dort, an der Taufstätte des Johannes, noch kurze Zeit mit großem Erfolg. Dort war es, wo ihn etliche Pharisäer von der gefahrdrohenden Nähe seines Landesfürsten Herodes warnten, Er aber ihnen sagte, daß er seinen Ausgang zu Jerusalem, der Mörderin der Propheten, finden müsse. Dort war es, wohin dem Herrn im Monat März 783 von Maria und Martha die Botschaft zukam, daß Lazarus krank liege.

Johannes erzählt hierüber in seinem Evangelium (11, 1—13.) Folgendes:

Es lag aber Einer krank, mit Namen Lazarus, von Bethania, in dem Flecken Maria und ihrer Schwester Martha. Da

sandten seine Schwestern zu ihm (zu Jesu) und ließen ihm sagen: „Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank.“ Da Jesus das hörete, sprach er: „Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde.“ Jesus aber hatte Martham lieb und ihre Schwester und Lazarum. Als er nun hörte, daß er krank war, blieb er zween Tage an dem Ort, da er war. Darnach spricht er zu seinen Jüngern: „Laßt uns wieder in Judäam ziehen.“ Seine Jünger sprachen zu ihm: „Meister, jenesmal wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dahin ziehen?“ Jesus antwortete: „Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wer des Tages wandelt, der stößet sich nicht; denn er siehet das Licht dieser Welt. Wer aber des Nachts wandelt, der stößet sich; denn es ist kein Licht in ihm.“ Solches sagte er und darnach spricht er zu ihnen: „Lazarus unser Freund schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke.“ Da sprachen seine Jünger: „Herr, schläft er, so wird's besser mit ihm.“ Jesus aber sagte von seinem Tode; sie meinten aber, er rede vom leiblichen Schlafe. Da sagte es ihnen Jesus frei heraus: Lazarus ist gestorben. Und ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht dagewesen bin, auf daß ihr glaubet, aber lasset uns zu ihm ziehen!

An ein Krankenbett führt uns die vorstehende Erzählung, an ein Krankenbett in Bethanien, in dem Kreise, der bisher nur die innigste Liebe des Herrn erfahren hatte, an das Krankenbett Dessen, den der Herr besonders lieb hatte. Da sehen wir abermals, daß der Leidensberuf ein wesentlicher Theil unseres himmlischen Berufes ist, daß auch den Glaubigen, aufs Innigste mit dem Herrn Verbundenen Leid und Schmerz nicht erspart werden kann. Darauf muß eine jede Seele, die sich dem Herrn ergeben hat, gefaßt seyn, daß er uns nicht immer auf blumenreichen Wegen, sondern auch auf dem dornenvollen Pfade führen wird. Eine der schwersten Prüfungen auf dem Wege des Lebens ist Krankheit. Wie unbegreiflich sind uns oft in diesen Führungen die Gedanken Gottes? Obgleich der Herr die Seinen lieb hat und eben weil er sie lieb hat, läßt er

diese Leiden zu, läßt sie oft lange währen, läßt es nicht selten bis aufs Aeußerste kommen, damit alles Vertrauen auf unsere eigene Kraft schwinde, damit wir anhalten sollen im Gebet, damit die nachfolgende Hilfe des Herrn desto klarer als ein Werk, als eine Offenbarung der Allmacht und Güte Gottes, uns in die Augen leuchte, lauter Zwecke, die er auch an den Herzen zu Bethanien erreichen wollte. Merken wir uns das wohl; denn uns Alle, wenn wir auch mit der blühendsten Gesundheit gesegnet wären, erwartet einmal doch ein Krankenbett, auf dem es sich um die größte Entscheidung unseres Lebens handelt. Auf dem Krankenbette aber bedürfen wir am allermeisten des Trostes für uns und unsere Angehörigen. Da thut's vor Allem Noth, uns an die so oft bewährte Liebe und väterliche Güte Gottes, an Alles zu erinnern, was der Herr Segensreiches an unserem Leib und an unserer Seele vom ersten Tage unseres Lebens an gethan hat, an die wunderbare Art und Weise, wie er schon oft in unserem Leben gerade im Leiden, in dunkeln und schweren Führungen doch zuletzt seine Herrlichkeit und Weisheit uns geoffenbart hat.

Wie manche Leidensschwester in der Welt wird vielleicht mit schwerem Herzen diese Zeilen lesen, sey es nun, daß sie selbst heimgesucht sey von einem jener drückenden, langwierigen, allen Lebensmuth schwächenden Leiden, die so oft der Antheil mancher Mütter, Gattinnen und Töchter sind, oder daß sie an der Seite eines kränkelnden, von schwerern oder leichtern Leiden heimgesuchten Gatten lebe, der so gerne der Arbeit seines irdischen Berufes mit allem Fleiß und aller Treue sich widmete, wenn es nur seine körperlichen Beschwerden erlaubten, deren Beharrlichkeit das Glück, den Wohlstand und alle Freude des Hauses zu untergraben droht, oder daß sie an dem langwierigen Krankenlager eines geliebten Kindes, vielleicht des geliebtesten ihrer Kinder, traure! Wohlan! Sie kehre nur fleißig in dem stillen Bethanien ein! Dort möge sie lernen, was trösten, was helfen kann!

Es läßt sich denken, mit welcher Inbrunst die glaubigen Schwestern zu Bethanien gebetet, mit welcher zarten Besorgniß sie den kranken Bruder gepflegt, wie wenig sie auch alle ihnen zu Gebot stehenden irdischen Mittel zur Beseitigung der Krank-

heit versäumt haben werden. Gewiß aber haben sie gleich Anfangs den Entschluß gefaßt, ihrem theuren Hausfreunde, der nun gerade ferne von ihnen war, dessen Aufenthaltsort sie aber kannten, einen Boten zu senden. Mit welchem schönen Vertrauen und wie zart thun sie das! Sie lassen ihm nur sagen, daß sein geliebter Freund krank seye. Sie überlassen es aber ganz seinem eigenen Herzen, ob er den weiten Weg machen will oder nicht, sie fordern ihn nicht dazu auf, sie hoffen auf seine Liebe, die ihn schon bringen werde, das Nöthige zu thun. Sie machen ihm keinen Vorschlag, entweder selbst zu kommen, oder aus der Entfernung ihm zu helfen, oder ihnen einen Rettungsweg zu bezeichnen. Sie wissen, daß er ihre letzte und gewisse Hilfe ist.

Wie deutlich ist hier allen durch schwere Krankheit ihrer selbst oder anderer Schwergeprüften der Weg gezeigt, den sie einzuschlagen haben. Er heißt: Treue, unermüdliche Uebung jeder Liebespflicht mit unablässigem, vertrauensvollem Gebet zu Dem, der unser Helfer in allen Nöthen wird, sobald die rechte Zeit und Stunde gekommen ist, und geduldiges Abwarten der Offenbarung seiner Herrlichkeit!

„Schon recht!“ denkt manche Leidende, aber die Wartezeit währt oft so lange und drückt so schwer! Wahr! Ganz wahr! Aber auch diese Wartezeit hat ihre besondere Segnungen! Diese ja nicht zu übersehen, ist ein großer Gewinn! In der Hitze der Trübsal, welche man zu ertragen hat, hält man das freilich nicht für möglich. Kann da auch noch von Segen, von Gewinn die Rede seyn, wenn man durch körperliche Leiden an jedem Lebensgenusse verkürzt ist und einsam trauern muß, während Andere die Freuden des Lebens genießen, wenn man seine liebsten Geschäfte nicht mehr oder nur mit großer Beschwerlichkeit verrichten kann, wenn der kranke Leib als eine drückende Last auf dem Geiste liegt und das Herz nie zur Ruhe und zum Frieden kommen läßt? Nur getrost! Es giebt keine Lage des Lebens, die nicht auch ihre besondern Vortheile hätte, die nicht auch einen Gewinn für die höheren Zwecke des Lebens bringen könnte.

In gesunden Tagen lassen wir uns von der ungestörten, vielgeschäftigen Uebung unseres irdischen Berufes leicht abziehen

von dem steten Umgang mit Gott und der Achtsamkeit auf seinen Willen und auf die Wege, die er uns führt. Körperliche Leiden und Krankheiten aber treiben uns dazu, sein Antlitz zu suchen und ernstlich über die Wege Gottes mit uns nachzudenken. Je fleißiger und tiefgehender wir dieß thun, desto bälder und sicherer müssen wir zu der Ueberzeugung gelangen, daß der Vater im Himmel unsere Lebenswege ordnet, und daß er dieß, eben weil er Vater ist, nur mit Liebe und aus Liebe thut. Und diese Ueberzeugung, die man bei allen glaubigen Kranken viel lebendiger, als bei Gesunden findet, ist schon ein Gewinn. Der hat einen reichen Trost, der Dessen gewiß ist, daß Gott seiner nicht vergessen habe; sondern daß er jetzt gerade unter seinem Leiden recht väterlich sich ihm nahe und mit ihm rede.

Die Krankheit richtet ferner von selbst unsere Aufmerksamkeit mehr nach innen, auf die Zustände unsers Herzens. Und das ist ein großer Gewinn. Denn durch dieses innerliche Leben wird unser Glaube geübt, wird unsere Erkenntniß geläutert, wird unser Herz bußfertig und dadurch empfänglich, alle himmlischen Güter, die der Glaube und die Arbeit des heil. Geistes an unserem Herzen in sich schließt, in sich aufzunehmen. In diesem innerlichen Empfangen aber liegt eine Fülle von Erquickungen, welche die körperlichen Leiden unendlich erleichtern und jeden Kranken stärken und aufrichten müssen. Je tiefer diese innere Läuterung geht, desto größer der Gewinn.

Wann aber lernt der Mensch am sichersten Selbstverläugnung, Enthaltsamkeit und Genügsamkeit, als in den Tagen der Krankheit, und wie vielen Versuchungen und Gelegenheiten zur Sünde werden durch körperliche Leiden von selbst entzogen? Wer am Fleische leidet, sagt Petrus, der hört auf von Sünden (1 Petr. 4, 1.). Es geht also mit der inneren Durchläuterung eine äußerliche Reinigkeit Hand in Hand, und ist diese nicht ein tröstlicher Gewinn?

Diese innerliche Läuterung und äußerliche Reinigung muß allmählich zu einem innigeren Glauben an Gott und Christum und unsere höhere Bestimmung, zu einem fleißigen und wirksamen Gebrauch des göttlichen Wortes, zu einem

immer vertrautern und kindlichern Umgang mit Gott, zum ernstesten und unermüdlichsten Gebet treiben. Ist das nicht der höchste Gewinn?

Möge er der Antheil jedes durch Krankheit und langwierige körperliche Leiden angefochtenen Frauenherzens seyn!

Meine Seele senket sich Hin in Gottes Herz und Hände Und erwartet ruhiglich Seiner Wege Ziel und Ende, Lieg' es still und willenlos In des liebsten Vaters Schooß.

Meine Seele murret nicht, Ist mit Allem wohl zufrieden; Was der eig'ne Wille spricht, Ist zum Tode schon beschieden; Was die Ungeduld erregt, Ist in Christi Grab gelegt.

Siebenundvierzigste Betrachtung.

Maria und Martha.

h) Des Bruders Tod und Auferstehung.

Endlich kam Jesus, nachdem Lazarus schon seit vier Tagen im Grabe lag.

Viele Freunde und Bekannte waren von Jerusalem in das nahe gelegene Bethanien hinausgegangen, um Martha und Maria zu trösten. Nur Er war noch nicht da, auf den die gebeugten Schwestern vor allen Andern gewartet hatten. Doch plötzlich bringt Jemand die Nachricht, er komme. Da machte sich Martha schnell auf, ihm entgegen; Maria aber blieb daheim bei ihrem tiefen Schmerz, nicht etwa um die Beleidigte zu spielen, weil der Herr auf ihren Ruf nicht gekommen war, oder weil ihre Liebe sich, wie das gar häufig in der Welt bei bitteren Erfahrungen geschieht, in Gleichgültigkeit verwandelt hätte, auch nicht, weil der tiefe Schmerz sie unfähig zu einer Begegnung mit dem Herrn gemacht hätte, wie jene Leute, die, wenn sie ein Unglück getroffen hat, mit der ganzen Welt trutzen und Niemanden sehen wollen, oder wenigstens meinen, es gehöre dieß zu einem anständigen Verhalten in der Trauer; sondern offenbar darum, weil Maria jetzt noch nichts von der Botschaft

erfahren hatte, die ohne Zweifel der Martha, als der Regentin des Hauses, überbracht worden war, und weil sie sich wahrscheinlich in ihrem Schmerz in die Einsamkeit zurückgezogen hatte.

Als Martha mit dem Herrn in der Nähe von Bethanien zusammentraf, war ihr erstes Wort, das sie ohne Zweifel unter bittern Thränen zu ihm sprach, ein zarter Vorwurf. „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!" Aber so wenig war ihr Glaube gebrochen, so wenig ihre Hoffnung, jetzt, da sie ihn wieder sieht, verschwunden, daß sie sogleich hinzufügte: „Aber ich weiß auch noch (jetzt noch), daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben." Hierauf ertheilte ihr der Herr die Versicherung: „Dein Bruder soll auferstehen!" Hätte Martha genau auf die Worte des Herrn geachtet, so hätte sie gleich verstanden, daß er ihr mit dem Wörtchen soll die alsbaldige Auferweckung desselben versprach. Sie ahnt es zwar wohl, aber sie ist dessen doch nicht ganz gewiß, ob er sie nicht bloß trösten wolle mit der künftigen Auferstehung der Todten; darum fragt sie noch einmal, indem sie hören will, ob er von dieser Auferstehung rede, und spricht: „Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am jüngsten Tage!" Hierauf erwiedert der Herr: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben." Dem fügt aber der Herr die Frage an: „Glaubest du das?" Martha versichert ihn ihres Glaubens an ihn als den Sohn Gottes. Mit neuer Hoffnung eilt sie nun hinein nach Bethanien und bringt jetzt erst ihrer Schwester Maria die Kunde, der Meister ist da und rufet dir. Jetzt eilte Maria schnell hinaus zu ihm, denn er saß ohne Zweifel in der Nähe des Grabes des Lazarus. Als die anwesenden Freunde Maria forteilen sahen dem Grabe zu, folgten sie ihr nach, in der Meinung, sie werde hingehen, um den Bruder zu beweinen. Mit diesen gelangte sie zu dem Herrn, warf sich vor ihm nieder, weinte bitterlich, so daß auch die Andern zu Thränen gerührt wurden, und sprach dasselbe Wort: „Herr, wärest du hie gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!" Aufs Tiefste gerührt wurde der Herr durch

diese Thränen seiner theuersten Freundin und so vieler Anderer, die Theil an ihrem Schmerze nahmen. Mit tief erschüttertem Gemüthe fragte er: „Wo habt Ihr ihn hingelegt?“ — „Komm, ich will dich zu seinem Grabe führen!“ bat Maria, und Jesus selbst konnte sich auf diesem schmerzlichen Gange der Thränen nicht mehr erwehren. Am Grabe selbst flossen sie noch reichlicher. Bald aber ermannt er sich zur herrlichsten seiner Thaten. „Hebet den Stein ab!“ bat er. Martha will's nicht geschehen lassen, da der Leichnam schon zu verwesen anfangen werde! Noch einmal mahnt der Herr die Zweifelnde an seine Verheißung mit den Worten: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?“

Nun endlich huben sie den Stein ab vom Grabe. Jesus aber hub seine Hände auf zum Himmel und betete also: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast! Doch ich weiß, daß du mich allezeit hörest; aber um des Volks willen, das umherstehet, sage ich's, daß sie glauben, du habest mich gesandt!“ Nachdem der Herr dieß gesprochen hatte, rief er mit lauter Stimme in das Grab hinein: „Lazare, komm heraus!“ Und der Verstorbene kam heraus in seinen Sterbekleidern. Jesus aber hieß sie ihm abnehmen und gab ihn den Seinigen wieder. Unbeschreiblich muß der Eindruck dieser Wunderthat gewesen seyn, durch welche der Herr das Volk und seine Obrigkeit zur Entscheidung drängen wollte. Viele wurden glaubig, viele Andere verkündigten die That zu Jerusalem. Augenblicklich trat dort der hohe Rath zusammen und hier sprach Kaiphas das entscheidende Wort aus, daß dieser Mensch um jeden Preis sterben müsse! Nur darüber konnten sie jetzt noch nicht einig werden, auf welche Weise sie ihn tödten wollten.

Kein Wort sagt Johannes über die Scene des Wiedersehens zwischen Lazarus, Jesus und den Schwestern. Sie muß tief erschütternd gewesen seyn. Zu welcher heiligen Gluth muß nun vollends Maria's Liebe zu Dem sich aufgeschwungen haben, der ihr zu Liebe solche Thaten that, der seine göttliche Herrlichkeit so sichtbar offenbarte. Welche durchgreifende Umstimmung muß in diesen ernsten, schmerzerfüllten und im leben-

digen Anschauen des in das irdische Leid so beseligend eingreifenden Göttlichen in Martha's Herzen vorgegangen seyn! Von da an sehen wir Martha, wie Maria in ehrfurchtsvoller und liebeathmender Begeisterung wie nie zuvor dem Einzigen angehören, der ihres Lebens Licht und Trost und Wonne war.

Wer freilich Solches erleben dürfte am Kranken- und am Todtenbette, oder gar am Grabe seiner Geliebten, der hätte leicht auf die Frage antworten: „glaubst du?" Aber sie muß vorher schon beantwortet seyn, so beantwortet seyn, wie sie Martha beantwortete, ehe sich uns des Herrn Herrlichkeit offenbaren kann in allem unserem Leid. Wohl dem, der sagen kann, ich glaube, ehe die Stunden der irdischen Trübsal anbrechen und seine Seele in das tiefste Leid versenken!

Denn diese Stunden bleiben nicht aus. Wie schnell kann sich's ändern in einem Hause; wie bald kann die vielgeschäftige Martha zur Krankenpflegerin, die stille, sinnige Maria zur ängstlich sorgenden Wächterin am Krankenbette werden. Was soll es in einem solchen Hause werden, wenn keine Mutter, keine Gattin, keine Tochter da ist, die eine freudige Antwort geben kann auf des Herrn Frage: glaubest du? wo Niemand ist, der zuversichtlich beten kann, wo Niemand den Heiland kennt und liebt? Was soll es dann werden, wenn der Jammer mit jedem Tage größer wird, wenn keine menschliche Hilfe frommen will? Werden ja doch bessere Christen in solchen Fällen matt im Glauben, lau im Gebet und irre an ihrem Gott, weil Warten, sich Gedulden nicht unsere Sache ist?

Es muß ein trostloser Zustand des Herzens, eine trostlose innere Nacht seyn, wenn man da nicht glaubt an einen allmächtigen Gott, dem nichts unmöglich ist, an einen allweisen Lenker unserer Schicksale, an einen liebevollen Vater im Himmel, an einen treuen Seelenhirten, der uns mit seinem Blute erkauft hat!

Ach, wüßten sie nur in solchen unglücklichen Häusern, wie nahe Jedem die Hilfe steht, der sie nur suchen will; wüßten sie nur, wie gerne sich der Helfer in aller Noth finden läßt, wenn man ihn nur mit zerknirschtem und gebeugtem Herzen sucht;

wüßten sie nur, welche Allmacht der in seinen Händen trägt, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden; sie wären nicht so trostlos am Kranken- und Sterbebette und am offenen Grabe ihrer Lieben, sie würden nicht so hoffnungslos klagen und weinen, es würde nicht so tiefe Nacht in ihrer Seele und um sie her, sie ließen den Herrn nicht so lange und so vergeblich fragen: „Glaubest du?"

Wer's noch nicht weiß, der gehe hin zum Licht- und Lebenspender und lerne es von ihm, der horche mit offenem Ohr auf seine Offenbarungen und Verheißungen über ein ewiges Leben, über unsere Auferstehung und Verklärung, der eile doch, sich zu Ihm zu bekehren, Buße zu thun und im Glauben Ihn mit allem Segen und Heil, das er uns erworben hat, sich anzueignen, der folge Maria nach und wähle sich Ihn zu seinem Eins und Alles, und er wird es bald, und zeitlebens in jedem, auch dem bittersten Leid erfahren dürfen, daß der Glaube an ihn der Sieg ist, der die Welt überwindet.

Es sind viele Bücher geschrieben über den Glauben an das Jenseits, an die Unsterblichkeit, darunter solche, die sich den Schein höherer Offenbarungen geben und durch das geheimnißvolle Gewand anlocken, in das sie gehüllt sind. Besonders Frauen greifen gerne nach solchen Büchern, welche ihnen den Glauben an ein Jenseits geben sollen, den sie bisher durch eigene Schuld noch nicht gefunden haben, die ihrer Neugierde Enthüllungen machen sollen, welche über die Offenbarungen des göttlichen Wortes hinausgehen. Aber die ganze Unsterblichkeits-Literatur wird ein Frauenherz nicht zum festen Glauben bringen, so lange sie den einfachen und den kürzesten Weg verschmäht, zum Frieden des Herzens und zur gewissen Hoffnung des ewigen Lebens zu kommen, den Weg der herzlichen Buße, des Glaubens an das Evangelium und der innern Erfahrung von seiner Gotteskraft. Sie wird in allen Bibliotheken der Welt keine befriedigende Antwort finden auf die Frage: Glaubest du? Sie wird zuletzt zurückkehren müssen zu Martha und sich bequemen müssen, wenn es ihr um Seele und Seligkeit zu thun ist, mit dieser einfachen Magd des Herrn zu bekennen: „Ich

glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen ist!"

Mein Glaub' ist meines Lebens Ruh' Und führt mich deinem Himmel zu, O du, an den ich glaube! Ach gieb mir, Herr, Beständigkeit, Daß dieser Trost der Sterblichkeit Nichts meiner Seele raube! Tief präg' es meinem Herzen ein, Welch Glück es ist, ein Christ zu seyn!

Du hast dem sterblichen Geschlecht Zu deiner Ewigkeit ein Recht Durch deinen Tod erworben! Nun bin ich nicht mehr Asch' und Staub, Nicht mehr des Todes ew'ger Raub, Du bist für mich gestorben! Mir, der ich dein Erlöster bin, Ist dieses Leibes Tod Gewinn!

Achtundvierzigste Betrachtung.

Maria und Martha.

1) Maria's letzte Huldigung.

Nach solchen seligen Erfahrungen, wie sie Maria und Martha während ihres Zusammenlebens mit dem Herrn zu machen gewürdigt waren, kann uns nichts weniger befremden, als die liebliche, ehrfurchtsvolle, begeisterte Huldigung, welche Maria in den letzten Tagen seines irdischen Laufes ihm darbrachte.

Nachdem der Herr auf seiner letzten Festreise nach Jerusalem bei dem von ihm bekehrten Oberzöllner Zachäus übernachtet hatte, zog er des andern Tages mit den Schaaren der Festpilger weiter. Gegen (Freitag) Abends des 31. März traf er in Bethanien ein, woselbst er im vertrauten Umgange mit dem Schwesternpaar und dem auferweckten Lazarus sammt seinen Jüngern blieb, während die Menge noch in das nahegelegene Jerusalem zog. Am folgenden Tage, dem auf den 1. April fallenden Sabbath, veranstaltete ein durch Jesum früher vom Aussatz geheilter Glaubiger, Namens Simon, ihm zu Ehren in seinem Hause ein festliches Mahl, wozu auch die drei Geschwister von Bethanien geladen waren. Auch hier kam die verschiedene Richtung der beiden Schwestern wieder zum Vorschein. Martha machte die Wirthin. Maria aber trat mit einem Glas wohlriechen-

den, kostbaren Nardenöls zu Jesu, zerbrach das Glas, goß von dem Oel auf sein Haupt und salbte damit seine Füße, so daß das Haus voll wurde vom Geruch der Salbe. Judas, der Verräther, murrte darüber, daß dieses kostbare Oel nicht lieber verkauft worden sey, um den nicht geringen Erlös den Armen zu spenden. Auch einige andere Jünger ärgerten sich über diese Verschwendung und murrten über Maria. Der Herr aber, als er dieß merkte, wies sie mit den Worten zurecht: „Laßt sie mit Frieden, was bekümmert Ihr das Weib? Sie hat ein gut Werk an mir gethan. Denn Arme habt Ihr allezeit bei Euch, und wenn Ihr wollet, könnet Ihr ihnen Gutes thun; mich aber habt Ihr nicht allezeit. Sie hat gethan, was sie konnte. Daß sie dieß Wasser hat auf meinen Leib gegossen, ist sie zuvorgekommen, meinen Leib zu salben zu meinem Begräbniß. Wahrlich, ich sage Euch, wo dieß Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtniß, das sie jetzt gethan hat.“

Maria hat ohne Zweifel schon seit einiger Zeit den Gedanken in sich getragen, dem Herrn eine öffentliche Huldigung darzubringen; es hat sie wohl schon lange gedrängt, ihrem Gefühl der innigsten Verehrung gegen ihn einen Ausdruck zu geben. Wie sehr mußte sie durch die Eindrücke bei diesem Festmahle in ihrem Entschluß bestärkt werden, wo sie den ins Leben zurückgekehrten Bruder und den, der ihm das Leben wiedergegeben hatte, wahrscheinlich Seite an Seite sah, das das letzte Mahl war, das in Bethanien gehalten werden konnte, das letzte Mahl vor der großen Entscheidung seines künftigen Geschickes. Dachte sich dieses Maria auch nicht so blutig, als es bald nachher ausfiel, so wußte sie doch, daß große Gefahren seiner warteten und ihr Herz mußte im Hinblick auf alles Bevorstehende aufs Tiefste bewegt, mit der innigsten Theilnahme und Besorgniß erfüllt seyn. Ihre Dankbarkeit, ihre Liebe mußte in neuen heiligen Flammen in ihrem Herzen auflodern. Stärker und doch zugleich sinniger und ächt weiblicher, schöner und doch einfacher und ehrfurchtsvoller konnte Maria ihre Huldigung dem Herrn wohl nicht

darbringen, als, wie sie es wirklich that. Keinem, der Maria, ihren tief glaubigen und begeisterten frommen Sinn, ihre heilige Liebe zu dem Herrn, ihr vertrautes Verhältniß zu Ihm kannte, konnte es auffallen, daß sie, die Tochter eines angesehenen und reichen Hauses, dem Herrn den Dienst einer Sklavin leistete. Aber nicht einmal das war es, was Judas tadelte, sondern die Verschwendung. Nur ein Judas, der an Alles nur den Maaßstab der Habsucht und des Eigennutzens anlegt, konnte diese That Maria's für einen bloßen Luxus erklären. Gänzlich herzlos und rein nur vom ökonomischen Verstande eingegeben ist der Tadel der andern Jünger, die mit Judas einverstanden sind. Wenn die irdische Liebe zu so kostbaren und theuren Huldigungen stets bereit ist, und die Welt nach dem Glanz und der Kostbarkeit der Gaben der Galanterie und der Liebe oft die Innigkeit derselben mißt, soll es denn dann die heilige Liebe nicht auch wagen dürfen, ein Opfer zu bringen, das in der Welt noch zu den kleinern gehört? Recht mild und sanft, wie es seine Art war, tadelt der Herr diese gemeine Gesinnung, die sich durch Eifer für das Gebot der Sparsamkeit einen sittlichen Anstrich geben will. Wie oft wiederholt sich das noch heute in der Christenheit? Wie oft muß angeblicher Sparsamkeitssinn, angebliche Geringschätzung äußerlicher Huldigungszeichen im Gebiete des kirchlichen und gottesdienstlichen Lebens, als mit der Anbetung im Geist und in der Wahrheit unverträglicher Dinge, bei allen möglichen Gelegenheiten der Vorwand zur geizigen Versäumniß derartiger Pflichten dankbarer Huldigung, der Vorwand zur Nichtleistung gewisser Opfer für die Sache des Herrn werden, und der Deckmantel der Gleichgültigkeit, der Lauheit und der Herzlosigkeit seyn? Wie manches Opfer der frommen Liebe wird dem Herrn um eines irdischen Flitters willen, wie manches Opfer der Barmherzigkeit seinen bedürftigen Brüdern entzogen um eines gänzlich werthlosen, oft so gar grundverderblichen Luxus- und Putzgegenstandes willen. Auf welch geringes Maaß sind die dem Herrn und der Kirche des Herrn geltenden Marienhuldigungen unter den sonst so sinnreichen Händen unserer Frauen und Jungfrauen zusammengeschrumpft. Wo

ist Maria's heilige, ehrfurchtsvolle, opferbereitwillige und doch ächt weiblich, sinnig, zart, auch in äußerlichen Huldigungen sich äußernde Liebe hingekommen?

Zudem war es ja die letzte Huldigung, die Maria dem Herrn darzubringen vermochte. Denn Zeugin seines Todes ist sie nicht gewesen; mit ihrem Herzen konnte sie es nicht seyn. Aber eine desto seligere Zeugin seiner Auferstehung wird sie gewesen seyn. Denn gewiß war das Haus zu Bethanien eine der ersten Stätten, die er heimsuchte. Nach Bethanien hin führte ja der Herr seine Jünger, als er auf immer aus ihrem Kreise schied; ganz in der Nähe von Bethanien kehrte er am Tage seiner Himmelfahrt in seine ursprüngliche Herrlichkeit zurück.

Welche seligen, überglücklichen Stunden mag da erst Maria im stillen Umgang mit dem Verklärten gelebt haben, den sie so treu und innig bis in den Tod geliebt hatte. Wie reichliche Entschädigung mag sie gefunden haben für die Ungerechtigkeit, mit der sie in Simons Hause behandelt worden war. Hier im Hause zu Bethanien herrschte die niedrige Gesinnung nicht, die keine That der Begeisterung begreifen kann, weil sie einer solchen niemals fähig wäre, die Alles nur nach seinem Nutzen und nach Procenten abwiegt.

Haben aber wir weniger Grund, als Maria, ihm unsere Huldigungen wo und wie wir können, darzubringen? Geht das Evangelium, das Maria's Herz begeisterte, nicht auch uns an, ist es nicht auch unser theuerster Besitz? Wird nicht die Gotteskraft, die den Lazarus auferweckte, auch uns einst aus dem Grabe rufen? Liebt er nicht mit der gleichen Liebe, die Maria beglückte, auch Jedes von uns? Ist er nicht auch für uns auf den Leidensweg und den blutigen Tod gegangen? Ist die Erlösung, vor achtzehnhundert Jahren auf Golgatha vollbracht, nicht auch unsere Erlösung? Müssen nicht auch wir anbetend im Staube vor ihm niedersinken? Sind nicht auch wir ihm gleiche Huldigung schuldig?

Freilich können wir Ihm, der nun zur Rechten seines himmlischen Vaters sitzt, nicht mehr Haupt und Füße mit Nardenöl salben; aber wir können ihm unsere Herzen zu Füßen legen und unser Leben in seinen Dienst stellen als rechte Knechte

und Mägde Gottes, die von ihm gesalbt mit dem Geist der Gnade, in heiliger Sehnsucht nach den Wohnungen wallen, wo wir ihn einst von Angesicht zu Angesicht schauen werden. Sollte ihm solche Huldigung weniger werth seyn als die Maria's?

Wir können ihm freilich kein Festmahl bereiten, obgleich er uns Alle vom Aussatze geheilt hat. Aber in der gläubigen Liebe zu ihm können wir die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackten kleiden, die Heimathlosen aufnehmen, die Kranken pflegen, die Gefangenen besuchen, und Alles, was wir an den Geringsten seiner Brüder thun, das will er annehmen als eine Mariahuldigung, die wir Ihm darbringen, das will er ansehen und lohnen, als hätten wir es Ihm gethan!

Nun wohlan! Hier ist das eigentliche Gebiet weiblicher Glaubens- und Liebesarbeit. Hier ist des Simons Haus, der große Speisesaal, drin jede glaubige Maria sich vor dem Herrn beugen und ihre Liebesgaben zu seinen Füßen niederlegen kann. Wer Maria werden will von unsern Frauen und Jungfrauen, sie mögen nur kommen mit Diesem oder Jenem, was sie dem Herrn zugedacht haben. Sie mögen sich nicht irre machen lassen durch die kalte Rechnenkunst des Judas, noch durch das Murren und Höhnen der herzlosen Welt! Eines Herzens Theilnahme bleibt ihnen doch gewiß, desselben Herzens, das Maria's That rühmte und sie werth fand, der Welt verkündigt zu werden, so lange und so weit das Evangelium gepredigt wird. Wem dieses Herzens Liebe und Lob nicht genug ist, der möge hingehen und es mit der Liebe und dem Lob der Welt versuchen!

Ich will dich lieben, o mein Leben, Als meinen allerbesten Freund, Ich will dich lieben und erheben, So lange mich dein Glanz bescheint; Ich will dich lieben, Gotteslamm, Du Lieb' am Kreuzesstamm!

Ach, daß ich dich so spät erkennet, Du hochgelobte Liebe du, Und dich nicht eher mein genennet, Du höchstes Gut und wahre Ruh'! Es ist mir leid und bin betrübt, Daß ich so spät geliebt!

Neunundvierzigste Betrachtung.

38) Die Mägde der Hohepriester Hannas und Kaiphas.

Nachdem Jesus bei seinem letzten Mahle mit seinen Jüngern bereits den zweiten Theil der üblichen Lobgesänge (Ps. 115—128.) angestimmt hatte, kündigte er allen seinen Jüngern an, daß sie ihn in dieser Nacht im Stiche lassen werden, ihn aber nach seiner Auferstehung in Galiläa erwarten sollten. Dem Petrus aber sagte der Herr noch ganz besonders vorher, daß er ihn vor dem zweiten Hahnenrufe dreimal verläugnen werde, was Petrus nicht glauben wollte. Noch bei der Verhaftung Jesu in Gethsemane bewies Petrus Muth und Entschlossenheit, indem er sich mit dem Schwerte derselben zu widersetzen suchte und dem Knechte des Hohenpriesters, Malchus, ein Ohr abhieb. Als nun aber die Jünger den Herrn bald wirklich gebunden in der Gewalt seiner Feinde sahen, überfiel sie ein tödtlicher Schrecken, und entsetzt ergriffen sie Alle die Flucht. Auch jetzt ermannte sich Petrus noch einmal und kehrte mit Johannes um, und Beide folgten dem gefangenen Meister von Ferne nach. Der Weg ging zunächst in den gemeinschaftlich bewohnten Palast der beiden Hohepriester Kaiphas und Hannas. Eigentlich konnte und sollte nur ein Hohepriester in Israel seyn, denn er war das von Gott gesalbte Haupt des Volkes, und seine Würde war erblich vom Vater auf den Sohn und war lebenslänglich. Aber seit den Maccabäerzeiten wurden die Hohenpriester bald vom Volke gewählt, bald von fremden Herrschern ein- und abgesetzt. Herodes der Große übertrug diese ehemals fast königliche Würde sogar gemeinen Priestern. So geschah es, daß bald Mehrere die hohepriesterliche Würde begleiteten, von denen aber nur Einer das Amt nach einem abwechselnden Turnus führte. Damals standen zwei Hohepriester an der Spitze des Volkes, Hannas, der in jenem Jahre das Amt nicht führte, und sein Tochtermann Kaiphas, den der römische Landpfleger Valerius Gratus vier Jahre vorher eingesetzt hatte, ein kalter, kluger Sadducäer. Auf die Nachricht von der Verhaftung Jesu

ließ der das Amt führende Kaiphas eilends die Mitglieder des hohen Raths zusammenrufen, um die Verurtheilung des Herrn wo möglich noch vor dem Morgenopfer (9 Uhr) zu bewerkstelligen. In der Zwischenzeit wurde Jesus zu Hannas geführt. Dieser richtete allerlei neugierige Fragen an den Herrn, welche dieser jedoch nicht beantwortete, dafür aber von dem hohepriesterlichen Diener mißhandelt wurde. Während Jesus nun oben in den Gemächern des Hannas wartete, befand sich unten Petrus, welcher mit Johannes, der im Palaste bekannt war, hereingekommen war. Er hatte sich im innern Hofraum aufgestellt. Bald aber kam Johannes, der mit der Thürhüterin an den innern Gemächern des Palastes des Hannas geredet hatte, heraus und führte Petrus auch hinein in die Vorhalle, wo die Knechte Feuer zu ihrer Erwärmung angezündet hatten. Diese erkannte Petrum und fragte ihn selbst: „Bist du nicht auch dieses Menschen Jünger einer?“ Nun aber begann die Schmach des Petrus. Er antwortete: ich bin's nicht, und stellte sich an das Feuer. Beim hellen Schein desselben erkannten ihn Mehrere, besonders aber ein Verwandter des Malchus, der ihn kurz zuvor in Gethsemane gesehen hatte, und hielt ihm dieß vor. Aber Petrus läugnete abermals, Petrus zu seyn! Darauf erfolgte der erste Hahnenschrei. Eingeschüchtert zog sich nun Petrus zurück, hinaus unter den Thorweg. Mittlerweile hatte sich der hohe Rath bei Kaiphas versammelt. Dorthin, im gleichen Palaste, wurde Jesus nun gebracht. Während nun dort der Herr bereits als ein verlorener Mann der Mißhandlung preisgegeben war, trat unter dem Thorweg eine zweite Magd aus dem Palaste des Kaiphas zu Denen, bei welchen Petrus stand, und sagte: Dieser war auch mit dem Jesu von Nazareth. Petrus antwortete: Weib, ich kenne ihn nicht. Als der Umstehenden Einige es bekräftigten und namentlich Einer sich auf seinen galiläischen Dialect berief, fieng Petrus sogar an sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht, von dem Ihr saget. Da erfolgte der zweite Hahnenschrei. In demselben Augenblick fiel der Blick des Herrn, welcher eben durch den Vorhof geführt wurde, um zu Pontius Pilatus gebracht zu werden, in das Auge des Petrus. Dieser

Blick erschütterte ihn aufs Tiefste. Wie ein Blitzstrahl leuchtete er in sein Gewissen hinein. Er erinnerte sich der Worte des Herrn, erkannte plötzlich die ganze Tiefe seines Falls, gieng hinaus vor den Palast und weinte bitterlich. Wohin mag Petrus von da an gegangen seyn?

Diese beiden Dienerinnen, die Thürhüterin am Vorzimmer des Hannas, und die Magd, ohne Zweifel auch eine Thürhüterin in dem von Kaiphas bewohnten Theile des Palastes, erscheinen als die Werkzeuge der Verläugnung und des tiefen Falls des Apostels. Denn sie beide waren es, welche dadurch, daß sie die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf ihn lenkten, Veranlassung zu seiner Verläugnung gaben.

Die Erstere derselben, die Thürhüterin des Hannas, scheint ihrer Sache weniger gewiß gewesen zu seyn, als die Magd des Kaiphas, denn jene fragte nur vermuthend, diese aber behauptete es mit großer Bestimmtheit, daß Petrus ein Jünger Jesu seye.

Wir sehen in dieser Geschichte des Petrus, wie Alles zusammenhalf, um ihn zu Fall zu bringen, sein dem Herrn gegebenes Versprechen, seine Liebe, seine Ungeduld, die Bekanntschaft des Johannes mit dem Hohenpriester und mit der Thürhüterin, die Kälte der Nacht, die ihn hineintrieb in die Vorhalle, und endlich der scheinbar zufällige Umstand, daß diese beiden Mägde ihn als einen Jünger des Herrn erkannten, also schon früher in seiner Umgebung gesehen haben mußten; ein Umstand, der so wenig zufällig war, als irgend etwas Anderes in der Geschichte des Herrn.

Im Lebensgange des Menschen, der mit weiser und allmächtiger Hand von dem geordnet wird, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, der auch alle Haare auf unsern Häuptern zählt, ist nichts, auch das Geringfügigste, zufällig, kann nichts zufällig seyn, da es überhaupt einen Zufall gar nicht giebt und die heilige Schrift nicht einmal die Bezeichnung dieses an sich falschen Begriffes, nicht einmal das Wort Zufall kennt. Bestätigt es denn nicht unsere eigene Lebenserfahrung, wenn wir nur einigermaßen aufmerksam auf unsern Lebensgang im Einzelnen und auf den Zusammenhang der Ereignisse sind, daß oft die geringfügigsten Umstände von

der größten Bedeutung für die bedeutendsten Entwicklungen unseres Lebens waren, wie oft in Kleinigkeiten, die wir kaum beachten zu dürfen meinten, doch der Keim reichen Segens oder großen Verderbens lag?

Auch das ergiebt sich hieraus, daß keine Stellung im Leben eine für die Entwicklung der Menschheit überhaupt und die Schicksale der Einzelnen an sich bedeutungslose sey. Nur Thürsteherinnen waren diese beiden Mägde, aber wie tief greifen sie in das innere Leben, in den ganzen Lebensgang eines Petrus mit ihren paar Worten ein!

O, auch Dienstboten nehmen im Reiche Gottes eine ebenso bedeutende Stellung ein, wie jeder Andere. Auch ihr Beruf ist ein ihnen von Gott anvertrautes heiliges Amt, das, je nachdem der Herr es fügt, von großer Bedeutung für das Wohl und Wehe Anderer werden kann, in jedem Fall aber für das Haus, in welchem sie es üben, von einer Wichtigkeit ist, die selten recht erkannt wird. Diese Bedeutung des Dienstbotenberufes hat erst das Christenthum durch Abschaffung der Sclaverei und durch den Schutz der persönlichen Freiheit und der eigenen Ueberzeugung wiederhergestellt, und hat auch dieses Verhältniß auf den Glauben und auf die brüderliche Liebe gegründet, welche ein dienendes Verhältniß durchaus nicht ausschließt, es aber auch erst zu dem macht, was es in seiner höheren Bedeutung seyn soll, zu einer Mitarbeit Aller, auch der untergeordnetsten im Hause, zu dem einen höchsten Ziele Aller.

Die beiden Mägde zeigen eine rege Theilnahme an der Angelegenheit, die in ihrem Diensthause verhandelt wurde. Daß diese Theilnahme gegen den Herrn gerichtet war, kann uns nicht wundern, da die Häupter des Hauses seine Feinde waren und sie den Herrn so wenig kannten, als tausend Andere. Ihre Theilnahme aber ist an sich nur zu loben. Gute christliche Dienstboten werden immer herzlichen Antheil an allen Angelegenheiten ihres Diensthauses nehmen, und wo dieß nicht geschieht, wo Knechte und Mägde und dienende Personen aller Art kalt, gleichgültig, fremd gegen Alles bleiben, was im Hause geschieht, da herrscht noch die ungebrochene Selbst-

sucht im Herzen, da dient man den Menschen nicht in dem Bewußtseyn, zugleich dem Herrn zu dienen, man dient nur sich, dient um des Lohnes willen.

Uebrigens sollen Dienstboten auch bei aller Theilnahme an den Verhältnissen, Angelegenheiten und Vorkommnissen des Hauses sich ihre freie Ueberzeugung bewahren und nicht ohne weitere Ueberlegung und Prüfung für Alles Parthei nehmen darum, weil es Sache des Hauses ist, so wenig als sie sich unaufgefordert in die Angelegenheiten der Familie, welche sie nicht zunächst berühren, einmischen, oder eine Sache des Hauses durch unnöthige Zuträgereien verwickeln und verschlimmern sollen, wenn dieselben nicht wirklich dazu dienen können, zur Entdeckung der Wahrheit beizutragen, sondern nur größere Erbitterung und Feindseligkeit pflanzen.

Bei aller christlichen Humanität gegen Dienstboten wird man ihnen Solches in gediegenen Christenhäusern nicht gestatten, wird auch die Vertrautheit mit denselben nie soweit treiben, daß darüber das dienende Verhältniß, in dem sie stehen, gegenüber von der Welt und den Rücksichten, die man Andern schuldet, vergessen werden könnte. In einem christlichen Hause athmet Alles den Geist der Liebe und der Brüderlichkeit, aber die Demuth, die sich unter jede Ordnung Gottes willig beugt, geht damit stets Hand in Hand.

Ich soll hier Andern dienen, Und dien' ich treulich ihnen, So folg' ich dir, mein Gott. Laß meiner Herrschaft Willen Mich gern und treu erfüllen, Als deinen Willen und Gebot.

Lehr' ohne bitt're Klagen Des Lebens Last mich tragen Und immer auf dich seh'n. Im Reden und im Schweigen Will ich als Christ mich zeigen Und auf dem Pfad der Tugend geh'n.

Die Herrschaft will ich ehren Und ihren Nutzen mehren, Sie, wo ich kann, erfreu'n; Nie dein Gebot verletzen, Mich ihr nicht widersetzen Und jeden Frevel gleich bereu'n.

Ich will sie redlich lieben, Mit Vorsatz nie betrüben, Nie träg' und müßig seyn; Ich will sie nicht belügen, Recht thun und nie betrügen, Und mich vor deinen Augen scheu'n!

Fünfzigste Betrachtung.

39) Rhode (die Rose), die fromme Magd zu Jerusalem.

Denselben Petrus, dessen Verläugnung uns soeben vor Augen geführt wurde, sehen wir durch die Gotteskraft des Evangeliums bald eine neue Kreatur in Christo werden. Bald tritt er als begeisterter Pfingstprediger zu Jerusalem auf, dessen Wort Tausende zu Christo bekehrt, bald finden wir ihn als standhaften Bekenner vor dem hohen Rathe zu Jerusalem, der bereit ist, um Christi willen Alles zu tragen und zu wagen. Wir sehen ihn im Namen des Herrn und im siegreichen Glauben an ihn Kranke wunderbar heilen und Tode zum Leben auferwecken. Je leuchtender aber die Zeugnisse des Evangeliums an ihm und durch ihn werden, desto heißer wird der blinde Haß seiner Feinde.

Schon hatte sich eine Christengemeinde zu Antiochia gebildet, schon war diese so erstreckt, daß sie eine Beisteuer für die durch Theurung nothleidenden Christen in Judäa nach Jerusalem senden konnte; aber noch lebte die Gemeinde zu Jerusalem selbst unter dem tyrannischen Druck eines Herodes. Dieser ließ Etliche der bedeutendsten Christen zu Jerusalem gefangen setzen, den Jakobus den Aeltern, den Bruder des Johannes, den Sohn der Salome und des Zebedäus mit dem Schwerte hinrichten. Da er sah, daß er nun das Volk nicht mehr zu fürchten habe, das diese seine Gräuelthaten billigte, sollte nun die Reihe auch an Petrus kommen, der damals gerade zu Jerusalem war. Er ließ ihn unmittelbar vor dem Osterfeste gefangen setzen und scharf bewachen, um ihn nach Ostern vor das Volksgericht zu stellen. Zwischen zwei Kriegsknechten, an jeden derselben mit einer Kette angefesselt, mußte Petrus schlafen, während auch noch die Ausgänge aus dem Gefängnisse mit einer doppelten Wache besetzt waren. Die Gemeinde zu Jerusalem aber, täglich versammelt, betete auch täglich für ihn zum Herrn um seine Rettung. In der Nacht nun vor dem Tage seiner Erscheinung vor dem Volksgerichte, trat unter himmlischem Lichtglanze ein Engel in

den Kerker des Petrus ein. Petrus schlief auch in dieser Lage so friedevoll und fest, daß der Engel ihn an seine Seite schlagen und aufwecken mußte. Als Petrus erwachte, rief ihm der Engel zu. „Stehe eilends auf!“ Da fielen ihm die Ketten von den Händen. Auf den Befehl des Engels gürtete er sich, legte seine Schuhe an und warf seinen Mantel um, folgte dem Engel, von der Doppelwache nicht gesehen, bis zu der eisernen Thüre des Gefängnisses, die auf die Straßen der Stadt führte. Diese sprang von selbst auf. Dem Engel folgend, wie im Traume, trat Petrus mit diesem heraus und gieng mit ihm noch eine Straße lang. Da verließ ihn der Engel und Petrus mußte sich besinnen, ob es ihm träume, oder ob das Alles Wirklichkeit sey. Indessen fand er sich bald zurecht und sah jetzt, daß er vor dem Hause der Maria, der Mutter des Markus stand, in deren Hause sich ein Theil der Christengemeinde zu Jerusalem zu versammeln pflegte und wo Viele jetzt eben in der Nacht auch noch heimlich und bei verschlossenen Thüren versammelt waren und beteten.

Petrus klopfte an die Thüre des Hauses. Alsbald erschien Rhode, eine Magd, von Innen an der Thüre und horchte, wer wohl Einlaß begehre? Als sie an der Stimme des Außenstehenden den Petrus erkannte, wurde sie voll Freude, daß sie, ohne die Thüre zu öffnen, schnell in die Versammlung zurückkehrte und meldete, Petrus stünde vor der Thüre. „Sie seye von Sinnen! Es seye nicht möglich!“ sagten sie drinnen. Rhode aber bestand darauf: „es seye doch so,“ wärend Andere behaupteten, es seye sein Engel. Inzwischen klopfte Petrus wiederholt an. Andere eilten mit Rhode hinab, öffneten, erkannten ihn und entsetzten sich. Petrus gebot ihnen zu schweigen, erzählte ihnen den wunderbaren Hergang seiner Rettung, hieß sie es dem Jakobus und den Andern verkündigen, und entfernte sich, um Jerusalem zu verlassen und nach Samarien zu wandern.

Ein recht erbauliches Beispiel haben wir hier von dem schönen innigen, brüderlichen Geiste, der die erste Christengemeinde erfüllte, wo die Magd Rhode mit den angesehensten Christen im gleichen Hause versammelt war, wo der gleiche

Geist der Freudigkeit und des Gebets in allen Herzen lebte; wo eine Magd vor dem Herrn soviel galt, als ihre Frau.

In jenen ersten Christenhäusern hielten die Hausväter und Herren besonders auf die Uebung der Gottseligkeit, weil sie das klare, lebendige Bewußtseyn hatten, daß sie als Herren auch eine Verantwortlichkeit für ihre Seelen haben. Die fast unbegreifliche Unbekümmertheit vieler Herrschaften unserer Zeit um Glaubensbekenntniß, Glauben und Wandel ihrer Dienstboten, um Alles, was nicht unmittelbar den häuslichen Dienst berührt, kannte man nicht. Sie wußten und glaubten es und schrieben sich's ins Gewissen, daß nicht bloß den Lehrern gesagt sey: „Waide meine Schafe!" sondern auch Allen, denen nur die kleinste Heerde anvertraut war. Jeder, sagten die Lehrer, hat je etwa ein Schaf; das führe er nun auf die Waide. Wenn ein Hausvater des Morgens aufsteht, so muß er nichts sorgen, als daß er so rede und thue, daß sein ganzes Haus in der Gottseligkeit zunehme. Dasselbe ist die Pflicht der Hausmutter. Sie soll zwar den häuslichen Angelegenheiten sich hauptsächlich widmen, aber noch vielmehr sorgen, daß die ganze Familie himmlische Dinge verrichte. Denn wenn man in weltlichen Dingen vor den häuslichen Geschäften zuerst der Obrigkeit das Ihre giebt; wie vielmehr muß man zuerst thun, was dem König und Herrn unser Aller zukommt? Verkündige also allen deinen Untergebenen im Hause, vom Größten bis zum Kleinsten, die Liebe und Süßigkeit des Himmelreichs und die Bitterkeit und Furcht der Hölle, und wache für ihr Heil, weil du ja für Alle Gott Rechenschaft geben mußt. Regieret doch Eure Häuser wohl und Eure Kinder. Gleichwie die Lehrer in der Gemeinde reden müssen, so müsset Ihr in Euren Familien thun, damit Ihr von Euren Untergebenen gute Rechenschaft geben könnt!

Zu dieser Sorge für das Heil des Hausgesindes gehörte auch, daß sie ihnen Zeit gewährten, ihrem Gott zu dienen, und sie nicht stets und unaufhörlich mit Arbeit belegten, daß die armen Seelen unter der Last kaum an Gott denken konnten. Sie machten es nicht, wie die Herren und Frauen unserer Zeit, die Nichts für überflüssiger halten, als daß ihre Dienstboten den

Gottesdienst fleißig besuchen und eine Stunde in der Bibel lesen. Sie begriffen, daß es zu ihrem eigenen Vortheil diene, wenn sie ihre Knechte und Mägde zu rechten Christen bildeten, da sie von ihnen dann desto mehr Liebe, Treue, Gehorsam und Fleiß genießen durften. Auch die übrige Hauszucht wurde nicht aus den Augen gelassen. Man achtete fleißig und sorgfältig auch auf der Dienstboten Wandel und behauptete nicht, der Wandel meiner Magd außer dem Hause geht mich nichts an, wenn sie nur ihren Dienst recht versieht. Sie versieht ihn sicherlich nicht lange recht, wenn du ihr alle Versuchungen und Verführungen über die Seele kommen lässest, und du versiehst den Deinigen schlecht, wenn du das thust; denn du machst dich ihrer Sünden theilhaftig.

Den Herrschaften empfahl Paulus Freundlichkeit, Sanftmuth und Gütigkeit, und in diesem Sinne galt es als Gebot bei den ersten Christen: Gebiete nicht deinem Knecht, oder deiner Magd mit Bitterkeit, damit es nicht etwa geschieht, daß du den nicht fürchtest, der über dich und sie zu gebieten hat. Denn Christus ist nicht gekommen, nach dem Ansehen der Person zu berufen, sondern diejenigen, welche der Geist tüchtig gemacht hat. Das Gesinde soll die Herrschaft wie Vater und Mutter ansehen und seine Pflicht mehr aus Liebe, als aus Zwang thun. Mürrische Herren und Frauen sollen billig bedenken, wie es ihnen gefallen würde, wenn sie Knechte und Mägde wären und eben so übel behandelt würden. Den christlichen Dienstboten aber wurde gesagt, daß sie ihren Herren und Frauen gehorsam seyn sollten und mit Furcht und Zittern in Einigkeit ihres Herzens, als Christo, und zwar redlich und freiwillig. Demnach sollte der Grund ihres Gehorsams in der Demuth liegen; sie sollten sich nicht über ihre Herren erheben, weil sie Brüder wären, sondern ihnen vielmehr desto größere Liebe und Treue beweisen, je mehr sie ihnen auch nach dem Geiste verbunden waren. Sie sollten desto fleißiger dienen zur Ehre Gottes. So mußten sie demnach vornehmlich Gottes Knechte und Mägde seyn und dann nicht aufhören, es mit ihren irdischen Herren und Frauen gut zu meinen.

So konnte es geschehen, daß christliche Knechte und Mägde

auch gegen ihre heidnischen Herren und Frauen sich so treu und wohl verhielten, daß sie von diesen lieb und werth gehalten, ja in ruhigen Zeiten oft besser als die heidnischen Dienstboten gehalten wurden.

So war es feststehende Ordnung in der ersten christlichen Kirche. Sehen wir unsere jetzigen Zustände in diesem Gebiet des Lebens an, so ist die Ordnung zur Unordnung geworden. Die Anmaßung, Lieblosigkeit, Undankbarkeit, Unverschämtheit, Trägheit und Triebigkeit, Genußsucht, Putzsucht, Ungenügsamkeit und Unzufriedenheit eines großen Theils unserer Dienstleute hat eine Höhe erreicht, die sich kaum mehr mit der staatlichen Ordnung verträgt und überall nach gesetzlichen Dienstbotenordnungen seufzen macht, und das Verhältniß ist so unnatürlich geworden, hat so ganz nur den Charakter eines mit dem Leben und Wesen der Familie unverträglichen Rechtsvertrags angenommen, daß man blind seyn müßte, um nicht zu sehen, daß diese Verhältnisse alles Salz des Christenthums verloren haben. Wie soll die Unordnung wieder Ordnung werden? Anders nicht, als wenn die Rechte des Christenthums in den häuslichen Verhältnissen von allen Herrschaften aufs Entschiedenste wieder geachtet und geltend gemacht werden. Dieß aber ist das nächste und natürlichste Geschäft der Frauen und Jungfrauen und derjenigen Mägde und Dienerinnen, die Christi geworden sind. Ihr Wort, ihr Einfluß, ihr Beispiel vermag unendlich viel, wenn sie es nur nicht an Liebe, Sanftmuth und Ausdauer fehlen lassen; und nur von da aus ist ein segensreicher Einfluß auf die Männerwelt der Dienstboten denkbar, die wahrhaftig im Argen liegt.

Ja, Vater, laß mit Furcht und Zittern Mich schaffen meine Seligkeit! Soll nichts mein ewig Glück erschüttern, So laß mich in der Gnadenzeit Mit Vorsicht alles Unrecht flieh'n, Mich nur um deine Huld bemüh'n.

Gieb, daß ich stets ein gut Gewissen Vor dir zu haben sorgsam sey; Und mache von den Hindernissen Der wahren Tugend selbst mich frei. Nie störe Frucht und Lust der Welt Mich, das zu thun, was dir gefällt!

In deiner Furcht laß mich stets wandeln Und überall, wo ich

auch sey, Nach deiner Vorschrift redlich handeln; Du hassest alle Heuchelei! Wer dich von Herzen scheut und ehrt, Nur der ist dir, o Vater, werth!

Einundfünfzigste Betrachtung.

40) Die Wahrsagerin zu Philippi.

Einen weitern Beweis, wie bedeutend Einzelne, die eine sehr untergeordnete Stellung in der Welt begleiten, auf das Leben und den Schicksalsgang Anderer einwirken, welche entscheidenden Einflüsse selbst auf die Entwicklungen des Reichs Gottes sie ausüben können und nach dem Willen des Herrn sollen, liefert uns die folgende Begebenheit:

Bald nach der Bekehrung der Lydia und ihres Hauses, als Paulus und Silas mit den Christen zu Philippi zum Gebet giengen, begegnete ihnen ein heidnisches Mädchen, das einen Wahrsagergeist hatte und bei einem Manne in Diensten stand, der aus der Wahrsagerei ein Gewerbe machte und durch dieses Mädchen viel Geld verdiente. Dieses Mädchen folgte dem Paulus mehrere Tage lang auf allen Wegen, die er gieng, nach und schrie: „Diese Menschen sind Knechte Gottes, des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen.“ Dieß that dem Apostel wehe. Er hatte das Mädchen als ein Werkzeug des Reichs der Finsterniß erkannt, er wollte und durfte zur Ehre Gottes und des christlichen Glaubens den Mächten der Finsterniß ein solches Zeugniß nicht gestatten, da im Reiche der Finsterniß die Wahrheit selbst zur Lüge wird; auch möchte er Mitleiden mit dem armen, schwer gemißbrauchten Mädchen haben, die zu Besserem fähig schien. Kurz, einmal, als sie ihm wieder nachfolgte, wandte der Apostel sich um und sprach zu dem Geiste: „Ich gebiete dir im Namen Christi, daß du von ihr ausfahrest!“ Zu derselbigen Stunde fuhr der Geist aus von ihr. Nun hatte auch ihre Wahrsagerkunst ein Ende. Da ihre Herren dadurch ihren Verdienst zu verlieren befürchteten, führten sie Paulus und

Silas mit Gewalt vor das Gericht, klagten sie der Verführung des Volkes durch Irrlehren an und wußten zugleich eine drohende religiöse Bewegung unter dem heidnischen Volke zu erregen, um ihrer Anklage Nachdruck zu geben. Die Obersten verurtheilten auch ohne Weiteres die beiden Gottesmänner, und ließen sie auf den entblösten Rücken mit Ruthen hauen, darauf ins Gefängniß werfen und ihre Füße in den Stock, eine Art Folter, spannen. Als aber um Mitternacht Paulus und Silas so laut gemeinschaftlich beteten und Gott lobten, weil er sie um Christi willen dulden ließ, daß es auch die Mitgefangenen hörten, erschütterte plötzlich ein Erdbeben das Gefängniß so gewaltig, daß die Thüren aufsprangen und alle Bande sich lösten. Der Kerkermeister, aus dem Schlaf auftaumelnd, sah die Thüren offen, meinte, die Gefangenen seyen entflohen und wollte eben sich mit dem gezogenen Schwerte aus Verzweiflung selbst den Tod geben, als ihm Paulus laut zurief: Thue dir nichts Uebels, denn wir sind Alle hier! Der Kerkermeister ließ sich Licht bringen, trat ein, begann zu zittern, als er das Wunderbare sah, und fiel vor Paulus und Silas auf die Kniee nieder, wie vor Göttern, führte sie dann heraus und sprach: „Liebe Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde?“ Sie sprachen: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“ Hierauf von ihm in seine Wohnung geführt, predigten sie ihm und allen den Seinigen Christum, den Versöhner der Welt. Der Kerkermeister wurde glaubig mit seinem ganzen Hause, behielt die beiden Boten des Herrn bei sich, verpflegte sie mit Liebe, wusch ihnen die Striemen aus, ließ sich noch in derselben Nacht mit seinem ganzen Hause taufen, und feierte das glückliche Ereigniß dieser Nacht mit einem gemeinschaftlichen Mahle. Des Morgens erhielt er den Befehl, die gefangenen Apostel freizugeben. Er kündigte denselben dem Paulus an und gestattete ihnen, im Frieden abzuziehen. Paulus aber forderte, daß sie nicht heimlich entlassen, sondern, weil man sie ungerechter Weise, da sie römische Bürger seyen, gestäupt und eingekerkert habe, mit allen Ehren von ihren ungerechten Richtern selbst ausgeführt werden müssen. Der Kerkermeister theilte

hieß den Richtern mit. Erschrocken über das begangene Unrecht und dessen unausbleibliche Folgen, fügten sich diese, kamen in eigener Person, entließen sie feierlich und baten sie, die Stadt zu verlassen. Paulus und Silas besuchten nun noch die Lydia, bei welcher sich die Brüder alle alsbald versammelten. Nachdem sie diese noch im Glauben gestärkt hatten, reisten sie weiter, um von Stadt zu Stadt, von Land zu Land die Botschaft von dem Heil der Welt zu tragen.

So überwindet die Gotteskraft des Evangeliums siegreich alle Mächte der Finsterniß, und wo es Nacht war, muß es Licht, wo Unruhe und Verzweiflung war, muß Friede werden!

Das Gelüste des Menschen, die Zukunft zu enthüllen und mit höheren Kräften über die Natur und den natürlichen Lauf der Dinge zu gebieten, hat zu Zauberei und Wahrsagerei geführt, indem demselben, besonders im Heidenthum, das Reich der Finsterniß mit seinen verfinsternden und vergiftenden Mächten bereitwillig entgegenkam. So bildete sich bald die Wahrsagerei unter den heidnischen Völkern, namentlich in allerlei Formen, zu einer feststehenden, angeblich von den Göttern verliehenen Kunst aus, welche theils mittelst Todtenbeschwörungen (diese hauptsächlich von Weibern), theils mittelst Versetzung in einen Zustand höherer Erleuchtung in Gesichten und Träumen ausgeübt wurde. Unter allen Völkern und bei allen Formen der Zauberei und Wahrsagerei findet man frühe schon das weibliche Geschlecht besonders betheiligt. Besonders verstanden sich die Frauen auf Bereitung der Zaubertränke, durch welche die ekstatischen Zustände hervorgebracht wurden, welche häufig mit krampfhaften und gewaltigen körperlichen Erschütterungen verbunden waren und große Aehnlichkeit mit den Zuständen der Besessenen hatten. Solcher Art waren ohne Zweifel die Zustände des Mädchens zu Philippi, denn daß diese in unmittelbarer Verbindung mit dämonischen Mächten standen, geht deutlich aus der von Paulus vorgenommenen Austreibung derselben hervor. Sind aber Wahrsagerei und Zauberei mit dem Reiche der Finsterniß verknüpft und hängen sie hauptsächlich von seinen Kräften ab, so sind sie auch Lüge und gottes-

lästerliche Sünde, und müssen ihre Macht über die Geister und Herzen der Menschen besonders in solchen Zeiten beweisen, wo Bildung und Verfeinerung mit Unglauben und Feindseligkeit gegen die Weisheit von Oben her Hand in Hand gehen, wie in unserer Zeit, wo alle Formen des Aberglaubens wieder lebhaft im Schwunge gehen, wo es möglich ist, nicht nur auf dem Lande, sondern in den größten und gebildetsten Städten der Welt, das moderne Orakelthum, Tischklopfen, Geisterbeschwören, Weissagungs- und Zauberkünste der raffinirtesten Art in Verbindung mit Magnetismus, Somnambulismus, Bauchrednerei und sogenannter natürlicher Magie zu einem einträglichen Gewerbe zu machen, und den Aberglauben und die Abgerissenheit so vieler Tausende von Seelen vom Worte der Wahrheit und vom Leben in der Wahrheit auf die schaamloseste Weise auszubeuten. Finde nun ein näherer Zusammenhang mit dem Reich der Finsterniß bei allen diesen Künsten unserer Zeit Statt, oder seyen sie nur die Früchte menschlicher List und frühen Betruges; sie sind gleich verwerflich und gleich verderblich in ihren Wirkungen.

Eine besondere Art der Wahrsagerei ist die durch Zeichen, welche besonders ausgebildet bei den Römern war, aber auch noch heute in der Kartenschlägerei, dem Wahrsagen aus Wasser, Glaskugeln, Bergkrystallen, Spiegeln, aus Würfeln, Dinte, Kaffeesatz, aus den Linien der Hand und aus den Augen, zur Schande der Menschheit besteht und neuerdings sich wieder in der scheinbar wissenschaftlich begründeten Sterndeuterei wieder höhere Geltung verschaffen will, was ihr wohl auch bei den sogenannten aufgeklärtesten Geistern unserer Zeit ebenso gut gelingen mag, als es ihr bei einem Napoleon, Byron, Voltaire u. s. w. gelungen ist. Denn gegen diese finstern Mächte hilft keine Verstandesaufklärung, sondern, wie wir hier in Philippi sahen, nur der volle Glaube an das geoffenbarte Wort Gottes.

Schon das Alte Testament bezeichnet alle diese Arten von Wahrsagerei als Todsünde. Wer sich damit abgab, wurde mit dem Tode bestraft (3 Mos. 20, 27. — 5 Mos. 18, 10 ff.).

Gleichwohl riß durch die Vermischung mit heidnischen Völkern und heidnischem Götzendienst dieß auch zuletzt in Israel ein und in der römischen Kaiserzeit übertrafen die Juden in der Wahrsagerkunst und allen Arten des Aberglaubens bereits die Heiden. Jüdische Zauberer, Wahrsager und Wahrsagerinnen waren es, die das römische Reich durchzogen.

Aber werden denn nicht so viele Wahrsagereien durch den Erfolg bestätigt? Gewiß! Aber dessen ungeachtet sind und bleiben sie Lüge. Denn der Satan ist und bleibt ein Lügner, auch wenn er theilweise Wahrheit redet und sich dabei zum Engel des Lichts verstellt. Seine letzte Absicht bleibt die Lüge und durch die Lüge das Verderben der Seele und daß ihm dieß am besten gelingt, wenn er Lüge und Wahrheit mischt und so die Geister verwirrt, das weiß er wohl; das bestätigt sich ihm gerade an solchen Geistern, die aus der Wahrheit zu seyn meinen, während sie die alleinige ewige Wahrheit verwerfen.

Wo nun der Satan diesem Grundsatze gemäß sogar Zeugniß giebt für das Reich Gottes, da muß er durch den Geist Gottes ausgetrieben werden. Das erkannte Paulus, und darum handelte er so, wie wir gehört haben. Denn solches Zeugniß kann der Wahrheit und dem Reiche Gottes nur schaden. Auch Christus, der Herr, wollte von den Besessenen nicht gepriesen seyn (Luc. 4, 41. — 8, 28. — Marc. 1, 34.), und so wird auch kein glaubiger Christ die Freundschaft und das Wohlwollen, oder die Macht und das Geld der Bösen und Unglaubigen, die ihm etwa zu Gebote stehen, für die Zwecke des Reichs Gottes gebrauchen wollen.

In ihrem klaren und entschiedenen Gegensatze zu einander erscheinen in dieser Begebenheit die Künste und Gaben des Reichs der Finsterniß, deren elend mißbrauchte Opfer die Unglücklichen werden, die sich ihnen preisgeben, an dem Mädchen zu Philippi, und dagegen die Wundergaben, welche den Glaubigen der ersten christlichen Gemeinde durch den Geist Gottes inwohnten, an dem Apostel Paulus. Letztere währten nach dem Zeugnisse der ältesten Kirchenlehrer Jahrhunderte lang fort, sie sind auch nach der Verheißung des Herrn nicht

bloß auf die erste Stiftungs- und Begründungszeit der Kirche beschränkt, obgleich sie damals in größerer Zahl nöthig waren; sie dauern noch fort, und wenn sie nur sehr selten zur Erscheinung kommen, so ist das natürlich. Sie setzen den lebendigen Glauben der Apostel voraus. Wie selten ist aber dieser und wie unwürdig ist die Welt des Anschauens seiner Wunderwirkungen geworden!

Der Herr hatte vor seinem Heimgang aus dieser Welt seinen Glaubigen verheißen: „In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben; und so sie etwas Töbtliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden." Es ist unbestreitbare, durch die zahlreichsten Zeugnisse der angesehensten Kirchenlehrer bestätigte Thatsache, daß diese Verheißung des Herrn an den Glaubigen buchstäblich und in vielerlei Art zur Wahrheit wurde. Die Geschichte der ersten Jahrhunderte der Kirche wimmelt von unwiderlegbaren Wundern, die durch die Kraft des Namens Jesu Christi geübt wurden. Daß die Feinde des Christenthums sie Zauberei nannten, ist natürlich; denn sie suchten die übermenschliche Macht da, wo sie sie selbst gefunden hatten, im Reiche der Finsterniß. Aber noch heutzutage werfen die Tausende von oberflächlichen Christen das Alles, was jetzt noch die Zeit an Wunderbarem bringt, durch einander, und bekümmern sich, wenn es gilt, auf übernatürliche und geheimnißvolle Weise einen erwünschten Zweck zu erreichen, gar wenig darum, mit welcherlei Kräften dieß geschehe; gehen ohne Nachdenken, ohne Prüfung der Geister, ohne wirklich glaubigen Sinn, ohne Gebet, ohne Gottvertrauen, auf Alles sich ihnen Darbietende bereitwillig los, wenn sie nur Hoffnung haben, zum Ziele zu kommen, lassen sich da- und dorthin weisen und führen, unbekümmert darum, ob der Teufel, oder der Geist Gottes rufe; wenden sich heute an einen Geheimkünstler, der vom Reiche Gottes so ferne steht, wie Christus von Belial, morgen an Einen, der mit Segenssprüchen Wunder thut, übermorgen an einen Dritten, der mit Fasten und Beten die Teufel austreibt, werden ewig hin und her

gezerrt zwischen dem Reich der Finsterniß und des Lichts und werden endlich die Opfer ihres Unverstands, ihrer Unentschiedenheit, ihrer Glaubenslosigkeit.

Hier aber, in der erzählten Begebenheit, steht es mit Flammenschrift geschrieben, wie und wo ein Christ Hilfe sucht — im Namen Jesu Christi allein und im lebendigen Glauben an ihn. Wo sein Name und sein Geist nicht wirksam ist, da ist keine Hilfe, wohl aber große Gefahr der Seligkeit. Möge dieß allen Frauen und Jungfrauen das letzte unvergeßliche Mahnwort dieser letzten unter den biblischen Frauen und Jungfrauen bleiben!

O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein Und laß uns deine Wohnung seyn, O komm, du Herzenssonne! Du Himmelslicht, laß deinen Schein Bei uns und in uns kräftig seyn Zu steter Freud' und Wonne. Sonne, Wonne, Himmlisch Leben Willst du geben, Wenn wir beten; Zu dir kommen wir getreten!

Sey stets bei uns mit deinem Rath Und führ' uns selbst auf rechtem Pfad, Die wir den Weg nicht wissen. Gieb uns Beständigkeit, daß wir Getreu dir bleiben für und für, Wenn wir auch leiden müssen. Schaue, Baue, Was zerrissen, Und geflissen, Dich zu schauen Und auf deinen Trost zu bauen!

Zweiundfünfzigste Betrachtung.

Rückblick.

Fassen wir kurz zusammen, was diese Frauen- und Jungfrauenbilder des Neuen Testaments uns in ihren verschiedenartigen Lebensverhältnissen an sich dargestellt haben, so ergiebt sich folgendes Bild einer christlichen Familie, das sich alle unsere Frauen und Jungfrauen ins Herz schreiben mögen.

Das Fundament, auf dem in einem Christenhause Alles ruhen, von dem Alles ausgeht und zu dem Alles zurückkehrt, muß nicht selbstgemachte Menschenweisheit, nicht der bunte Kram eigener und der Welt abgelernter Grundsätze, Ansichten und Lebensregeln, sondern das Wort Gottes seyn,

das Ziel aber, zu dem alle Glieder des Hauses hinankommen müssen, ist die Wiedergeburt durch die Gotteskraft des Evangeliums zur Seligkeit; denn so wenig eine Familie die äußerlichen Ziele aus dem Auge lassen darf, so muß doch jenes Ziel über allen andern stehen und sie heiligen und vollenden. Zur Erreichung dieses hohen Zieles ist jedem glaubigen Christenhause die Hilfe und der Segen Gottes in der Kraft des h. Geistes zugesichert. Die Hausordnung im Großen und Ganzen ist die Nachfolge Christi, die Hausgesetze sind die Gebote Gottes, angewendet auf alle Verhältnisse des Lebens. Das Band, das Alle aneinanderknüpft, ist die Liebe, die aus dem Glauben kommt; die herrschende Gesinnung ist Ehrfurcht vor Gott und festes Vertrauen auf ihn. Die Zierde, die Alle schmückt, ist die Demuth, die Sanftmuth und die Friedfertigkeit. Das erste und das letzte Geschäft das gemeinschaftliche Gebet, der häusliche Gottesdienst, die Betrachtung des göttlichen Wortes, mit Lehre, Ermahnung, Warnung und Tröstung; das regelmäßig wiederkehrende Fest im Hause ist der Sonntag, der dem regelmäßigen Besuch des öffentlichen Gottesdienstes von Seiten aller Glieder des Hauses, auch der Dienstboten, der Enthaltung von werktäglichen Arbeiten, außer den Nothwerken, der Ruhe, dem Gebet, der Betrachtung des göttlichen Wortes, der stillen Einkehr im eigenen Herzen gewidmet ist.

Sein Verhältniß nach Außen entwickelt sich als eine schöne Frucht aus diesem inneren Kerne. Es athmet den Geist der Brüderlichkeit. Die Liebe, die im Innern schafft und waltet, duldet und trägt, zeigt sich nach Außen als das Band, das alle Glaubigen unter einander verbindet. In ihr wurzelt die Eintracht in der Gemeinde, die Sanftmuth im gesellschaftlichen Umgange, die Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit gegenüber von jedem Verdienste, die Friedfertigkeit, die nichts veranlaßt und gestattet, was Zerwürfniß in die Gemeinde, oder in einzelne Familien bringen könnte. In ihr wurzelt die gegenseitige Hilfeleistung in leiblicher Noth und geistlicher Anfechtung, die einander Alle bringen mit den Gaben, die ihnen gegeben sind, die aber den Glaubenseifer und den

sittlichen Ernst nicht schwächt, womit ernste Christen gegen jede Sünde und jedes Aergerniß in Mitten ihrer glaubigen Gemeinschaft ankämpfen, mit dem sie einander brüderlich ermahnen und strafen. In jener Liebe wurzelt die Bruderliebe, die nicht das Eigene sucht, die alle Güter, die der Herr gegeben hat, nicht bloß zum eigenen Genuß, sondern als vom Herrn anvertrautes Gut zum Wohl und Frommen Aller verwaltet, die Mildthätigkeit gegen Arme, Kranke, Verlassene, Wittwen und Waisen, die Krankenpflege, die Sorge für Verwahrloste, die leibliche und geistliche Pflege aller Hilfsbedürftigen, die Gastfreundlichkeit, die gemeinschaftliche Wirksamkeit in Vereinen aller Art für Hebung aller leiblichen und geistlichen Noth.

Die Grundsätze, nach denen Jeder sein eigenes Leben einrichtet, sind: Ueberwindung der Selbstsucht und Eigenliebe, Zurückgezogenheit von der Welt, Mäßigkeit im Genusse der erlaubten Freuden des Lebens, Nüchternheit, Genügsamkeit und Zufriedenheit auch bei Wenigem, Reinerhaltung des Gemüthes und der Glieder des Leibes, Vermeidung aller Gelegenheiten zur Sünde, vorzüglich derjenigen geselligen Freuden, die zur Ueppigkeit reizen; ergebene und demüthige Hinnahme jeder Schickung Gottes, herzliche Dankbarkeit für jeden Segen, geduldiges Aufnehmen und gebetsvolles Tragen jedes Kreuzes, das der Leidensberuf bringt.

Zur Welt im Großen und Ganzen mit all ihrer Blindheit, Thorheit, Bosheit, Verderbniß und Sünde stellt sich eine christliche Familie nach dem Gebot und Vorbild des Herrn. Sie ist vorsichtig und behutsam gegen die Feinde des Evangeliums, ohne sie zu fliehen, vergißt der Liebe nicht, die wir den Kindern schuldig sind, versäumt keine Gelegenheit, sie zur Buße zu rufen, ihnen die Gotteskraft des Evangeliums mit Wort und Wandel ans Herz zu legen, ohne die Perle vor die Säue zu werfen und das Heiligthum den Hunden zu geben. Sie ist sanftmüthig und versöhnlich gegen ihre Beleidiger, Verfolger, Verläumder, rächt sich nicht selber, vergilt nicht Böses mit Bösem nach der Welt Art, sondern

sammelt feurige Kohlen auf den Häuptern ihrer Feinde. Sie widersetzt sich den in der Welt bestehenden Ordnungen nicht in Stolz und Eigendünkel, gehorcht jeder weltlichen Obrigkeit in allen Dingen, die nicht wider Gott und das Gewissen sind, und setzt der Heuchelei, der Unbeständigkeit, dem Wankelmuth, dem Leichtsinn der Welt, ihre Aufrichtigkeit, Offenheit und Geradheit, ihre Standhaftigkeit im Glauben, ihr consequentes Festhalten an der Wahrheit, ihren sittlichen Ernst und gottseligen Sinn entgegen und streitet wider sie nur mit den Waffen des Lichts.

Soll dieses Bild einer christlichen Familie auch nur annäherungsweise erreicht werden, so kann es anders nicht geschehen, als durch den fortwährenden Einfluß des göttlichen Wortes auf alle Herzen im Hause, durch unablässiges Gebet, durch tägliche Buße und durch den Geist des Herrn, der zu Allem dem Lust und Freudigkeit, Muth und Kraft und Segen geben muß und wird, wo man ihn glaubig sucht. Dieses Geistes vorzügliche Trägerinnen und eben dadurch eines solchen Lebens Pflegerinnen und Bewahrerinnen nach innen und außen zu werden, das ist der heilige Beruf, das ist die schwere Aufgabe der Frauen und Jungfrauen. In wie weit der Herr sie dazu besonders befähigt hat, ist ihnen schon gesagt, um wie Vieles weiter sie dazu befähigt werden können, wenn sie wollen, werden sie erfahren, wenn sie nur einmal ihr großes, heiliges Tagewerk mit wahrem Glauben beginnen. Das hauptsächlichste Gebiet ihrer Wirksamkeit in und außer dem Hause aber ist das der Erziehung, von deren glücklichem Erfolg Alles andere abhängt! Soll's daher gelingen, so müssen sie das heranwachsende Geschlecht vor Allem so früh als möglich zu Gott und Christo führen, sich und ihre Kinder im Gottesdienste erbauen, also vor Allem den kirchlichen Sinn, der aus Tausenden von Familien verschwunden ist, wieder pflanzen, mit mütterlicher Weisheit, Sorgfalt und Liebe über allen Wegen ihrer Kinder, der großen, wie der kleinen, und aller ihrer Hausgenossen wachen, auf ihre Gesinnung, die Entwicklung ihres Charakters, ihre Denk-

und Redeweise achten, sie täglich vor den Spiegel des Evangeliums hinführen, damit sie sich darin nach allen Seiten hin beschauen, für ihren gründlichen und fortgesetzten Unterricht in der göttlichen Wahrheit sorgen, und sie in den freudigen und liebevollsten Gehorsam gegen sie und die Ordnung des Hauses mit unermüdlicher Muttertreue gewöhnen! Wohlan! Jede treue Handarbeiterin, die Hand anlegen will, möge der Herr mit seinem Geiste sich zu einer rechten Priesterin salben und sie bald und in Hülle und Fülle den Reichthum seiner väterlichen Güte und Barmherzigkeit erfahren lassen, daß sie freudig sprechen könne:

O Kleinod, dem kein Kleinod gleicht, Sohn Gottes, den kein Lob erreicht; Vom Vater uns gegeben! Mein Herz zerfließt in deinem Ruhm, Dein süßes Evangelium Ist lauter Geist und Leben; Dich, dich Will ich Ewig fassen, Nimmer lassen! Brod des Lebens, Dein begehr' ich nicht vergebens! Amen!

In gleichem Verlage sind ferner erschienen und in jeder guten Buchhandlung vorräthig:

Arnd, J., Predigten über die alten Evangelien aller Sonn-, Fest- und Feiertage, herausgegeben von Prälat und Stiftsprediger Dr. v. Kapff. 2te Aufl. Mit einem Stahlstich. gr. 8. br. 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. 3 Sgr.

Freunde einer einfachen, ächt biblischen und innig evangelischen Predigtweise finden hier aus der guten alten Zeit eines der gesegnetsten Predigtbücher.

Baxter, Richard, die ewige Ruhe der Heiligen. Nach der neuesten englischen Ausgabe. Mit einem Vorwort von Prälat Dr. v. Kapff. 2te Aufl. gr. 8. br. 48 kr. oder 15 Sgr.

Kapff, S. C. Dr. v., Prälat und Stiftsprediger in Stuttgart, 83 Predigten über die alten Evangelien der Sonn-, Fest- und Feiertage des Kirchenjahres. gr. 8. br. 2 fl. oder 1 Thlr. 6 Sgr.

Der Name des Herrn Verfassers macht eine weitere Empfehlung dieses Predigtbuches überflüssig. Seine Schriften, wie seine mündlichen Vorträge, haben ihm längst die Liebe und Hochachtung des christlichen Publikums in hohem Grade erworben, und dieses weiß, welch' reiche Gabe ihm zu Gebot steht, die biblischen Wahrheiten populär vorzutragen und mit specieller Berücksichtigung der Zeitverhältnisse auf das Leben anzuwenden. Der Herr Verfasser spricht von Herzen und aus Ueberzeugung, und weiß auch die Herzen und den Verstand seiner Zuhörer so zu erfassen, daß sie ihm stets die gespannteste Aufmerksamkeit schenken. Dieses Predigtbuch wird daher vom Publikum ebenso freudig begrüßt werden, wie es sich den andern trefflichen und gesegnetsten Predigtbüchern würdig an die Seite stellen wird.

Predigten über den zweiten Jahrgang der Evangelien. Zum Besten des Württemb. Pfarrwaisenvereins. Mit einem Stahlstich. In großem Bibelformat. br. 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 12½ Sgr.

Diese Predigten über den zweiten Jahrgang unserer evangel. Perikopen sind durch das Zusammenwirken einer Anzahl Württemb. Geistlichen entstanden, unter welchen der Leser sehr bekannte und beliebte Namen finden wird. Möge der ächt evangel. Geist, der durchgängig in dieser Sammlung weht, und der edle Zweck, den sie im Auge hat, ihr viele Freunde und Leser zuführen!

Stark, Johann Friedrich, Epistel-Predigtbuch, das ist: Glaubens-, Lebens- und Trostlehren aus den ordentlichen Sonn- und Festtags-Episteln. Auf's Neue durchgesehen von Dekan Heim. Mit einem Stahlstich. gr. 8. br. 1 fl. 36 kr. oder 1 Thlr.

Der Verfasser dieses Predigtbuchs ist durch seine Gebetbücher allgemein bekannt und seine trefflichen Schriften sind zu beliebt, als daß sie noch einer Empfehlung bedürften. Obiges Predigtbuch legt uns die einfachsten Wahrheiten des Evangeliums in den faßlichsten Ausdrücken dar. Wer mit einem frommen und um seine Seligkeit bekümmerten Herzen diese Predigten liest und in sich aufnimmt, für den werden sie die Quelle eines großen Segens und Heils seyn.

Steinhofer, Friedrich Christoph, evangelischer Glaubensgrund in Predigten für alle Sonn-, Fest- und Feiertage. Auf's Neue durchgesehen von Stadtpfarrer M. Albert Knapp. gr. 8. br. 1 fl. 36 kr. oder 1 Thlr.

Dieses nach dem Urtheil aller ächt evangelischen Christen vortreffliche Predigtbuch, das seit langen Jahrzehnten nicht mehr aufgelegt und darum ziemlich selten und theuer geworden war, ist hier in einer neuen, sorgfältig durchgesehenen, von antiquirten Fremdwörtern gereinigten Ausgabe erschienen. Der sel. im J. 1761 verewigte Steinhofer war einer der geliebtesten und edelsten Schüler des großen Theologen Dr. J. A. Bengel, der den Schriften desselben, so weit er sie kannte, ein ganz ausgezeichnetes Lob ertheilte. Man wird mit gutem Grund und auf die achtbarsten Zeugnisse hin versichern dürfen, daß dieses Predigtbuch, neben dem C. G. Rieger'schen und L. Hofacker'schen das vorzüglichste sey, das in der früheren Zeit für die süddeutsche Christenheit erschienen ist. Es vereinigt tiefe, gründliche Bibelkenntniß, rein evangelischen Sinn und priesterliche Salbung mit einer klaren, gemeinverständlichen, herzlichen Sprache und wird sich in solcher Eigenschaft als ein wahres willkommenes Kleinod in allen dem ächten Evangelium holden Familien erweisen.

Staudenmeyer, Carl August

Die biblischen Frauen und Jungfrauen in zweimal zweiundfünfzig Sonntagsbetrachtungen für Frauen und Jungfrauen aller Stände

Bd.: 2

Stuttgart 1859